Predigten

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

D. G. Thomasius,

ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Zweiter Theil

Pfingstfest bis zum sieben und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Zweite Auflage.

Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

1862.

Druck von Junge u. Sohn in Erlangen.

Inhalt.

Am ersten Pfingstfeiertag.

Der Geist der Pfingsten.

Gehalten 1859.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Evang. Joh. 14, 23—31.

„Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber

auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen."

Das Pfingstfest ist das letzte in der Reihe der hohen Feste, welche die Kirche Christi feiert, und ist auch das allerschönste und lieblichste von allen. Denn Pfingsten ist die Erfüllung der alten Verheißung: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf das Dürre; ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, daß sie wachsen wie das Gras am Wasser, wie die Bäume in der Wüste". Pfingsten ist das Stiftungsfest der christlichen Kirche, der Tag ihres Aufgangs aus der Höhe, ihrer Geburt aus dem heiligen Geiste; denn indem der Herr, der zum Himmel Aufgefahrene, seinen Geist auf die Jüngerschaar in Jerusalem ergießt, schafft er seine Gemeinde auf Erden und macht sie zur Stätte dieses seines Geistes, welcher hinfort in ihr lebt und wirkt durch alle Zeiten hindurch, die ganze Christenheit berufend, sammelnd, erleuchtend, heiligend und bei Jesu Christo erhaltend im rechten einigen Glauben. Unsere Epistel hat uns dieses Wunder der göttlichen Gnade berichtet (Ap. 2, 1—13); unser Evangelium redet fast wenig davon, nur eine Verheißung des heiligen Geistes klingt hier durch. Und dennoch ist es ein rechtes Pfingstevangelium, ein heiliges, heilsames, erweckendes Evangelium. Denn — schreibt der Apostel Paulus an die Römer — „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein"; Christo angehören ist Leben und Seligkeit, Christo nicht angehören heißt Gott nicht angehören, und Gott nicht angehören ist weit schlimmer, als der Tod. *Bin ich also Christi, oder nicht?* — das ist die große Lebensfrage für uns Alle, und diese Frage ist gleich der andern: *Habe ich Christi Geist oder nicht?* denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Aus unserem Evangelium lernen wir, was es heiße, den Geist Jesu Christi haben; denn es zeigt uns Wesen und Wirkung dieses Geistes. Und so will ich denn heute von der Herrlichkeit dieses Geistes, des Geistes der Pfingsten, predigen; aber nicht als wie eine Lehre, sondern an der Verheißung des Herrn, an der Erfüllung dieser Verheißung und an ihrer Fortwirkung durch alle Zeiten der Kirche hindurch will ich Euch zeigen, was es um diesen Geist der Pfingsten ist. Dazu heilige Du selbst meine Lippen, o heiliger Geist, bekenne

Dich zu dem Wort, das ich im Aufsehen zu Dir rede, und laß es sein wie den Regen, welcher vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend. Amen!

Der Geist der Pfingsten,

er ist der Geist der Wahrheit, der Geist des Zeugnisses, der Geist des Trostes, der Geist der Liebe und der Liebesgemeinschaft.

I.

Der Geist der Wahrheit; denn so lautet die Verheißung des Herrn an die Jünger: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe"; die Wahrheit ist Jesus Christus selbst, die ewige menschgewordene, leibhaftige Wahrheit: „Ich bin die Wahrheit" — und diese Wahrheit, die er selbst ist, hat er ausgesprochen und hineingelegt in sein Wort. Auf der Erkenntniß dieser Wahrheit beruht die Seligkeit des Menschen: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrhaftiger Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Der heilige Geist aber soll sie in die Erkenntniß dieser Wahrheit leiten, er soll ihnen Christi Wort erschließen und zum Verständniß bringen. Darum heißt er der Geist der Wahrheit; als solcher ist er verheißen. — Und nun sehet nach Jerusalem hin: da sind die Jünger versammelt, sie haben das Wort des Herrn gehört, aber verstanden haben sie es noch nicht. Als er auf dem Wege zu ihnen sprach: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es muß Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, da heißt es: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war"; und am Vorabend seines Todes: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen." Nun aber kommt der Geist, in Sturmesbrausen und Feuerflammen kommt er vom Himmel herab auf ihre Häupter, herein in ihre Herzen, zündet in ihrem Geiste, erfüllt ihre Seele, schafft sie zu neuen Menschen, und was er in ihnen wirkt und schafft, das zeigt sich sofort an dem, was sie thun: Sie glauben, darum

reden sie — und sie reden „die großen Thaten Gottes"; das Geheimniß der ewigen Liebe Gottes, Gottes Rathschluß zum Heil der Welt in seinem Sohne, Christi Tod und Auferstehung, Anfang, Mitte und Ende der Wege Gottes, vorher ihren Augen verborgen, ihren Sinnen verschlossen: jetzt sprechen sie es lobpreisend aus, denn der heilige Geist hat ihnen das Licht angezündet, die Erkenntniß dieses Geheimnisses in ihnen gewirkt. Eine neue Welt von göttlichen Gedanken hat er ihnen erschlossen, sie verstehen jetzt den Sinn des Herrn. So hat er sich als der Geist der Wahrheit an ihnen erwiesen. Und als dieser Geist wirkt er fort in der christlichen Kirche; — freilich oft so heimlich und leise, daß man sein Wehen kaum spüret, nur bei den Stillen im Lande, in den Herzen der Wenigen, die ihre Kniee dem Baal nicht beugen. Aber zu Zeiten bricht er auch wieder laut und mächtig hervor im Sturmesbrausen und mit Feuerflammen; — wer denkt da nicht von selbst an die gesegnete Zeit der Reformation, wo der Geist wie Sonnenaufgang durch die alte Finsterniß hindurchbrach, mit seinen Strahlen bis in die Nacht der Klosterzellen drang und jenes helle Licht in Wittenberg anzündete, in dessen Schein wir heute noch wandeln. Ihr sehet, er ist der Geist der Wahrheit. — Haben wir nun diesen Geist, meine Brüder? Ich antworte: Man hat und findet ihn nirgends als im Wort, in dem geoffenbarten Worte des Herrn. Denn nicht etwas Anderes und Neues will der heilige Geist den Menschen offenbaren und lehren, sondern wie der Herr selbst von ihm gesagt hat: „Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen"; sein Werk zielt allezeit darauf hin, Christum in den Herzen der Menschen zu verklären, Christi Namen, Christi Wort und Wahrheit ihnen zu erschließen. An dieses Wort des Herrn hat sich der heilige Geist in seiner Wirkung gebunden, aus diesem Worte und durch dieses Wort erleuchtet er die Seelen zu seligmachender Erkenntniß der Wahrheit; wie dort in Jerusalem die Jünger, wie in Wittenberg unsern Luther, so noch heutiges Tages. Außer diesem Worte hast Du ihn nicht und findest Du ihn nicht. Darum ist alles Reden und Rühmen vom Geist, das ohne Zusammenhang mit Christi Wort und Werk steht, eitel falsche Geisterei, und alle Versuche menschlicher Vernunft, ohne von diesem Worte getragen zum Himmel aufzufliegen und in eigener Weisheit Gottes Rath und Gedanken begrei-

sen zu wollen, sind wesenlose Phantasien, welche die Seelen nur verwirren und zu betrüglichen Irrlichtern für sie werden. Sprich nicht in deinem Herzen: „Wer will hinauf gen Himmel fahren, oder wer will hinab in die Tiefe fahren? — das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen", schreibt der Apostel. In diesem Worte lebt der Geist der Wahrheit, der Geist der Pfingsten; da suche ihn. Hinwiederum aber, daß wir dieses Wort haben, daß wir es in unserer Bibel, in unserem Katechismus, in dem guten Bekenntnisse unserer Kirche haben, das thut es auch noch nicht. Weder der blose Buchstabe, noch die blose Gelehrsamkeit verhilft uns zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit, sondern innerlich müssen wir uns durch den Geist des Wortes erleuchten, innerlich uns von ihm überführen, strafen, reinigen, die Augen uns aufthun lassen, sonst bleibt uns das Wort mit allen Wundern der göttlichen Liebe, welche es enthält, eine verschlossene Welt, ein unverstandenes Räthsel. Haben wir also diesen Geist? Er ist ein Geist der Wahrheit, und, sage ich

II.

ein Geist des Zeugnisses. Dieß steht zwar nicht wörtlich in unserem Evangelio, aber der Sinn gibt es von selbst; denn lehren und erinnern an das Wort des Herrn soll ja doch der heilige Geist die Jünger deshalb, damit sie es hernach laut und öffentlich vor der Welt bezeugen; wie er ja selbst gesagt hat: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen." Und nun sehet abermal das Wunder des Pfingstfestes an. Die Jünger sind des heiligen Geistes voll geworden, sie reden die großen Thaten Gottes — aber wie reden sie? Mit andern Zungen, in geistgewirkten Worten, in den Sprachen aller Völker, zum Erstaunen der Menge, welche sich um sie versammelt hat: „Sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind, Parther und Meder und Elamiter u. s. w." Wir sehen, And., der heilige Geist hat nicht nur eine neue Erkenntniß der Wahrheit, er hat auch eine neue Sprache, eine Sprache des Geistes in ihnen gewirkt, die Zunge hat er ihnen geheiligt, wie einst der Seraph mit der Kohle vom Altar

die sündige Lippe des Propheten, eine neue Zunge hat er ihnen gegeben, und sie also zu Bekennern und Lobsängern der großen Thaten Gottes, zu Zeugen und Predigern des Herrn Christus an die ganze Welt gemacht. Zu allen Völkern der Erde sollen sie es tragen, in den Sprachen aller Nationen sollen sie es laut austönen lassen, was sie in der Tiefe des Herzens erfahren. So hat sich der Geist der Pfingsten als ein Geist des Zeugnisses an ihnen bewiesen. Oder gilt dieß blos von den Tagen jenes wunderbaren Anfangs? War nicht, was wir dort an den Jüngern sehen, eine Weissagung auf die Geschichte und Lebensaufgabe der ganzen Kirche? Hat sie nicht von da an das Evangelium von Christo, ihrem Herrn, in allen Zungen gepredigt, hören nicht auch in unsern Tagen, wenn gleich nur erst in dürftigen Anfängen, doch fast die meisten Völker der Heidenwelt das Wort des Heils in ihrer eigenen Sprache, gehen die Boten des Herrn nicht über Inseln und Meere, singt man nicht heute an diesem Pfingstfest von den großen Thaten Gottes unter allen Himmelsstrichen und Zonen? — und diese dürftigen Anfänge, was sind sie Anders, als selbst wieder eine Weissagung auf die selige Zeit, wo das Loblied der ganzen erlösten Menschheit, mit allen Heiligen und Engeln des Himmels vereint, wie ein vielstimmiger harmonischer Chor zum Thron des Lammes aufsteigen wird. Ja, meine Lieben, wir dürfen es mit Dank und Freuden sagen: von diesem Geist des Zeugnisses, von diesen neuen Zungen und Lauten des Geistes klingt auch in unserer eigenen Kirche etwas wieder, in ihren Gottesdiensten, in ihren Liedern, in ihren Liturgien, in unserem Gloria, in unserem Sanktus, in den Zeugnissen unserer Väter, in den geisterfüllten Schriften unseres Luther, in den Bet= und Erbauungsbüchern unseres Arndt, unsers Scriver und wie sie Alle heißen, die Gottessänger und Gotteszeugen unserer Kirche — es klingt darin derselbe Pfingstgeist wieder, der sich dort stromweis auf die Jünger ergossen hat: ein Geist des Lobes, des Bekenntnisses, des Zeugnisses. Gewiß klingt er am Morgen und am Abend auch hin und wieder in unsern eigenen Häusern wieder. In manchen, ja, Gottlob! Aber wie still und stumm ist es dagegen in so vielen Herzen und Wohnungen; kein Laut des Gebetes, kein Lobgesang, weder am Morgen, noch am Abend. Wie schämt man sich fast den Namen des Herrn Herrn zu nennen; wie ängstlich vermeidet man es, selbst die, welche

im Herzen etwas von ihm wissen und in der Stille an ihn glauben — wie ängstlich vermeiden sie, etwas davon laut werden zu lassen aus Furcht vor dem Spott und vor dem Hohn der Welt. Und doch stehet geschrieben: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." Haben wir also diesen Geist des Herrn? Er ist ein Geist des Zeugnisses, und setze ich hinzu:

III.

Der Geist des Trostes; denn sein Name ist — Tröster: „wenn aber der Tröster kommen wird". Was dies für ein Trost sei, das wissen Viele unter uns nicht blos vom Hörensagen; es sind gewiß unter uns genug arme, verlassene, betrübte, schwerheimgesuchte Menschen, Wittwen und Waisen, die es mit Dank gegen Gott bekennen, wie dieser Geist in den Nächten ihres Lebens mit Trost und Stärkung sie erquickt, in der Trübsal sie aufrecht gehalten, ihre Sorgen erleichtert, ihre Wunden geheilt, die Thränen von ihren Augen abgewischt hat, genug Solche, die mit dem Psalmisten bekennen müssen: „Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber Deine Tröstungen ergötzten meine Seele." Darum will ich heute nicht weiter davon reden, um so weniger als auch sonst das Trostamt des heiligen Geistes reichlich unter uns getrieben wird, und frage nur dieses Eine: Kennt Ihr auch den Trost, der unter allen Tröstungen des heiligen Geistes der beste und hauptsächlichste, ja der Eine, rechte, große Trost ist, durch welchen alle andern Tröstungen erst ihre Kraft und Wahrheit empfangen? Ich meine den Trost der Vergebung der Sünden; habt Ihr den Trost in Euren Herzen, wißt Ihr es gewiß, daß Ihr, obwohl Ihr Sünder seid, doch einen gnädigen Gott im Himmel habt? getraut Ihr Euch, darauf mit einem zuversichtlichen, zweifellosen Ja zu antworten, seid Ihr dessen so gewiß, daß Ihr auch getrost darauf leben und sterben könnt? Nun, wer diesen Trost in einem guten Gewissen hat, der hat daran ein sicheres Zeichen, daß er den Geist des Herrn habe, denn eben um deswillen heißt er der Tröster, „durch welchen ihr — schreibt der Apostel — gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit, durch welchen ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt

worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung". Wo dieser Trost ist, da ist auch der Friede, welchen der Herr in unserem Evangelium den Seinen verheißt: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht". Und das ist der Friede, da man fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet seine Pilgerstraße zieht, und wie immer auch draußen die Wogen des Lebens brausen und Kriegsgeschrei und Kriegsstürme die Länder erfüllen, ja selbst unter der Sorge und Angst des eigenen innern Lebens, dennoch am Herzen Gottes, wie in einem stillen Heiligthum, ruhen und sagen kann:

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in Deiner Liebe ruh".

Wie selten ist dieser Friede auf Erden! Und was möchte ich Euch heute am Pfingstfest mehr erbitten und mehr wünschen, als eben ihn? Es ist der Geist, den der Herr denen, die seinem Worte glauben, gibt: der Geist des Friedens. Und sage ich:

IV.

indem ich mit dem Schluß meiner Predigt in deren Anfang zurückkehre, er ist der Geist der Liebe, der Geist der Liebesgemeinschaft: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen". Das ist es, meine Brüder, nicht nur erleuchten und trösten, sondern Wohnung in uns armen Sündern machen, in seiner heiligen Liebe in uns wohnen — das will wörtlich, wie es dasteht, verstanden sein, so buchstäblich, wie das Wohnen des Herrn in seinem Tempel auf Zion, wovon es heißt: „sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne"; und abermals: „ich will bei ihnen wohnen, und sie sollen mein Volk sein"; nur noch viel tiefer und wahrer. Denn dort thronte der Herr hinter dem trennenden Vorhang über den Cherubim der Bundeslade mit verhülltem Angesicht; hier will der heilige Geist in des Menschen Herz einziehen und mit dem Geiste der Sohn und mit dem Sohne der Vater, also daß Gott, der dreieinige Gott, die heilige Dreieinigkeit selbst, in dem Herzen des Menschen Wohnung macht und das

Menschenherz zu seiner Wohnstatt macht und in diesem Tempel wohnt — nicht blos mit seinen Gaben und Gnaden, sondern persönlich, wahrhaftig, in seiner heiligen, dreieinigen Liebe, mit seiner Gnaden- und Wesensfülle, und nicht mit verhülltem, sondern aufgedecktem Angesichte. Großer Gott! was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, daß Du es nicht verschmähest, diesen Leib, welcher doch Staub und Asche ist, mit Deiner Gegenwart zu beehren, diese Seele, welche so befleckt von Sünden, ja die Behausung böser Geister ist, zu Deinem Tempel und Heiligthum zu erwählen! Aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen — und in diesem armen leeren, sündigen Herzen willst Du wohnen! Wahrlich, meine Brüder, wenn uns ein Mensch das sagte, wir würden es nun und nimmer glauben dürfen, so groß und hoch ist es; und wenn Gottes Gesetz es uns sagte, müßten wir erschrecken und antworten: Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch; aber weil es der Sohn, der Eingeborne vom Vater ist, welcher es uns verheißt, unser Heiland und Mittler, und weil es der Geist der Gnaden ist, welcher uns das zusagt, so dürfen wir es glauben und sollen unser Herz weit aufthun und sagen: O komm herein, Du lieber Gast, komm herein und treibe alles Böse aus unserem Herzen hinaus, und gieße Deine Liebe in unsere Seelen aus und entzünde und schaffe in uns die Liebe zu Dir, daß auch gar nichts in unseren Herzen sei und lebe als Du allein, als Deine Liebe! Aber die Liebe ist nie allein. Nicht in deinem oder in meinem Herzen allein will die dreieinige Liebe wohnen: aus der Menschheit will sie sich einen Tempel erbauen, eine Gemeinde aus vielen Brüdern, einen Leib mit vielen Gliedern will sie sich schaffen, darum hat der heilige Geist am Pfingsten nicht diesen oder jenen unter den Jüngern ergriffen, sondern Alle zumal hat er sie erfaßt und ergriffen, Alle zu einer großen Glaubens- und Liebesgemeinschaft zusammengeschlossen: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr denn auch berufen seid zu einerlei Hoffnung euers Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen". Das ist die Wohnung, welche sich der heilige Geist an Pfingsten geschaffen hat: Ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, das Volk des Eigenthums, das ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht ein Volk

waret, nun aber das Volk Gottes seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid — das Haus des dreieinigen Gottes in der Welt, die heilige, christliche Kirche.

So ist der Geist der Pfingsten der Geist der Liebe, der Liebesgemeinschaft, und wie er in Liebe in uns und unter uns wohnen will, so will er eben deßhalb auch, daß seine Hausgenossen in brüderlicher Liebe mit einander verbunden seien, ein Herz und eine Seele, wie es die Pfingstgemeinde in Jerusalem war. Nur wo er solche Liebe findet und Menschen, die zu solcher Liebesgemeinschaft sich erschließen lassen, da schlägt er seine bleibende Stätte auf. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen".

So viel über die Herrlichkeit des Pfingstgeistes. Geliebte Freunde — und nun noch einmal die Frage: Haben wir diesen Geist der Wahrheit, des Zeugnisses, des Trostes, der Liebe, der Liebesgemeinschaft? Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Was soll ich antworten? Empfangen haben wir Alle diesen Geist in unserer Taufe zum Pfand des Erbes, aber Alle haben wir ihn auch vielfach wieder betrübt durch tägliche große Sünden — wer weiß, wie Manche von uns ihn schon ganz wieder aus sich hinaus getrieben haben? Zu Gast ist er bei unserer Vielen gewesen, eingekehrt ist er mit seinem Troste, mit seiner Gnade, mit seiner Mahnung wohl bei Jedem unter uns, aber ob wir ihn haben, ob wir ihn zum wirklichen, bleibenden Besitz, zur lebendigen Liebes- und Lebensquelle haben? Ich blicke hinein in mein Herz, und sehe da statt der quellenden, strömenden Wasser des Lebens ein kleines Bächlein, welches nur kümmerlich hinschleicht und oft fast ganz versiegen will; ich sehe hinaus, in die Kirche, in unsere Kirche, und da weht es mich kalt und traurig an. Denn die Liebe ist in vielen Herzen erkaltet und von der brüderlichen Glaubens- und Lebensgemeinschaft, dem rechten Kennzeichen des wahren Christenthums, fast wenig zu sehen; das Wort des Herrn, der theuerste Schatz unserer Kirche, von Tausenden vergessen und mißachtet, hat aufgehört die Grundlage des menschlichen Denkens und Erkennens, der allgemeinen menschlichen Bildung zu sein. Auch von dem Geist des Zeugnisses spüre ich nicht gar viel: Viel Worte und wenig Wahrheit, viel Reden von Buße und Glaube und viele mattherzige Klagen, aber wenig Kraft und wenig That.

Ja es ist sehr kalt unter uns geworden, die Aecker unserer Kirche stehen kümmerlich und dürre. Aber Eines spüre ich doch in meinem Herzen, und ich bin gewiß: auch in eueren Herzen, eine Sehnsucht wie die, von der der Psalm sagt: „Meine Seele dürstet nach Gott, wie ein dürres Land", ein Rufen und Schreien wie das des Propheten: „Ist keine Salbe in Gilead? ist kein Arzt nicht da?" Das Verlangen nach einer Zeit der Erquickung, nach einer Zeit der Pfingsten gehet weit hin durch unsere Kirche, — und wo noch ein Verlangen nach Leben sich regt, da ist der Tod noch nicht völlig eingetreten; wo sich noch Menschenherzen nach der Gnade öffnen und betende Hände sich zum Himmel ausstrecken, da stehet auch noch die alte Verheißung da: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf das Dürre" und hinter der alten Verheißung steht die lebendige Quelle, die nie versiegt; der heilige Geist, welcher immerdar vom Vater und Sohne ausgeht, und nur gleichsam wartet, um sich stets aufs Neue in uns zu ergießen. Die Hand aber, die aus ihm schöpft, ist der Glaube, der Arm, der ihn herabzieht, das Gebet: „Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan". Und so fassen wir denn all unser Sehnen und Verlangen zusammen und beten einmüthig: O heiliger Geist, kehr bei uns ein und laß uns Deine Wohnung sein, Amen!

Und beten weiter und sagen: Herr Gott himmlischer König, Gott allmächtiger Vater, Herr eingeborner Sohn Jesu Christe, der Du hinnimmst die Sünde der Welt, nimm auf unser Gebet; der Du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser. Denn Du allein bist heilig, Du bist allein der Herr, Du bist allein der Höchste, Jesu Christe, in der Herrlichkeit des Vaters. O sende ihn herab aus Deiner Höhe, diesen Geist der Wahrheit, der Gnade und des Lebens, gieße ihn aus in unsere Herzen, in unsre Häuser, auf unsre Kirche, daß ihre dürren Aecker wieder lustig stehen und die Wüste wieder grüne und blühe wie das Land nach dem Regen. Siehe wir harren auf Dein Heil! Verwirf uns nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns, tröste uns wieder mit deiner Hilfe und Dein freudiger Geist erhalte uns. Erleuchte durch ihn unsere Seelen zu heilsamer Erkenntniß der Wahrheit und erwecke uns zu rechtschaffener Buße. Laß Dein Feuer in uns brennen, daß es verbrenne alle Stoppeln des argen bö-

sen Wesens, und zünde die Liebe in unsern Herzen an, die Liebe im Glauben, und verbinde uns in diesem Glauben zur Gemeinschaft der Liebe, daß wir ein Volk Deines Eigenthums werden, ein heiliges Volk, fleißig und fruchtbar in guten Werken.

Segne und erhalte Deine Kirche bei der reinen Lehre Deines heiligen Wortes und bei dem rechten Brauch der Sakramente; gib getreue Hirten, und erwecke immer aufs neue, auch aus unsrer Mitte, Zeugen Deines Namens und Deiner großen Thaten. Wehre und steure allen Irrlehrern und Irrgeistern, die uns von Deinem Worte weg in die Irre führen wollen; bekehre die unbußfertigen Sünder, und bringe auch diejenigen, die noch in der Ferne und in der Finsterniß der Todesschatten sitzen, zu Deinem Reiche herzu. Gib, Du Geist der Wahrheit und der Kraft, Dein Wort mit hellen Schaaren von Evangelisten, und laß alle Lande voll werden der Ehre des Herrn.

Segne, o Gott, den König und sein ganzes königliches Haus; segne das Land, unser liebes deutsches Vaterland, daß in unserem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wohne und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe, daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe und im Schwange gehe.

Du hast verheißen zu hören, was wir im Namen Deines Sohnes von Dir bitten: erhöre uns lieber Herre Gott, erhöre uns um Jesu Christi willen. Amen.

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Gehalten 1853.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan."

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern

das ewige Leben haben", — das ist das trostreiche, Euch Allen wohlbekannte Evangelium, von welchem unser Luther sagt, „daß es wohl werth wäre, mit güldenen Buchstaben nicht auf Papier, sondern in's Herz zu schreiben, und sollte billig eines jeden Christen tägliche Lektion und Betrachtung sein, in seinem Gebete ihm selbst vorzusprechen, seinen Glauben daraus zu stärken, sein Herz damit zu erwecken; denn es sind Worte, die da können aus Traurigen fröhlich, aus einem Todten lebendig machen, so nur das Herze festiglich daran glaubet"; es ist der lieblichste, seligste Spruch in der ganzen Bibel — sollten wir uns nicht freuen, daß er uns heute zur Betrachtung vorgelegt wird? Warum aber gerade heute, am zweiten Pfingsttag? Das hat seinen guten Grund. Gestern am ersten Pfingsttag haben wir die Ausgießung des heiligen Geistes gefeiert. Von dem Herrn gesendet, von dem auferstandenen und verherrlichten Jesus ausgegossen, hat er die Jünger mit seinem Feuer erfüllt, und die christliche Kirche gegründet: die Gemeinde Gottes auf Erden, den Tempel des heiligen Geistes, das neue Reich des Lichtes und der Liebe inmitten der alten Finsterniß. „Und wurden hinzugethan, heißt es in unsrer gestrigen Epistel, an dem Tage bei dreitausend Seelen." Wodurch aber hat der heilige Geist diese Erstlinge für die christliche Kirche gewonnen? Er hat sie gewonnen durch die Predigt Petri von den großen Thaten Gottes, durch das Zeugniß von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen; mit diesem Worte hat der Geist die Gemeinde Gottes auf Erden gestiftet, in diesem Worte wirkt er fort durch die Kirche aller Zeiten, berufend, sammelnd, erleuchtend, heiligend, wie Ihr in Eurem Katechismus bekennt. Die Summe dieses Wortes aber ist die: *Also hat Gott die Welt geliebt.* Und so hoffe ich denn, daß meine heutige Predigt über dieses Wort, wenn ich auch nicht viel vom heiligen Geiste rede, dennoch eine Pfingstpredigt sein werde, durchweht von dem Odem des Pfingstgeistes, der ein Geist der Liebe ist.

Du aber, o Geist des Vaters und des Sohnes, laß es heute über uns kommen wie Aufgang aus der Höhe, wie Morgenlicht, das die Finsterniß in unsern Seelen erhellt, aber auch verscheucht. Siehe, wir Prediger und Hörer des Worts, die ganze Gemeinde, wir harren auf dein Heil:

„Gib Kraft und Nachdruck Deinem Wort,
Laß es wie Feuer immerfort
In unsern Herzen brennen.“

Indem ich Euch unser heutiges Evangelium auslege, fasse ich den ganzen Inhalt desselben in den Satz zusammen:

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Fassen wir zunächst diese Liebe selbst näher in's Auge.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Wie schön ist dieser Anfang, meine Freunde, wie tief führt er uns sogleich in das innerste Wesen Gottes ein! Er sagt uns, daß Gott die Liebe ist, die ewige persönliche Liebe — Liebe sein Wesen, sein Leben; und der Liebe Art ist es, zu lieben, sich zu offenbaren, sich mitzutheilen, mit ihrer Fülle Andere zu beseligen. In dieser Liebe hat Gott die Welt erschaffen und den Menschen nach seinem Bilde gemacht; diese Liebe ergießt sich wie ein reicher Strom durch Himmel und Erde und sättiget Alles was da lebet mit Wohlgefallen. Darüber wundre ich mich nicht; ich finde es vielmehr gleichsam natürlich; denn wie sollte die Liebe nicht lieben, wie sollte Gott nicht lieben, was Er aus Liebe gemacht hat und was sein heiliges Bild, das Bild seiner Liebe, an sich trägt? Aber daß Er die Welt geliebt hat, darüber wundere ich mich fast sehr, das würde ich zu glauben nicht wagen, wenn ich's nicht aus seinem eigenen Munde wüßte. Denn was ist die Welt? Die Welt ist in dem Sinne, wie die heilige Schrift das Wort gebraucht, nicht die gute, von Gott gewollte Kreatur, auf welcher in den Tagen der Schöpfung sein heiliges Wohlgefallen ruhte, sondern die Welt, wie sie gegenwärtig ist, wie sie in Folge des Abfalls geworden ist: ein Reich der Finsterniß und des Todes; — eine Welt, von welcher täglich so viel Sünden zum Himmel schreien, als täglich Beweise göttlicher Güte von oben herab auf sie fließen, eine Welt, die alle Wohlthaten ihres Schöpfers mit Undank vergilt, alle Gebote ihres Herrn übertritt, die im Grunde ihres Herzens seine Feindin ist, die es mit seinem Feinde, dem Teufel hält, und doch den Namen haben will, daß sie seine Freundin sei. Das ist die Welt: ein Reich der Finsterniß und des Todes, das Reich des Argen. So ist sie nach Gottes eigenem Urtheil, nach Got-

tes eigener Anschauung. Leset was die heilige Schrift bezeugt: „Der Herr schauet vom Himmel auf die Erde, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind allesammt abgewichen und untüchtig, da ist Keiner, der gerecht sei, auch nicht Einer"; und abermal: „Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht" (Röm. 3, 14—17). Seht die Geschichte der Menschheit an, da findet Ihr die Bestätigung davon; blicket in Euer eigenes Herz, da habt ihr das Siegel darauf: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes." Und diese Welt hat Gott geliebt. Das ist wunderbar, erstaunlich. Trotz ihrer Feindschaft gegen ihn hat Er sie geliebt, von jeher sie geliebt und sie mit Geduld und Verschonung getragen, mit Wohlthat und Gnade gesegnet: das ist groß, göttlich groß, ewigen Dankes, ewiger Anbetung werth. Wie viel zu geringe sind wir dieser Liebe! Ein erquickender Tropfen aus ihrem Meere, ein einziger Blick aus ihrem Auge, es ist unendlich mehr als wir Sünder verdienen — und siehe, Er lässet seine Sonne täglich über uns scheinen und wir müssen täglich unsere Hände aufheben und sagen: Deine Güte ist es, daß wir noch nicht gar aus sind, und Deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und Deine Treue ist sehr groß! Wer vermag die Erweisungen dieser Liebe zu zählen, die wir allesammt in unserm Leben erfahren. Und doch ist das Alles nur ein Tropfen am Eimer, nur wie ein Strahl der Sonne gegenüber dem großen Wort unsres Textes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Was kann Er Größeres geben! Er hat nichts Größeres, nichts Lieberes als den Sohn. Denn der Sohn ist sein andres Ich, der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, Gott aus Gott geboren, dem Vater an Würde und Ehre gleich, der ewige Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens und seiner väterlichen Liebe, der eigene Sohn; und diesen Sohn, den Eingebornen, gibt Er hin, an die Welt, die ihn nicht gekannt, nicht geliebt, nicht begehrt hat, dahin, hin in die Gestalt des sündigen Fleisches, in die Knechtsgestalt der menschlichen Armuth und Dürftigkeit, in das Elend dieses Lebens, in die äußerste Niedrigkeit und Verachtung, in die Hände der Uebelthäter, unter den Fluch des Gesetzes, in den Tod der

Sünde, den Tod am Kreuz. So gibt Er Ihn dahin aus Liebe zur Welt, für die Welt, an die Welt. Und wenn ihr's recht verstehen wollt, mit ihm gibt Er sich selbst; denn der Vater und der Sohn sind eins. Das ist das selige Geheimniß der Liebe Gottes in Christo. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab."

Wer sollte nun nicht erwarten, m. Fr, daß wo dieß Geheimniß gepredigt wird, alsobald alle Menschenherzen in Dank und Freude ausbrechen würden; auch das härteste Gemüth, sollte man denken, müßte bewegt und erweicht werden bei dem Gedanken an eine solche Liebe des Vaters, die auch des eingebornen Sohnes nicht verschonet hat. Ist doch schon der Gedanke selbst so außerordentlich, so groß, daß er nur aus dem Herzen der ewigen Liebe entsprungen sein kann — und es ist nicht ein bloser Gedanke, sondern That und Wahrheit. Aber ich weiß, die Sinne unsers Geistes sind zu stumpf, wir sind der großen Sache so gewohnt, weil wir sie täglich von Jugend auf hören, daß wir fast gleichgültig daran vorübergehen; auch liegt ein verborgener Grund in unsern Herzen, den ich Euch hernach aufdecken werde, der es nicht zur dankbaren Freude und zum fröhlichen Glauben in uns kommen lassen will.

Darum trete ich Euch mit meinem Evangelium noch näher und sage: die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben.

Der Welt zum Leben. Denn so fährt der Herr fort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Was heißt verloren werden? Das bedenket zuerst. Es heißt nicht: vernichtet werden, aufhören zu leben und zu sein, denn des Menschen Seele vergeht im Tode nicht; es heißt vielmehr der Macht des Todes und des Argen verfallen, leben und doch nicht leben, sterben und doch nicht sterben können vor der Qual des eigenen ruhelosen Wesens, verloren gehen für den göttlichen Zweck des Daseins, für die ewige Liebe, für die ewige Seligkeit. Und das ist das Geschick, dem die Welt mit allen ihren Kindern rettungslos und unaufhaltsam entgegengeht, wenn sie sich selbst überlassen bleibt. Hast Du vielleicht auch schon einen Blick in diesen Abgrund gethan, m. Bruder, ist Dir vielleicht in einer Stunde innern

Selbstgerichtes eine Ahnung aufgegangen, was es um dieses nicht auszusprechende nicht endende Verderben sei? Und siehe eben von diesem Geschick will Dich die Liebe Gottes in Christo erretten; sie gibt den Eingebornen dahin, damit wir nicht verloren werden. Wieviel schließt also dies Eine Wort in sich: Vergebung der Sünde, Erlösung vom Tod, Ueberwindung des Teufels, Befreiung von dem Fluch, der auf der Sünde lastet; wie viel für das enge verzagte Menschenherz, das seinem Gott nichts Gutes zutraut und, sobald es seine Stimme hört, mit jenem Volke ausruft: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben". Und doch ist das nur die eine Hälfte des Werkes. Die Liebe Gottes begnügt sich nicht, das Verderben hinwegzunehmen, das uns droht; sie schenkt uns statt des Todes, den wir verdienen, das Leben: „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Das gibt sie uns in Christo, denn Christus ist das Leben. Das Leben aber, m. Lieben, ist der Inbegriff aller der Heilsgüter, welche Christus, der ewig gegenwärtige und lebendige, in sich beschließt: es ist Licht und Wahrheit, es ist Gerechtigkeit und Friede, es ist Kraft des heiligen Geistes, es ist, um es mit Einem Wort zu sagen, das wahre ewige Leben, welches aus dem Herzen Jesu quellend in der Taufe seinen verborgenen Anfang nimmt, in der Wiedergeburt den alten Menschen überwindet, in der stillen Ruhe des andern Lebens sich zur Seligkeit aufschließt und in der Auferstehung von den Todten, in der Verklärung des Leibes, in dem Reich der Herrlichkeit, in der vollen ungetrübten Gottesgemeinschaft am Ende seine Vollendung erreicht. Das ist das Leben, die Fülle des Lebens, die unser Evangelium verheißt.

Nehmet Ihr nun Beides zusammen: das Verderben, von dem uns Gott errettet, und das Heil, das er uns verheißt, den ewigen Tod, von dem er uns erlöst, und die ewige Seligkeit, die er uns in Christo schenkt, so wird es Euch vollends klar, was ich vorhin sagte: die Liebe Gottes in Christo, das Leben der Welt. Denn da ist nun auch in der That nichts was wir sündige und verlorne Menschen weiter wünschen und begehren könnten, keine feindliche Gewalt in der Tiefe und Höhe, kein Jammer und Schrecken der Sünde, der nicht weggethan würde, kein wahres Gut in Zeit und Ewigkeit, das uns

vorenthalten bliebe. Welcher seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken", sagt der Apostel, und abermal: „Es ist Alles Euer, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, es sei das Leben oder der Tod, es ist Alles Euer, denn Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes".

Was aber meine Freude erst völlig macht, ist das, daß dies für Alle vorhanden ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Stünde das „Alle" nicht da, so frommte mir der ganze Trost unsers Evangeliums nichts; denn da müßte ich immer fürchten, für Andere sei vielleicht das Heil vorhanden, aber für mich, der ich recht wohl weiß, daß ich keinen Anspruch darauf habe, sei es nicht; nun aber lehrt mich das Wörtlein „Alle", daß hier Niemand ausgeschlossen ist, wer sich nicht selber ausschließt, daß kein Mensch auf Erden sagen kann: für mich hat Gottes Liebe den eingebornen Sohn nicht gesendet, für mich ist er nicht gegeben. Nein, er ist für Alle gegeben, und also auch für mich, der ich so arm und leer in mir selber bin, und dessen Seele nach Gerechtigkeit und Leben dürstet wie ein dürres Land, auch für Dich, m. Bruder, der Du gleich mir ein Sünder bist und nach dem Trost der Gnade Dich sehnest, für Dich du krankes müdes Herz, das Du unter der Last Deiner Schuld Dich kümmerst und in dem Elend des irdischen Lebens verkümmerst; denn er ist gegeben für Alle. Und also auch für Euch, die Ihr ihn noch nicht kennet, noch nicht suchet und liebet, ich sage mehr, auch für Euch, die Ihr bisher sein Wort überhört, seine Gnade von Euch gestoßen, sein Kreuz gehaßt habt und in hellen Haufen auf der breiten Straße wandelt; auch Ihr könnt, so Ihr anders wollt, noch heute durch ihn vom Verderben errettet, des ewigen Lebens theilhaftig werden. Denn er ist gegeben für Alle. O seliges, tröstliches Wort — für Alle.

Und darin lasse ich mich nicht dadurch irre machen, daß als ausdrückliche Bedingung der Glaube dabeisteht: „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden"; im Gegentheil, stünde irgend eine andere Bedingung dabei als der Glaube, wäre das Heil an irgend eine Leistung, die ich vollbringen müßte, an ein Werk, an eine Tugend, an ein Verdienst, an eine Würdigkeit von unsrer Seite geknüpft, so wäre mir doch wieder der Trost verkümmert und alle Gewißheit des Heiles ent-

zogen. Denn was sind unsere Werke, auch die besten, die wir thun, was ist unsre Frömmigkeit, unsre Gerechtigkeit, daß sie vor Gott gelten könnte! Aber damit daß nichts weiter erfordert wird als der Glaube, damit ist die Thüre zum Leben Allen geöffnet, der Besitz des ewigen Lebens Allen ohne Ausnahme möglich gemacht. Denn Glaube heißt ja nichts anderes, als trauen auf das, was uns Gott in seinem Wort verheißt, nichts andres, als das Herz aufthun und hinnehmen, dankbar und willig hinnehmen, was uns die Liebe Gottes schenkt; es heißt zu Christo kommen, die Gnadenhand ergreifen, die uns der Heiland reicht. Glauben an Christi Wort und Namen kann Jeder, der nur will; denn Gott schenkt den Glauben Allen, die ihn darum bitten. So leicht macht er uns das Heil. Er will, daß Allen geholfen werde. Und sollte noch irgend ein Zweifel in einem angefochtenen bekümmerten Gemüthe übrig bleiben, auch den nimmt uns der Herr selber hinweg indem er hinzusetzt: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde.“ Das ist sein höchsteigener, gnadenreicher Wille. Und so werfe ich denn alle meine Sorgen und Bekümmernisse hinweg, werfe meine Schuld und Sünde auf ihn, thue mein Herz weit auf in großer Freude, und preise die ewige Liebe, die uns arme und verlorne Sünder aus Gnaden selig machen will, preise und segne auch unsre theure lutherische Kirche, die mir diesen Trost so unverkümmert und lauter verbürgt, und deren gutes Bekenntniß kein anderes ist als dieses: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Wie gerne, meine Br., möchte ich nun ausruhen in diesem seligen Worte, möchte meine Seele betend darein versenken und meine Pfingstpredigt in dem Gedanken schließen: Die Liebe Gottes der Welt zum Leben.

Aber Freunde, ich weiß recht wohl, es wäre das nicht in Seinem Sinne; denn neben dem Trostworte unseres Evangeliums stehet noch ein anderes Wort, ein Wort von so gewaltigem und erschütterndem Ernste, als je der heil. Geist eins geredet hat.

Das fasse ich in's Auge, und sage, auf die Gefahr hin, Euch die Pfingstfreude zu verderben: Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Gericht.

Der Welt zum Gericht. — Aber widerspreche ich denn damit nicht dem eignen Zeugniß des Herrn, das ich Euch so eben zum Troste vorgehalten habe: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde“? Nein, And., ich widerspreche ihm nicht, ich rede vielmehr in seinem eignen Sinn; denn, heißt es weiter, „wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des Eingebornen vom Vater. Und das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht“. Gericht heißt hier Scheidung, Scheidung zwischen Finsterniß und Licht, Entscheidung für das Leben oder für den Tod. Und darauf ist es abgesehen mit der Offenbarung Gottes in Christo. Er wird der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt, zu einem Zeichen, daran ihres Herzens Gedanken offenbar werden müssen. Bis dahin hat Gott die Menschheit mit heiliger Geduld getragen, ihre Sünden mit Nachsicht übersehen, den schon erhobenen Arm seines Gerichts noch zurückgehalten. Daß sie in dem ersten Adam sich gegen seinen Willen entschieden hat, daß sie statt des Gehorsams den Ungehorsam, statt des Lebens den Tod wählte, das hat über ihr Geschick noch nicht für immer entschieden: jetzt, indem Christus, der Mittler, vor sie hintritt, wird ihr die Entscheidung noch einmal vorgelegt; jetzt, der ewigen Liebe gegenüber, wird der Welt auf's Neue die große Wahl gestellt; in ihre Hand wird's gelegt, ob sie das Leben wählen oder im Verderben bleiben will. Denn Gott zwingt das ewige Leben Niemandem auf, ja er vermöchte es selbst nicht, wenn er auch wollte. Denn Niemand kann selig werden, Niemand kann zu Gott kommen, es sei denn, daß er selber wolle. Darum braucht Gott keine Mittel der Gewalt, sondern er läßt nur das Licht seiner Gnade in die Finsterniß scheinen, preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, ruft und bittet, lockt und zieht uns durch seinen heiligen Geist, ob wir etwa kommen und aus der alten Todesnacht heraus zu seiner erbarmenden Liebe uns kehren wollen. Ebendamit macht er uns möglich, was zuvor und außerdem nicht möglich war, das Heil im Glauben zu ergreifen, aber auch auf immer zu verwerfen. In dem Worte des Evangeliums, in dem Evangelium von seiner Liebe in Christo stellt er uns diese Wahl. Damit

ist denn der große, entscheidende Moment für den Menschen gekommen, die Stunde, an welcher sein Wohl und Wehe, an welcher Zeit und Ewigkeit hängt. Von Deinem Wollen, von Deinem Glauben hängt's nun ab; Glaube oder Unglaube — das ist das große Entweder Oder, daran entscheidet es sich auf immer.

Für die Welt im großen Ganzen ist dieser Moment mit der Erscheinung Christi gekommen; für Dich, den Einzelnen, kommt er an jedem Sonntag, an jedem Pfingstfest, da Du das Zeugniß hörest: Also hat Gott die Welt geliebt.

Wie wird sich nun die Welt entscheiden? Sie hat sich entschieden: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht". So hat es der Herr an sich selber erfahren; sie haben das Licht, das ihnen in seiner Erscheinung aufgegangen war, nicht gewollt, die ewige Liebe, die sie retten wollte, verworfen. In dem aber, was ihm von seinem Volke widerfährt, erblickt der Herr zugleich das Verhalten der ganzen Menschheit gegen sich. Sie haben, sagt er, — als wäre das bereits eingetreten und vorhanden, was erst durch die langen Zeiträume der Weltgeschichte hindurch sich erfüllen wird, sie haben die Finsterniß lieber gehabt als das Licht. Die Welt hat sich entschieden, zum zweiten Male, für immer. Der bei weitem größere Theil ihrer Kinder läßt das Licht in die Finsterniß scheinen, läßt die Liebe Gottes rufen und bitten — und ziehet es vor, in der alten Finsterniß zu bleiben. Sie gehen im Unglauben dahin und holen sich so selbst das Gericht: „Wer nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet".

O welch ein Schmerz für den Herrn; wenn ich bedenke, wie wehe es einem Prediger thut, daß so Viele sein Evangelium nicht hören, wie tief es mein Herz bekümmert, daß ich bei so Wenigen unter Euch einen gründlichen Eingang finde mit meiner Einladung, die ich an seiner Statt an Euch richte: wie muß es sein Herz betrüben, wenn er die halbe Welt sich den Rücken kehren sieht, die halbe Welt verloren gehen sieht — sein Herz, das Herz der ewigen Liebe, die sich selbst für die ganze Welt dahingegeben hat, Alle, die daran glauben, selig zu machen.

Und warum glauben sie denn nicht Alle an ihn? Das hat, wenn man sie hört, verschiedene Gründe. Da sagen die Einen, sie hätten

keine Zeit, sein Evangelium zu hören, und sich mit diesen Dingen zu befassen; ihr irdisches Tagewerk nehme sie ganz in Anspruch. Und die Andern sagen, sie könnten nun einmal nicht glauben, was das Evangelium von dem Verderben der Welt und von der Gnadenanstalt Gottes in Christo lehre, hofften auch, schon ohne den Herrn Christum durchzukommen auf ihren eigenen Wegen. Und wieder Andere: ihre Weltanschauung und Weltweisheit sei zu weit und zu hoch, als daß ein so einfaches und menschliches Evangelium ihnen genügen könnte; man solle sie unbelästigt lassen mit solcher Thorheit. Und so hat fast Jeder einen andern Grund für seinen Unglauben. Christus aber deckt den wahren und letzten Grund auf, der hinter allen diesen angeblichen Gründen, bewußt oder unbewußt, liegt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht in das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden". Da habt Ihr's, Ihr Ungläubigen: es ist die Liebe zur Finsterniß, die heimliche Liebe zum Argen, die lässet Euch nicht dazu kommen, dem Lichte zu glauben. Ihr wollt nicht zu dem Lichte kommen, weil Ihr recht wohl wißt, daß dieses Licht die Sünde straft und die Werke des Fleisches, die ihr lieb habt und von denen ihr nicht lassen wollt, richtet. Ihr wollt nicht glauben, weil ihr wohl fühlt, daß man gar nicht glauben könne, ohne der Welt und ihrem Wesen abzusagen. Ihr höret und verstehet die Stimme Christi nicht, denn Ihr seid nicht von Gott; Ihr wollt die Liebe Gottes nicht, weil sie sich nicht verträgt mit der Finsterniß, die ihr liebt. Das ist der letzte, der eigentliche Grund von dem Unglauben der Welt. Siehe Er, das Licht der Welt, der Herzenskündiger hat's gesagt. Täuschet Euch also nicht selber, m. Gel., über Euern Zustand; es mag immerhin sein, daß an allen jenen Euern Gründen, mit denen Ihr Euch selber entschuldigt, etwas ist; aber wenn einst Alles offenbar und der verborgene Lebensgang aller Menschen aufgedeckt wird, so wird es dennoch heißen: „Ihr habt nicht gewollt"; es wird sich zeigen, daß Euer irdischer Sinn, der keine Zeit, und Euere weltliche Weisheit, die keinen Raum für das Evangelium hat, doch zuletzt ihren Grund in dem Nicht-wollen gehabt hat. Und auch darüber täuschet Euch nicht, daß es außer Christo für den Menschen keine Liebe Gottes gibt. Der Vater liebt die Welt nur in dem Sohne, den er ihr gegeben hat. Wer den Sohn nicht liebt, hat auch den Vater nicht.

Und den Sohn hat Niemand, als wer an ihn glaubt. „Wer an ihn glaubt, der kommt nicht in's Gericht; wer nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibt über ihm".

Nehmt das zu ernster Erwägung hin. Es ist nicht mein Wort, es ist das Wort der ewigen Wahrheit, die Stimme des Geistes, von dem es heißt: „derselbige, wenn er kommt, wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht."

Wollte Gott, wir beugten uns heute unter dies Gericht, wollte Gott, wir ließen uns züchtigen durch den Ernst seines Wortes und fingen an zu sagen: „Was mache ich doch?" Das wäre das sichere Mittel, um auch die neubelebende und trostreiche Kraft des heiligen Geistes an uns zu erfahren, das einzige Mittel, um durch ihn aus den Banden der Finsterniß und der Sünde befreit, zum seligmachenden Glauben zu gelangen. „Denn wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht"; wer dem Worte Gottes Recht gibt wider sich selbst, der erkennt die Finsterniß, die in ihm ist, und schließt seine Seele gegen das Licht des Lebens auf.

O Du heiliger Geist, Du Geist der Wahrheit, so komm denn in unsere Seelen und nimm uns alle die falschen Tröstungen, womit wir uns selber betrügen, hinweg. Decke uns den untersten Grund unsres verkehrten Herzens auf, vertilge durch Dein Feuer alle Ungerechtigkeit und Sündenliebe, die den Glauben aufhält und hindert. Schaffe in uns ein neues Herz und gib uns einen neuen und gewissen Geist. Besiegle den Trost der Gnade in unsern Seelen, segne die Botschaft Deiner Liebe an unsrer ganzen Gemeinde, segne sie an den Predigern und Hörern des Wortes, und laß es uns Alle durch Deine Kraft erfahren, was unser heutiges Evangelium bezeugt: „A l s o h a t G o t t d i e W e l t g e l i e b t, a u f d a ß A l l e, d i e a n i h n g l a u b e n, n i c h t v e r l o r e n w e r d e n, s o n d e r n d a s e w i g e L e b e n h a b e n". Amen.

Am zweiten Pfingstfeiertag.

Das Zeugniß des heiligen Geistes von Christo, dem Richter über die Lebendigen und die Todten.

Gehalten 1860.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Epistel Apostelgesch. 10, 42—48.

„Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getaufet werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn."

Gemeinde des Herrn!

Warum die Kirche diese Epistel auf den zweiten Pfingsttag verordnet hat, läßt sich leicht erkennen. Die Epistel für den ersten Fest-

tag berichtet die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Jünger des Herrn aus Israel, die heutige berichtet die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Erstlinge aus den Heiden. Es ist das Pfingsten der Heidenwelt. Durch diese große, herrliche Gottesthat wurde die Kirche Christi in ein zuvor heidnisches Haus, in das Haus und Herz des römischen Hauptmanns Cornelius hineingepflanzt, unter denselben Zeichen und Wundern, wie vordem in Jerusalem. Seitdem stehet mitten in der Heidenwelt eine Kirche des lebendigen Gottes, eine Stätte des heiligen Geistes, des Geistes Christi und wir sind Alle in diesen heiligen Gottesbau miteingefügt, Alle mit derselben Taufe getauft, von der es dort heißt: er befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn. In dieser unserer Taufe haben wir die Erstlinge des heiligen Geistes empfangen. Bedürfen wir vielleicht deßhalb seiner heute nicht mehr? O meine Freunde, so weit in diesen Tagen die Kirche über die Erde reicht, so weit reicht auch die Klage über ihren traurigen, herabgekommenen, fast trostlosen Zustand; wie ein dürrer Acker stehen ihre Fluren und sehnen sich nach einem erquickenden, neubelebenden Regen. Es ist das eine allgemeine, durch die ganze Christenheit hindurchgehende Sehnsucht: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein, o komm Du Herzenssonne" — gewiß beten es auch unsrer Viele mit herzlichem Verlangen. Aber der Weg, auf dem er kommt, scheint unsrer Zeit verborgen. Sie stellen wenigstens sich an, als müßte man ihm neue Bahnen eröffnen, sonderliche Dinge und Anschläge erfinden, um ihn gleichsam aus weiter Ferne herabzuziehen. Die Einen fragen nach Wundern und Zeichen, die Andern rathen zu außerordentlichen Andachten und Gebetsversammlungen — und doch gibt es nur einen Weg, auf dem er kommt, nur einen Himmelswagen, auf dem er herabfährt: und das ist der Eine, alte Weg, auf dem er von Anfang gekommen ist. Wie ist er denn auf dieses heidnische Haus des Cornelius in Cäsarea gekommen? „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhörten"; das ist der Weg; aus dem Worte kommt der heilige Geist, mit dem Worte bringt er in die Herzen der Menschen, das Wort, das gepredigte, bringt ihn zu uns, in uns. Darum ist alles Reden und Verlangen nach dem Geiste eitel und nichtig, welches nichts von dem Worte wissen will. Und was ist denn das für ein Wort, das

diesen edlen Himmelsgast in die Herzen bringt? „Er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten." Dieses Wort des Apostels ist es gewesen, dieses einfache Zeugniß von Christo, welches damals das Pfingstwunder gewirkt hat; auf dieses Wort hin fiel der heilige Geist auf Alle, die da zuhörten. So will ich denn auch heute bei diesem Worte bleiben, der guten Zuversicht, daß es noch heute so mächtig ist, wie damals, die Menschenherzen zu bewegen, zu erneuern und zum Glauben zu erwecken. Und wenn ich auch dabei nicht viel vom heiligen Geiste reden werde, so hoffe ich doch zu Gott, daß meine Predigt eine rechte Pfingstpredigt sein soll, die dem heiligen Geiste Bahn in die Herzen bricht, ja ihn selbst in die Herzen hineinpredigt. Das helfe mir Gott. Ich sage also:

Das Zeugniß des heiligen Geistes von Christo, dem Richter über die Lebendigen und die Todten.

Dieses Zeugniß ist

I. Ein Zeugniß wider den Halbglauben.
II. Ein Gericht über den Unglauben.
III. Ein Zug zum wahren Glauben.

Du aber, o heiliger Geist, Du Geist der Wahrheit und der Kraft, bekenne Dich auch heute zu Deinem Wort und ergieße dich auf Alle, die es hören! Amen.

I.

Ein Zeugniß wider den Halbglauben. „Er hat uns geboten, zu predigen und zu zeugen, daß er von Gott verordnet ist ein Richter der Lebendigen und der Todten"; — in wessen Name und Auftrag redet das der Apostel, wen meint er mit diesem Zeugniß? Denselbigen, von dem er so eben zuvor gesagt hat: „Jesum von Nazareth, der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt wurden; denn Gott war mit ihm; den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt". Wer ist dieser Jesus der Gekreuzigte, was dünket Euch um ihn, weß Sohn ist er? darüber machen sich die Weisen und Unweisen, die Gelehrten und Ungelehrten dieser Zeit ihre eigenen Gedanken. Die Einen halten ihn für

einen frommen Menschen, der einmal auf Erden gelebt und uns ein edles Beispiel hinterlassen hat; die Andern halten etwas höher von ihm, sie schmücken ihn mit göttlichen Gnaden und Gaben und setzen ihre Kunst und Wissenschaft zum Pfande, daß sich's also halte, wie sie von ihm denken und lehren, und meinen, er müßte sich's noch zur Ehre schätzen, daß sie ihn soviel wollen gelten lassen in ihrer Weisheit. Und wie mit seiner Person, gerade so macht man es auch mit seinem Worte. Da nehmen sie ein Stück oder das andere heraus, etwa die tröstlichen Verheißungen seines Mundes, die lieblichen, herzerquickenden Reden von dem Vater im Himmel und von dem Hause des Vaters, und sagen: ja, so ist's Recht; das lassen wir uns wohlgefallen; hingegen, was zu ihren sonstigen Gedanken nicht paßt und ihnen etwa hart oder unbequem dünkt, was ein Pfahl in das Fleisch, ein Kreuz für den alten Menschen ist, das lassen sie bei Seite liegen, als gehe es sie weiter nichts an. So machen sie sich ein Christenthum halb nach dem Worte des Herrn, halb nach den Gedanken ihres eigenen Herzens, und thun sich noch etwas zu Gut auf diesen ihren halben Glauben. Ich bin überzeugt, daß das zutrifft auf ein gut Theil der Christen, die sich heutzutage Gläubige nennen und ihrer Gläubigkeit berühmen. Aber wider diesen Halbglauben ist die Predigt Petri ein wahrhaft vernichtendes Zeugniß, denn er sagt und zeugt von diesem Jesus, „daß er verordnet sei von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten". Gott hat ihn dazu gesetzt; der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben, dem Menschensohne, den sie gekreuzigt und getödtet haben, der ist der Richter über Todte und Lebendige; und wenn er das ist, dann ist er ja auch der Herr über Todte und Lebende, und liegt aller Menschen Geschick, das Geschick der Millionen, die bereits im Grabe schlafen, und mein und dein und aller Lebenden Geschick, das liegt in seiner Hand und die Hand, in der es liegt, die durchbohrte Hand unseres Herrn Jesus ist die Hand der Allmacht, die Himmel und Erde regiert. Wie hoch tritt er da über Alles, was Mensch und Kreatur heißt, hinauf! Des Menschensohn auf dem Thron der Allmacht: wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr — das ist seine Majestät. Und in dieser seiner Majestät will er auch anerkannt sein von denen, die er einstens richten wird. Da

handelt sich's denn wahrlich nicht darum, ob wir nach unsrer Weisheit klein oder groß von ihm halten wollen, sondern die Kniee müssen wir beugen und ihn anbeten als unsern Herrn und Gott; und nicht steht es uns frei, wie viel oder wenig wir uns von seinem Worte gefallen lassen wollen, sondern sein ganzes einiges, ungetheiltes Wort will in Ehrfurcht hingenommen und angenommen sein, es mag unserem natürlichen Menschen zusagen oder nicht; denn nach diesem Worte wird er uns richten. Und wer es wagt, dieses Wort nach Belieben zu theilen und anzunehmen oder wegzulassen, nach dem er Lust dazu hat, der versündigt sich nicht nur mit seinem Halbglauben an der Majestät des Richters, sondern es trifft ihn das schneidende Urtheil aus seinem Munde: „So jemand davon thut von den Worten dieses Buchs der Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, was in diesem Buch geschrieben steht." Solch ein erschreckliches, vernichtendes Zeugniß wider unsern Halbglauben ist die Predigt Petri von Christo, dem Richter der Lebendigen und der Todten; sie bricht den Ruhm dieses leichtfertigen, unehrerbietigen Halbglaubens, mit dem sich so Viele trösten, zusammen und macht aus ihm ein Zeugniß wider uns auf den Tag des Gerichtes. Aber es thut noch mehr; es ist, sagte ich,

II.

ein Gericht über den Unglauben. Auch der Halbglaube ist im Grunde schon Unglaube oder doch der Weg dazu; er wird es für Jeden, der sich nicht bei Zeiten vom heiligen Geiste richten läßt. Noch ist aber ein Unterschied zwischen Beiden: der halbe Glaube sitzt mehr im Verstande, der Unglaube im Herzen, im Willen des Menschen; Unglaube an Christum und Ungehorsam gegen Christum sind eins nach der Schrift. Ihr braucht da also nicht an die Heiden zu denken, die weder von Gott, noch von Christo wissen; nicht einmal an die große Menge der sogenannten Christen, die bereits von dem Bekenntniß des Glaubens abgefallen sind und als offenbare Feinde und Widersacher des Herrn wandeln; nein, an uns selber sollen wir denken, wenn vom Unglauben die Rede ist; denn Unglaube ist Ungehorsam; sein Sinn und Meinung steht dahin: „wir wollen nicht, daß

dieser über uns herrsche". Von diesem Unglauben rede ich und sage, daß von ihm ein gutes Theil in uns Allen steckt. Denn, worin liegt denn der Grund, daß trotzdem, daß Christi Wort unablässig und immer wieder uns zur Buße und Sinnesänderung mahnt, doch so wenig gründlich und rechtschaffen bekehrte Menschen unter uns gefunden werden? Woher kommt es denn, daß während Er so oft an unsre Thüre anklopft, man doch von seiner Einwohnung in uns so wenig spürt, von dem Bilde Christi, dem Bilde der Gerechtigkeit und Heiligkeit so wenig an uns erblickt? Er hat uns geliebt, wie kein Freund seinen Bruder, keine Mutter auf Erden ihr Kind lieben kann. Woher kommt es denn, daß wir uns auch heute wieder so leer, so kalt, so liebelos gegen ihn fühlen, und daß wir täglich soviel über unsre Schwachheit, Armuth und jämmerliches Wesen klagen müssen? Woher kommt es, daß es mit Dir so gar nicht vorwärts gehen will in der Besserung und Erneuerung Deiner selber? Liegt's denn an ihm, an seinem Wort, an seiner Mahnung, an seiner Bitte, steht er nicht selbst mit seiner Liebe und Treue hinter seinem Wort? Wir wollen aufrichtig sein, meine Brüder, wir wollen es offen sagen: es liegt eben daran, daß wir nicht wollen, das heißt nicht wirklich, nicht ernstlich wollen. Du hast Dich nicht lassen heilen wollen von Deinen Wunden und Schäden, darum bist Du noch nicht bekehrt zu dem Hirten und Bischof Deiner Seelen. Du hast die Hindernisse, die seinem Einzug in Dir entgegenstehen, ich meine, Deinen alten natürlichen Sinn, Deine Fleischeslust, Deine Ehrsucht, Deine abgöttische Weltlust nicht hinwegräumen wollen, darum wohnt er nicht in Deinem Herzen; Deine altgewohnten Sünden und bösen Gewohnheiten sind Dir zu lieb gewesen, als daß Du sie ihm hättest zum Opfer bringen wollen — daran liegt's: am Nicht Wollen; nicht Wollen aber heißt: nicht Glauben. Dein Unglaube an Christum ist nichts Anderes, als Ungehorsam, freilich ein Unglaube, den Du Dir vielleicht selbst nicht eingestehst, ein heimlicher, versteckter, übertünchter Unglaube; dem Scheine nach besser, als der Unglaube der Tausende, die im offenkundigen Widerspruch gegen des Herrn Wort und Willen dahingehn und laut sagen, daß sie nichts von ihm wissen wollen, die überdies meinen, es sei dies eine ganz unbedenkliche, ungefährliche Sache, mit der sie es halten könnten, wie sie wollten; sie halten ihren Unglauben unter al-

len Sünden für die kleinste, ja vielmehr gar nicht für Sünde, sie rühmen sich desselben. Da steht Du freilich noch ganz anders. Wohl, aber im Grunde ist doch der Unterschied nicht so groß, ob ich offen mit den Abtrünnigen sage: ich will nichts von ihm wissen oder ob ich heimlich in meinem Herzen denke: ich will nicht nach seinem Willen thun, und wenn ich's auch nicht sage, vielleicht nicht einmal es in Gedanken sage, doch nicht darnach thue: es ist Beides Unglaube, es hat Beides den Sinn: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" — und über beiderlei Unglaube ergeht aus der Predigt des Apostels das Gericht. Denn da steht sein Wort, daß Christus von Gott verordnet ist zum Richter der Lebendigen und der Todten, und vor diesem Richter mußt Du erscheinen, Du magst es wollen oder nicht, glauben oder nicht; vor ihm mußt Du stehen mit allen den Millionen, die dann der Tod und das Meer und die Erde wiedergeben wird; mit Israel, das in ihn gestochen hat, mit allen Geschlechtern der Welt, die dann heulen und sagen werden: Ihr Berge decket uns und ihr Hügel, fallet über uns; — mit diesen Allen mußt Du vor ihm stehen, und sein Blick wird Dich treffen, sein Flammenauge wird Dich herausfinden, auch wenn Du vor ihm fliehen oder Dich an's äußerste Meer verbergen wolltest, wird sein Auge Dich herausfinden und sein Mund wird nach Dir fragen, ob Du gleich wenig nach ihm gefragt hast und aus seinen Händen mußt Du die Entscheidung Deines Geschickes hinnehmen, Du magst wollen oder nicht. Entscheiden aber wird sich Dein Geschick je nach Deiner innern Herzensstellung zu ihm; nicht an der Frage, ob Du seinen Namen im Munde geführt hast, nicht einmal an dieser oder jener einzelnen Sünde, die Du begangen hast, sondern an der Frage wird es sich entscheiden: ob Du ihm angehört hast oder nicht, das heißt, ob Du an ihn geglaubt hast oder nicht, ob Du gewollt hast oder nicht — am Glauben oder am Unglauben wird es sich entscheiden. Wen das Urtheil aus seinem Munde trifft: ihr habt nicht gewollt, deß Wagschaale wird im Gerichte sinken, denn dieses: „ihr habt nicht gewollt" wird sich wie eine Zentnerlast zu seinen übrigen Sünden hineinlegen und wird sie so schwer und überschwer machen, daß die Wagschaale zu Boden sinkt. Ja alle andern Sünden können möglicherweise Vergebung finden durch das Blut Jesu Christi, aber der Unglaube gegen Christum wird und kann nicht Vergebung finden,

er macht das Maß der andern Sünden erst voll, ja er ist die größeste aller Sünden, denn er ist Beleidigung dessen, der auf dem Stuhle sitzt, Verschmähung dessen, der zum Heil der Welt und zum Richter der Lebendigen und der Todten verordnet ist. Seine Augen sehen nach dem Glauben; wer sein nicht begehrt hat, wer Ihn nicht gewollt hat, den trifft sein Urtheil: Ich habe Dich noch nie erkannt. Und wen dieses Urtheil hinausgewiesen hat in die äußerste Finsterniß, dem wird keine menschliche Macht und Liebe, kein Gebet und keine Fürbitte die Pforten zum Leben wieder aufthun; auch der Vater wird sie ihm nicht aufthun, denn in seiner Hand, in der Hand Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, liegen die Schlüssel der Hölle und des Todes. So furchtbar und erschütternd ist das Gericht, welches über den Unglauben ergeht aus dem Zeugniß Petri, daß Gott diesen Jesum gesetzt hat zum Richter der Lebendigen und der Todten. Und das ist das Zeugniß des heiligen Geistes, des Geistes des Gerichtes, von welchem der Herr selbst gesagt hat, daß er die Welt strafen wird um der Sünde willen, darum, daß sie nicht glauben an mich. Wollte Gott, es träfe uns wie ein scharfer Stahl in's Herz, bevor das Gericht erscheint, so könnte es uns

III.

ein Zug zum Glauben werden, zum Glauben an die Gnade Gottes. Ein Zug zur Gnade kann uns überhaupt schon der Gedanke des Gerichtes werden, denn es liegt ein Ernst in ihm, daß einem wohl die Haut schauern kann; es steht, wie ein dunkler Hintergrund am Ende der ganzen Weltgeschichte, wie ein drohender Schatten ragt es in die Gegenwart herein. Wer kann es denken, ohne etwas zu empfinden von dem Schrecken, der das Volk ergriff, als ihnen Petrus an Pfingsten bezeugte: „Diesen Jesum, welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt und zu einem Herrn und Christ gemacht"; wer kann es denken, ohne an die eigenen Sünden zu denken, die mit uns ins Gericht gehen und uns vor Gott verklagen wollen, ohne seine Boten zu fragen: „ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" O! Du heiliger Geist, Du Geist des Vaters und des Sohnes, wecke doch in unser Aller Herzen diese Frage; in ihr regt sich schon der erste Zug nach der Gnade, das Verlangen nach einer Vergebung, der Wunsch,

das Begehren nach einem Mittler, nach einem Bürgen für die Sünde; es ist der Schrei des erwachenden Gewissens, das nach Erlösung von dem künftigen Zorne aussieht: „Herr, wenn Du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und was antwortet der Apostel: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Da siehst Du Erstens mein Christ, daß vor dem Gerichte eine Gnadenzeit vorangeht, in welcher der Sünder noch Vergebung finden kann, und zum Andern siehst Du, daß solche Vergebung in dem Namen dessen verkündigt wird, in den Händen dessen steht, der uns von Gott zum Richter verordnet ist. Wie wunderbar stehen doch die beiden Worte: Gericht und Vergebung neben einander. Mit Absicht hat sie der heilige Geist so hart neben einander gestellt; sie lauten wie ein Widerspruch, wie ein Räthsel und sind doch das seligste, tröstlichste Geheimniß. Doch, Du verstehest das, mein Bruder, Du weißt, daß Gott diesen Jesum, durch den er uns einst richten wird, zu einem Gnadenstuhl hingestellt hat durch den Glauben in seinem Blut, daß dieser Mund, der uns einst das Urtheil sprechen wird, am Kreuz für die Uebelthäter gebetet hat, daß dieses Herz, das Herz der Liebe, für uns mit dem ewigen Zorn gerungen und Gott mit der Welt versöhnt hat, daß diese Hände, die jetzt das Scepter über Himmel und Erde führen, sich noch heute segnend über Alle ausbreiten, um ihnen darzubieten, was Er am Kreuz erworben hat: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Das ist das große Geheimniß der Gnade: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Diese Gnadenthat ist eben so gewiß und steht eben so fest, als die andere, die uns der Apostel predigt, „daß Gott diesen Jesum verordnet hat zum Richter der Lebendigen und der Todten"; heute aber, am Pfingstfest, wird uns Beides zumal verkündigt, das eine im Evangelium, das andere in der Epistel, damit wir heute lernen, dem zukünftigen Gericht entfliehen und in Dem unsern Mittler und Versöhner suchen und finden, der unser Richter sein wird; in dem Richter der Welt das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getragen hat. Den Armen wird das gepredigt, den Aufrichtigen, über ihre Sünden erschrockenen Gemüthern.

Und so nehme denn auch ich, ein Bote Gottes, dieses Wort in meinen Mund, und frage: Ist Niemand unter uns, der von Herzensgrund nach Vergebung begehrt, kein sündenmüdes, betrübtes Herz, das aus Sünde und Tod heraus angesichts des Gerichtes nach dem Trost der Gnade sich sehnt; keine Seele, die zu Christus um Hilfe und Erbarmung schreit? O ihr Lieben! Euch brauche ich nicht erst zu sagen, was Glaube heißt; aber das sage ich: ihr dürft es glauben, was ihr vielleicht in Eurem Kleinmuth nicht zu glauben wagt, weil es Euch zu groß, zu herrlich, zu selig dünkt; St. Petrus setzt Euch aller Propheten und Apostel Wort zum Pfand dafür, daß in seinem Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen; das sage ich: „wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig werden“; das sage ich in seinem Namen: „wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen“; das bezeuge ich einem Jeden: „wer an ihn glaubet, der hat das Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ — und das soll der Schluß meiner Pfingstpredigt sein.

Aber ist's denn nun auch eine Pfingstpredigt gewesen, da sie doch so wenig vom heiligen Geiste und von der Ausgießung desselben geredet hat? Ja, meine Brüder, denn das Zeugniß von Christo ist des heiligen Geistes Stimme. Und wenn während meiner Predigt eine Seele unter Euch in sich gegangen wäre und hätte angefangen, nach der Seligkeit zu fragen, die hätte des heiligen Geistes Ruf und Zug unter sich vernommen; und wenn Gott meinem Wort die Gnade gegeben hätte, da oder dort ein Fünklein Glaubens anzuzünden oder einen schon verglimmenden Docht wieder anzufachen, zum Glaubensernst und zum Glaubensmuthe — ein solcher hätte das Wehen des Pfingstgeistes an sich verspürt, der Anfang eines neuen Lebens wäre in ihm angebrochen, an dem Frieden mit Gott, den er empfindet, an dem Dank gegen seine Gnade, an der erneuerten Liebe Christi in seinem Herzen, an dem neuen Muth zum Guten hätte er ein Zeugniß davon, daß ein Pfingsttag in seinem Herzen anzubrechen beginnt. Darum setze ich nichts weiter hinzu, sondern bitte Gott, daß er sein Wort an Euch versiegle durch seinen heiligen Geist. Amen.

Trinitatisfest.

Die wahre Liebe.

Gehalten 1851.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch. Amen.

1 Joh. 4, 16—21.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Was Johannes in dieser Epistel schreibt, ist das Tiefste und Zarteste, was jemals in menschlicher Sprache geredet worden ist. Es liegt wie ein himmlischer Duft darüber, den man sich fast scheut durch menschliche Auslegung und Besprechung anzurühren; man möchte viel lieber sinnend davor stehen und in stiller Betrachtung sich hineinver-

senken, als darüber predigen und reden. Denn wenn hier der Apostel sagt: Gott ist die Liebe, so sagt er damit unendlich mehr, als daß Gott liebereich, barmherzig, gnädig, geduldig sei, er geht über alle diese Erweisungen und Formen der göttlichen Offenbarung bis auf ihren Quell zurück, er dringt bis in das Herz Gottes ein, er sagt, daß Gott selbst die Liebe ist, daß Gott, wie es unser Luther auslegt, eitel lauter Liebe ist, daß die Liebe sein Wesen, sein Wesen die Liebe ist: Gott ist die Liebe. Was sind alle Aussagen und Erklärungen menschlicher Vernunft über das höchste Wesen gegen dieses eine Wort? Wo findet sich etwas in aller Philosophie und Wissenschaft alter und neuer Zeit, was dem auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnte? Gewiß, wüßte man es auch sonst nicht schon, aus diesem Worte könnte man merken, daß Sct. Johannes nicht von Menschen sondern von Gott gelehret ist. Denn hier ist der Höhepunkt aller Weisheit und Erkenntniß erreicht, eine Erkenntniß, wie sie auch die Engel am Throne Gottes nicht reiner und tiefer besitzen, eine Erkenntniß, die derjenigen entspricht, die Gott von sich selber hat. Sein innerstes Wesen und Leben ist in dieses Eine Wort gefaßt, die ganze Herrlichkeit des Christenthums darin ausgesprochen, es ist als die Religion der Liebe bestimmt. Die ganze Welt, sagt Luther, faßt diese einfältigen Worte nicht, sie fordern großen Glauben.

Und dennoch fällt ihnen die glaubenslose und liebeleere Welt in unsern Tagen zu. Während sie alle Worte Gottes verachtet und alle Zeugnisse des Glaubens verwirft — daß Gott die Liebe sei, das läßt sie sich wohlgefallen, das nimmt sie als ihren eigenen, ja als ihren alleinigen Glaubensartikel an, also daß sie von gar nichts weiter mehr wissen will, als von Liebe, und nur von Liebe redet und rühmet und mit solchem Selbstruhm allen Artikeln des Glaubens und dem alten einmüthigen Bekenntniß der ganzen heiligen Kirche entgegentritt; denn das Christenthum sei eitel lauter Liebe, und wo man diese Erkenntniß habe, da brauche es weder des Glaubens noch des Bekenntnisses zu Christo. So denken und reden heutzutage Tausende in der Christenheit und dafür berufen sie sich auf unsern Text. Aber es müßte doch wahrlich seltsam zugehen, wenn der Sinn der unheiligen Welt und der Sinn des heiligen Johannes in diesem einem Punkte, dem Hauptpunkte, zusammentreffen sollte, während sie in allen andern auseinan=

dergehen. Es müßte die Welt eine andere und müßte das Christenthum ein anderes geworden sein, wenn beiderlei Liebe mehr miteinander gemein hätte, als das blose Wort; in der Sache selbst wird ein Unterschied sein, wie zwischen Finsterniß und Licht. Und diesen Unterschied möchte ich Euch heute aus unsrem Texte zeigen, indem ich Euch

die wahre Liebe

vor Augen stelle,

I. wie sie von Gott ausgeht,
II. wie sie in das Menschenherz hereingeht,
III. wie sie durch die Welt hindurchgeht, und
IV. wie sie in der Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes ihre Vollendung erreicht.

Gott aber verleihe uns dazu das Licht und die Gnade seines heiligen Geistes.

I.

Wir sagten mit Johannes, daß Gott die Liebe ist, daß die Liebe das Wesen Gottes ist; damit aber haben wir noch keineswegs das Verständniß der Sache, sondern erst ein bloses Wort. Was das Wesen der Liebe sei, erkennt man allein aus ihrer Offenbarung. Denn gerade das ist die Art der Liebe, daß sie sich nicht in sich selbst verschließt, sondern aus sich herausgeht und sich an Anderes beseligend mittheilt, gerade darin besteht ihre Eigenthümlichkeit, daß sie nicht das Ihre sucht und sich nicht genügen läßt an dem Besitz ihrer eignen Fülle, sondern sie ist wie ein lebendiger Born, aus welchem es heraus ohne Unterlaß quillt und dringt und in vollen Segensströmen durch die Welt sich ergießt. Wie nun die Liebe von Gott, ihrem Urquell, ausgehet, davon hat wohl ein jeder Mensch wenigstens einige Erkenntniß und Erfahrung. Denn man darf ja nur herausgehen in die Welt, so begegnet man ihren Spuren in den Tiefen und Höhen und sieht die Fußtapfen Gottes allenthalben von Segen triefen und fühlt sich angeweht von dem Hauch seiner Liebe und umgeben von ihren Wundern und Werken, die gleich lebendigen Zeugnissen derselben zu uns reden. Da ist Keiner, der nicht mit dem Psalmisten sagen müßte:

„Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter"; Keiner, der, wenn er seinen eigenen Lebensgang ansieht, nicht mit Jakob bekennen müßte: „Ich bin viel zu gering all der Treue und Barmherzigkeit, die Du an mir gethan hast". In ihm leben, weben und sind wir. Das ist die allgemeine Liebe Gottes, die da ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über das Land der Gerechten und Ungerechten. Und diese allgemeine Liebe meinen diejenigen, die Gott die Liebe nennen, und sich solcher Erkenntniß berühmen. Aber Johannes meint etwas ganz Anderes, wenn er Gott die Liebe nennet; er weiß von einer Offenbarung derselben, die nicht blos in einzelnen Strahlen und Werken besteht, sondern in der die Liebe selbst persönlich, leibhaftig aus ihrer Verborgenheit herausgetreten ist und ihr innerstes Herze aufgeschlossen hat. Diese persönliche Liebe hat er mit seinen eigenen Augen geschaut, und ist an ihrer Brust gelegen und hat ihr Zeugniß vernommen, das Zeugniß: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", und hat ihren warmen Odem gefühlt, als er unter dem Kreuze seines Meisters stand und mit dem Auferstandenen nach Emmaus wanderte — also, daß ihm das Herz in seinem Leibe brannte; göttlich, menschlich, leibhaftig hat er sie in Christo geschaut, betastet, am eigenen Herzen erfahren. Davon schreibt er unmittelbar vor unserer Epistel (V. 9. 10): „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden"; und abermal V. 14. 15: „Wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt". Dann erst fährt er fort: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm". In diesem Zusammenhang, meine Geliebten, gewinnt dieses große Wort erst seine rechte, volle Bedeutung; denn da ist es nun nicht mehr der blose abstrakte Gedanke einer Alles umfassenden Liebe, sondern die persönliche Erscheinung der ewigen, auch den Menschen, auch den Sünder liebenden, die Welt errettenden, mit sich selbst versöhnenden Liebe; nicht mehr eine Liebe, die gleichsam wie ein schönes Bild hinter den Wolken des Himmels schwebt, sondern die sich herab-

lassende, menschgewordene Liebe, die man nun auch menschlich umfassen, der man zuversichtlich vertrauen, der man in's Herz sehen und durch deren Herz man in des Vaters Herz und Wesen sehen kann, — ein Herz voll Friedensgedanken und Erbarmung, voll Freundlichkeit und Treue gegen die verlorne Welt. Das ist die Liebe in ihrem Ausgang aus Gott.

Wer nun von dieser Liebe, die in Christo erschienen ist, nichts weiß, sondern blos von jener allgemeinen, wie sie durch die Welt hindurchgeht und an aller Kreatur sich bezeugt, der kennt nur den Saum ihres Kleides, nur den Schatten ihres Wesens: sie selbst, ihr Herz, ihr eigentliches Wesen noch nicht; und was die Hauptsache ist, er hat gar keine Bürgschaft, ob er von jener Liebe auch persönlich geliebt werde; denn es heißt von Gott: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor Dir, Du bist feind allen Uebelthätern, du hassest das Arge", „Gott ist ein Licht, in welchem keine Finsterniß ist" — welches Recht habe also ich, der ich doch ein Sünder bin, zu erwarten, daß er mich mit seiner heiligen Liebe lieben werde? Daher wird denn jene Erkenntniß das Herz entweder trostlos lassen, oder sie wird den Menschen einschläfern in den Wahn von einer Liebe Gottes, welche alle Menschen ohne Unterschied liebt, sie mögen beschaffen sein, wie sie wollen. Und das ist dann eine Erkenntniß nicht zum Leben, sondern zum Tode. Ihr aber, die Ihr noch weiter geht, und die in Christo erschienene Liebe, den menschgewordenen Sohn, den Christus Gottes, verachtet und verwerft; habt Ihr nicht gelesen, daß derselbe Johannes sagt: „Wer ist der Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht." — Wie ein Wetterstrahl fährt dieses Wort in unsre Zeit herein, und spricht dem aufgeklärten Christuslosen Christenthum das Urtheil, daß es Unchristenthum und Antichristenthum sei. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

II.

Indessen Freunde, ob auch Jemand die richtige Erkenntniß von dem Gott der Liebe besäße, Ihn selber und also auch die Liebe hätte er damit doch noch nicht, es sei denn, daß sie in sein eigen

Herz eingegangen wäre. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen wissen und haben. Das haben macht selig; der Besitz der Liebe stillt das heiligste Verlangen des Menschenherzens. Denn weil der Mensch nach Gottes Ebenbild, nach dem Bilde dessen, der die Liebe ist, geschaffen ist, so ruft es auch leise oder lauter aus allen Tiefen seines Lebens heraus: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; und erst wenn er aus dem Strom seiner Liebe getrunken hat, wird er satt und reich und selig; denn er hat dann das höchste, ewige, wahrhaftige Gut, er hat den Gott, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist. Hingegen das blose Wissen lässet leer, das Wissen ohne Haben blähet auf und erzeugt jenes Geschwätz von Liebe, das sich in unsern Tagen so breit macht auf allen Gassen und Straßen, und doch mit ihr nichts gemein hat, als den schönen Namen.

Wie kommt also die Liebe in des Menschen Herz herein? Darauf antwortet St. Johannes schon V. 7: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott", und in unsrer Epistel: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!" Also die Erfahrung seiner zuvorkommenden Liebe, die ist das Mittel, um ihrer theilhaftig zu werden. Und anders ist's ja auch gar nicht möglich. Denn die göttliche Liebe wächst nicht auf dem Acker des natürlichen Menschenherzens. Dieses Herz weiß, wenn man's genau besieht, von gar keiner andern Liebe, als von der zu sich selbst — seine Liebe ist Selbstsucht, ist Egoismus, das heißt das Gegentheil von der Liebe; und was ihr so gerne als Liebe an Euch zu rühmen pflegt, jene natürliche Gutmüthigkeit, die sich in behaglichem Frieden wiegt, so lange man ihr Fleisch nicht antastet, jene schwachmüthige Gemüthlichkeit, deren oberster Grundsatz ist: „leben und leben lassen" — gebt nur Acht, wie bald sie sich in Zorn und Haß verkehrt, sobald das Feuer der göttlichen Liebe auf sie fällt, sobald das Wort der Wahrheit ihr entgegentritt, welches alle Fäulniß fleischlicher Trägheit, Lauheit und Selbstsucht richtet und straft. Woher kommt denn der heimliche Widerwille gegen jede scharfe, den innersten Schaden der Seele aufdeckende Predigt, woher die verborgene Feindschaft der Welt gegen alles wahre Christenthum, als eben von jener heillosen, verzärtelten, fleischlichen Selbstliebe, welche der Tod der wahren ist? Also auf dem Acker des natürlichen Menschenherzens wächst diese himmlische

Pflanze nicht. So muß sie denn von Oben her uns eingeboren werden, sie muß, um in uns wurzeln zu können, erst unser kaltes liebeleeres Herz aufthauen und erwärmen, erst die Selbstsucht darin überwinden — und das geschieht ganz allein auf dem Wege der Erfahrung. Ich kann Gott nur so viel lieben, als ich von seiner Liebe inne geworden bin. Seine Liebe ist das Feuer, das die Flamme in uns entzündet; menschliche Liebe ist nur und kann immer nur sein: Erwiderung seiner Liebe, Licht von seinem Lichte, Leben von seinem Leben, Erfahrung der göttlichen Liebe. Diese Erfahrung aber ist der Glaube. Auch dies sagt uns Johannes mit unzweideutiger Klarheit: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Wer da glaubet, daß Jesus der Christ ist, der ist von Gott geboren. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Der Glaube an den menschgewordenen Sohn ist es also, durch den man des Vaters Liebe in's Herz aufnimmt, das einige, gottgeordnete Mittel dazu. „Wer aber dem Sohne nicht glaubet — und nun merket auf, Ihr Alle, die Ihr von einer Liebe ohne Glauben das Heil erwartet, die Ihr meinet, man könne ohne Christum, ohne den Sohn, ohne den Mittler und Versöhner der allgemeinen Liebe des Vaters sich getrösten — merket auf, was weiter folgt, es folgt das ernste Wort: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm"! So ist es, And., Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, hat auch die Liebe nicht.

Was ist es also mit jenem Christenthum, das sich blos aus der Betrachtung der allgemeinen Offenbarung Gottes in den Werken der Natur und in der Geschichte der Völker erbauen will? Es ist, wenn's hoch kommt, der Vorhof des Heiligthums, der Vorhof der Heiden; und was ist's mit jener Liebe, die nur von Liebe redet, und doch von Christo, dem Geliebten, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruht, nichts wissen will? Es ist, zum mindesten gesagt, nicht die göttliche, vom Feuer des Altars entzündete, sondern die rein natürliche, fleischliche Liebe, die erst vom heiligen Geist geläutert und wiedergeboren werden muß, wenn sie Gott gefallen soll. Darum sage ich: So wenig der

den Gott der Liebe kennt, wer den Sohn nicht kennt, so wenig hat der die Liebe, der dem Sohne nicht glaubt; denn sie geht allein durch den Glauben in das Menschenherz ein.

III.

Aber sie gehet auch, sich lebendig bezeugend, durch das Menschenleben hindurch. Und diese Bezeugung ist die brüderliche Liebe. Denn es heißt (V. 20. 21): „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe". Die ganze Epistel Johannis trieft von Lobpreis dieser brüderlichen Liebe. Eine Gottesliebe, die sich nicht zugleich als Bruderliebe erwiese, ist ihm Lüge und Heuchelei: „So Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" (3, 14. 17.) Aber auch umgewandt: So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns" (4, 12). Denn beides sind nur die zwei unzertrennlichen Strahlen Eines Lichts, nur gleichsam die äußere und die innere Seite derselben Einen Sache; jene betend und lobend dem Angesicht der göttlichen Liebe zugewendet, diese herausgekehrt in die Arbeit der Welt und des Lebens. Daher man auch an der letzteren, an der brüderlichen, die Gottesliebe erkennt. Und nun, meine lieben Zuhörer, nun sehet Ihr darauf hin Euer Leben an, ob es solches Zeugniß habe; fraget, wie es mit Eurer Bruderliebe steht? Aber legt auch dabei keinen so geringen Maßstab an, wie man gewöhnlich thut; ich meine, fraget nicht nach den paar guten Werken der Wohlthätigkeit, die Ihr thut, nicht nach den etlichen Kreuzern oder Gulden, womit ihrer so Viele meinen mit der heiligen Schuld der Liebe sich abfinden oder sie abkaufen zu können; fraget auch nicht blos nach Eurer äußerlichen Gesetzlichkeit oder Berufstreue, sondern sehet abermal den an, in welchem die ewige Liebe Mensch geworden ist.

Wie hat denn Er geliebt? Hat er die Welt, durch die er wandelte, in ihrem fleischlichen Frieden belassen und der faulen Sicherheit seines Volkes in Ruhe zugesehen? Nein, sondern er hat gesagt: „Ich

bin gekommen ein Feuer auf die Erde zu werfen, und wie wollte ich, es brennete schon". Hat er die Heuchelei der Schriftgelehrten geduldet und ihre äußere Gerechtigkeit, ihre äußerlichen Werke und Opfer auch nur das mindeste gelten lassen? Nein, sondern er hat das Wehe über sie gerufen und hat sie übertünchte Gräber gescholten, daß sie die Zähne darüber zusammen bissen, und hat alle Sünde und Finsterniß mit dem Geist seines Mundes gerichtet, wie an dem Volke so an seinen eigenen Jüngern. Aber die Last seines Volkes hat er mitgetragen als seine eigene, aber den verlornen Schafen Israels ist er nachgegangen mit unermüdlicher Hirtentreue, aber die Wunden der kranken Herzen hat er geheilt und die zerstoßenen Rohre nicht gar zerbrochen, sondern aufgerichtet mit zarter, schonender Hand, und hat nicht auf Lob und Dank der Menschen gerechnet, sondern ganz alleine ihr ewiges Heil im Auge gehabt, hat auch nicht viel geredet und gerühmt von seiner Liebe, sondern in selbstverläugnender Treue hat er Liebe geübt und auch das Leben für die Feinde gelassen. So hat Er geliebt. — Was sagen wir also von einer Liebe, die zwar mir nichts thut, so lange ich sie in Ruhe lasse, die aber kein Wort des Ernstes und der Zucht für die Sünden der Brüder hat? von einer Liebe, die nur gibt um wieder zu nehmen, nur leihet, sei es Geld oder andere Art der Wohlthat, um wieder zu empfangen, die sich selber in dem Nächsten sucht und so unzart und ungeistlich ist, daß sie im Grunde nichts Anderes liebt, als den eigenen Vortheil, oder die eigene Ehre, oder die eigene Ruhe, und sich über dem Allen noch vor den Leuten rühmt? Wir sagen, daß sie der Liebe Christi so unähnlich ist, wie die Finsterniß dem Licht, daß sie keine Spur von seinem Bilde an sich trägt. So aber ist die Liebe dieser Welt; denn die Welt hat nur das Ihre lieb. Und wer keine bessere aufzuweisen hat, der führt den Namen eines Christen mit Unrecht; denn schreibt Johannes: „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleich wie Er gewandelt hat."

IV.

Hat sich nun in dem Bisherigen bereits ausgewiesen, wie unähnlich die hochberühmte Christuslose Liebe der Welt der wahren Liebe ist, so wird sie erst ganz in ihrer Unwahrheit offenbar, wenn wir endlich noch zeigen, wie sich jene in der Freudigkeit auf den Tag des

Gerichtes vollendet. Davon heißt es in unsrer Epistel: „Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts." Da seht Ihr, daß auch der Jünger der Liebe von einem künftigen Gerichte weiß, so gut als die übrigen Apostel des neuen und die Propheten des alten Bundes, die da einmüthig predigen von einem Tag des Herrn, einem Tag der Rache unseres Gottes, der, im Rathe der Ewigkeit bereits beschlossen, mit jedem irdischen Tage näher herbeikommt. Der Tag des Gerichtes aber prediget von einem Zorne Gottes, der hinunterbrennt bis in die Hölle, von einem Feuereifer Gottes, der die Widerwärtigen verzehren wird und der ewigen Pein übergibt, die nicht gehorsam waren dem Evangelio seines Sohnes. Denn von jenem Tage sagt die Weissagung, „daß er brennen wird wie ein Ofen, spricht der Herr; da werden alle Gottlose und Verächter wie Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige übrig lassen" (Maleachi 1, 4). Wie ganz anders ist dieser Gott, als derjenige, den sich die Welt unter dem Bild der Liebe denkt. Das ist ein Gott, wie ihn der fleischliche Sinn nach seiner eigenen Aehnlichkeit dichtet; ein Gott, der nicht zürnt noch straft, nicht richtet noch vergilt, sondern den Missethaten und Sünden der Menschen gleichgültig und schwachmüthig zusieht, wie schwache Eltern den bösen Streichen ihrer Kinder. Da kann man dann freilich auch ganz sicher dahingehen trotz aller Ungerechtigkeit und Fleischlichkeit, ohne Buße und Glaube in süßer Ruhe. Hingegen unser Gott, der Gott, den Johannes die Liebe nennt, ist ein heiliger Gott, ein gerechter Gott, ein lebendiger Gott, eine alles Arge verzehrende Liebe; am Tag des Gerichts wird es offenbar werden. — Wie aber, wenn nun das Zeugniß von diesem Tage eine solche Seele trifft, die zuvor mit jenem falschen Trost sich hat belügen und einschläfern lassen? Da kommt es dann plötzlich wie ein Schrecken Gottes über sie; die vermeintliche Zuversicht bricht wie ein Rohrstab unter den Händen zusammen, das falsche Vertrauen verwandelt sich in Furcht und Pein, und so ist es mit einem Male aus mit aller Liebe. Vor dem Donnern des göttlichen Gerichtes fährt sie dahin; „denn wer sich fürchtet, ist nicht in der Liebe". — Da seht Ihr abermal, was es um solche Liebe ist.

Die wahre Liebe hingegen, die Liebe, die Johannes predigt, er-

reicht gerade darin ihre Vollendung, daß sie Freudigkeit hat auf den Tag des Gerichts. Und woher kommt ihr diese Freudigkeit auf den Tag, vor dem die Welt erzittert und erschrickt, eine Freudigkeit, welche alle peinliche Furcht vertreibt und selbst dem Richter, wenn er kommt, getrost in's Angesicht sieht? Etwa daher, daß sie seine Liebe mit Gegenliebe vergolten hat; daher daß sie die Brüder geliebt und ihnen Gutes gethan hat? O lieben Freunde, wenn Gott nach diesem Maße richten, nach dem Maße unserer Liebe uns vergelten wollte, wo sollten wir bleiben an jenem Tage? Haben wir keinen andern Grund und keinen festeren Halt, so weiß ich nicht, womit wir uns trösten sollen in unsrer Todesnoth. — Aber der Grund jener Freudigkeit liegt wo anders: nicht in unserer, sondern in seiner Liebe, in der freien erbarmenden Liebe, mit der uns der Vater im Sohne geliebt hat und der Sohn uns fortwährend bei dem Vater vertritt. Wer diese Liebe glaubt und im Glauben Gemeinschaft mit ihr hat, der fürchtet sich nicht auf den Tag des Gerichtes; denn er hat den Richter zum Mittler und Erlöser, den Weltenrichter zum Freund und Bruder, er hat im Sohne den Vater und wird vom Vater im Sohn geliebt. Er ist hier schon mit ihm eins, weil er seiner Liebe theilhaftig ist und in ihr lebt. So sieht er den Tod mit seinen Schrecken herauf ziehen und fürchtet sich nicht, er sieht durch das Dunkel der Todesnacht hindurch den Richterstuhl, vor den er jenseits treten wird — und spricht mit dem Apostel: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" (Röm. 8, 38. 39).

Ihr seht, Geliebte, daß es ohne Christus kein Christenthum, ohne Glauben an Christum keine wahre Liebe, ohne Christi Liebe keine Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes gibt. In ihm aber, in dem Sohne, den der Glaube in's Herz einschließt, hat man alles Andere: den Vater, die Liebe, das Leben, die Seligkeit.

Die Anwendung von dieser heilsamen Wahrheit zu machen, überlasse ich heute Eurer eignen weiteren Erwägung.

Du aber, heiliger Gott und Vater, präge sie selbst durch deinen Geist in unsere Herzen, tilge durch das Feuer deiner Liebe den Selbst-

betrug der falschen Liebe aus unsern Seelen, verzehre was von Selbstsucht und Fleischeslust, von Augenlust und Hoffart noch in uns lebt, nimm auch alle knechtische Furcht von uns hinweg und schenke uns dagegen den rechten Glauben, der beides, die Furcht und den Haß der Welt, überwindet, den Glauben an Jesum Christ, auf daß wir Dich wieder lieben, der Du uns in ihm zuerst geliebet hast und so zu unserm Heil erfahren, was Dein Jünger sagt: **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.** Amen.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits.

Gehalten 1853.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Ev. Luc. 16, 19—31.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooße, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus da-

gegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde."

Unser heutiges Evangelium ist eine Predigt aus der andern Welt, eine Stimme aus jenem unbekannten Lande, welches das Ziel und Ende unsers Weges ist. Bis an die Pforten desselben haben uns die Evangelien der letztvergangenen Sonntage, des Pfingstfestes, des Trinitatisfestes herangeführt; heute thut es sich vor unsern Blicken auf und wir schauen eine ergreifende Geschichte, die sich darin begibt. Meinet Ihr nicht, Andächtige, es wäre gut, es wäre heilsam für uns, wenn wir den ernsten Fragen und Lehren, die dieses Evangelium an uns richtet, in's Auge blickten, um uns so mit dem Gedanken an das Jenseits im Voraus vertraut zu machen? Ueber ein Kleines, so stehen wir Alle an seiner Grenze. Wie bald kann an dich oder mich der Ruf ergehen: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! Der Tod fragt nicht nach Jugend oder Alter; er tritt den Menschen häufig gerade da, wo er's am wenigsten erwartet, an, — und wie traurig, wenn Einer dahinfahren muß, ohne sein Seelenheil bedacht zu haben! Sollten wir also, wir Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, nicht jeden irdischen Abend an jenen Abend uns erinnern lassen, auf welchen kein irdischer Morgen mehr folgt, sollten wir nicht, so oft wir die Betglocke zum Abendsegen läuten hören, unsere Hände aufheben und mit dem Psalmisten sprechen: „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe meine Tage sind eine Hand breit bei Dir und mein Leben ist wie nichts vor Dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die

doch so sicher leben." — Und weil das doch so Wenige unter uns thun, sollten wir nicht wenigstens heute mit gesammeltem Ernste hören, was uns über das Jenseits der Mund dessen lehret, der selbst von dorther in diese Welt gekommen und wieder dahin gegangen ist, nachdem er Allen Weg und Bahn eröffnet?

Er lehret uns aber den Zusammenhang, in welchem beide, das Diesseits und das Jenseits, mit einander stehen.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits

sei also der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

Was er uns über diesen Zusammenhang lehrt, das fasse ich in die beiden kurzen Sätze zusammen:

I. Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

II. Das verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

I.

Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

Das ist die einfache Wahrheit, die uns das Gleichniß lehren will. Daß es eine jenseitige Welt gibt und ein Leben nach dem Tode im Jenseits, eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, das beweist hier der Herr Christus nicht, und die ganze heilige Schrift beweist es nirgends. Sie setzt es voraus, ebenso gewiß, als das Dasein eines lebendigen Gottes. Denn das sind die beiden Grundsäulen, ohne welche es überhaupt keine Religion, keine Frömmigkeit auf Erden geben kann. Auch bedarf das keines Beweises für den Christen, der an einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland glaubt. Ist doch das ganze Christenleben nichts Anderes, als ein Zug nach dem das droben ist, da Christus ist zur Rechten des Vaters; hat es doch seine Kraft, seinen Trost, sein Licht in der Gewißheit, daß hinter dieser Zeitlichkeit eine Ewigkeit verborgen liegt, hinter den Wolken der irdischen Nacht

ein Himmel voll leuchtender Sterne. Durch alle Gebete der Christenheit, so viele ihrer von Anfang an bis heute gebetet worden sind, durch alle Psalmen und Gesänge unserer evangelischen Kirche klingt dieser Hoffnungsglaube hindurch; er ist ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt.

Dennoch haben wir's mit unserer hochberühmten Bildung so weit gebracht, daß mitten in der Christenheit Hunderte die Unsterblichkeit der menschlichen Seele läugnen, von welcher doch selbst die edleren Heiden eine Ahnung hatten, und meinen, es sei mit dem Menschen gar aus im Tode und sein Geist zerrinne, wie der Nebel vor der Sonne, wenn der Leib gestorben ist. Ich will diese tiefe, beklagenswerthe Verirrung jetzt nicht vom Standpunkt des Christenthums aus beleuchten; ich meine, es reicht schon ein Blick auf das Wesen des Menschen hin, um zu begreifen, wie armselig und unwürdig des Menschen sie sei. Oder ist denn nicht eben das die wunderbare Herrlichkeit des Menschen, daß er das Licht des Selbstbewußtseins in sich trägt, während rings um ihn her die Kreatur wie im Traum dahingeht, daß er sich selber, und nicht nur sich selbst, sondern einen Gott über sich denken **kann**, daß er „**Ich bin**" zu sich sagen und „**Du bist**" zu seinem Gotte sagen kann, und, was noch mehr ist, daß er den heiligen Willen Gottes in seinem Gewissen geschrieben hat, und diesen Gotteswillen zum Inhalt seines eigenen Willens und Strebens machen kann, daß er nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Gemeinschaft mit Gott streben kann, daß er Gott und seinen Nächsten lieben **kann**: das ist die natürliche Herrlichkeit des Menschen. Und trägt er denn nicht schon damit eine ganze Ewigkeit in sich, eine Welt der Unendlichkeit, ja eine göttliche Welt, die weit über diese Zeitlichkeit und Sichtbarkeit hinausreicht! Ist das nicht Siegel und Zeugniß der Gottverwandtschaft, der Gottesebenbildlichkeit unserer Natur? Wir sind seines Geschlechts, hat selbst ein heidnischer Dichter gesagt — und diesen Menschen, der so groß ist, auch noch in seinem Falle so groß, den wollt ihr auf Eine Stufe herabsetzen mit der Blume des Feldes, die heute blüht und morgen verwelkt ist, der soll nicht mehr bleibenden Wesensgehalt in sich haben, als das Thier, das uns mit seinem geistlosen Auge so blöde ansieht? Und dieses Menschenleben mit seinem Reichthum von Kräften und Blüthen, die es entfaltet, mit seinen Ar-

beiten und Kämpfen auch um geistige Güter, mit seinen Thränen und Gebeten, das soll nichts weiter sein, als ein leeres, zufälliges, zweckloses Spiel, das sich am Ende in ein bloses Nichts verläuft? Nein, wenn es die Weisheit unserer Zeit nicht höher bringt, als bis zu diesem Wahn, dann wende ich ihr mit Verachtung den Rücken zu; denn das ist ein Wahn, der den angestammten Adel unsrer Natur in den Staub tritt und dem Menschen die tiefste Schmach anthut, weil er das Zeugniß seines Gewissens und die Wahrheit der Sittlichkeit läugnet und damit zuletzt die Gottesebenbildlichkeit vernichtet. Doch was hilft es, hier wider solchen Wahn zu streiten! Von Euch, die Ihr zum Hause des Herrn gekommen seid, darf ich wohl voraussetzen, daß Ihr den Glauben der Schrift und der Kirche an eine Unsterblichkeit des Menschen und an ein Jenseits theilt.

Aber wie kommt es denn, daß dieser Glaube so wenig Einfluß auf unser Leben ausübt, daß er den größeren Theil von uns so kalt und gleichgültig läßt? Ich vermuthe, es ist derselbe Grund, wie bei dem reichen Mann in unserm Text. Denn der hat sich überhaupt um das andere Leben, obwohl er nicht eben daran zweifelte, doch nur fast wenig bekümmert, er hat nach der Seligkeit seiner Seele nicht viel gefragt, weil er ganz in das Wesen dieser Welt versunken war; und wenn ihm je einmal ein beunruhigender Gedanke an das Jenseits kam, so hat er sich damit getröstet, daß doch der Tod einen Jeden zur Ruhe und zum Frieden einführe ohne Unterschied. Daß es ein zweifaches Geschick dort oben gebe, Seligkeit oder Pein, das hat er nicht geglaubt. Sagt selbst, Andächtige, ob es nicht derselbe Wahn ist, mit welchem auch Ihr Euch wider den Ernst des Ewigkeitsgedankens waffnet und alle Kraft desselben an Eurem Herzen abschwächt, derselbe Selbstbetrug, mit dem Ihr Euer Gewissen einschläfert und Euch in tödtliche Kälte und Sicherheit einwiegt? Und nun hört weiter!

Von dem Reichen heißt es: „Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden"; nun er aber gestorben ist und dieses Leben mit all seiner Herrlichkeit hinter sich hat — der Abschied davon wird ihm schwer genug geworden sein; Ihr habt ja auch wohl schon solche Leute sterben sehen, die nicht loskommen konnten von den Dingen dieser Welt, an denen ihre ganze Liebe hing, und die sich noch in ihren letzten Stunden wie krampfhaft daran geklammert haben — nun er dieses Leben

hinter sich hat, großer Gott, welch' eine plötzliche, unerwartete Veränderung hat sich jetzt mit ihm begeben, wie ganz anders ist nun Alles geworden, als er sich's jemals zuvor gedacht hat! Was er weder Mosi noch den Propheten glauben wollte, erfährt er nun mit Schrecken an sich selbst. „Er ist in der Hölle und in der Qual" sagt unser Evangelium; „er leidet Pein in den unauslöschlichen Flammen des Gerichts." Das ist sein Geschick, das Geschick, das ihn im Jenseits getroffen hat. Ihr dürft es dem Wort des Herrn Jesu wohl glauben, meine Freunde, daß es dort einen solchen Zustand gibt.

„Und als er seine Augen aufhob, sahe er Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß." Von dem Leben dieses Armen wird in unserm Evangelium wenig berichtet; sein Loos war ein kümmerliches und dunkles: Mangel, Elend, Schmerz. Und was dieses Loos noch bitterer gemacht hat, war die Theilnahmlosigkeit, die er von Menschen erfuhr. Denn zwar hatte ihn Gott dem Reichen vor die Thüre gelegt und ihm denselben zum Versorger und Helfer bestellt, aber es scheint nicht, als ob dieser den göttlichen Wink verstanden hätte; es wird uns nur berichtet: Lazarus lag vor seiner Thüre und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Der ist nun auch gestorben und ohne Zweifel eines erwünschten Todes. Denn wenn einer so sein Leben lang des Tages Last und Hitze getragen und mit Noth und Elend sich genug abgekämpft hat, dann sehnt er sich wohl heraus aus diesem Jammerthal, und hat Lust abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn. „Er ist gestorben und die Engel haben ihn getragen in Abrahams Schooß." So schön hat sich das Geschick dieses Armen gewendet; aus dem Kampf zur Ruhe, aus dem Leid zur Freude, hinüber über das dunkle Thal, das zwischen dem Moment des Todes und dem Anfang des ewigen Lebens liegt, tragen ihn Gottes Engel in die Gemeinschaft des Vaters der Gläubigen und aller der Gerechten Israels, die in den Fußstapfen Abrahams gewandelt haben. Was er dort geschaut und erfahren, wird uns nicht näher beschrieben, denn die menschliche Sprache hat für diese Herrlichkeit kein entsprechendes Bild, kein bezeichnendes Wort; aber lieblich muß ihm jedenfalls das Loos gefallen sein, denn wo die Heiligen Gottes ruhen, „wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo in so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren" —

da muß jedenfalls ein seliger Friede sein. Und wenn man nun das auf Grund unsers Evangeliums mit voller Gewißheit von dem stillen Orte sagen kann, zu welchem die Seelen der Väter versammelt wurden, während doch der Todesüberwinder noch im Fleische wandelte, wie viel größer und lieblicher wird diese Herrlichkeit geworden sein, seitdem Er selber nach Ueberwindung des Todes in das Haus seines Vaters eingegangen ist und nun in seiner verklärten Menschheit im Heiligthume thront, unter den Lobgesängen der Engel, inmitten seiner erlösten Gemeinde, die dort mit weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen, mit dem neuen Liede vor seinem Throne steht. Fällt es doch von den Zinnen dieser ewigen Gottesstadt wie ein Licht in die Thale dieses Erdenlebens herab, leuchtet es doch durch die Verheißungen, die wir von dorther haben, wie Himmelsherrlichkeit hindurch und zieht seine Gemeinde auf Erden mit heißem Verlangen empor:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

Ihr sehet also, Andächtige, es ist ein verschiednes Geschick, zu welchem der Tod die Menschen einführt: ein Leben der Seligkeit und der Verdammniß. Ich will jetzt dieses zwiefache Geschick nicht weiter ausmalen; ich sage nur, daß man die jenseitigen Zustände nicht so blaß und fast nebelhaft denken darf, nicht so rein geistig und völlig gestalt- und wesenlos, wie wir gewöhnlich thun. Denn wenn es auch ein Gleichniß ist, das uns hier vorgeführt wird, so muß doch dem Bild eine Wahrheit zu Grunde liegen, es muß das Gleichniß auf wirklichen Verhältnissen beruhen, sonst könnte es der Mund der ewigen Wahrheit nicht gesprochen haben. Es ist also dort jedenfalls ein Gefühl und Bewußtsein des Zustandes, in dem man sich befindet: auf der einen Seite ein Gefühl unendlicher Seligkeit, auf der andern Seite ein Bewußtsein der Schuld, eine Empfindung unendlichen Wehes; es ist eine Erinnerung da an das vergangene Erdenleben; wie ein

aufgeschlagenes Buch liegt es mit seinen Werken, Thaten und Sünden vor der abgeschiedenen Seele da, daß sie gleichsam ihr Geschick daraus ersehen kann; es ist ferner da eine Gemeinschaft der Verstorbenen unter einander: eine selige Gemeinschaft der Frommen und eine unselige Gemeinschaft der Verlorenen; selbst eine Ahnung, ein Einblick in das Geschick der Andern, was die Qual der Verlornen noch vermehrt: „Und als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme." Aber es ist kein Mittelort da, der zwischen beiden in der Mitte läge, kein solcher Zustand, wie man ihn sich so gerne denkt, da noch Raum zur Bekehrung und Rettung wäre, wo die abgeschiedene Seele sich gleichsam noch erst entscheiden könnte für oder wider Gott, sondern nach beiden Seiten hin ist Alles abgeschlossen und entschieden: hier die Hölle mit ihrer Qual, dort der selige Friede des Himmels. Und von dem einen zum andern kein Uebergang, keine Brücke: „Es ist eine Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch von dannen nicht zu uns herüberfahren." So ist's! — Und da ist es, was die Sache selber betrifft, ganz gleichgültig, ob es die Menschen auf Erden glauben oder nicht, ob sie sich darunter beugen, oder ob sie darüber lachen, scherzen, spotten; die Kluft bleibt stehen, und über der Kluft die Ueberschrift: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln." Keine Weisheit der Welt, keine Philosophie, kein Widerspruch der Menschen macht das anders. Es ist ein verschiedenes Geschick, zu welchem der Tod den Einzelnen im Jenseits einführt.

II.

Aber, sage ich zweitens, dieses verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

So allgemein ausgesprochen wird das sofort Allen denen einleuchten, die überhaupt an einen lebendigen Gott und an ein ewiges Leben nach

diesem zeitlichen glauben. Denn wie sollten sich beide, das Diesseits und das Jenseits, anders zu einander verhalten, als wie Anfang und Vollendung, wie Aussaat und Aernte? Das ist auch der Grundsatz der göttlichen Welt- und Reichsregierung: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten." Und dies Gesetz macht sich bereits im Diesseits geltend; es schreitet mit unentrinnbarer Gewalt, obwohl dem menschlichen Auge vielfach verhüllt, durch die ganze Weltgeschichte hindurch, es richtet die Sünden der Väter an den Kindern und an den Eltern die Sünden der Kinder, es straft die Missethaten der Jugend in den Geschicken des Alters, und könnten wir hineinblicken in die geheime Geschichte des menschlichen Lebens und Herzens, wir würden erstaunen, wie viel von dem offenkundigen Elend, das über uns ausgebreitet liegt, wie viel Noth des Leibes und der Seele, wie viel Jammer in Häusern und Familien nichts Anderes, als gerechte Heimsuchung der Sünden ist — und wie viel äußerliches Glück nur eine gleißende Decke ist für das furchtbare Grab des Elends, das sich dahinter verbirgt. Doch das sind nur die Wahrzeichen dessen, was da kommt; das Geschick im Jenseits ist erst die volle Aernte der diesseitigen Aussaat.

Aber woran entscheidet sich nun das? Das ist die große Frage, die rechte Haupt- und Lebensfrage, auf welche wir nothwendig eine klare und sichere Antwort haben müssen, wenn wir nicht über die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens, über Seligkeit und Unseligkeit, im Finstern tappen wollen.

Was ist es also, woran sich Beides entscheidet?

Ist es Armuth und Reichthum? So könnte es auf den ersten Blick in unser Evangelium scheinen: Der Eine hat sein Gutes in diesem Leben empfangen, der Andere hat Böses empfangen; darnach wird ihnen nun dort vergolten. Und in der That, Andächtige, es hat der Reichthum seine besonderen Gefahren für die Seligkeit; er bringt viele Versuchungen zu Augeslust, Fleischeslust und Hoffart mit sich, er macht das Menschenherz, das sich an ihn hängt, hart und unempfindlich für die göttliche Liebe, gleichgiltig gegen die Güter des ewigen Lebens. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. „Wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kom-

men" hat der Herr gesagt, und das gilt nicht blos denen, die viele Güter haben, sondern auch von denen, die da reich sind an eigener Gerechtigkeit, an eigener Weisheit, an eigenem Dünkel, an hohen Gedanken über sich selbst. Aber an und für sich thut irdischer Reichthum der Seele keinen Schaden, denn alle Gabe Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. War doch der Vater der Gläubigen, in dessen Schooße Lazarus sitzt, ein von Gott mit irdischen Gütern reich gesegneter Fürst, und er nimmt den Ehrenplatz im Himmelreich ein. Und dasselbe gilt auch von der Armuth. Zwar hat die göttliche Gnade ein besonderes Aufsehen auf die Elenden unter den Menschen; die ganze heilige Schrift geht recht augenscheinlich darauf aus, sie mit den lieblichsten Tröstungen zu erquicken und aufzurichten — wie voll der zartesten Verheißungen an Wittwen und Waisen sind die Psalmen! — aber an sich macht die Armuth weder frei von Welt und Sünde, noch reich in Gott. Darum gibt es keinen grundlosern und seelengefährlichern Trost als den, welchen sich so viele Arme unter uns machen: weil ihr Loos auf Erden ein hartes und kummervolles sei, so müßten sie dort einen Ersatz dafür finden durch die Seligkeit des ewigen Lebens. Es ist vielmehr zu fürchten, daß eben so viele Arme verloren gehen durch sittliche Trägheit, durch Neid und Haß gegen ihre Nächsten, durch Unglaube und Murren gegen Gott, als Reiche verloren gehen durch Hochmuth und Weltlust. Armuth und Reichthum ist es nicht, was über das Geschick im Jenseits entscheidet.

Also wohl Tugend und Laster der Menschen? Gewiß, Andächtige, damit sind wir der Hauptsache schon näher gekommen. Denn, sagt der Apostel: „Das aber sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes". „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, oder das da Greuel thut und Lügen"; und auf der andern Seite heißt es: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, leihet, da ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein im Himmel." Ein jedes gute Werk hat seine Verheißung, jede Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit ihre Strafe, hier oder dort.

Aber, Freunde, weiß man denn im Himmel nichts von bekehrten Sündern, nichts von verlornen Söhnen und Töchtern, die durch die Gnade des guten Hirten herumgeholt worden sind aus dem Verderben,

und über welche Gottes Engel sich freuen mehr denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Hoffen wir nicht dort Manchen unter den Seligen zu begegnen, die sich hier schwere Fehltritte haben zu Schulden kommen lassen, während die Pharisäer mit ihren Werken, mit ihrer Gerechtigkeit, ihrem Selbstruhm und ihrer Thatenpracht draußen bleiben? Oder vielmehr, sind wir nicht allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten? Haben wir allesammt, wenn es sich um Gerechtigkeit und Würdigkeit handelt, irgend einen Anspruch vor Gott? — Keinen, gar keinen!

So muß denn doch die eigentliche Entscheidung wo anders liegen. Wo? das sehen wir deutlich aus unserm Evangelium vom reichen Manne. Denn so heißt es dort weiter von ihm: „Da sprach er: So bitte ich dich Vater Abraham, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun.“ Buße thun — das ist's, daran hat es ihm gefehlt. Und eben deshalb, er weiß es recht wohl, eben deshalb befindet er sich an diesem Ort der Qual. Nicht sein Reichthum hat ihn dahin gebracht, nicht daß er gute Tage auf Erden hatte, auch nicht, daß er sonderliche Laster begangen, wenigstens werden uns solche von ihm nicht berichtet, aber er hat wie so viele Tausende das Wort überhört, das Wort, das auch zu ihm geredet hat; denn das Wort, das klare, helle, prophetische und apostolische Wort, ist der einzig sichere Wegweiser zum Leben. Es gibt keinen andern, hülfe uns auch ein anderer nichts, kein Bote vom Himmel, kein Engel Gottes, keine Erscheinung eines abgeschiedenen Geistes, nichts dergleichen, was etwa menschlicher Aberglaube oder Unglaube aussinnen mag: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“ Moses aber und die Propheten — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße und bekehret euch; Christus und die Apostel — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße und glaubet.

Also: Buße und Glaube, Umkehr von dem alten Wege, von dem Weg der Sünde, Aenderung des Sinnes, gründliche Aenderung

des Sinnes und Herzens, Glaube an den Herrn Jesum Christum, das ist's. Wo es dazu mit einem Menschen durch das Licht des göttlichen Wortes und durch die Gnade des heiligen Geistes kommt, da wird er frei von der Abgötterei des Reichthums und von den Sünden der Armuth, los von der Knechtschaft der Welt, des Fleisches, des Argen, befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; da thaut ihm wohl auch das Herz auf zu brüderlicher Liebe gegen den Nächsten und er sammelt sich einen Schatz von guten Werken für's ewige Leben. Doch das sind die Wirkungen, die Früchte des Glaubens, die Kennzeichen, daß es besser mit dem Menschen geworden ist; die Grundbedingung selbst ist und bleibet Buße und Glaube. Daran entscheidet sich das Geschick des Menschen für die Ewigkeit.

Das ist die Summa unsres Evangeliums, die Mahnung, die es heute an Euch richtet. Ich setze nichts weiter hinzu, ich überlasse es dem heiligen Geiste, das Wort an Euren Herzen zu besiegeln; ich bitte Euch nur, diese Mahnung in das Licht zu stellen, das uns das heutige Evangelium aufgesteckt hat: in das Licht des zwiefachen Geschicks, welches den Menschen im Jenseits erwartet.

Gott aber gebe, daß wir dort einstens Alle in seinem Reiche zur Rechten des Herrn uns wieder finden, und segne an Euch das Wort, das uns den Weg dahin zeigt und führt: das Wort von der Buße zu Gott und von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Gehalten 1855.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Wir sind mit dem Trinitatisfeste in die zweite Hälfte des Kirchenjahres eingetreten. Was Gott in Christo für uns gethan hat, das haben uns die großen Festtage von Weihnachten bis Pfingsten gepredigt. Das Heil der Welt ist fertig; durch Christi Menschwerdung begründet, am Kreuz erworben, durch die Auferstehung besiegelt; durch Christi Auffahrt und Verherrlichung bereit, in die Welt, für die es da ist, einzugehen. Durch den heiligen Geist im Worte des Evangeliums bietet es sich Allen dar. Es ist nichts mehr dahinten, was zu unserer Errettung und Beseligung erst noch geschehen müßte: das Heil der Welt ist fertig, ganz und vollständig — von Seiten des dreieinigen Gottes.

Nun ist die Reihe an uns, an uns ist es nun, zu fragen: **Was sollen wir thun?** Darum handelt es sich jetzt. Das war das Erste, was wir das Volk thun hörten, welches der Pfingstgeist, der aus den Aposteln redet, ergriffen hatte; sie fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und wo irgend in der weiten Welt das Evangelium Eingang findet, da ist es immer diese Frage, die sich aus der Tiefe hervordrängt. Sie ist das erste Lebenszeichen,

daß das Wort sein Amt an dem Menschen gethan hat, der erste Laut des Heils, der aus der Brust des Sünders hervorbricht; mit ihr hat seine Errettung ihren Anfang genommen. Er weiß das vielleicht noch selber nicht, aber Gottes Engel im Himmel stimmen bereits das Loblied über ihn an.

Was sollen wir thun? — Diese Frage fordert eine Antwort, und die fehlt ihr auch nicht. Wir lesen beides zumal

Apostgesch. 16, 30—31.

„Und führete sie heraus, und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig."

Ihr kennet, meine Geliebten, die Geschichte des Kerkermeisters zu Philippi, der diese Frage gethan und diese Antwort erhalten hat. Selig, in wessen Seele sie wiederklingt. Wir wollen aber heute noch nicht die Antwort, sondern nur die Frage betrachten, denn die Antwort setzt die Frage voraus. Sie gilt nur dem, der die Frage thut. Wer die Frage nicht im Herzen hat, dem dient auch die Antwort nicht zum Heil; sie kann ihm ein Stein des Anstoßes, ein Geruch des Todes zum Tode werden, sie kann ihn in eine Sicherheit stürzen, die ihn um die Seligkeit seiner Seele betrügt. So wichtig ist diese Frage. Sie ist der Schlüssel zum heilsamen Verständniß der Antwort; die rechte Lebensfrage. O daß sie Gott in unser Aller Herzen weckte, daß er meiner Predigt die Gnade gäbe, sie in dem Einen oder Andern von Euch hervorzurufen. Also die Frage:

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

I. Sie ist eine seltene Frage, die nur von Wenigen gethan wird,
II. eine Frage, die aber Gott selbst uns Allen nahe legt,
III. eine Frage, die da, wo sie einmal erwacht ist, dem Menschen keine Ruhe läßt, bis er die rechte Antwort gefunden hat.

I.

Eine seltene Frage. Man sollte freilich denken, sie müßte obenan stehen vor allen andern, sie müßte die Eine große Hauptfrage jedes

Christenmenschen sein, denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Aber sehen wir zu, messen wir die zahllosen Anliegen und Sorgen unsres Lebens aus, zählen wir unsre Fragen zusammen, ob sie darunter ist, die große Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Wornach fragen wir? Es fragen die Einen unter uns, vielleicht die Meisten: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" — das ist ihre tägliche, ihre stündliche Sorge, die so schwer auf ihnen lastet und ihr ganzes Leben so völlig ausfüllt, daß sie keinen Raum zu einer höhern Frage darinnen übrig läßt; die harte Noth des Lebens verschließt ihnen den Blick nach Oben. Andre hingegen, die des täglichen Brodes so viel haben, daß sie mit ihrem Hause wohl in Frieden leben könnten, die fragen: „Wie fangen wir's an, daß wir reich und immer reicher werden und sammeln uns Schätze, unsere Seele daran zu weiden?"; und je länger sie so sorgen und fragen, desto enger wird ihr Herz für jede edlere Sorge und desto ruheloser der Drang ihres Lebens, der ungesättigte und nie zu sättigende, nach dem vergänglichen Wesen. Und wieder Andre, die fragen nach Bildung und Weisheit, nach alle dem, was auf den Gebieten des menschlichen Wissens Neues und Wissenswerthes erwächst — das nimmt ihr Interesse so völlig in Anspruch, das bildet so sehr den Kern ihres Strebens, daß die alte Frage, die Gewissensfrage nach der Seligkeit, daneben gar nicht aufkommen kann. Und so ist das ganze Leben der Menschen voll Fragen, Fragen nach Lust und Ehre der Welt, nach Gunst und Ungunst der Menschen, Fragen nach den geringfügigsten Dingen und nach den höchsten geistigen Angelegenheiten, nach Himmel und Erde, nach Zeit und Ewigkeit — wer könnte sie alle zählen? — aber die Frage nach dem Einen, was da noth thut, die findet sich entweder gar nicht darunter oder sie nimmt eine so untergeordnete Stellung ein, daß sie von dem lauten Geräusch der anderen weit übertönt wird. Wie Manche mögen unter uns sein, die sie noch gar niemals mit Ernst gethan, wie Viele, deren Mund sie etwa hin und wieder ausspricht an einem Beicht- oder Abendmahlstage, aber im Herzen, auf dem Herzen tragen sie sie nicht. So selten ist sie. Ich wenigstens, der ich doch kraft meines Amtes ein Haushalter über Gottes Geheimnisse bin, ich kann die zählen, die mit

dieser Frage zu mir gekommen sind. So selten ist sie, die Frage: „Was muß ich thun, damit ich selig werde?"

Und warum ist sie denn so selten? Das hat viele und verschiedene Gründe. Laßt mich Euch heute nur einige derselben nennen. Die Einen fragen deßhalb nicht, weil sie die Seligkeit nicht wollen. Das sagen sie freilich nicht; im Grunde aber ist es doch nicht anders. Denn es gibt keine Seligkeit, als in Gott. Gott ist die lebendige Quelle; bei Ihm ist Freude und liebliches Wesen die Fülle; Er ist der Selige, der allein selig machen kann und den Menschen zu seiner seligen Gemeinschaft geschaffen hat. Ihr Gott aber ist der Bauch, der Mammon, das Fleisch, die Welt. In der Welt und deren Wesen haben sie ihren Schatz, ihre Lust, ihre Liebe, in dem Gebiete des Sichtbaren und Vergänglichen liegt Alles, wornach sie hungern und dürsten, und wenn sie darin satt und voll sind, dann dünken sie sich reich und selig. Aber Gottes Seligkeit wollen sie nicht. Darum fragen sie nicht darnach. So die Einen — prüfe sich Jeder, ob er zu ihrer Zahl gehöre. Die Andern aber fragen deßhalb nicht darnach, weil sie die Frage für überflüssig halten, meinen, das verstehe sich bei ihnen von selbst, denn sie seien die Leute, denen Niemand etwas Unrechtes nachsagen könne, rechtschaffen und treu in ihrem Beruf, und sehen darauf, daß bei ihnen Alles wohl hergehe; so könne es ihnen mit der Seligkeit nicht fehlen. Und das ist die Rede des Pharisäers, die auch schon ihre Antwort im Wort des Herrn hat: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." Noch Andere endlich, und mit diesen steht es am schlimmsten unter Allen, die thun die Frage deßhalb nicht, weil sie im Voraus schon die rechte Antwort wissen; haben es von Jugend auf gehört und gelernt, daß Gott die Liebe ist und seinen Sohn in die Welt gesandt hat, die Welt selig zu machen, ein Heiland aller Menschen, ein Mittler und Erlöser, welcher Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit an's Licht gebracht hat. Was sollten sie also erst nach der Seligkeit fragen? Sind sie doch getaufte Christen, im Evangelium unterwiesen, Kinder des Bundes, Erben des Reiches! So sagen sie, und es ist Wahrheit, was Ihr redet, aber nur die halbe Wahrheit. Denn zwei Hauptstücke habt Ihr dabei vergessen: einmal, daß der Herr Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen —

und Ihr wisset noch nicht einmal, was Sünde ist; sodann, daß nur, wer an Christum glaubt, durch ihn selig wird, der Glaube aber aus der Buße kommt. Ohne Erkenntniß der Sünde, ohne Schmerz der Reue, ohne ein zerschlagnes Herz kein Glaube; ohne Buße und Glaube keine Seligkeit.

II.

Die Frage ist selten und doch legt sie Gott uns Allen so nahe.

Man könnte denken, es bedürfe dessen nicht. Denn kein vergängliches Ding kann das Menschenherz wahrhaft befriedigen und erquicken, kein Wasser, das aus löchrigen Brunnen quillt, den Durst des Geistes stillen. Es gehört nur geringe Weisheit dazu, um dem Schlusse des Predigers Recht zu geben: „Es ist Alles eitel unter der Sonne." Aber diese Erkenntniß macht noch nicht weise zur Seligkeit, sie reizt nur um so heftiger den Durst nach den Pfützen des vergänglichen Wesens: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen." Nicht das Gefühl dieser unbefriedigten Leerheit, erst die Erkenntniß der bittern Wurzel, aus der das Alles fließt, die Erkenntniß der Sünde und des Todes weckt die Frage nach der Seligkeit. Erst aus der klaren Einsicht in die Gefahr des Verlorengehens tönt die Frage heraus:

Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?

Aber es gehört mit zu der Art unseres natürlichen Verderbens, daß wir diese Gefahr nicht sehen, die Sünde, die uns knechtet, nicht spüren. Diese Blindheit ist selbst ein Stück der Erbsünde, so tief, daß der Mensch, nachdem er durch Gottes Gnade aufgewacht ist aus seinem Schlafe, sich verwundern muß, wie er zuvor auch so gar Nichts erblickte von den Flecken in seiner Seele, von den Wunden in seiner Brust, sondern ging ganz ruhig lächelnd dahin über den Abgrund voll Moder und Todtengebeine, den er in sich trug, und deckte ihn mit dem Schleier der Selbstverliebtheit zu. „Was hattet Ihr nun zu der Zeit für Frucht?" fragt der Apostel. „Deren Ihr euch jetzt schämet." Denn die Sünde ist des Menschen Schmach und Schande, sie streitet nicht nur wider seine Seele, sie macht sie gemein. Und sie ist mehr als das, sie ist das Band, das ihn mit den Mächten der Finsterniß,

mit dem Reich des Teufels verknüpft, sie ist eine Schuld, die ihn vor Gott verklagt und auf welcher der Zorn Gottes ruht.

Weil wir nun das Alles in unserer natürlichen Blindheit nicht erkennen, so kommt Gott unserer Schwachheit mit seinem Worte zu Hilfe und predigt uns beides: seine Heiligkeit und unsere Sünde, unsere Schuld und sein Gericht. „Denn das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.“ (1 Joh. 1, 5—6.) So predigt Er — und er predigt gewaltig, er beschließet alle Welt unter die Sünde und läßt über Alles, was Mensch heißt, das Urtheil ergehen: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten.“ Und da läßt er keine Ausnahme, läßt auch keinen Selbstruhm gelten, weder den Ruhm eigner Weisheit noch eigner Gerechtigkeit, sondern spricht zu dem Hoffärtigen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht,“ (Jer. 17, 5) und zu den Abgöttischen, die dem Fleische oder dem Mammon dienen: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes“ (Eph. 5, 5). Selbst denen, die vor großer Noth nicht zur Sorge nach der Seligkeit kommen können, nimmt er jede Entschuldigung weg mit dem Wort der Mahnung und des Trostes: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen;“ den auswendigen, faulen Christen aber, die sich aus dem Christenthum ein Ruhekissen der Trägheit machen, hat bereits der Täufer die Antwort gegeben, als er sprach: „Denket nur nicht bei euch selber: wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ So predigt sein

Gesetz. Neben dem Gesetze aber steht das Evangelium und ruft in die Welt der Sünde und des Todes hinein: „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig." So nahe legt uns Gott die Frage nach der Seligkeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Weil wir aber so schwer mit unsern Ohren hören, hat Gott noch andre Wege, uns zu mahnen. Da muß Paulus des Nachts im Gefängniß liegen und muß ein Wunder alle Riegel und Bande der Gefangenen sprengen, damit der Kerkermeister in heilsamen Schrecken gerathe und an die Boten des Evangeliums sich mit der Frage wende: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Da muß Noth und Hunger über den verlornen Sohn in der Fremde hereinbrechen, damit er in sich schlage und spreche: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Da greift seine Hand in Dein Fleisch hinein, sein Gericht straft Dich gerade an dem, woran Du gesündiget hast, seine Strafe trifft den faulen Fleck Deines Lebens: nun stehst Du stille — Du kommst zur Besinnung über Dich selbst. Von dem Einen Punkte aus, den sein Finger berührt hat, deckt sich Dir rückwärts und vorwärts Dein ganzes Leben auf; Du siehst eine unauflösliche Verkettung von Sünde und Strafe — und wo Du zuvor nur etliche Flecken und Fehler erblicktest, da siehst Du jetzt einen Abgrund des gottverhaßten Verderbens: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde, denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden" (Ps. 38, 4—5). So lernst Du, daß Du ein Sünder bist, Du gehst in Dich und sprichst: Was mache ich doch!

Das ist die Frage nach der Seligkeit. Gott selber hat sie Dir in den Mund gelegt. O daß Du bedächtest, was zu Deinem Frieden dienet, zu dieser Deiner Zeit!

III.

Wo nun aber diese Frage einmal erwacht ist, da findet auch der Mensch keine Ruhe mehr, bis er die Antwort darauf gefunden hat.

Jetzt hat er mit einem Male Zeit für sie; er muß sie haben, denn die Frage legt sich des Nachts mit ihm nieder und steht des Morgens mit ihm auf und ruft mitten in das Geräusch des äußern Lebens unablässig hinein: „Was muß ich thun?"

Und welches ist denn nun die rechte Antwort?

Es gab eine Zeit, da verwies man die Menschen mit dieser Frage auf äußerliche, selbsterwählte Werke: Fasten, Almosen, Wallfahrten, Zucht des klösterlichen Lebens. Und sie gingen den Weg. Denn der Weg, wie heiß oder hart er auch scheine, thut gleichwohl dem Fleische wohl; man hat da das Heil doch immer in den eigenen Händen und steigt auf der Leiter eigener Verdienste eine Stufe zum Himmel nach der andern hinan. Man braucht sich da nicht so gar tief vor Gott zu bücken, man hält ihm die Ehrenkrone der eignen Gerechtigkeit vor. Wie große und hochberühmte Heilige sind auf diesem Wege gewachsen! Ob er der rechte sei? Für einen evangelischen Christen, der den Lebensgang seines Luther kennt, bedarf es keiner Antwort; eine aufrichtige Seele findet keinen Trost auf ihm; er treibt sie entweder zur selbstgemachten Werkheiligkeit oder zur Verzagung. Auch hat er weder Befehl noch Verheißung von Gott. Was soll ich also thun, daß ich selig werde? — Thun? Es wird ein tief innerlicheres, ein sittlicheres Thun, es wird ein ernsterer Weg sein müssen: der Weg der Heiligung, der treuen Erfüllung des göttlichen Willens; weg von der Sünde, los vom bösen Gewissen, hin zu dem lebendigen Gott. O wie wollte ich, daß wir Alle diesen guten, diesen ernsten Weg versuchten, wie wohl stünde es mit uns, wenn wir wenigstens angefangen hätten, ihn zu wandeln. Meinet Ihr nicht, daß er sicher zur Seligkeit führen werde? Wohlan, laßt sehen! Es ist der Weg des Gesetzes, er hat die Aufschrift: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig", er lautet: „Thue das, so wirst du leben." Wie ein lichter, enger Pfad breitet er sich vor uns aus, aber — und was ich nun sagen will, das rede ich heraus aus der Erfahrung aller derer, die je mit der Heiligung Ernst gemacht haben — vorwärts kann ich nicht, ohne erst noch einen Blick auf das, was hinter mir liegt, gethan zu haben, und hinter mir, da liegt die Schuld, die mich vor Gott verklagt, die Schuld und Last des vergangenen Lebens, die mir in jedem Augenblicke zuruft: „Deine Sünden scheiden Dich und Deinen Gott von einander"; und bevor ein

Mensch seinen Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht hat, bevor, was dahinten liegt, durch Vergebung getilgt, durch Gnade zugedeckt ist, kommt er auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts auf dem Wege der Heiligung; es fehlt ihm der Muth und die Freudigkeit dazu, das Bewußtsein der Sünde treibt ihn weg von Gott. Was mache ich also? Es steht geschrieben: „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn." Wohl! aber lieben kann ich Gott nicht, so lange ich mich fürchten muß vor seinem Zorn, der seine Wolken über meinem Haupte sammelt auf den Tag des Gerichts; lieben, herzlich, kindlich lieben kann ich ihn nicht, so lange das Gebot vor mir da steht: „Du sollst", und hinter dem Gebot die Drohung: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue", — und doch gibt es keinen wahren Gehorsam, keine wahre Besserung ohne Liebe. So arbeitet sich die Seele ab auf diesem Wege, mit jedem neuen Anlauf, den sie nimmt, sieht sie sich wieder zurückgeworfen, sie macht die Erfahrung des Apostels: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüth und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern" (Röm. 7, 22—23). Und sie lernt noch mehr: indem sie die Bande der Sünde durchbrechen will, fühlt sie erst recht, wie stark sie sind, indem sie das Wesen der Sünde von sich abthun will, gelangt sie erst wahrhaft zur Erkenntniß derselben. Denn auch das ist ein Segen des sittlichen Ernstes. Je lichter es in der Seele wird, desto nächtlicher und grauenvoller erscheint ihr die Sünde und desto erhabener die Majestät Gottes, welche die Finsterniß haßt und alles ungöttliche Wesen richtet. Aber eben damit tritt nun auch für sie die volle Rathlosigkeit ein. Von den hohen Gedanken, mit denen sie sich zuvor getragen hat, gleitet ihr einer nach dem andern weg; die Hoffnungen, die sie auf ihre eignen Anstrengungen baute, brechen zusammen, und zuletzt, da ergreift sie eine unendliche Sehnsucht nach Gnade, und all ihre Thränen und Schmerzen sammeln sich in dem Gebet des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir, Herr höre meine Stimme, laß Deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens; denn so Du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen?"

So tief herab führt dieser Weg, so ernst und schwer ist er! Und

doch ist es der Weg des Heils; denn wenn Du nun aufblickst aus der Tiefe zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, so stehet da vor Dir die Gestalt des guten Hirten voll Freundlichkeit und göttlicher Milde, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat; der neigt sich zu Dir und spricht: „Willst du gesund werden?" und Du antwortest: Ja, Herr, Du weißt, wie sehr. „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" — Da ist die Stunde der Errettung für Dich gekommen.

Er reicht Dir die Gnadenhand, die Bruderhand dar: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Nun verstehst Du das Wort und Deine Seele ist genesen. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du selig. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.

Gehalten 1855.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ich kehre mit meiner heutigen Predigt zu demselben Gegenstand zurück, über den ich in der vorigen geredet habe. Es war die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wollte Gott, diese Frage hätte seitdem unsere Gemüther bewegt und wäre uns nachgegangen mit ihrem mahnenden Ernste durch die vergangene Woche, so glichen jetzt unsere Herzen dem wohlbestellten Acker, in welchem Gottes Antwort eine gute Stätte finden kann. Denn eine Antwort fordert diese Frage, und zwar eine klare, helle Antwort, auf die man sich mit voller Zuversicht verlassen kann, ohne daß man fürchten müßte, betrogen zu werden, eine Antwort aus dem eignen Munde dessen, in welches Händen unsere Seligkeit steht. Danken wir Gott, Andächtige, daß er uns die Antwort nicht vorenthalten hat, bitten wir ihn, daß er selbst unsere Herzen für sie zubereite. Heiliger Gott und Vater, nimm Alles hinweg, was die Kraft Deines seligmachenden Wortes an unseren Seelen aufhalten kann, alle die Selbsttäuschungen, womit wir uns über das wahre Bedürfniß unserer Herzen betrügen, mache

uns aufrichtig durch Deinen Geist, hungrig und durstig nach Deiner Gerechtigkeit, aber laß uns auch Deine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen, sondern schenke uns beides, rechtschaffne Buße und lebendigen Glauben, daß unsere Seele genese. Amen.

Und nun höret mit Dank und Ehrfurcht die Antwort des Herrn aus dem Mund des Apostels.

Apostgesch. 16, 30—31.

„Und führete sie heraus und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.

Ihr kennet diese Antwort, meine lieben Freunde. Als sie Paulus dem Kerkermeister zurief, da war es nicht an der Zeit, erst eine ausführliche Erklärung zu geben, auch bedurfte es dessen nicht. Der Mann hatte bereits so viel von der apostolischen Predigt gehört, daß das Wenige, was er jetzt vernahm, hinreichte, sein erschrockenes Gemüth damit zu stillen; die Belehrung, die Unterweisung folgte nach. Und was sind alle unsere Predigten durch das ganze Kirchenjahr hindurch Anderes als Auslegung dieses einen, großen Textes? Darum ist es auch jetzt nicht meine Absicht, Euch den Sinn dieser Antwort erst ausführlich darzulegen. Nur das sage ich: sie will genau so verstanden sein, wie sie lautet; nichts davon und nichts dazu. Sie handelt vom Seligwerden d. h. Errettetwerden, errettet werden von Sünde, Tod, Verderben. So meint es der Herr überall in der Schrift, wenn er uns zuruft: „Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig", und abermals: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Denn die Menschheit ist ein der Sünde und dem Tode verfallenes Geschlecht; darum gibt es für sie keine Seligkeit, außer auf dem Wege der Erlösung, kein Heil, als in Vergebung der Sünden; das ist das Erste, das Nächste, was wir bedürfen; alles Andere folgt dann von selbst. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Selig werden heißt also errettet werden: so will unser Text verstanden sein. Wie man aber selig werde? — darauf lautet die Antwort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig." Also, Christus der Herr

und der Glaube an seinen Namen — das sind die beiden Stücke der Antwort. Sonst weiter nichts; zwischen ihnen kein Drittes, kein Mittelglied, das noch etwa wie zur Ergänzung eintreten müßte, sondern auf der einen Seite Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, auf der andern Seite der Glaube, und zwar der Glaube allein, wie derselbe Apostel anderwärts schreibt: „Aus Gnaden sind wir selig worden durch den Glauben" (Eph. 2, 10), und wiederum: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28).

So einfach und so bestimmt will also die Antwort gefaßt sein; Nichts davon und Nichts dazu. Gott selbst gibt sie uns durch den Mund seines Apostels. Wer ist ein Christ und dankt ihm nicht dafür? Hinwiederum aber gibt es nichts in der Welt, was so viel Widerspruch, Mißverständniß und Mißdeutung hervorgerufen hätte als sie, nichts, wogegen so viel Mißtrauen und Bedenken unter den Menschen, selbst unter den Christen, bestünde, als gegen dieses gute, wahrhaftige, seligmachende Wort. Soll ich nun alle diese Bedenken erst wegräumen, um ihm Eingang zu schaffen bei Euch! Ich lasse sie vielmehr allzumal stehen im Vertrauen auf die Wahrheit dieses Worts, das sich an allen aufrichtigen Seelen als göttliche Kraft ausweist; ich bleibe einfach bei meinem Texte: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Das ist die **Antwort** auf die Frage; von dieser Antwort aber sage ich: sie ist

I. eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches,
II. ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt,
III. ein Trost, und zwar der alleinige Trost, für aufrichtige Seelen, und
IV. das höchste Kleinod der lutherischen Kirche.

I.

Eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches. So hat sie der Apostel selbst genannt: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit

Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch thörichte Predigt, durch die Predigt vom Kreuze, selig zu machen die, so daran glauben." Wie könnte es auch anders sein! Wenn Gott die Welt gefragt hätte, was denn sie zu ihrer Beseligung und Errettung für dienlich erachte, da würden die Einen einen König gefordert haben, der in Pracht und Herrlichkeit einherziehend alle Feinde der öffentlichen Wohlfahrt zu Boden geworfen, und die Völker der Erde in ein Reich des Friedens gesammelt hätte, da Jeder unter seinem Feigenstock im stillen Glücke sitzen könnte; und die Andern, die hätten eine neue Lehre über göttliche und menschliche Dinge begehrt, ein System der Weisheit, eine neue, große Philosophie voll hoher Gedanken. So der Rath der Welt. Was thut aber Gott der Herr? Er stellt ihnen ein Kreuz auf Golgatha hin, und an dem Kreuze einen, der die Gestalt eines Missethäters trägt, einen Mann voll Schmerzen und Krankheit, der von seinem eignen Volke verworfen, von den Heiden zum Tode überantwortet, mit Schmach und Hohn bedeckt unter der Last eines göttlichen Gerichtes am Holze stirbt und nach dreien Tagen von den Todten auferweckt, aus den Augen der Welt hinweggerückt wird. An diesen Gekreuzigten und Auferstandenen verweist sie Gott mit der Frage: Was sollen wir thun? In diesem am Kreuz verstorbenen Manne sollen sie den Herzog ihrer Seligkeit erkennen, aus seinen durchbohrten Händen das Heil hinnehmen, zu diesem Kreuze sollen sie fliehen, wenn sie selig werden wollen: da, an diesem Orte, in diesem Namen, sollen sie es finden — sonst in keinem.

Kann man sich wundern, daß das der Welt ein Anstoß wird? Gibt es denn etwas, was allen ihren hohen und vernünftigen Gedanken, allen ihren Wünschen und Hoffnungen gründlicher widerspräche, etwas, das der Weisheit des Fleisches widerwärtiger sein könnte? Und wenn nun gar noch an diesem Kreuze die Mahnung steht: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden", so wird das hinreichen, das Maß ihres Widerwillens gar voll zu machen und das Wort vom Kreuz wird ihr ein Aergerniß und eine Thorheit werden. Es ist es geworden; es ist es heute noch Tausenden. Und so sollte es kommen. Es war Gottes höchst eigene Absicht, durch die Predigt von Christo die Weisheit der Welt zu Schan-

den zu machen (1 Kor. 1, 19). Da wird nun freilich der Anstoß und Widerspruch nur um so stärker; da heißt es: Hat denn die Menschenvernunft nicht auch ihre Rechte, will man uns denn zumuthen, etwas zu glauben, was unserer vernünftigen Ueberzeugung widerspricht? Sind das nicht lauter Dinge, worüber die weisen und klugen Leute unter uns schon längst hinaus sind? Ich könnte antworten: Was Euch so thöricht dünket, ist dennoch Weisheit bei Gott — in diesem armen von der Welt verachteten Wort liegt eine ganze Welt voll großer und herrlicher Erkenntnisse, es liegt, wenn ihr wollt, ein System der göttlichen Wahrheit darin, ein System, welches nach der Tiefe und nach dem Umfang seiner Gedanken all Eure Weisheit unendlich weit übertrifft: der Schlüssel zu allen Räthseln des Lebens, die Antwort auf alle Fragen des denkenden Geistes, ein Licht, das über Himmel und Erde, über Natur und Geschichte einen hellen Schein verbreitet und das dem innern Auge derer aufgeht, die daran glauben. Aber es nützte doch nichts, wenn ich das heute weiter ausführen wollte; ich müßte eher fürchten, Euch damit von dem rechten Wege abzuleiten, denn der Weg zur Seligkeit ist von Gott so eingerichtet, daß man erst die eignen Gedanken aufgeben, erst die Weisheit des Fleisches daran geben, ja richten lassen muß, ehe man die Antwort darauf auch nur verstehen kann. Die Antwort aber lautet: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig": eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches, und sage ich

II.

ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt.

Denn wenn der Apostel sagt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig", so sagt er damit nichts Andres, als was auch schon im alten Bunde der Herr bezeugt hat: „Israel, dein Heil steht allein bei Mir," und abermal: „Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Er sagt, daß es für die Welt keine Errettung aus dem Tode und keine Seligkeit gibt, denn allein in der ewigen Gnade Gottes, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab; er sagt, daß in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Heil

der verlorenen Menschheit ganz und vollständig beschlossen ist — kein andrer Name neben dem seinigen, darinnen sie könnten selig werden, keine andere Mittlerschaft zwischen Gott und Menschen als sein Versöhnungstod, als seine Vertretung bei Gott; er schließt also aus von dieser Ehre alle die Heiligen und Seligen droben, alle sogenannten Fürsprecher und Vertreter im Himmel, oder was sonst der menschliche Wahn neben den Herrn Christus oder zwischen ihn und die Menschen noch hineingestellt hat, zur Schmälerung seines allgenugsamen Verdienstes und zur Unehre seiner freien Gnade — das Alles schließt der Apostel aus, wenn er diejenigen, die nach der Seligkeit fragen, an Ihn verweist. Und wenn er sodann weiter den Glauben nennt als dasjenige, was Du thun mußt, um selig zu werden, so schließt er weiter Alles aus, was etwa auf Seiten des Menschen sich geltend machen will als Recht, als Anspruch, als Erwerbungsgrund der Seligkeit neben dem Glauben, läßt nichts gelten, was auf eignen Füßen vor Gott stehen will, keinen Ruhm der guten Werke, keinen Ehrenkranz der Verdienste, kein Selbstlob des Pharisäers, keine Höhe selbstgemachter Tugend und Frömmigkeit — über das Alles ergeht wie ein Gericht das Wort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig," also, daß vor dieser Antwort sich bücken muß alle Höhe der Menschen, und alle hohen Augen und stolzen Herzen herunter müssen, von der erträumten Höhe ihrer Hoffart herunter in den Staub, zu den Füßen des Herrn unter das Bekenntniß ihrer Unwürdigkeit und Sünde. Denn wenn das Alles nichts hilft und nichts gilt zum Seligwerden, wenn allein der Herr Christus es ist, der da selig macht, und allein der Glaube es ist, der die Seligkeit hinnimmt aus seinen Händen als ein Geschenk der Gnade, frei und unverdient, wie der Bettler die Gabe aus der Hand des Reichen, was bleibt da uns noch übrig, als die Armuth, die Schuld und die Sünde, die uns vor Gott verklagt? So tief demüthigt dieses Wort den Menschen; es reißt ihm den Bettelstaat weg, mit dem er sich decken will, und stellt ihn nackt und bloß vor Gottes Augen hin: ein Gottesgericht über alle selbstgemachten Höhen.

Aber Ihr sagt vielleicht: Ja, daß der Sünder nur aus Gnaden selig werde durch den Glauben an Christum, das begreife ich wohl, und daß eines unbekehrten Menschen auswendige Gerechtigkeit vor Gott

nichts gelte, das verstehe ich auch; allein, *wir* sind ja doch gläubige Christen, und aus dem Glauben an Christum soll, wie Du uns selber sonntäglich predigst, ein neues Leben erwachsen, welches die Sünde und den Tod überwindet, ein Werk Gottes soll durch den heiligen Geist in dem Christen sich gestalten, in Glaube, in Liebe, in Hoffnung, in Früchten der Gerechtigkeit. Und dieses neue Leben, das wir in uns tragen, das hat ja auch seine Schönheit und Wahrheit vor Gott und Menschen, und hat seine Verheißung im Worte der Schrift. Soll das nun nichts gelten und wiegen bei der Frage nach der Seligkeit? sollten wir, die wir in solchen christlichen Tugenden uns üben und mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, sollten wir dieses unser Werk nicht neben den Glauben an die Gnade, neben das Verdienst Jesu Christi hinstellen dürfen, daß es Gott mit Wohlgefallen ansehe und uns selig mache, wenn auch nicht um unseres Verdienstes willen, doch aber um dessen willen, was sein guter Geist in uns gewirkt hat? Ist das Eure Meinung? — Nun dann sage ich Euch, daß auch Ihr noch weit von der Wahrheit und Seligkeit entfernt seid, fast eben so weit als der Sünder, der den Namen des Herrn Jesu noch gar nicht kennt; ja ich fürchte, daß gerade Euch das Wort des Apostels trifft: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet, welchen Christus Jesus vor die Augen gemalet war und jetzt unter euch gekreuziget ist; ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen." Ich fürchte, daß Euch Euere christliche Frömmigkeit zum geistlichen Hochmuth wird, welcher unter allen Untugenden die gottverhaßteste und seelenmörderischste ist. O sehet wohl zu, wie Ihr stehet, o steiget eilends herab von Euern Höhen und beuget Euch in heilsamer Buße unter das Wort des Apostels; denn dieses Wort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig," duldet schlechterdings keinen Eigenruhm und keine eigene Gerechtigkeit wider sich, es beschließt alle Welt unter die Sünde, es will Christo allein die Ehre geben: ein *Gottesgericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Menschen, auch der Gläubigen.* — Ein hartes Wort, sagt Ihr; ich aber sage

ein seliges Wort, das einige Trostwort, das es für aufrichtige Seelen gibt. Und da rede ich jetzt nicht von unbekehrten Sündern, auch nicht von solchen Anfängern im Christenthum, wie wir Alle sind, sondern von versuchten und geförderten Christen, die schon etwas erfahren haben von den Kämpfen mit der Sünde und von der Arbeit an dem inwendigen Menschen, ich rede von Leuten, wie Luther, der ohne zu lügen von sich sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle," oder wenn Euch der Luther noch nicht hoch genug steht, von Leuten, wie Paulus, der von sich bezeugen durfte: „Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt," wie St. Johannes, den der Herr Jesus lieb gehabt hat und der in seinem zweiten Briefe sagt: „Das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinen Geboten." Worauf haben denn die ihre Seligkeit, ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Gerechtigkeit vor Gott? Auf ihre guten Werke? — „Was mir Gewinn war, schreibt Paulus an die Philipper, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet und achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird" (Phil. 3, 7—9). Worauf haben sie also ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Liebe zu Gott, auf ihr tägliches Gebet zu Gott? „So wir sagen, schreibt Johannes, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend" (1 Joh. 1, 8—9). Wie soll ich nun das verstehen? Ihr, wenn es sich um die Seligkeit handelt, zählet auf, was Ihr etwa Böses unterlassen oder Gutes gethan habt — sie, diese heiligen Männer Gottes, vergessen, was dahinten liegt, und blicken nicht rechts noch links, sondern hinauf zu dem heiligen Gott, der ein Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist, von da hinein in ihre Herzen, in welchen neben dem neuen Menschen auch noch der alte mit seinem Wesen wurzelt, und sagen: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer

werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Mit diesem Troste trösten sie nicht nur Andere, sondern auf ihm stehen sie für sich selbst im Leben und im Sterben. Wie also? Meinet Ihr etwa, jene Gotteshelden, die Ihr so oft über Sünde und Tod klagen hört, die wären Sünder gewesen, wie die Andern auch, und Ihr dürftet Euch in Eurer Frömmigkeit neben sie stellen und etwa zu einem Paulus sagen: Bruder, wie bin ich doch so viel höher gekommen, denn Du? Das wagt doch unser Keiner und wäre er der ärgste Pharisäer. Wer aber nur noch nicht ganz verblendet ist in Thorheit und Hochmuth, der siehet wohl, daß diese Männer Gottes ganz andere Begriffe müssen gehabt haben von Sünde und Schuld und von dem, was vor Gott selig und was verwerflich macht; sie müssen etwas gewußt haben von einer Heiligkeit Gottes, die wie ein verzehrendes Feuer über Alles, was nicht aus Gott ist, entbrennt, etwas erfahren haben von einem Flammenblicke Gottes, der wie ein Licht in die Seele hinein leuchtet — und dieses Licht hat ihnen im untersten Grund ihrer Herzen eine Tiefe des natürlichen Verderbens aufgedeckt, die, wenn auch durch die Gnade überwunden und gebrochen, dennoch vor Gott verwerflich ist, und Jeden, der mit ihr behaftet ist, unter sein Gericht beschließt. Darum haben sie nicht auf ihre Arbeit, nicht auf ihre Liebe, nicht auf das Werk des Geistes Christi in ihnen, sondern auf den Christus für uns — für uns gestorben und auferstanden, haben sie gesehen, und haben Gott gedankt, daß der Heilsweg nicht anders lautet als so: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Und diesen Weg, Andächtige, müssen auch wir Sünder einschlagen, wenn wir anders des Heiles theilhaftig werden wollen.

Allerdings nämlich muß ein Christ in die leuchtenden Fußtapfen treten, welche diese Männer uns hinterlassen haben; etwas muß ein Jeder an sich finden von rechtschaffnen Früchten der Gerechtigkeit, eine gottesfürchtige Gesinnung, ein Suchen und Ringen nach Selbstbesserung und Heiligung, einen Zug der heiligen Liebe, einen redlichen Ernst im Guten — wo nicht, so beweisen wir mit der That, daß unser Glaube an Christus eine große Lüge ist; denn es gibt keinen Glauben, der nicht in der Liebe thätig, nicht in guten Werken fleißig wäre. Aber was ist das Alles als Stückwerk, Anfang, Unvollendung, durchwebt mit allerlei bittern, beschämenden Erfahrungen von Sünde und Schuld.

Wie sollte ich also darauf mein Heil vor Gott gründen, wie sollte mir der Wahn beikommen, damit vor dem Gerichte dessen bestehen zu können, vor welchem nichts gilt als sein eigen Bild? Nein, meine Liebsten, mit diesem Troste will ich mich nicht selbst betrügen, auf diesen Rohrstab will ich meine Seligkeit nicht gründen, er bräche mir unter den Händen zusammen. Auch würdest Du selbst mein Bruder ihn, wenn ich Dir ihn darböte, von Dir weisen, denn es gibt überhaupt für einen aufrichtigen Menschen, der sich selbst als Sünder erkannt hat, keine sichere Bürgschaft des Heils, so lange es auf irgend etwas, was eignes Werk oder Verdienst heißt, steht, keine Gewißheit der Gnade, so lange ich sie ganz oder halb mir selbst erwerben muß, so lange sie in meine Hände gelegt, meinen Kräften anvertraut ist; selbst das Gute, was Gott in mir wirkt, selbst das Gnadenwerk des heiligen Geistes in meinem Herzen gibt mir keinen sichern Trost, weil neben dem gottgewirkten Guten immer noch meine Sünde steht und meine Schuld, die mich vor Gott verklagt. Erst wenn die Seligkeit außer mir, aber für mich vorhanden ist, wenn einer da ist, der meine Sünde getilgt und meine Schuld getragen hat, ein Heiliger und Gerechter, der die Gerechtigkeit, die ich an mir vermisse, ist und hat für mich — und wenn ich sie aus seinen Händen hinnehmen darf als ein freies Geschenk im Glauben, erst dann kann ich mich ihrer wahrhaft trösten und freuen. Diesen Trost aber habe ich in der Antwort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Darum preise ich heute die freie Gnade meines Gottes, halte mich daran mit meinem Glauben, und sage mit den Worten des Liedes, das wir heut gesungen haben:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.

IV.

Ich wollte Euch nun noch weiter zeigen, meine Lieben, wie in dieser Antwort zugleich der mächtigste Antrieb zur Heiligung des Lebens liegt. Aber ich lasse es für heute, fürchte auch nicht im mindesten, daß dieser Trost von irgend Jemand, der ihn kennt, auf Muthwillen werde gezogen werden. Denn wer von Euch im Glauben an Christum Gnade gefunden hat, der trägt schon in sich selber etwas von jenem Zug eines

neuen Lebens, der erfährt an sich, was der Psalm sagt: „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote.“ Darum verspare ich mir, darüber zu reden, auf ein ander Mal, und segne nur noch meine Kirche, daß sie dieses theuer werthe Wort in seiner vollen Reinheit und Lauterkeit bekennt und als die Inschrift auf ihren Fahnen führt, daß sie durch keine Weisheit der Welt und durch keinen Dünkel der Neuerung auch nur um einen Fußbreit sich davon abdrängen läßt, sondern spricht mit Luther: „Von diesem Artikel darf man nichts weichen noch nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will.“

Mit diesem guten Bekenntniß hat sie mir den Weg, den schriftgemäßen Heilsweg erschlossen, gegenüber aller Weltweisheit und Werkgerechtigkeit dieser Zeit. Darum liebe ich sie mit der dankbaren Liebe eines Kindes gegen seine Mutter, ob sie gleich keine äußere Gestalt noch Schöne, ja fast keine Mauern noch Zäune hat, und gegenwärtig unter allen Kirchen die kleinste und unansehnlichste geworden ist: „Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; der Herr ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, er hilft ihr frühe.“ Sie ist doch die Predigerin der reinen evangelischen Wahrheit, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; ihr Bekenntniß von der freien Gnade Gottes das Panier, um das sich am Ende Alles sammeln wird, was das Malzeichen des Thieres nicht an der Stirne trägt. Das Bekenntniß zu ihm ist das wahre Christenthum, das ächte, gesunde Lutherthum; denn das ächte Lutherthum ist nicht äußerlich Werk, nicht kirchliche Pracht und Ehre, nicht auswendige Hoffart oder rauschende Thatenpracht, auch nicht eine neue, sonderliche Lehre, sondern es ist das Bekenntniß — von der freien Gnade Gottes, es ist der lebendige Glaube an das Wort von dem Einen alten Grunde, außer welchem Niemand einen andern legen kann, welcher ist Christus.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
Dann sing' ich einstens hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit. Amen.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Die Liebe Jesu zu den Verlornen, ein Zug zur Buße.

Gehalten 1853.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo. Amen.

Ihr erinnert Euch noch, andächtige Freunde, mit welch eindringlichem Ernste das Evangelium vom reichen Manne uns die Buße gepredigt hat. An ihr entscheidet sich das Geschick des Menschen für die Ewigkeit. Nun gibt es aber kein anderes Wort, welches den meisten Menschen theils so widerwärtig und verhaßt, theils auch so unverständlich wäre, als das Wörtlein Buße. Widerwärtig und verhaßt: denn man merkt es sogleich dem Worte an, daß es damit auf eine Aenderung des ganzen Sinnes und Wandels abgesehen ist, daß damit dem Menschen etwas zugemuthet wird, was seiner natürlichen Neigung, was dem innersten Zuge seiner fleischlichen Gesinnung widerstrebt. Man fühlt, daß die Buße etwas ist, das in das Mark des alten Menschen einschneidet; darum haßt man das Wort und geht der Bußpredigt aus dem Wege, so weit man kann. An Solche wendet sich unsre heutige Predigt nicht. Es gibt aber Andere, die das Wort Buße nicht sowohl hassen als völlig mißverstehen. Sie meinen, wenn sie von Buße hören, da rede Gott mit den Menschen in seinem Zorn; sie denken an das Feuer des Gerichts, das vom Sinai herab dem Volke in die Augen leuchtet, an den Stecken des Treibers, der mit

unerbittlicher Strenge die Abtrünnigen schlägt, — und so dünkt ihnen die Buße ein hartes unerträgliches Joch. Sie fürchten sich davor. Aber ist denn das wirklich die Art, wie das neue Testament die Buße predigt? Ist das die Weise, wie der gute Hirte, der Erzhirte Jesus Christus, die verirrten und verlornen Schafe sucht und aus dem Verderben herumbringt? Höret unser heutiges Evangelium:

Evang. Luc. 15, 1—10.

„Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und, so er deren Eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut."

Was hier die Pharisäer murrend von Jesu sagen: „dieser nimmt die Sünder an", das ist seitdem zum Dank- und Loblied aller frommen Herzen, zum fröhlichen Preis seiner Kirche auf Erden geworden. So oft wir zur Beichte gehen, stimmen wir in das Trostlied ein: „Jesus nimmt die Sünder an"; und wenn wir einst Sünde und Tod hinter uns haben und heimgebracht sind zum ewigen Frieden, werden wir's droben mit dem Chor der Engel singen. — Sehen wir unser Evangelium näher an, so ist es eine Strafpredigt, die der Herr

den Pharisäern hält. Aber diese Strafpredigt ist ganz Trost, ganz Liebe zu den verlornen und nun wiedergefundenen Schafen; in jedem Wort und Laut spricht sich die Freude des Himmels über die Sünder, die Buße thun, aus. Es gibt kaum ein anderes Evangelium in der Schrift, das uns so tief in das erbarmungsvolle Herz des guten Hirten blicken ließe. In diese Liebe wollen wir uns daher heute mit unsrer Betrachtung versenken; und wären Etliche da, die sich daran ärgerten und mit den Pharisäern murreten, daß Jesus die Sünder annimmt, wir lassen sie stehen und murren, wie Er selber gethan hat, ja wir hoffen, daß diese Liebe am Ende doch noch den einen und andern von ihnen gewinnen werde. Denn die Liebe Jesu, die das Verlorne sucht, ist der mächtigste Zug, die dringendste Aufforderung zur Buße, die eindringlichste Bußpredigt, die es gibt und geben kann. Von dieser Seite fassen wir unsern Text:

Die Liebe Jesu zu den Verlornen, ein Zug zur Buße.

Du aber, Herr Jesu, der Du Dir selbst eine Gemeinde auf Erden erworben und vor Deiner Auffahrt zu Deinem Vater gesagt hast: Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen, laß es heute Deinem Worte gelingen, viele Herzen zu gewinnen. Hilf Deinen Dienern und Hirten suchen und finden; suche und finde selber, Du Erzhirte, die Seelen, die Dir Dein Vater gegeben hat; ziehe Viele, ziehe Etliche von uns, ziehe wenigstens Eine Seele zu Dir, daß heute Freude im Himmel werde. Amen.

Was thut diese Liebe an den Verlornen? Viererlei nennt unser Evangelium: Hingehen, suchen, finden und sich freuen, wenn sie gefunden hat.

I.

Hingehen zuerst: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen. — Warum thut er also? Antwort: Die Schafe sind sein, die verlornen sowohl als die gefundenen und gesammelten, die ganze Heerde sein

Besitzthum, sein Eigenthum. Worauf gründet sich nun dieses Recht, das Eigenthumsrecht dessen, der hier unter dem Bilde des Hirten von sich selber redet, auf uns Menschen, auf alle Menschen? Es gründet sich auf die Schöpfung und Erlösung. Er hat sie im Anfang zu seinem Bilde geschaffen und hernach, nachdem sie in Sünde und Tod gerathen, durch sein Blut erkauft, wie Ihr in Eurem Katechismus bekennt: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen theueren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe." Ihm gehören sie also nach dem Rechte der Schöpfung und Erlösung an; und er liebt sie um so viel mehr, je mehr er an sie gewendet, je mehr er sich's hat kosten lassen, sie zu erretten und zu gewinnen. Schon hierin liegt ein mächtiger Zug zur Buße. Denn was hält so viele Seelen, in denen das Gewissen sich zu regen beginnt, so viele, die wenigstens anfangen zu erkennen, daß es schlimm mit ihnen stehe, daß der Weg, den sie wandeln, zum Verderben führt — was hält sie ab, sich eilends zu Gott zu kehren? Es ist der heimliche Gedanke: Gott habe sein Angesicht vor ihnen verborgen; es ist eine innere Stimme, die spricht zu ihnen: Deine Sünden scheiden dich und deinen Gott von einander; so wie du bist, mit Schuld und Uebertretung beladen, darfst du nicht wagen, dich Gott zu nahen; auf dir ruhet der gerechte Zorn seiner Heiligkeit, den du mit deinem argen Wesen auf dich häufest. Ich sage nicht, daß dieser Gedanke allen Sündern zum klaren Bewußtsein komme, aber im Hintergrund liegt er bei allen. Denn in jedem Menschen tönet etwas wieder von dem göttlichen Fluch, der um der Sünde willen auf die Welt gelegt ist, und es bedarf oft nur eines leisen, scheinbar zufälligen Anlasses, etwa einer stillen einsamen Stunde oder eines schnell hereinbrechenden Unglücks, so wird er laut in der Seele, und fängt an, von Gericht und Tod zu predigen: „Welche Seele sündiget, die soll sterben". Es ist eine große Wahrheit in diesem Gedanken; er ist nichts Anderes als der Wiederschein der beleidigten, richtenden Majestät Gottes in dem Innern des Menschen, das Zeugniß des Gewissens in unsrer Brust. Wollte Gott, wir hätten Alle ein tieferes Ge-

fühl dafür. Aber sollen wir deßhalb wegfliehen vor seinem Angesicht, hingehen wie Kain: „Siehe, Du treibest mich heute aus dem Lande und muß mich vor Deinem Angesicht verbergen und muß unstät und flüchtig sein auf Erden.“ Ist nicht der gute Hirte da und läßt uns wissen, daß wir sein Eigenthum sind, von ihm erworben und gekauft, durch ihn dem Vater angenehm gemacht? Sehen wir nicht aus unserm Evangelium, daß Gott noch etwas an uns zu verlieren hat, daß er so weit entfernt ist, uns dem Verderben zu überlassen, daß er vielmehr uns nachgeht, um uns daraus herumzuholen? — O fasse nur diesen Gedanken in's Auge, mein Christ, sobald Dir der Blick in den traurigen Zustand Deines Innern und in den Todesernst der Sünde aufgeht, halte ihn fest wider den Trotz und die Verzagtheit des eignen Herzens, wider die List des Feindes, der Dir einreden will, es sei nun doch einmal aus mit Dir. Nein, es ist noch nicht so weit; es kann dahin kommen, aber jetzt gilt es Dir noch, was der Herr bei dem Propheten sagt: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen genannt, du bist mein“ (Jes. 43, 1); jetzt ist die göttliche Liebe noch auf dem Weg, um Dich zu erretten und Dich wieder zu ihr zu bringen. Das bedenke — und es wird Dir Muth und Freudigkeit zur Umkehr geben, es wird Dir ein Zug zur Buße werden.

II.

Wie groß ist diese Liebe! Sie „lässet die neun und neunzig in der Wüste und gehet hin, das verlorne zu suchen“. — Auf diesem Gegensatz zwischen den hundert Schafen und dem Einen, das sich verirrt hat, zwischen diesen zehn Groschen des Weibes und dem Einen, den es verloren hat, beruht das ganze Gewicht unseres Gleichnisses. Was es mit diesen hunderten für eine Bewandtniß habe, kommt hier nicht näher in Betracht; sie gehören alle dem Herrn an, sie sind seine Gemeinde, von der es Joh. 10 heißt: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben“. Wie er sie gesucht und gefunden hat, auf welchem Wege sie zu seiner Heerde gekommen sind, wie groß in der Wirklichkeit ihre Zahl ist, darüber wird nichts gelehrt; die Zahl steht nur des Gleichnisses wegen da; sie will den Gedanken veranschaulichen, daß dem Herrn das Elend des Einen so nahe geht als die Wohlfahrt der ganzen Heerde,

daß ihn der Verlust einer einzigen Menschenseele so tief betrübt, daß es scheint, als habe er nun gar keine andere Sorge und kein anderes Anliegen mehr, als sie zu suchen und zu finden, als sei seine ganze Liebe in ihrer ganzen Sehnsucht und Stärke allein auf diese einige verlorne Seele gerichtet. Wie man auch von einer Mutter sagen kann, daß sie unter allen ihren Kindern gerade das am meisten liebt, das am übelsten daran ist, das ihr Krankheit und Tod entreißen will; für dieses betet sie am brünstigsten zu Gott, das pflegt und versorgt sie mit ängstlicher Treue, als wären die andern alle nicht da, die doch ihr Mutterherz mit derselben Liebe umfaßt. So wunderbar, so treu ist die Liebe des Herrn zu einer einzigen verlorenen Menschenseele; und diese verlorne Seele — die bist Du — Du. Ist etwas an Dir, das solcher Liebe und Liebestreue Gottes würdig wäre, worauf sein Auge mit Wohlgefallen ruhen könnte, etwas Gutes, das Du nicht zuvor von ihm empfangen hättest? Ziehe ich ab, was seine Gnade an mir gethan hat, so bleibt mir nichts als das Bekenntniß meiner Armuth und Sünde; es bleibt auch Dir nichts Anderes, mein Bruder. Du bist der Mensch, der die lebendige Quelle verlassen und in die Wüste sich verlaufen hat, der krank und elend am Boden liegt. Dennoch liebt und sucht er Dich, als hätte er sonst nichts zu suchen und zu lieben in der weiten Welt, als lägst Du ihm ganz alleine am Herzen, als hinge von der Rettung Deiner armen Seele sein eigener Friede ab. Kannst Du das fassen, begreifen? Nein, es geht über Bitten und Verstehen — aber glauben kannst Du es, glauben darfst Du es, denn es ist die reine Wahrheit. Und wer kann das glauben, ohne von solcher Liebe übermocht und überwunden zu werden, ohne ihr beschämt in die Arme zu sinken, ihrem Zuge sich hinzugeben in dankbarer stiller Freude. Dieser Zug aber ist die Buße; denn Buße ist Umkehr: Abkehr von dem Weg des Verderbens, Heimkehr zu der suchenden rettenden Liebe. Ist die nicht stark genug, die alte Gottesfeindschaft in Deinem Herzen zu brechen, nicht mächtig genug, das Widerstreben Deines natürlichen Menschen zu besiegen, so wird's weder Sturm noch Wetter des Gerichtes thun. Die Liebe vermag das alleine, und zu ihrem Preise sei's gesagt: Es ist ihr bei unendlich Vielen gelungen. Denn heißt es

III.

in unserm Gleichniß von dem Hirten: „Er gehet hin nach dem verlorenen, bis daß er es finde“, und von dem Weibe: „Sie zündet ein Licht an und kehret das Haus und suchet mit Fleiß, bis sie den verlornen Groschen finde.“ Das zeigt uns den heiligen Ernst, die unermüdliche Geduld, die der Herr in seinem Suchen anwendet, die nachgehende Langmuth, die kein Mittel unversucht, keinen Weg unbetreten läßt, die auch dann nicht verdrossen und unmuthig wird, wenn sie oftmals abgewiesen wird, und statt Dank und Gegenliebe Undank und Widerstreben ärntet. Es ist etwas Bewegliches um diese göttliche Geduld, um dieses heilige Ringen der göttlichen Liebe mit dem abtrünnigen verlorenen Menschen. Wie lang hat sie um Israel geworben, wie viele Jahrhunderte lang hat sie dieses Volk von hartem Nacken getragen, und selbst dann noch, als Arbeit und Mühe an der großen Menge verloren, die ganze Nation durch eigene Schuld eine verschmachtete und zerstreute Heerde geworden war, die wunderbare Verheißung gegeben: „Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen, spricht der Herr; wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen, und will sie erretten. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist“ (Ezech. 34, 11. 12. 16). O mein Christ, und Du hast ja auch diese suchende, nachgehende, langmüthige Liebe des guten Hirten an Dir selber erfahren; in den Geschicken Deiner Jugend, in den Führungen des Alters, in heilsamen Züchtigungen, in tausendfachen Wohlthaten hat sie bei Dir angeklopft; durch die Stimme treuer Eltern, durch die Mahnung frommer Lehrer, durch den Mund seiner Kirche, durch die Predigt des Wortes hat sie zu Dir geredet; nicht ein Mal, zahllose Male hat sie Dir an's Herz geredet, Deine Sünden gestraft, Dein Gewissen geschärft, Dein inneres Elend Dir enthüllt, vor der Gefahr, in der Du stehst, Dich gewarnt, den Rettungsweg Dir gezeigt, zur Umkehr gemahnt, getrieben — ja vielmehr, sie hat Dich bei der Hand genommen und ihre Liebesherrlichkeit und Seligkeit Dir

so nahe gebracht, daß Du ihren Odem fühlen und spüren konntest. So sucht eine Mutter ihr verirrtes Kind mit Thränen, mit Gebeten, mit heißem Verlangen; hat ihr auch das Kind Kummer und Herzeleid genug gemacht, es ist doch ihr Kind, der Sohn, die Tochter ihres Leibes: sie kann das Kind nicht lassen, nicht hingehen sehen in's Verderben, ohne wenigstens Alles aufgeboten zu haben, um es wiederzubringen. Mit noch größerer Treue, mit einer Liebe, die Vater- und Mutterliebe weit übertrifft, hat Dich die ewige Liebe gesucht. — Hast Du Dich finden lassen von ihr, mein Christ? Gewiß, es sind auch unter uns Solche, bei denen es ihr gelungen ist, die heute, wenn auch mit tiefer Beschämung, doch in seliger Freude mit uns gesungen haben:

Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte Ruh und fand sie nicht;
Ich hatte mich von Gott gewendet,
Und liebte das geschaffene Licht;
Nun aber ist's durch Dich geschehn,
Daß ich Dich hab ersehn.

O daß das Alle von sich sagen dürften, so könnten wir heute ein fröhliches Dankfest feiern, und zugleich der guten Hoffnung leben, daß dieselbe Liebe, die uns gefunden hat, nun auch auf dem rechten Wege uns erhalten, uns durchhelfen, tragen, vollbereiten, stärken, kräftigen, die angefangene Bekehrung hinausführen werde bis an's Ende. Denn die rettende Liebe thut ihr Werk nicht halb; der Hirte legt das wiedergefundene Schaf auf seine Achseln und trägt es heim in seines Vaters Haus. — Aber wie wenige von den Verirrten lassen sich wirklich finden! Sie gehen dem Hirten aus dem Wege, wollen nichts von ihm hören und wissen, und ziehen es vor, an den trüben Pfützen der Welt ihren Durst zu stillen, auf dürrer Weide ihr elendes Dasein zu fristen, nur um nicht die Seinen werden zu müssen. All sein Anklopfen, Rufen und Bitten schlagen sie in den Wind. Das ist der Dank für seine Liebe. So lohnt's ihm die Welt, was er an ihr thut. Meinet Ihr, es werde solcher schnöde Undank an den Verächtern der Gnade sich ungestraft lassen? Gehet nicht neben dem guten Hirten noch ein anderer

umher, in der Nacht umher, der auch die Seelen sucht — aber um sie zu verderben? Werden sie dem Lügner und Mörder von Anfang nicht in die Hände fallen, wenn sie den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, verschmähen, wird die Welt, nachdem sie sie in's Verderben gebracht hat, ihre Wunden heilen? Ich sage Euch, sie läßt sie liegen in ihrem Blut und gehet hohnlachend an ihnen vorüber, ohne auch nur ein Vaterunser für ihre arme Seele zu beten. Auch stehet ja gleichsam im Hintergrunde das Wort der verschmähten Gnade: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage." Doch davon will ich heute nicht weiter reden. Ich fahre fort, die Liebe zu preisen, welche sich am allerherrlichsten

IV.

in der Freude des Findens ausspricht. „Und wenn er heimkommt, heißt es von dem Hirten, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden." Die Auslegung wird uns von dem Herrn selbst gegeben, zweimal fast mit denselben Worten. „Ich sage euch, also wird auch Freude sein im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen", heißt es am Schluß des ersten Gleichnisses, und am Schluß des zweiten: „Also wird Freude sein unter den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Freude im Himmel, Freude vor dem, der alles Leid der Erde längst überwunden hat und auf dem Stuhl der Majestät zur Rechten des Vaters sitzet, dem alle Heere des Himmels zum Dienste bereit stehen, der selber der Selige und Herrliche ist, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet — kann es denn für den einen Zuwachs an Freude und Wonne geben? Und doch sagt er selbst, daß die Bekehrung einer einzigen Seele ein Freudenfest für ihn ist; und nicht nur für ihn allein, sondern mit ihm freuen sich die heiligen Engel Gottes, die Chöre der seligen Geister, die am Throne des Lammes stehen, die Gemeinde der Erstgebornen, sicherlich auch die längst entschlafenen Väter und Mütter solcher verlornen und nun doch erretteten Kinder. Es ist also möglich, diesen Gedanken bitte ich Euch

in seiner ganzen Tiefe zu fassen, es ist möglich, daß ein Menschenkind, ein Sünder, das heißt eine verlorne, fluch- und todeswürdige Kreatur durch ihre Bekehrung Ursach werde, daß der Erzhirte Jesus Christus sich freuet, und um seinen Thron her ein Freudenlied der Seligen sich erhebt. Das ist die höchste Höhe der wunderbaren rettenden Liebe: Freude über einen Sünder, der Buße thut. Ist Niemand unter Euch, der ihr diese Freude machen will? Siehe, die Chöre der Engel halten schon die Harfen bereit, der Erstgeborne wartet auf die Rückkehr seiner Brüder — wer will sich finden lassen; wer will kommen und ihm die Freude machen, sagen zu können: Siehe, dieser mein Bruder, den ich mit meinem Blut erkauft habe, er war verloren und ist gefunden worden, er war todt und ist lebendig geworden. Jesus nimmt die Sünder an. Das sei unsere Freude und unser Dank.

Die Pharisäer aber murrten darüber. Sind vielleicht, während ich von der Sünderliebe Jesu gepredigt habe, auch unter Euch Etliche murrend und grollend auf der Seite gestanden und haben sich geärgert, daß der Heiland so gütig ist, daß er zu den Zöllnern und Sündern sich herabläßt? Nun Ihr selbstgerechten, hochmüthigen Pharisäer, die ihr Eures Theiles keinen Heiland braucht, weil ihr zu fromm oder zu vornehm dazu seid — so lernet wenigstens, daß Euch auch noch Eines fehlt: die Barmherzigkeit, die besser ist denn Opfer. Es mag sein, daß Euer Leben eine edlere Gestalt hat als das dieser Zöllner und Sünder; ich gebe es zu, daß Ihr das Lob der Pflichttreue, der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, das Ihr bei den Leuten habt, verdient; aber Ihr habt kein Herz für die Noth und für das Elend der armen Verirrten, sonst könntet Ihr nicht so verdrossen oder doch so gleichgiltig sein über die Predigt, mit der sich Jesus derselben annimmt. Ihr habt nicht Liebe zu den Brüdern — und „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet; wer seinen Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode", sagt die Schrift (1 Joh. 3). Ein Mensch ohne Liebe, ein Leben des To-

des! O wie dringend nothwendig wäre es, daß gerade sie von dem Hirten sich suchen und heilen ließen.

Ihr aber, die Ihr seiner Liebe in heilsamer Buße Euch freuet, gehet hin zu Euren armen Brüdern auf Erden, die ihn noch nicht kennen; zu den armen, zu den verlornen, zu den müden und angefochtenen Seelen gehet hin, und thut an ihnen nach dem Vorbild der Liebe, die Ihr an Euch selbst erfahren habt. Nehmt Euch ihrer Armuth und Verlassenheit an, heilet die Wunden, die ihnen dieses Leben geschlagen hat, helft ihnen aus dem irdischen Elend, unter dem sie seufzen, aus dem Sündenelend, das sie im Herzen tragen, heraus, und saget es ihnen, daß noch eine rettende Liebe im Himmel ist, damit sie ihre ausgestreckte Hand in Buße und Glauben ergreifen und mit uns sich freuen und rühmen lernen: J e s u s n i m m t d i e S ü n d e r a n! Amen.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Jesus nimmt die Sünder an.

Gehalten 1856.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 15, 1—10.

„Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und, so er deren Eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut."

Die beiden Gleichnisse unsers Evangeliums sehen sich an wie eine Rechtfertigung des Herrn gegen den Tadel der Pharisäer: „Dieser nimmt die Sünder an". Seitdem nun der Herr durch das Gleichniß vom verlornen Schaf die heuchlerische Gesinnung der Pharisäer gestraft und dagegen seine barmherzige, suchende, nachgehende Liebe zu den Sündern in ein so liebliches Bild gefaßt hat, seitdem ist jenes Wort selbst zu einem Lob- und Danklied im Munde seiner Erlösten geworden, insonderheit im Munde unserer evangelischen Kirche, aus deren innerster Lebenserfahrung es heraus tönt: „Mein Heiland nimmt die Sünder an." Ja man kann wohl sagen, daß das die Summa ihres Glaubens und Bekenntnisses ist, gleichwie es auch die Summa des Evangeliums ist. Denn was ist das Evangelium anders, als das theuer werthe Wort, „daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen" — eine Gottes Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Gottlob, daß wir das mit voller Gewißheit sagen und glauben dürfen. Was wäre außerdem unser Leben und Sterben? Aber der Anstoß an der Sünderliebe Jesu ist damit noch lange nicht besiegt. Es gibt noch immer vornehme und selbstgerechte Leute genug, denen es mit dem Pharisäer fast unerträglich ist, Jesum in so herablassender Liebe mit den Zöllnern und Sündern verkehren zu sehen — es wäre doch seiner würdiger, die Frommen aufzusuchen und mit seiner Gemeinschaft zu ehren; es ist ihnen überhaupt ein harter Anstoß, daß das Evangelium so gar viel von armen verlornen Sündern redet, und sie mit ihren Sünden zu Jesu kommen heißt, der die Sünder selig machen will. Ja diese Lehre von der Gnade Christi, dieses Seligwerden der Sünder ohne Werk und Verdienst allein aus Gnaden — es dünkt ihnen das eine recht bedenkliche Lehre, gegen die sie gar Vieles einzuwenden haben, am meisten dieß, daß sie der Sittlichkeit gefährlich sei und den Menschen in der Sicherheit und Trägheit bestärke. So wenigstens, meine Lieben, habe ich's oft genug gehört, nicht bloß aus dem Munde katholischer Christen, sondern auch von Gliedern unserer eigenen Kirche, wie man's ja auch heutzutage wieder allerwärts hören und lesen kann. Ist das nun, Andächtige, auch Euere eigene Meinung, Euere eigene Befürchtung? ist das vielleicht der Argwohn, der auch in Euren Herzen dem guten Wort des Evangeliums entgegentritt? Wohlan, lasset uns das heutige Evange-

lium gerade unter diesem Gesichtspunkt betrachten! Laßt mich Euch zeigen, wie völlig unbegründet dieser Tadel sei.

Ich sage:

Jesus nimmt die Sünder an,

eine Wahrheit, welche I. dem äußern Anscheine nach der Sünde Vorschub thut, aber II. in der That die Sünde richtet und straft, III. dem Sünder, der von ihr sich richten läßt, den einzig möglichen Weg zur Seligkeit eröffnet, und IV. ihm die Kraft eines neuen Lebens zur Ueberwindung der Sünde schenkt.

Ich sage:

I.

Eine Wahrheit, die dem äußern Scheine nach der Sünde Vorschub thut. Sagt, Andächtige! hat es wirklich diesen Anschein mit unserm schönen heutigen Evangelium, oder kann es ihn wenigstens haben? Wir sehen in unsern Text hinein. Da finden wir Jesum von Zöllnern und Sündern umgeben, und wie hier, so begegnen wir ihm auch sonst unter diesen verachteten Zollpächtern Galiläas, die ihr Geschäft in täglichen Verkehr mit den Heiden brachte und deren Ungerechtigkeit und Betrüglichkeit fast zum Sprüchwort geworden war. „Zöllner" und „Sünder", das galt in Israel für Eins, und nicht ohne Grund. Die Zöllner waren wirkliche, offenbare Sünder, wie wir sagen würden, notorische Sünder. Zu diesen Leuten also läßt sich Jesus herab. Er, der Heilige, verschmäht es nicht, mit ihnen zu essen und zu trinken, um da ein Wort der Mahnung und Liebe zu ihnen zu reden. Er thut noch mehr; er sucht sie auf in ihren Zollbuden und Häusern, er geht ihnen nach auf ihren Irrwegen, um sie zu sich zu ziehen, ja es ist ihm, wie das Gleichniß vom verlornen Schafe lehrt, ein sonderliches Anliegen, solche verirrte, herabgekommene Seelen, solche verlorene Söhne und Töchter zu gewinnen, während er an den Pharisäern und Schriftgelehrten vorübergeht. Auf die Sünder also ist sein Aufsehen gerichtet, gegen die Zöllner preist er seine rettende Liebe — über die Pharisäer ruft er das Wehe aus: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen".

Und welche Bedingung legt er ihnen auf? Genau genommen, keine. Er verlangt nicht von ihnen, daß sie erst fromm und heilig werden, nicht daß sie erst durch rechtschaffene Früchte der Besserung sich ausweisen, daß sie andere Menschen geworden seien, sondern wie sie sind, sollen sie zu ihm kommen, beladen mit ihrer Ungerechtigkeit und ihrer Schuld: so will er sie heilen und annehmen; nur, daß sie als Sünder kommen, das heißt, in Erkenntniß, im Gefühl ihrer Sünde und ihres Elendes kommen, und daß sie vertrauensvoll an seine Gnade sich wenden. Das ist das Einzige, was er von ihnen verlangt. Weiter Nichts. „Jesus nimmt die Sünder an."

Aber da beginnt nun erst recht der Anstoß, und wird die Gefahr für die Sittlichkeit, die in diesen Worten liegen soll, recht augenscheinlich. Denn wenn weiter nichts erforderlich ist, um von Jesu angenommen zu werden, als daß man als ein Sünder zu ihm komme, wenn es allein seine erbarmende Gnade ist, die den Menschen selig macht, wo bleibt dann der Ernst der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die Sünde richtet und straft? wozu dann die Arbeit der Bekehrung, auf welche die Schrift so großes Gewicht legt? wozu ein frommes, tugendhaftes Leben, wozu die Uebung in der Heiligung und in guten Werken? — Die Gnade ersetzt ja das Alles: Jesus nimmt die Sünder an. Ist also diese Lehre nicht eine gefährliche Lehre, ein Ruhekissen für fleischliche Trägheit, ein Schlaftrunk für die Gewissen? macht sie nicht sichere, faule, träge Leute, ein auswendiges, todtes Christenthum?

So, meine Lieben, hat man oft gesagt, und ich will nicht läugnen, daß, von Außen angesehen, diese Gefahr hier wirklich nahe liegt. Ich sage mehr, ich bekenne offen, daß wirklich von Hunderten diese theure Wahrheit so schmählich gemißbraucht und mißhandelt worden ist, ja ich fürchte, daß auch unter uns nicht Wenige sind, die sich aus dem Trost des Evangeliums einen Schlaftrunk für die halberwachte Anklage ihres Herzens machen, um ruhig in dem alten Wesen fortleben zu können. Und das ist keine neue, sonderliche Erfahrung; hat sie doch selbst der Apostel Paulus gemacht; denn wo Gott eine Kirche baut, da baut sich der Teufel immer auch eine Kapelle daneben, und es gibt nichts so heilig und rein, das nicht menschliche Sünde und Thorheit in den Staub herabziehen und in's Gegentheil verkehren

könnte. Ja diese Gefahr liegt um so näher, je höher und heiliger ein Mysterium der Gnade ist. Und deßwegen hat gerade unsere evangelische Kirche diese traurige Erfahrung in überreichem Maße gemacht. Schon Luther, dem es gegeben war, die rechte Lehre von der freien Gnade Gottes, von der Rechtfertigung allein aus Gnaden in's Licht zu stellen, mußte ja mit dem Apostel klagen: Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. In diese Klage stimmen alle die treuen Zeugen in den folgenden Jahrhunderten ein. Wie traurig ist das Bild, das sie von der lutherischen Kirche entwerfen, welcher doch das reine Wort Gottes gepredigt worden! Und kaum daß sie unter uns wieder aufkommt, diese heilsame, selige Lehre, so bringt sie auch dieselben bittern Früchte: auswendiges, faules Christenthum, Sicherheit und ungeistlicher Verlaß auf Christi Verdienst. Das wollen wir nicht läugnen, sondern uns darüber schämen. Aber soll man nun deßhalb das theuer werthe Wort: „Jesus nimmt die Sünder an" bei Seite stellen und verschweigen? — Das wäre eben, als wenn ich sagte, man solle nicht mehr von der Liebe Gottes predigen, weil sie von Etlichen auf Muthwillen gezogen wird, nicht mehr von Christo predigen, weil ihn Etliche zu einem Sündendiener machen, nicht mehr das Nachtmahl reichen, weil sich die Unwürdigen das Gericht daran holen. Nein, Geliebte, nicht die Wahrheit ist gefährlich, sondern die menschliche Argheit, welche die Wahrheit zur Lüge macht; unser Texteswort ist eine Heilswahrheit, die so wenig der Sünde Vorschub thut, daß sie vielmehr:

II.

die Sünde richtet und straft. Möchte es mir gelingen, Euch das deutlich zu machen. — Da ist nun zunächst so viel klar: wenn Jesus die Zöllner und Sünder annimmt, während er an den Pharisäern vorübergeht, so will er doch nicht, daß diese fern von ihm bleiben, er will vielmehr, „daß allen Menschen geholfen werde"; ausnahmslos Alle zu erretten ist sein Beruf, ist sein höchsteigener Wille. Nur so wie sie sind, taugen die Pharisäer und Schriftgelehrten noch

nicht zu ihm. Und warum? Weil sie eines gesetzlichen Lebens, eines ehrbaren Wandels sich befleißigen? Es wird Niemand so thöricht sein, das zu wähnen. Wer von Euch auch nur die Bergpredigt kennt, weiß, mit welchem Ernste der Herr auf die Heiligung des innern und äußern Lebens dringt: „Es werden nicht Alle in's Himmelreich kommen, die zu mir Herr, Herr, sagen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun.“ Warum taugen sie also nicht zu ihm? Deßhalb nicht, weil ihnen gerade das fehlt, was die Zöllner und Sünder bereits mitbringen, ein heilsbedürftiges Herz; deßhalb nicht, weil sie sich selbst für gesund und fromm achten in ihrer äußerlichen Gerechtigkeit, weil sie sich noch nicht als das, was sie sind, das heißt, als arme verlorne Sünder, erkennen; das müssen sie erst werden trotz ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Dann erst wird und kann er sie annehmen.

Ihr seht, Andächtige, recht verstanden hat also die Wahrheit: „Jesus nimmt die Sünder an“ zunächst den Sinn, daß in allen Menschen ausnahmslos ein tiefes, abgründliches Verderben wohnt, auch da, wo es äußerlich glänzt und gleißt, auch da, wo die Decke eines ehrbaren Wandels darüber gebreitet ist; es liegt doch ein Grab voller Moder und Todtengebeine dahinter, — eine im tiefsten Grunde fleischliche, ungöttliche, gottwidrige Gesinnung. Und diese Gesinnung hat sich so tief in das Menschenherz hineingewurzelt, daß sie auch da noch nicht ausgetilgt ist, wo bereits die Zucht und Gnade Gottes waltet, wie viel weniger da, wo man sie nicht einmal gewahrt vor großer Blindheit. Das sage ich Euch vor Allem, die Ihr Euch daran stoßet, daß Jesus mit den Zöllnern ißt und trinkt, und dünket Euch zu vornehm und zu gut, einer solchen Gemeinschaft zugezählt zu werden: dieser Dünkel muß erst hinweg, von dieser Höhe müßt Ihr erst herunter, wenn Christus mit Euch zu schaffen haben soll. Ich sage es auch Euch, die Ihr nicht blos zum Scheine, sondern redlich eure häuslichen, bürgerlichen und sonstigen Pflichten, Amts- und Berufspflichten zu erfüllen bemüht seid, aber eben damit nun auch wähnet, schon fertig und vor Gott gerecht zu sein. Es ist ja ganz wohl gethan, daß Ihr diesen Euren Pflichten treulich nachzukommen trachtet, und es ist Gnade von Gott, wenn er Euch bisher vor den groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt hat; aber seid Ihr denn damit auch schon frei geworden von der innern Unreinigkeit und Selbstsucht, frei von der Fäulniß der fleisch-

lichen Gesinnung, welche das Mark des Lebens verdirbt? Ihr müßt nur nicht meinen, deßhalb besser als Andere zu sein, weil Ihr äußerlich besser aussehet; es gibt viele Zöllner und Sünder, die, beim Licht besehen, dem Heile weit näher stehen, als die selbstgerechtesten, wohlbeleumundetsten Leute, weil sie wahrer gegen Gott und gegen sich selber, weil sie aufrichtiger sind. Denn „den Aufrichtigen lässet es Gott gelingen".

Was ist also der Sinn des Wortes: „Jesus nimmt die Sünder an"? Es ist der, daß zwar Alle ohne Unterschied Sünder sind, Jesus aber die Sünder nicht annimmt, die es nicht Namens haben wollen, daß sie es sind, die Lügner nicht, die sich selbst über den Stand ihres innern Lebens betrügen, die Gleißner nicht, welche Andere mit einem auswendigen Schein, den sie um sich her verbreiten, täuschen, die Pharisäer nicht, die da beten: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute," die Schriftgelehrten nicht, die die Schrift kennen, und lassen sich doch nicht überführen von dem Worte der Schrift, welches alle Menschen unter die Sünde beschließt. Und bevor sie sich nicht davon überführen lassen, kann und will sie auch nicht Jesus annehmen; denn sein Name ist Heiland, — und geheilt kann nur werden, wer die Wunde im Herzen nicht geflissentlich sich verbirgt; außerdem überzieht sie sich von außen mit einer harten Kruste und frißt inwendig nur um so tiefer hinein, bis sie am Ende das ganze innere Leben des Menschen verzehrt hat. Es ist also nicht wahr, daß unser Texteswort: „Jesus nimmt die Sünder an" der Sünde Vorschub thut, es ist vielmehr ein heiliges Wort, welches, wie ich sagte, die Sünde richtet und straft.

Das aber meine ich in einem noch viel schärferen und tieferen Sinn als in diesem allgemeinen eines blosen Zeugnisses über die Sünde. Seht doch die Zöllner, die Jesus annimmt, näher an. Alle Welt hat sie bisher verachtet und geflohen, die Pharisäer am meisten; jetzt ist ihnen der Blick seiner barmherzigen Liebe in's Herz gedrungen, und dieser Blick hat eine große Veränderung in ihnen hervorgebracht. Er hat ihnen vor Allem den Muth gegeben, zu ihm zu kommen und Hilfe bei ihm zu suchen: Hilfe aus dem Elend ihrer Sünden. Daß sie Sünder sind, das erkennen sie wohl, und nicht bloß äußerlich, sondern sie fühlen die Schmach und Schande, die sie mit ihrer Ungerechtigkeit

auf sich geladen haben, und fürchten den Zorn Gottes, den sie mit ihren Sünden verdient haben. Es findet sich in ihnen etwas von der Gesinnung des Psalmisten: „Meine Sünden drücken mich hart und gehen über meinem Haupt zusammen." Zerstoßene Rohre, glimmende Dochte nennt sie einmal der Herr. Darum wollen sie auch nicht in der Sünde bleiben und in ihr verloren gehen, sondern sie wenden sich an Ihn, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. So kommen sie allerdings, so wie sie sind, mit der Schuld und Last ihres Elendes beladen, aber sie kommen, um davon los und frei zu werden. Und solche Sünder nimmt Jesus an. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," — Andere nicht. Das ist, recht verstanden, der Sinn unsers Textworts. So ist es ein Gericht, nicht bloß über die Selbstgerechten, die sich mit einer äußerlichen Gerechtigkeit trösten, sondern auch ein Gericht über die Ungerechten, die von ihrer Ungerechtigkeit nicht lassen wollen, über die Frechen, die ihre Sünden sehen und doch nicht bereuen, über die Unbußfertigen, die sich nicht selber richten, sondern auf ihren alten Wegen beharren — über sie Alle spricht es dasselbe Urtheil der Verwerfung: „Du aber nach deinem unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag der Offenbarung des Zorns und des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken." Irret Euch also nicht. Hingegen, die durch den Blick seines Auges den alten Sinn sich haben brechen lassen, die durch seinen Geist sich haben zur Buße leiten lassen, die Petri, die hinausgehen und bitterlich über ihren Abfall weinen, die Marien, die mit Thränen der Reue seine Füße netzen, die verlorenen Schafe, die zu Ihm aus der Sündennoth heraus ihre Zuflucht nehmen, die nimmt er an — und wäre die Sünde, mit der sie beladen sind, noch so schwer, und wäre die Schuld noch so blutroth, nach deren Vergebung sie sich sehnen. Liegt nun darin etwas, das der Sünde Vorschub thut? O, meine Freunde! wollte Gott, wir hätten nur selbst erst solch ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz; denn in einem solchen Herzen ist unendlich mehr Wahrheit und darum auch mehr wahre Sittlichkeit, als in dem werkheiligen und selbstgerechten Pharisäer; es ist wie eine Blume, die sich allbereits dem Lichte zu erschließen beginnt, es ist der zarte, schöne Anfang eines bessern Lebens — der aber freilich in dem Augen-

blicke wieder seine Wahrheit verliert, ja zur allerhäßlichsten Untugend wird, so bald Du Dir darauf etwas zu gute thust und machst Dir einen Ruhm vor Gott aus Deinem Sündenbekenntniß oder aus deiner Sündennoth; denn das ist die allerschlimmste Gestalt des Hochmuths, die ärgste Form des heuchlerischen Pharisäerthums, welche der Herr Christus unmuthsvoll von sich abweist, Er, der die Zöllner und Sünder annimmt. Ihr sehet also, es liegt in dem Worte nichts, was der sittlichen Trägheit Vorschub thut. Es schließt von selbst jede Mißdeutung, jeden Mißbrauch aus, es ist eine heilige Wahrheit, welche die Sünde richtet und straft, und, setze ich hinzu, welche

III.

dem Sünder, der sich von ihr richten läßt, den einzig möglichen Weg zur Seligkeit eröffnet. Das laßt mich Euch, weil es ja ohnehin der Inhalt aller meiner Predigten ist, nur mit etlichen Worten sagen. Wir haben droben gefragt: Wo bleibt da der Ernst der göttlichen Heiligkeit, wo die gerechte Strafe der Sünde? Denn Strafe muß ja auf die Sünde folgen. Die Strafe ist heilig und gerecht, vom Gesetz gedroht und bezeugt, in Gottes ewiger Heiligkeit gegründet: „Welche Seele sündiget, die soll sterben." So schließt mich also meine Schuld, auch wenn ich sie erkenne und bekenne, dennoch von der Seligkeit aus, denn wie kann die blose Reue die Schuld bezahlen? wie kann die ohnmächtige Klage des Menschen wieder gut machen, was wider Gott gesündigt worden ist? So ist es. Aber die Schuld, die verdammliche, ist gesühnt, die Strafe, die mir das Gesetz androht, ist bezahlt, — bezahlt nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Da ist nun das unübersteigliche Hinderniß unserer Seligkeit hinweggenommen; hinweggenommen auf Erden und im Himmel. Auf Erden für mein Gewissen, welches an Vergebung der Sünde nicht glauben kann, wenn es nicht auch von einer Sühnung und Versöhnung der Sünde weiß; im Himmel vor Gott, welcher Sünde nicht vergeben kann noch will, es sei denn seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit genug gethan. Aber Christus hat's gethan. Er ist für uns eingetreten und hat unsere Sünde geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, und hat uns damit den Weg zum Leben,

den Zugang zum Herzen des Vaters eröffnet; Er ist selbst der Weg, „und ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, darinnen sie könnten selig werden". Er nimmt die Sünder an. Er kann's allein, weil Er allein der Mittler und Versöhner ist, und Er nimmt sie aus Gnaden an unter der einzigen Bedingung der Buße und des Glaubens. Darum lasse ich nun alle die Gedanken, welche menschlicher Argwohn oder menschliche Weisheit wider diese theuere Wahrheit aufgebracht hat, dahinten, halte meine Seele nicht einen Augenblick länger auf, sondern preise die Liebe meines Gottes, der mir seinen eigenen Sohn zum Gnadenstuhl hat vorgestellt durch den Glauben in seinem Blut; preise die Treue meines Heilandes, der auch meine Schuld bezahlt, auch meine Sünden getragen hat, ja der mich heute noch als der gute Hirte in seine Arme nimmt und an das Herz des Vaters legt; preise dankbar und beschämt seine erbarmende Liebe, und segne meine Kirche, daß sie mir diesen theuren Trost so lauter und rein verkündigt, und durch keines Menschen Trotz oder Verzagtheit, selbst durch die Gefahr des Mißbrauchs sich nicht hat verhindern lassen, das Bekenntniß von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung aus dem Glauben mit hellen, klaren Worten auf ihre Fahne zu schreiben. Davon lasse ich mir nun auch nicht das Geringste mehr abdringen, weder durch den Kleinglauben des eigenen verkehrten Herzens, noch durch die Größe meiner Schuld und Sünden, denn ich weiß ja wohl, daß es gar keinen andern Weg zu Gott, zum Frieden und zum Leben gibt, sondern ich bleibe dabei: „Jesus nimmt die Sünder an."

IV.

Eben damit ist aber auch schon das letzte Bedenken beseitigt, dessen wir droben gedachten, nämlich: warum Er nicht wartet, bis sie erst los von ihren Sünden, erst heilig und fromm geworden sind? Was hieße dieß anders, als ihnen die Bekehrung überhaupt unmöglich machen, ja geradezu sie unter den Bann und die Knechtschaft der Sünde auf immer beschließen? Denn es kann kein Mensch innerlich los vom bösen Gewissen werden, so lange der Cherub mit dem Flammenschwert, ich meine das Gesetz mit seinem Zeugniß, vor ihm steht:

„Deine Sünden scheiden Dich und Deinen Gott von einander.“ Es kann das alte Menschenherz nicht aufthauen und erwärmen, bevor der Strahl der göttlichen Liebe belebend hineinfällt. Es kann überhaupt zu keiner wahren Besserung und Heiligung mit dem Menschen kommen, es sei denn, daß er die vergebende, entgegenkommende Liebe Gottes an sich erfahren habe; denn nicht in einer Summa einzelner äußerlicher Werke besteht die Gottseligkeit, nicht die Früchte machen einen guten Baum, sondern erst muß der Baum in seinen Säften gesund sein, dann kann er auch gute Früchte bringen. Die wahre Heiligung quillt nur aus der Gesinnung eines erneuerten gottliebenden Herzens; und die wirket Christus in uns, indem er uns zu Gnaden annimmt. Denn das Annehmen ist zunächst die Vergebung der Sünden, die Vergebung aber hat das Wunderbare an sich, daß sie, indem sie die Schuld wegnimmt, auch die Macht der Sünde bricht und das Gewissen von seinen Wunden heilt. Eine Sünde, die ich aufrichtig bekannt und für die ich im Glauben Vergebung erlangt habe, die habe ich auch schon halb überwunden. Die Vergebung sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des Sünders; sie treibt ihn, der Sünde abzusagen, abzusterben und Dem zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist: „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote.“ Die Annahme zu Gnaden ist ferner Aufnahme in die Gemeinschaft Christi des guten Hirten, in die Gemeinschaft seiner heiligen Liebe. Diese Liebe trägt den Geretteten nicht nur in seiner Schwachheit und Ohnmacht, sondern sie senkt sich auch wie der Sonnenstrahl erweckend und befruchtend in sein Inneres hinein und wirkt darin den Anfang eines neuen in Gott verborgenen Lebens, welches freilich erst ein zarter Anfang ist, aber doch die Bürgschaft des stillen, allmäligen Wachsthums im Guten hat. Gottes Allmacht beschirmt, Gottes Thau und Regen reift die junge Saat.

Das ist die Frucht des Glaubens an die Gnade Christi. Es ist also nicht wahr, was dieser Lehre die Gegner vorwerfen: „daß sie gute Werke verbiete und die Gewissen einschläfre,“ sie ist es vielmehr allein, die dem Menschen den Weg zeigt, auf dem er seiner sittlichen Trägheit los werden und zum freien, fröhlichen Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen gelangen kann. Und sie zeigt ihn nicht nur,

sie gibt auch, wenn sie Inhalt unsers Glaubens wird, die Kraft, ihn zu gehen.

So habe ich Euch denn alle die Bedenken gegen diese heilsame Lehre beseitigt. Wenn Ihr sie nun forthin lästert oder anklagt, so sündigt Ihr wider die Wahrheit, und wenn Ihr sie auf Muthwillen zieht, so holt Ihr Euch selbst das Gericht an ihr durch Eure Schuld. Wir aber wollen die Hand des guten Hirten fassen, der noch immerdar fortfährt, die Verlornen zu suchen, und wollen uns von Ihm finden lassen in Buße und Glaube, damit heute, Gott gebe es, an unser Vielen, oder doch an Etlichen wahr werde, was das Evangelium sagt: daß Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße thut. Amen!

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes.

Gehalten 1851.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet; welcher wirds auch thun. Amen.

Epistel 1 Petri 5, 6—11.

„So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

So lautet unsere heutige Epistel. Was dünkt Euch, meine Geliebten? paßt sie auf die gegenwärtige Lage der Dinge oder nicht? Der Apostel redet von den Anfechtungen der Christen, er ertheilt Mahnung und Trost für böse Zeiten! Leben aber wir in solchen Zeiten?

Haben sich nicht die Wogen und Wellen gelegt, die uns vor Kurzem zu verschlingen drohten und einer friedsamen Gestaltung der Dinge Raum gemacht? Gottlob, daß es also steht. Wir bitten ihn an jedem Sonntag „um ein stilles, ruhiges Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit"; vergeßt des Dankes nicht, wenn er dieses unser Gebet erhört. — Wie aber, wenn hinter der äußern Ruhe, deren wir uns dermalen erfreuen, die feindseligen Elemente nur zu neuem Kampfe sich sammelten, wenn dieser Friedensstand nur wäre, wie die Schwüle, die dem Ausbruch des Gewitters vorangeht? In der That, es fehlt an bedenklichen Zeichen nicht; es ist fast Niemand recht wohl zu Muthe in unserm deutschen Vaterland; es geht eine Unlust, ein Unmuth über die Gestalt der Gegenwart durch alle ernsten Gemüther hindurch; und wer erst den Blick tiefer richtet auf dasjenige, wovon im letzten Grunde die Wohlfahrt der Völker und der ganze Bestand der menschlichen Dinge abhängt, — ich meine, auf die Religion, auf die Gottesfurcht, auf den Gehorsam gegen Gottes Wort: der wird wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß unsere Epistel ein Wort zu seiner Zeit, ein Wort für unsere Zeiten sei. Er wird sich mit Danksagung ihres Lichtes und Trostes freuen. Lasset uns also heute

die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes

betrachten.

Anfechtung ist Alles, was den Menschen von Außen oder von Innen bedrängt, Alles was ihn von Gott abbringen will, was seinen Glauben, sein Seelenheil gefährdet. Die Anfechtungen nun, welche unser Text im Auge hat, sind drei:

Anfechtungen I) von Oben, II) von Innen, III) von Unten.

Das göttliche Wort aber läßt auf jede dieser drei Anfechtungen ein dreifaches Licht fallen: eine Lehre, eine Mahnung und einen Trost. —

In diesem Zusammenhang will unsere Epistel betrachtet sein. Gott aber schenke uns dazu die Gnade seines heiligen Geistes. Amen.

I.

Die erste Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, sind die Leiden der Christen. Denn wenn er anhebt: Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so meint er damit die Bedrängnisse, die über die christlichen Gemeinden hereinbrachen, die Hitze der Trübsal, die schon damals in gewaltsamen Verfolgungen über sie kam und nach wenig Jahren den Boden der Kirche mit dem Blute der Märtyrer tränkte; denn am Hause Gottes sollte das Gericht anfangen, damit es hernach auch an der Welt sich vollziehe. Das waren die schwersten Anfechtungen von Außen, welche jemals die Christenheit durchlebt hat; da that Geduld und Glaube der Heiligen noth. Woher nun diese Heimsuchungen, meine Geliebten? Ihr sagt, sie kamen von dem Haß der Welt, von der Feindschaft des Heidenthums gegen den Namen Jesu Christi und gegen das Bekenntniß dieses Namens in dem Wort und Wandel seiner Gemeinde. Wohl; so hat es der Herr selbst bezeugt in der Weissagung an die Jünger: „Ihr müßt gehaßt werden von Jedermann um meines Namens willen. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Und Solches werden sie euch thun um meines Namens willen." Dennoch aber leitet sie der Apostel in unserer Epistel von Oben ab; er nennt sie die gewaltige Hand Gottes, die auf ihnen liegt, er betrachtet sie als ein göttliches Gericht, das über die Christenheit zur Sichtung und Läuterung ergeht. Und anders hat es der Herr auch nicht gemeint mit seinem: es muß also geschehen. Hier liegt also zunächst eine große Lehre für uns: die Lehre, daß Alles, was in dieser Welt geschieht und was seinen nächsten Grund in der Menschen Gedanken und Willen hat, selbst die Leiden der Bekenner und Nachfolger des Herrn, daß das Alles im letzten Grunde doch dem heiligen Willen Gottes dienen muß, Alles seiner Hand zum Werkzeug und Mittel werden muß, um seine Absichten an der Welt durchzusetzen, um seinen Rath hinauszuführen, sei es in Gnadenerweisungen oder Gerichten. Und das ist die gewaltige Hand, von der es heißt: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und hebt die Niedrigen empor, die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässet die

Reichen leer"; die Hand, von welcher Er selber spricht: „Stark ist meine Hand und hoch ist meine Rechte, und ist Niemand, der aus meiner Hand erretten könnte". Wie gewaltig diese Hand sei, wenn sie sich ausstreckt über die Völker der Erde, das haben wir vor Kurzem mit Schrecken gesehen. Und nun? meine Geliebten, — liegt sie nicht mehr auf uns, spüren wir nichts mehr von ihrer Last? Ich will jetzt nicht von der politischen Gestaltung der Dinge reden; aber sehet in unsere Kirchen hinein, in unsere eigene lutherische Kirche, wie traurig und zerrissen sieht's darin aus. Zwar von Außen her haben wir Frieden und erfreuen uns noch immer des alten Rechtes und Schutzes, auch steht ihr gutes Bekenntniß noch da, als ein Panier auf dem Berge; aber der treuen Bekenner, der rechten Liebhaber des göttlichen Wortes sind wenig geworden; der alte Glaube erkaltet in vielen Seelen, der Geist der Gemeinschaft, das Bewußtsein kirchlicher Zusammengehörigkeit, das Band der brüderlichen Liebe löst sich auf; an vielen Orten stehen die Kirchen leer; allerwärts Aergernisse, Zwiespalt, Zerrissenheit, Mangel an Zucht, und ein Meer von großen Sünden. So kommt die Kirche innerlich und darum auch äußerlich immer mehr herab; und wer nur nicht blos auf den alleräußerlichsten Schein, sondern auf das Wesen der Dinge sieht und eine Erinnerung hat an ihre alte Herrlichkeit, den gemahnt es an das Wort des Propheten: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt" (Jes. 1, 8). Aus ihren tiefsten Tiefen, aus dem Herzen ihrer treuesten Kinder und Bekenner seufzet und klagt es heraus: Deine Hand liegt schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.

Wohlan, so nehmt zu Herzen die Mahnung unsres Textes und beuget euch unter seine gewaltige Hand, das heißt in der Anwendung auf uns, erkennet in Demuth das gerechte Gericht des Herrn, nehmt es mit schweigender Ehrfurcht hin, in dem Bewußtsein und mit dem Bekenntniß, daß Ihr nicht unverschuldet mitleidet an diesem traurigen Zustande unserer Kirche; denn daran tragen wir Alle mit die Schuld, die Väter wie die Kinder, die Hörer wie die Lehrer des Wortes. Mit unserer eigenen Gleichgültigkeit und Lauheit gegen Gottes Wort, mit unsern eigenen Versäumnissen und Sünden haben

wir Alle mitgeholfen, daß der Verfall so groß geworden ist. Hätte Jeder an seinem Theile gethan, was er als evangelischer Christ schuldig ist, es wäre nicht so weit gekommen mit unsern Häusern, mit unseren Gemeinden, mit unserer Kirche. Das sollen wir mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Buße erkennen! Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, sagt der Apostel.

Aber er setzt auch den Trost hinzu: daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Denn die Demüthigung vor Gott ist schon der Anfang des Heils. Sobald die Buße eintritt, wird es besser mit dem Menschen. „Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Rechte lerne; ehe ich gedemüthiget war, irrte ich, nun aber halte ich Dein Wort", spricht der Psalmist. Und dasselbe gilt auch von ganzen Völkern und Kirchen. Dieselbe Hand, die jetzt mit der Wurfschaufel ihre Tenne fegt, von der heißt es auch: „Meine Hand ist nicht zu kurz, daß sie nicht helfen könnte", denn es ist die Hand des allmächtigen Gottes, — und es bedarf nur des reuigen Bekenntnisses der Schuld, nur des Rufens um Gnade aus dem gedemüthigten und zerschlagenen Herzen, so ist auch schon die Antwort bereit: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr" (Jerem. 31, 20). Der Herr verstößt nicht ewiglich; er betrübt wohl, aber er erbarmt sich auch wieder. O daß Gott unserer Kirche Buße gäbe, es könnte ihr wohl noch geholfen werden. — Demüthiget Euch also unter die gewaltige Hand Gottes, daß er Euch erhöhe zu seiner Zeit.

II.

Die zweite Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, ist die Sorge: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Woher diese Sorgen, andächtige Freunde? Das lehrt uns das Wörtlein eure Sorge: die Sorgen, die ihr euch selber macht, die aus eurem eigenen Herzen kommen. Denn die Sorge ist nicht von Gott, sie ist vielmehr wider Gott, wider Gottes Gebot und Verheißung. Aber der Mensch hat ein kleinmüthiges, verzagtes Herz: er sieht nur was vor Augen ist, auf die Sichtbarkeit der Dinge, auf die irdischen Mittel, auf die

eigene Ohnmacht, — und wo das nicht mehr ausreichen und durchhelfen will, wo sich nicht sofort ein Ausweg aus der Tiefe, eine Hilfe aus der Verlegenheit zeigt, da ist es alsogleich, als ob der alte Gott nicht mehr lebte, und als nicht hinter dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt voll göttlicher Kräfte und Wunder läge, sondern man hebt an, sich zu ängstigen und zu fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Ja wenn einer selbst keine Sorgen für heute hätte, so macht er sich doch deren für den andern Morgen, auf viele Wochen und Jahre hinaus, und lebt sich in diese Sorgenwelt hinein, daß ihm darüber der fröhliche Muth des Lebens vergeht. Und je tiefer man sich hineinlebt in diese selbstgemachten Sorgen, zu desto schwereren Anfechtungen werden sie. Denn wie sie aus dem Kleinglauben des Herzens kommen, so steigern sie hinwiederum die Verzagtheit und den Unglauben, führen zum Mißmuth über Gottes Wege, zum Mißtrauen gegen seine Macht und Gnade, nicht selten auch in andere tiefe, schwere Sünden hinein.

Darum höret die Mahnung des göttlichen Wortes: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Ein Christ soll sich nicht ängstlich kümmern um die Dinge dieses Lebens, soll sein Herz nicht mit Sorgen der Nahrung, am wenigsten mit Sorgen der Welt und des Reichthums beschweren, — das ist heidnische Art, heidnischer Sinn, wie der Herr in der Bergpredigt sagt — ein Christ hat um andere, um bessere und höhere Dinge zu sorgen: um die Seligkeit seiner Seele, um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit; das soll sein erstes, sein einziges Anliegen sein. Also weg mit der Sorge! Aber, sagt Ihr vielleicht, meine geliebten Zuhörer, das mögen sich diejenigen predigen lassen, die in Wohlstand und in guter Ruhe leben; wir, die wir daheim in Noth und Armuth sitzen, die wir einen schweren Hausstand zu führen oder eines mühsamen, verantwortungsvollen Berufes zu warten haben, wer will es denn uns verargen, daß wir uns kümmern und sorgen, wie sollen denn wir von der Last los werden, die uns so schwer aufliegt? Das ist leicht gesagt, aber zu thun unendlich schwer. Wohl, Andächtige, was Ihr da sagt, das weiß der Apostel, der die Sorge verbietet, auch; er ist ein großer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß sehr wohl, wie schwer uns das rechte, kindliche Gottvertrauen fällt; darum setzt er hinzu: Er sorget für Euch.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für Euch". Es liegt etwas ungemein Zartes und Heiliges in diesen tröstenden Worten. Sie verheißen uns nicht, daß Gott sofort jede Last, die uns drückt, hinwegnehmen, nicht, daß er alle Nöthen und Gefahren, die uns von ferne drohen, abwenden werde; aber sie lassen uns einen Blick in ein Vaterherz thun, in ein Herz, das ein wahres Mitgefühl für uns hat, das sich um unsere Anliegen kümmert, das unsere Sorgen nicht nur kennt, sondern theilt, ja auf sich selber nimmt. O lieben Freunde, und was braucht denn ein Christ mehr als das zu wissen, um alle seine Anliegen getrost auf den Herrn zu werfen, was braucht er mehr, als die theure Verheißung, daß der unsere Sorgen selbst in seine Hand nehmen wolle, der da allmächtig und allweise, ja vielmehr barmherzig und gnädig ist, von dem seine Kirche in ihren Liedern singt: Weg' hast Du allerwegen, an Mitteln fehlt's Dir nicht, Dein Thun ist lauter Segen, Dein Gang ist lauter Licht; der von sich selbst bezeugt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Gewiß, ein Christ, der das bedenkt, kann seine Sorgen getrost auf den Herrn werfen, und selbst in Zeiten der Noth und Trübsal fröhlich unter dem Schatten seiner Flügel sitzen, kann Alles, was ihn kümmert und bedrängt, in ein gläubiges Vater Unser fassen und am Herzen seines Gottes niederlegen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Alle Eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für Euch.

III.

Doch der Apostel weiß noch von ganz andern Anfechtungen, von weit schlimmern Feinden, von drohenden Seelengefahren. Dagegen will er uns gar nicht sorglos und sicher machen, vielmehr zur höchsten Besorgniß, zur fortwährenden Bereitschaft uns ermuntern. Seid nüchtern und wachet, ruft er uns zu, und was er damit meine, das ahnet man schon aus dem Laut dieser Worte; denn sie lassen schließen, daß hier von einem Feinde die Rede ist, gegen den es sowohl der leiblichen Nüchternheit und Mäßigkeit, als der höchsten geistigen Sammlung und Vorsicht bedarf; von einem Feinde, gegen den der Christ stets in voller Rüstung zu Felde liegen muß. Das zeigt sich uns noch deutlicher an der ganzen Stellung dieser Ermahnung.

Denn der Apostel steht hier am Schluß seines Briefes. Da blickt er noch einmal zurück auf die Lockungen und Verführungen zum Abfall, deren er im Vorangehenden gedacht hat, sowohl auf diejenigen, die bereits in der Gegenwart offenbar geworden sind, als auf die, die damals noch im Schooß der Zukunft lagen: auf die Geheimnisse der Bosheit, auf die Kräfte der Lüge, auf das falsche Prophetenthum mit seinen seelenmörderischen Irrlehren. Als Petrus schrieb, waren sie noch wie der Same des Unkrauts, der in den Boden gesäet wird; jetzt ist es aufgegangen zu einer Saat, die weithin den Acker der Kirche überwuchert und sich zu ganzen Systemen des Unglaubens, des Atheismus, der Gottlosigkeit ausgebildet hat. Die ganze Christenheit ist voll davon. — Woher diese Aergernisse auf dem Acker des Reiches Gottes, diese ganze Schaar von Anfechtungen, die allesammt darauf ausgehen, den Menschen um sein ewiges Heil zu betrügen? Ihr sagt, aus dem Herzen der Menschen, aus dem argen, gottfeindlichen Sinn der Welt. Aber der Apostel blickt tiefer. Sein erleuchtetes Auge sieht hinter all diesen widerchristlichen Erscheinungen, hinter diesem ganzen Heer von Versuchungen eine verborgene Macht, die nicht aus dem Herzen der Menschheit stammt, sondern aus dem Reich der Finsterniß, das unsern Augen verhüllt ist; darum zieht er nun den Schleier hinweg und sagt es offen heraus: Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Mit diesem Namen meint der Apostel nicht etwa das, was man lügenhafte, bösartige Gesinnung nennt; es ist kein Bild für die menschliche Sünde; er meint eine persönliche geistige Macht, die außer uns ist, den Argen, den Satan. Es wundert vielleicht Eurer Etliche, daß man in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, noch von solchen Dingen redet, die Ihr in Eurer Weisheit schon längst für Mährlein erklärt habt; aber hat denn der Meister und Herr des Jüngers, der Mund der ewigen Wahrheit, anders geredet? Hat er nicht zu den Juden gesagt: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44)? Hat er nicht in der Auslegung des Gleich-

nisses vom Unkraut und vom Waizen gesagt: Der Feind, der den Samen der Lüge säet, ist der Teufel? Ja, ist er nicht selbst gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören? Und Paulus, der doch auch von seinem Geiste gelehrt war und die Tiefen der verborgenen Welt verstand, schreibt der nicht an die Epheser Kap. 6, V. 11 u. 12: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel"? Also, was ihr immer sagen oder denken möget, so viel ist gewiß, daß die heilige Schrift das Dasein und die Macht eines argen Geistes, des Teufels, lehrt, und daß sie von ihm gerade die bösartigsten und seelengefährlichsten Anfechtungen herleitet, insbesondere alle Lüge wider Gottes Wort und Wahrheit. Darum sagte ich, sie kommen von Unten. Und damit stehe ich auf dem sichern Boden des göttlichen Wortes, wollte auch, wenn ich heute Raum und Zeit dazu hätte, eine Reihe von Gründen für diese Schriftlehre anführen, die wohl eben so vernünftig und haltbar wären, als die Gegengründe derer, die sie läugnen. Oder sollte es denn zwischen Himmel und Erde nicht noch manche andere Dinge geben, als die unser blödes Auge sieht, keine Geisterschaar, die Gottes heiligen Willen thut, kein Reich der Finsterniß, das ihn bekämpft und aus dessen Schooße die dunkeln Thaten und Gedanken aufsteigen, die wir oft mit Schrecken in das Leben eintreten sehen? Schon zur Ehre der Menschheit möchte man glauben, daß da noch andere als menschliche Kräfte mitwirkend sind. Doch ich bleibe bei meinem Texte: Er gehet umher, sagt der Apostel von dem Teufel, und suchet, welchen er verschlinge; damals wie ein brüllender Löwe, der seine Beute vor sich sieht; jetzt wie eine listige Schlange, in den verderblichen Lügen des Tages, in dem falschen Prophetenthum unserer Zeit, welches theils ganz ungescheut selbst die Fundamente aller Religion: den lebendigen Gott, die Ewigkeit und das Gericht läugnet, und alle die großen Thatsachen des Heils, die Menschwerdung, den Versöhnungstod, die Auferstehung des Herrn verwirft; theils aber auch, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge künstlich ineinander flechtend, ein System des Irrthums erzeugt, welches um

so gefährlicher ist, weil es sich mit dem Schein der Wahrheit schmückt, also daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführet würden. Daher die dringende Mahnung des Apostels: Dem widerstehet fest im Glauben. Denn wahrlich wider diesen Feind bedarf's des mannhaftesten Widerstandes, des ritterlichsten Kampfes. Es gilt hier die große Entscheidung zwischen Heil und Unheil; denn wer sich den Anfechtungen des Argen hingibt, den zieht er in einen Abgrund hinab, aus welchem keine Errettung ist. In diesem Kampfe aber helfen menschliche, fleischliche Waffen nichts. Der Glaube allein, der treue, unwandelbare Glaube an das Wort des Herrn, behält den Sieg. Der ist der Schild wider die feurigen Pfeile des Bösewichts — sonst nichts. Widerstehet fest im Glauben, heißt es. O theuere Miterlöste, und wenn ich nun unsern Glauben ansehe, wie er bei so Vielen unter uns nur wie ein glimmender Docht ist, und die Unbeständigkeit und Untreue unserer Herzen, und dem gegenüber die List und Gewalt des Feindes, da gemahnt es mich wohl an Luther's Wort: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.

Aber eben deßhalb stellt nun Paulus seiner Mahnung die ganze Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Trostes zur Seite: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen" (V. 10). Da will nun jedes einzelne Wort erwogen und in's Herz gefaßt sein; denn in jedem liegt ein besonderer Trost verborgen. Der Gott aller Gnade, heißt es, der die Gnade ist und Ströme der Gnade von sich ausgehen läßt — wie lieblich klingt schon dieser erste Ton in die bekümmerte Seele, wie treibt er alle die bangen Gedanken der Angst und des Kleinmuths hinweg. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu; das ist das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Erbe, von dem der Apostel gleich im Anfang seines Briefes geredet; die künftige Vollendung im Reiche Jesu Christi, welche die guten und getreuen Streiter am Ende erwartet. Zu dieser hat er uns ausersehen, noch ehe der Welt Grund gelegt war, hernach durch's Evangelium berufen, in seinem Worte uns dazu eingeladen und also im Voraus Bürgschaft und Siegel gegeben, daß er sie uns droben auf-

behalten habe, gleich als an einem sichern Ort; — wie sollte er uns nun irgend etwas fehlen lassen, was wir bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen, um durch den Kampf und Streit des Lebens hindurch zu ihm zu gelangen? Hat er das Größte bereits für uns gethan, seines eingebornen Sohnes nicht verschonet um uns diese Herrlichkeit zu erwerben, im Worte aber uns das Unterpfand derselben gegeben, — wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Ist sein Wort nicht Wahrheit, seine Verheißung nicht Ja und Amen? Ja, sagt der Apostel; aber ehe er das große Ja ausspricht, setzt er hinzu: die ihr eine kleine Zeit leidet, und will uns damit lehren, daß die irdische Trübsal und Anfechtung, wie heiß sie auch sei, doch nur ein kurzer Augenblick ist, im Vergleich mit der ewigen Seligkeit. „Einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude". Bedenket das, Ihr lieben Freunde, die Ihr vielleicht seit Jahren Euer Brod mit Kummer esset und in schwerer Bedrängniß leiblicher Trübsal seufzet; saget es auch Euern Brüdern und Schwestern daheim, die etwa durch Krankheit und Siechthum verhindert sind, unsern Gottesdienst zu besuchen, saget ihnen, daß sie ihr Vertrauen nicht wegwerfen und tröstet sie mit dem Wort des Psalmisten: „Was betrübst du dich so meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist"; bedenket es Ihr Alle, wenn Ihr über der langen Arbeit müde werden und die Hände lässig sinken lassen wollt, — da ermannet Euch in dem Gedanken, daß Sieg und Erlösung nahe ist. Denn, fährt der Apostel fort, und seine Rede wird von da an wie ein Triumph, denn der Gott aller Gnade, der wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Vollbereiten, immer völliger und tüchtiger am inwendigen Menschen machen durch die reinigende Zucht seines heiligen Geistes, durch das Wort seiner Wahrheit und Gnade, welche, je williger wir uns ihr hingeben, desto mehr die Auswüchse der fleischlichen Gesinnung abschneidet und uns für den Genuß jener Herrlichkeit ausreift, die Niemand ohne Heiligung sehen kann; vollbereiten, stärken, kräftigen, nach Innen und nach Außen, zum Kampf wider die Anfechtungen von Oben und Unten mit neuen Glaubens- und Lebenskräften erfüllen, damit wir auch am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl aus-

richten und das Feld behalten mögen; endlich gründen, eingründen, einsenken in den ewigen Grund des Heils, der da heißet Jesus Christ, unsern Glauben immer tiefer, unser Leben immer fester erbauen auf diesen unwandelbaren Fels, an den die Wellen und Wogen des Meeres schlagen, den sie aber nicht erschüttern — das will Gott, der getreue Gott, nach seiner Gnade an uns thun: vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Wie fröhlich können wir also unsern Wandel führen, wie siegesgewiß in dem Kampf, der uns verordnet ist, laufen, im Glauben an die Verheißung unseres Gottes!

Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! (V. 11). Amen, ja es soll also geschehen. Auf dieses Amen kommt zuletzt noch Alles an. Denn das Amen ist die Antwort des menschlichen Glaubens auf die göttliche Verheißung; es ist die Hand, mit der man Gottes Hand und Gnade ergreift. Wo das Amen fehlt, da ist auch kein Glaube gewesen; wo das Amen am Ende der Predigt, am Ende des Gebetes aufsteigt, da ist die Predigt gesegnet, das Gebet erhört. So legen wir denn heut in dieses Amen unsere Antwort auf Gottes gnädiges Wort hinein: Du hast gesagt: ich will Euch nicht verlassen, noch versäumen, Amen, ja, Du wirst es thun; Du hast gesagt, Du wollest unsere Sorgen auf Dich nehmen — wir legen sie Dir an Dein treues Herz; Du hast verheißen uns vollzubereiten und zu stärken — wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Wir glauben, lieber Heiland, hilf unserem Unglauben, Herr, stärke unsern Glauben. Du willst in unserer Schwachheit mächtig sein durch Deine Kraft und uns Müden Waffen zum Streit und Sieg verleihen, — so ziehen wir aus in den Kampf und fürchten uns nicht, Du bist unsere Hilfe, unsere Macht und unser Schild. Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht matt werden. Dein Wort, o Herr, ist Ja und Amen, Deine Treue währet ewiglich. Darum warten wir auf Dein Heil. Unsere Seele harret auf den Herrn, unser Herz freut sich sein, und wir trauen auf seinen heiligen Namen. Deine Güte sei über uns, die wir auf Dich hoffen, Amen. Dein die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Die Forderung der Barmherzigkeit.

Gehalten 1859.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe bei Euch Allen! Amen.

Evang. Lucä. 6, 36—42.

„Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euern Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest."

Wenn man unser Evangelium liest, so lautet es wie eine Predigt des Gesetzes aus dem Munde Mosis; es stellt eine Anforderung an uns, es gebietet Barmherzigkeit gegen den Nächsten in Wort und That, es setzt auch eine Verheißung und Drohung hinzu: Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssiges Maß wird man in euern Schooß geben. Das ist die Art des Gesetzes. Dennoch verhält es sich mit unserem Evangelium, genau besehen, anders. Denn da steht an der Spitze das Wort: „seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist", und das ist ein Wort aus dem Munde dessen, der nicht nur die Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters der Welt geoffenbart und verkündet hat, sondern in welchem die göttliche Barmherzigkeit leibhaftig erschienen ist; ein Wort aus dem Munde des barmherzigen Heilandes, den uns das vorige Evangelium als den guten Hirten beschrieben hat, der die neunundneunzig Schafe in der Wüste läßt und suchet nach dem verlornen, bis daß er es finde. In diesem Zusammenhange, im Lichte dieser göttlichen Barmherzigkeit will die Forderung der Barmherzigkeit, die der Herr an uns richtet, betrachtet sein. Dann wird sein Befehl zu einem wahrhaft evangelischen Gebote, zu einer Dankespflicht der Liebe, und die äußerliche Forderung verwandelt sich in unserem Herzen in ein Gebet zu Gott, um Kraft und Liebe zur Erfüllung desselben. Ich sage also:

Die Forderung der Barmherzigkeit gegen unseren Nächsten im Lichte der göttlichen Barmherzigkeit.

In diesem Lichte erkennt man 1) die Quelle, 2) den Umfang, 3) die Grenze und 4) den Lohn der Barmherzigkeit, die von uns gefordert wird.

I.

Die Quelle der Barmherzigkeit, welche der Herr von uns fordert. „Seid barmherzig", so lautet die Forderung. Was wird damit von uns gefordert? Zunächst kein Werk, kein Dienst, kein Opfer, keine Gabe, — nichts von dem Allem, und doch auch wieder mehr als das Alles: das Herz, ein Herz voll Erbarmen, ein barmherziges Herz gegen den Nächsten; denn — heißt es — „seid barmherzig". Was ist Erbarmung? Erbarmung ist Liebe, theilnehmende, mittheilende

Liebe, und doch auch etwas Anderes als Liebe, eine besondere Art der Liebe, die etwas noch Zarteres und Heiligeres ausdrückt. Es ist die Liebe, die ein Herz für das Leid, für die Noth, für den Schmerz, für das Elend des Nächsten hat. Das ist die Forderung unseres Evangeliums: „Seid barmherzig". Kann man aber die Liebe wie ein Gesetz befehlen, ist ihr Wesen nicht Freiheit, und hört nicht die Barmherzigkeit auf, Barmherzigkeit zu sein, wenn ich sie, weil sie mir befohlen ist, übe? Denn dann ist eben mein Herz nicht mehr darin, sondern es ist ein äußerlich Thun, ein Werk meiner Hand oder meines Mundes, dem das Herz der Liebe fehlt. Und woher nehme ich denn dieses Herz der Erbarmung? Man sagt freilich häufig von Menschen, wenn man auch sonst gar nichts an ihnen zu loben weiß, sie hätten doch ein gutes Herz. — Das ist die Gutherzigkeit, die mir nichts thut, wenn ich ihr nichts thue, die kein Kind beleidigt, wie man spricht, und die vielleicht auch eine Thräne des Mitleids über die Noth ihres armen Bruders hat. Aber diese selbige Gutherzigkeit verwahrt das Herz noch nicht gegen Geiz, Neid, Bosheit, und wird, wenn man sie an ihrem faulen Fleck antastet, zur bittern, unbarmherzigen Feindin und Hasserin. Sie kann mit der einen Hand geben, mit der andern Betrug, Unrecht und Rache üben, je nachdem sie die natürliche Zuneigung oder Bitterkeit treibt. Es gibt Christenmenschen, die sich an allen Wohlthätigkeitsanstalten und Liebeswerken betheiligen, und doch ihren alten Eltern hoffärtig und lieblos begegnen, oder ihre nächsten Nachbarn verläumden und niederdrücken. Und wiederum gibt es Menschen, welche in aller Liebe mit ihren Freunden verkehren, aber ihrem armen Bruder, wenn er eine Gabe von ihnen begehrt, die Thüre weisen, oder sie geben ihm die Gabe, um seiner los zu werden — solcher Menschen gibt es genug. Aber keinen Menschen gibt es, der nicht von Natur das Seine suchte. Das ist die Grenze und das Ende unserer hochgerühmten Barmherzigkeit. Wo das eigne Interesse, die eigene Ehre, der eigene Vortheil in's Spiel kommt, da hört sie auf. Und doch ist es gerade das Gegentheil, was der Herr von uns fordert, wenn er sagt: „Seid barmherzig". Denn da fordert er die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andern ist, die Liebe, die sich mit den Fröhlichen freuet, und mit den Weinenden weint, ein weiches, weites, offenes Herz. Das muß man erst haben,

um Barmherzigkeit im Sinne des Herrn üben zu können. Wo ist also die Quelle, aus welcher die heilige, zarte Liebeserbarmung in die Herzen sich ergießt? Der Herr zeigt sie uns selbst in dem Worte: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Und willst Du ermessen, mein Bruder, was das heiße, so blicke erstlich in Dein eigen Herz, wie es voller Schuld und Sünde gegen Gott und voll tödtlicher, unheilbarer Wunden ist, welche ihm die Sünde geschlagen hat; dann siehe Deinen Heiland an, in welchem die barmherzige Liebe des Vaters mit aufgedecktem Angesichte leuchtet, — diese Barmherzigkeit siehe an, wie sie für Dich Verlornen vom Himmel gekommen und ihr Blut für Dich vergossen hat, wie sie Dir nachgegangen, Dich gesucht, Dich aus der Irre herumgebracht, wie sie Dich, zerstoßenes Rohr, so sanft und schonend aufgerichtet hat und nun immerdar mit Strömen der Gnade auf Dich regnet, ihre Wohlthaten nicht nur äußerlich über Dein Leben ausbreitet, sondern den warmen Odem ihrer Liebe in Dich ergießt, indem sie Dich täglich mit Vergebung der Sünden tröstet und alle Deine Gebrechen heilt; steige durch diese barmherzige Liebe des Sohnes empor zum Herzen des Vaters: dann hast Du den himmlischen Quell der Barmherzigkeit gefunden, aus dem sie sich auch in Dein kaltes, leeres Herz ergießen kann; es müßte steinhart sein, wenn es nicht auch barmherzig gegen Andere wäre, nicht auch sich aufschlösse gegen das Leid und die Noth, insbesondere gegen die tiefste Noth, die Du an Dir selbst erfahren hast, gegen die Sündennoth deiner Miterlösten und Mitgeliebten. Du kannst nun nicht mehr sagen, es fehle Dir das Vermögen dazu: Gott legt uns keine Forderung auf, ohne uns zuvor aus Gnaden die Kraft dazu geschenkt zu haben. Er zeigt uns in seinem Wort die Quelle der Barmherzigkeit, welche er von uns fordert; und er zeigt uns

II.

auch den Umfang derselben. Wir fragen, wie weit soll diese Barmherzigkeit reichen? Unmittelbar vor unserem Texte heißt es von dem Vater im Himmel: „er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften", und anderwärts: „Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässet regnen über das Land der Gerechten und Ungerechten." Da haben wir die Antwort: Unsere Barm=

herzigkeit soll so weit reichen, so weit die Gnadensonne Gottes über die Erde scheint, so weit der Thau seiner Güte auf Menschenherzen fällt, so weit Menschen auf Erden wohnen, welche der Erbarmung bedürfen, so weit Noth und Elend von der Erde zum Himmel schreien, so weit der Schmerz, der Kummer, die Armuth, die Dürre, die Verkommenheit, die leibliche und die geistige, reichen. Du sollst nicht um Dank oder Lohn Gutes thun, nicht auf Wiedervergeltung rechnen, auch nicht auf die Freunde und Wohlthäter dich mit Deiner Liebe beschränken: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben, und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich haltet, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Vielmehr liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl und leihet, da ihr nichts dafür hoffet, so werdet ihr Kinder des Höchsten sein." Achtet es nicht gering, meine Lieben, dieses Wort Eures Herrn, das er zwei- und dreimal seinen Jüngern geboten hat; an dem Gehorsam gegen dieses Wort will er sehen, ob seine erbarmende Liebe, mit der Er die ganze Welt umfaßt, in der Er die übergroße Menge Eurer Sünden bezahlt hat und noch täglich so viel Geduld mit Eurer Thorheit, Schwachheit und Undankbarkeit hat — ob diese erbarmende Liebe auch Euer enges Herz erfaßt und weit und weich gemacht hat. Bringt Ihr es nicht so weit in dieser Barmherzigkeit, daß Ihr auch einen Bruder, der Euch wehe und leid gethan, mit Mitleid, Vergebung und Freundlichkeit ansehen könnt, dann redet nur nicht von Euerem Christenthum, und hoffet nicht, daß im letzten Gericht das Blut der Erbarmung für Euch reden werde. Ihr kennt das Urtheil des Herrn über jenen Schalksknecht: „Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?" Wahrlich, ich sage Euch, wo Ihr ihm gleichet, werdet Ihr in den Kerker geworfen werden und nicht eher herauskommen, bis daß ihr auch den letzten Heller bezahlet. Die Forderung, „seid barmherzig", hat dem Umfang nach keine Grenze. Sie reicht über den Kreis Eueres Hauses, Euerer Freundschaft in die ganze Christenheit hinein, und sie reicht noch über die Christenheit hinaus bis zu denen, welche aus der Nacht und dem Elende des Heidenthums rufen und schreien: „Kommt herüber und helft uns." Sie umfaßt die ganze, weite Welt, so weit die Sonne

Gottes über sie scheinet. Und weil Ihr doch mit Eurer Barmherzigkeit nicht Alle erreichen könnet, so nehmet das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter und lernet daraus, daß eben der Euer Nächster ist, den Euch Gott an den Weg oder an die Thüre gelegt hat, und der Euerer Hilfe, Eures Trostes am meisten bedarf. Ihr braucht nicht weit zu gehen, Ihr braucht nur bei Euren nächsten Nachbarn, nur in den Häusern unserer Gemeinde umherzugehen, so findet Ihr genug Gelegenheit zur Uebung dieser edlen Christenpflicht; aber überhöret dabei nicht den Ruf, der aus der Ferne von so vielen Seiten an uns ergeht. Im Lichte der göttlichen Barmherzigkeit erkennen wir den Umfang der menschlichen, welche von uns gefordert wird.

Auf welche Weise soll sie sich aber an den Nächsten bethätigen? Unser Evangelium nennt eine vierfache Uebung derselben: nicht richten, nicht verdammen, sondern vergeben und geben; sie soll also den Mund stille machen, daß er nicht lieblos und hart über Andere urtheile; sie soll das Herz weit und willig machen zum Vergeben, die Hand offen zum Geben; in Wort und That, in Reden und Schweigen soll sie sich an den Nächsten beweisen. — Das ist nur beispielsweise geredet und erschöpft noch lange nicht die Mannigfaltigkeit ihrer Bethätigungen an den Nächsten. Aber wir bleiben dabei stehen; denn schon dieses Wenige ist uns mehr als genug, um uns in der nächsten Woche daran zu üben. Auch fühlen wir wohl, daß diese Worte einer nähern Erklärung und Ergänzung bedürfen.

III.

Oder gibt es nicht auch ein gerechtes Gericht, ein wohlberechtigtes, ja nothwendiges Urtheil über das Böse in der Welt? Sollte denn der Herr, wenn er sagt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet", sollte er damit jene weichmüthige Liebe haben stärken wollen, die auch kein Wort der Strafe für den Nächsten hat, oder jenen faulen Frieden, der Sünde und Ungerechtigkeit mit einem Schleier zudeckt, nur um dem Andern nicht wehe zu thun, oder vielmehr, um sich selbst eine Unruhe oder einen Schmerz zu ersparen? Ich weiß, es hat sich dieses Wort unseres Herrn oft so mißdeuten und mißbrauchen lassen müssen. Man hat es zu einem Deckmantel der sittlichen Feigheit und Unwahr-

haftigkeit gemacht. Aber das ist nicht seine und seines Wortes Schuld, welches uns ja nicht heißt, die einzelnen Theile desselben nach Belieben herauszureißen, und nach unseres Herzenslust anzuwenden, sondern es will das Einzelne im Zusammenhang mit dem Ganzen nach dem Sinn des Herrn verstanden sein. Er hat der Obrigkeit geboten, das Schwert in seinem Namen zu führen, und mit dem Schwert die Bosheit und Ungerechtigkeit zu richten — und wenn sie das thut, so handelt sie nicht wider die Liebe, sondern sie thut, was ihres Amtes und Rechtes ist. Er hat den Dienern seines Wortes geboten, die Gottlosen zu warnen, wider die Sünde des Volkes laut und öffentlich zu zeugen, und anzuhalten mit Drohen, Strafen, mit Ermahnen, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit — und wo wir das unterlassen, so machen wir uns schuldig an dem Blute derer, die durch unser Schweigen verloren gehen, und thun wider das Recht und wider die Liebe. Schon daraus ersehen wir, daß das Wort unseres Evangeliums „richtet nicht" seine Grenze hat. Es hat sie zunächst an dem Richteramte, welches der weltlichen Obrigkeit übergeben ist, und an dem Strafamt, welches den Dienern des Wortes anvertraut ist. Es bezieht und beschränkt sich auf das Verhältniß der Einzelnen zu einander: Mann gegen Mann, Bruder gegen Bruder, Mensch gegen Mensch. Aber auch da hat es seine Grenze. Denn auch da gilt die Warnung des Propheten: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes bös heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, und sagen Friede, Friede und ist doch kein Friede." Du kannst Dich gegen Deinen Bruder eben so durch Schweigen versündigen, als durch Reden, und — um das sogleich hinzu zu fügen, es gibt auch eine Art des Gebens, womit man ihm an Leib und Seele Schaden thut, in seinem sträflichen Leichtsinn, in seiner sittlichen Trägheit ihn stärkt, ja wohl gar in's Verderben bringt. Es wäre vielleicht Mancher noch zu retten gewesen, wenn man ihn durch den Ernst der Zucht zur Entsagung, zum rechtschaffenen Gebrauch seiner Gaben und Kräfte genöthigt hätte. Es hat also die Forderung der Barmherzigkeit gegen Andere ihre Grenzen und muß sie haben, wenn sie nicht zur Sünde und Unbarmherzigkeit werden soll.

Aber wer setzt diese Grenze? Wir? — Unser eigenmächtiges Urtheil? unsere engherzige Selbstsucht? Wahrlich, wenn die es wären,

die das Liebesgebot Gottes auszulegen und anzuwenden hätten, sie würden die Grenzen so enge setzen, daß bald keine arme Seele mehr einen Trost, kein durstiges Herz eine Erquickung, keine Wittwe oder Waise einen Helfer mehr hätte, so eng, daß die Liebe keine Stätte auf Erden mehr fände. Nein, Andächtige, wie den Umfang, so erkennt man auch die Grenze der Barmherzigkeit, welche von uns gefordert wird, allein im Lichte der göttlichen Barmherzigkeit, welche sie geboten hat. Denn warum hat diese göttliche Barmherzigkeit, als sie auf Erden umherging, das Wehe über die Pharisäer ausgerufen und ihre Heuchelei und Selbstgerechtigkeit so schonungslos aufgedeckt, daß sie die Zähne darüber zusammenbissen? Warum anders, als um diese Heuchler, wenn es möglich wäre, noch wie einen Brand aus dem Feuer zu retten? Es war der heilige Zorn der Liebe. Warum hat diese göttliche Barmherzigkeit ihren Jüngern geboten: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm"? warum hat ihr Apostel, um gleich das Aeußerste zu nennen, den ruchlosen Sünder in Korinth in dem Namen des Herrn Jesu dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches? — auf daß der Geist errettet werde am Tage des Herrn. Es war die heilige Zucht der Liebe. Warum ist dieselbe göttliche Barmherzigkeit, welche des Volkes jammerte und allerwärts die Müden und Beladenen zu sich rief und die zerstoßenen Rohre wieder aufrichtete und die glimmenden Dochte wieder anfachte, warum ist sie an dem kananäischen Weib, das vor ihr niederfiel, schweigend vorübergegangen, und hat sie mit harten Worten von sich gewiesen? Sie hat es gethan, um von ihrem Glauben sich überwinden zu lassen; es war die heilige Entsagung der Liebe. Da seht Ihr, meine Geliebten, die Grenze der Barmherzigkeit: es ist die Barmherzigkeit der Wahrheit, die Barmherzigkeit der heiligen Liebe; es ist die wahre Wohlfahrt des Nächsten, das zeitliche und ewige Heil des Bruders — das steht ihr höher als seine Gunst und sein Beifall. Davon läßt sie sich leiten in ihrem Reden und Schweigen, in ihrem Geben und Nehmen; sonst aber hat sie gar keine Grenzen, soll auch keine haben, sondern frei heraus aus dem Innern soll sie ihre Ströme ergießen, und nicht nur die Hand, sondern auch das Herz weit aufthun in Gabe und Wohlthat, nicht fragen: was wird mir dafür? auch die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte

thut, sondern geben, geben aus dem guten Schatz ihres Herzens nicht blos Brod und Geld, sondern auch ein Wort des Trostes, ein Wort der Mahnung, ein Wort des Lebens aus dem Worte Gottes geben, und vergeben dem Bruder, von welchem sie beleidigt worden ist, nicht nur siebenmal, sondern wenn es sein soll, siebzigmal siebenmal, nach dem Vorbilde der erbarmenden Liebe des Herrn, die keine Grenzen hat, sondern alle unsere Sünden vergibt und heilet alle unsere Gebrechen und die an uns Unwürdigen über Bitten und Verstehen wohlthut. Im Hinblick auf diese göttliche Barmherzigkeit darf und soll ein Christ auch seinen Bruder richten und strafen und braucht deshalb nicht zu fürchten, das Gebot des Herrn: „Richtet nicht, verdammet nicht" zu übertreten, — so er's anders thut aus barmherziger Liebe zu dem Bruder um seiner Seele und Seligkeit willen, in der Sanftmuth christlicher Geduld, und vor Allem in dem Bewußtsein seiner eigenen Sünden, als der sich selbst von Gottes Wort hat richten lassen und in diesem Gerichte mit dem Zöllner beten gelernt hat: Gott sei mir Sünder gnädig. Was der Herr mit seinem Verbote meint, ist etwas Anderes; es ist die Art des Richtens, die auch unter uns so gewöhnlich geworden ist. Da stellest Du Dich innerlich in Deinem Herzen über Deinen Bruder, als ob Du der Mann wärest, der das Recht und die Macht hätte, über seinen Werth oder Unwerth vor Gott zu entscheiden; dann setzest Du Dich hin und mäkelst an dem Guten, das auch er noch an sich hat, so lange bis Du es in Deinen eigenen Augen verkleinerst und herabgesetzt hast, und siehest ihn darauf an, was Du an Flecken und Untugenden an ihm findest, darin bespiegelst Du Dich mit Deiner Scheelsucht, es thut Dir heimlich wohl, daß Du in diesen Stücken besser bist, als er, und nachdem Du Dich innerlich so zu ihm gestellt hast, unternimmst Du es ihn zu belehren, zurechtzuweisen, seines Unrechtes zu überführen: vor diesem Richten warnt der Herr mit so nachdrücklichen Worten; denn diese unerträgliche, geschwätzige Weisheit, die sich wie Liebe und Barmherzigkeit geberdet, und einmal über das andremal ihr Wohlmeinen rühmt, ist nichts weiter, als eine recht häßliche Gestalt der Selbstsucht und Heuchelei. Ihr gilt das Wort unseres Evangeliums: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken

aus deinem Auge, und dann besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest."

Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Zu dieser Barmherzigkeit wollte ich Euch mit meiner heutigen Predigt ermuntern. Darum füge ich noch

IV.

eine dreifache Verheißung hinzu:

Die erste geht auf das Zeitliche und lautet: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und wird es ihm lassen wohl gehen auf Erden, und ihn nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbett." Psalm 41.

Die andere geht auf's Geistliche und lautet: „Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, welche du beschwerest, gib frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elend sind, führe in's Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen; und deine Gerechtigkeit wird vor dir hingehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, so wird er sagen: Siehe hie bin ich." Jes. 58.

Die dritte geht auf's Ewige und lautet: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Amen!

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Die Hoffnung der künftigen Herrlichkeit.

Gehalten 1857.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epistel Römer 8, 18—23.

„So halten wir es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Gemeinde des Herrn!

Es ist ein Trostwort, das der Apostel in dieser Epistel an die Christen richtet, dergleichen kaum ein anderes in der Schrift enthalten ist. Er stellt dem gegenwärtigen Leidensstande den künftigen Freuden=

stand gegenüber, der gegenwärtigen Qual der Sünde und des Todes die künftige Erlösung des Leibes und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes; so legt er beides gegen einander auf die Wagschale und zieht den Schluß daraus: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden". Das ist sein Trost, ein Trost, wie der des Psalmisten: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Und was noch wunderbarer ist: er nimmt die Kreatur, das heißt die leblose Natur um uns her zur Gehilfin seiner Predigt, gibt ihr Empfindung und Sprache, daß sie gleichsam ihren Mund aufthut und das Leid, das sie im Herzen trägt, und die Sehnsucht, die sie in ihren geheimen Tiefen hegt, wie ein Klagelied laut werden läßt; und durch dieses Klaglied hindurch klingt eine stille Hoffnungsfreude, ein leises Warten und Harren auf den Tag der Freiheit: „Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." So setzt der Apostel die Natur den leidenden Christen zur Trösterin, zur weissagenden Predigerin einer künftigen Erlösung. Man könnte denken, das sei Poesie — und allerdings ist es der Grundton aller ächten menschlichen Dichtung, an der sich unser Gemüth erfreut; aber nicht menschliche Phantasien, sondern Gedanken der ewigen Wahrheit sind es, die diesen Worten zu Grunde liegen, Gottesgedanken über den geheimnißvollen Zusammenhang, in dem der Mensch mit der Natur und mit dem Leben der Natur steht, und über den Zusammenhang ihres Geschicks mit dem seinigen. Denn wie unsere Seele zu dem Leibe gehört und mit ihm eine lebendige Einheit bildet, so gehört unser Leib mit zur Natur, als deren Krone und Blüthe der Mensch von Gott erschaffen wurde. Wie viel Sinnreiches und Belehrendes ließe sich darüber sagen; und wie viel mehr noch über den künftigen Herrlichkeitsstand der Christen, dem auch die äußere Natur zum Schmuck und zur Zierde dienen soll, nachdem sie, wie unser Luther sagt, ihr Werkelkleid, das sie gegenwärtig trägt, ausgezogen, und ihr Feierkleid, ihr Pfingstkleid angelegt haben wird. Wahrlich Freunde, es sollte mir ein Leichtes sein, gegenüber der Eitelkeit und dem Tode dieser sichtbaren vergänglichen Welt Euch diesen zukünftigen Freudenstand als ein liebliches Bild vor die Augen zu malen, einen rechten

Freudenspiegel des ewigen Lebens. Die Weissagungen der Propheten von der Erlösung der Gefangenen Zions, die Predigt der Apostel von der Auferstehung und Verklärung der Leiber, die Verheißung der Schrift von dem neuen Himmel und von der neuen Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt, die Gesichte der Offenbarung von der ewigen Gottesstadt mit ihren Gründen und Thoren, mit ihrer Leuchte und ihrem Lebensstrome — das Alles sollte mir reichen Stoff dazu geben, und mein Bild sollte Wahrheit sein. Aber was hülfe es am Ende? Die Einen sähen es an, wie ein schönes Bild, an dem man sich erfreut, und giengen dann wieder hinweg, wie man eben von einem Bilde hinweggeht; — die Anderen machten sich einen falschen Trost daraus wider das Elend des irdischen Lebens. Darum frage ich lieber: Wer darf sich der künftigen Herrlichkeit getrösten, wer hat ein Recht sie zu hoffen? Das ist die Frage, an welcher Alles liegt, die rechte Gewissens- und Lebensfrage für den Christen. Denn, meine Geliebten, zwischen dem Vollbesitz dieser ewigen Herrlichkeit, die der Kinder Gottes am Ende wartet, und zwischen der ewigen Verdammniß liegt nichts in der Mitte, kein Mittelort, kein Mittelding zwischen Seligkeit und Unseligkeit, sondern eine weite Kluft, die beide von einander scheidet auf immer. Und wie es auf Erden nur zwei Wege gibt, einen schmalen und einen breiten Weg, — sehe Jeder zu, auf welchem von beiden er wandelt — so gelangt Jeder am Ende entweder zur seligen Gottesherrlichkeit, oder an den dunkeln Ort, über dessen Grauen die Schrift einen Schleier gebreitet hat. So frage ich denn Angesichts dieser ernsten Wahrheit:

Wer darf sich der zukünftigen Herrlichkeit der Erlösten getrösten?

Darauf antworte ich nach unserem Text:

I. Wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur;

II. wer eine Erfahrung hat von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur;

III. wer die Erstlingsgabe des h. Geistes hat, die zum Kinde Gottes macht.

Das sind die drei Stufen zum Besitze jener Herrlichkeit.

Du aber, Herr Gott himmlischer Vater, der Du uns berufen hast zu Deiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, sende uns auch heute den Geist Deines Lebens, das Unterpfand unseres Erbes, und laß ihn in uns kräftig und wirksam werden zu rechtschaffener Buße und fröhlichem Glauben. Amen.

I.

Der zukünftigen Herrlichkeit darf sich getrösten, wer ein Mitgefühl hat für die Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur. Das ist die erste Stufe. Unter der Kreatur ist hier nicht zu verstehen der Mensch, sondern die körperliche, bewußtlose Schöpfung, dasselbe, was wir die leblose Kreatur zu nennen pflegen, die uns umgibt, in der wir leben, das Haus unsrer Wallfahrt, darinnen wir wohnen. Von ihr sagt der Apostel, „daß sie der Eitelkeit unterworfen, daß sie dem Dienste des vergänglichen Wesens anheimgegeben sei". Damit will er freilich nicht läugnen, daß der Natur auch jetzt noch eine Lieblichkeit und Schönheit innewohne, in der sich die Weisheit und Güte des Schöpfers spiegelt, und an welcher des Menschen Auge und Herz sich erfreuen soll. Er kennt ja auch das Wort des Psalmisten: „Herr mein Gott, Du bist sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, Du wölbest es oben mit Wasser, Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen und gehest auf den Fittigen des Windes." „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte" (Psalm 104). Das weiß der Apostel auch. Aber seine Anschauung von diesen Dingen ist doch eine ganz andere, als die der Naturvergötterer, welche die sichtbare Welt mit ihren sichtbaren Dingen für ein Paradies halten und wähnen, darin die Sehnsucht ihres Herzens befriedigen zu können, und sprechen: Hier ist gut sein, hier lasset uns Hütten bauen. Er sieht vielmehr mitten durch diese schöne Gotteswelt einen dunkeln Schatten hindurchgehen, er sieht in ihr eine feindliche, zerstörende Gewalt, eine Todesmacht, die Allem, was da lebt, wie ein Wurm an der Wurzel nagt, und die ganze Kreatur in ein Grab des vergänglichen Wesens verwandelt; ähnlicherweise, wie auch der Leib

des Menschen, der ja mit zur Natur gehört, ein Leib des Todes ist, noch während er lebt. Das ist die Anschauung, die der Apostel von der Kreatur, von der Welt um uns her hat. Deßhalb dünken ihm auch die Dinge und Güter dieser Welt nicht so gar lieblich und schön; sie geben dem Menschen das Genüge nicht, das er in ihnen sucht, sie stillen den Durst des Herzens nicht, sie befriedigen das tiefe Bedürfniß nicht, das dem Geiste des Menschen kraft seines Ursprungs aus Gott einwohnt. Indem er die Hand darnach ausstreckt, um sie zu fassen, gleiten sie ihm unter den Händen weg, indem er seine Seele mit ihnen sättigen will, muß er zu seinem Schmerz erfahren, wie leer und eitel, ja wie bitter sie sind. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? wer hätte je Frieden für seine Seele, Heilung für seine Wunden in dem, was von Unten ist, in den Dingen, in denen der Tod haust, gefunden? „Es ist Alles eitel, es ist Alles ganz eitel unter der Sonne", sagt der Prediger, — und der war doch ein Mann, der da wohl wußte, was es um das Leben und um die Freuden des Lebens ist.

So aber hat es Gott der Herr selbst geordnet; er hat der Kreatur diese Todesmacht in's Herz gesenkt, er hat sie unter diesen Bann des vergänglichen Wesens gethan und damit in das irdische Dasein eine unauflösliche Kette von Sünde und Leid, von Noth und Schmerzen eingeflochten, ja er hat das ganze menschliche Leben zu einer Schule der sauern Arbeit, zu einer Schule der Zucht und Mühsal gemacht, damit uns das fleischliche Behagen an den irdischen Dingen vergehe, damit wir uns da nicht einbürgern mit unsrer Liebe, noch ansäßig machen mit unsrer Hoffnung. Wir sollen die Leerheit, das Unbefriedigende, die Ruhelosigkeit, die dem vergänglichen Wesen anhaftet, von allen Seiten fühlen, wir sollen den Stachel, der in jeder irdischen Lust liegt, empfinden, damit wir innerlich los davon werden, damit wir mit unsrer Sehnsucht daraus hinwegeilen nach etwas Besserem und Bleibendem. So will uns Gott selbst durch die ganze Gestalt der Natur und durch die ganze Erfahrung des Lebens hinleiten zum Verlangen nach einer Erlösung und Befreiung — wornach auch sie selbst, die Kreatur, einen verborgenen Zug in sich trägt, wie der Apostel hinzusetzt: „Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar." Meine Geliebten, und wer nun

gar nichts von dieser Eitelkeit des vergänglichen Wesens mitempfände, und gar nichts von diesem Sehnen nach Erlösung theilte, sondern fühlt sich satt und reich in der Umgebung, in der er sich befindet, und stillt den Durst seiner Seele an löcherichten Brunnen, die doch kein Wasser geben, treibt Buhlschaft mit der Welt und ihrem Wesen, und macht den Bauch zu seinem Gott, oder das Geld zu seinem Mammon, oder die Natur zu seinem Götzen, in die er sich verliebt und an die er sich hängt, als wäre sie das höchste und beste Gut: der darf sich der künftigen Herrlichkeit der Erlösten nicht getrösten. Er macht sich selber untüchtig dazu, er erstickt die Empfänglichkeit dafür in sich; denn das himmlische Erbe fordert einen himmlischen Sinn. Wo des Menschen Herz ist, da ist auch sein Schatz, und wie sein Schatz, so ist auch sein Herz. Er bleibt in die Welt, von der er sich hat knechten lassen, verflochten, und theilet am Ende ihr Geschick; „Denn alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen und die damit umgehen, fahren auch mit dahin.“ Darum sagte ich: der zukünftigen Herrlichkeit darf sich nur getrösten, wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur.

II.

Indessen, Andächtige, ist dies doch nur die erste, unterste Stufe, mit welcher noch wenig gethan ist. Man kann das Alles, was ich bisher genannt habe, haben, man kann ein tiefes Gefühl von der Vergänglichkeit des Irdischen haben, man kann das Elend und Leid des menschlichen Lebens schmerzlich empfinden, man kann sich daraus heraussehnen nach Befreiung und Erlösung, — wer thäte das nicht? — aber das Alles macht das Herz noch nicht frei vom Dienst des vergänglichen Wesens, das erlöst die Seele noch nicht von den Banden der Sichtbarkeit, von der Knechtschaft des Fleisches, von der Vergötterung der Kreatur. Solche Sehnsucht ist vielmehr meistens nichts Anderes, als eine Ausgeburt des fleischlichen Sinnes, welcher Kreuz und Leiden scheut und der heilsamen Schule Gottes entlaufen möchte, wie der ungerathene Sohn der Zucht des Vaters, oder es ist ein leeres Spiel der Phantasie, wie ihr es in tausend Büchern lest. Um von dem Götzendienste der Kreatur frei zu werden, um eine rechte, selige Lebenshoffnung zu gewinnen, stark genug um diese Bande zu zerreißen,

braucht es eine ganz andere Erfahrung: Die Erfahrung von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur. Das ist die zweite Stufe. Zu dieser Erfahrung könnte uns zunächst schon die Kreatur selbst hinleiten. Denn daß sie der Eitelkeit unterworfen ist, daß ein Verderben an ihr haftet, das ist nicht der ursprüngliche Zustand, in dem sie von Gott erschaffen wurde, sondern ursprünglich war sie mit einer Schönheit und Lieblichkeit geschmückt, von der man jetzt kaum noch einen Schatten an ihr sieht: ein Garten Gottes, ein Eden, voll Paradiesesherrlichkeit und Gottesschönheit, voll Lebensbäume und Lebensquellen. Nachdem aber der Mensch, durch den Satan verführt, von seinem Schöpfer abgefallen war, da hieß es: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, bis daß du wieder zur Erde werdest, von der du genommen bist." Das ist der Fluch, den Gott um der Sünde willen auf die Kreatur gelegt hat, und das meint der Apostel, wenn er sagt, „sie sei der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen und durch den, der sie unterworfen hat". Hierin liegt nun allerdings ein tiefes Geheimniß verborgen, welches noch keine menschliche Wissenschaft, keine Naturforschung ergründet hat, auch nicht ergründen, sondern höchstens ahnen kann; aber die Thatsache selbst steht fest, bezeugt durch Schrift und Erfahrung, die Thatsache, daß die Kreatur mitleidet unter unsrer Schuld. Sie trägt, ohne es selbst zu wissen und zu fühlen, den Zorn Gottes mit, der auf unserm abtrünnigen Geschlechte ruht. So hält sie uns denn selbst einen Spiegel unseres tiefen Abfalls vor; sie prediget von des Menschen Schuld und Sünde. Wenn die menschlichen Gewissen schwiegen, wenn die menschliche Sprache verstummte, wenn die Menschheit so tief im Schlafe läge, daß kein Sündenbekenntniß mehr laut in ihr würde: die Natur mit ihrem Ringen und Sterben, mit ihrem Leben und Verderben würde uns fort und fort an unsere Sünde mahnen, damit wir Gottes Zorn verdienen und an unsern Tod, den wir um der Sünde willen in unserm eigenen Leibe tragen, und den sie mit uns theilt. Allein es bedarf dieser stummen Predigt nicht. Wir haben eine laute Predigt davon in unserm eigenen Gewissen, und eine noch viel lautere und gewaltigere in dem göttlichen Wort. Denn Gottes Wort und Urtheil beschließt alle Men-

schen unter die Sünde und mit der Sünde unter den Tod: „Welche Seele sündigt, die soll sterben" — so lautet sein Gericht. Es ist nun allerdings möglich, daß ein Mensch in Selbstgerechtigkeit und Selbstbetrug gegen diese Predigt sich verschließe, es ist möglich, daß einer Jahre lang, gebe Gott, daß nur Keiner unter uns sein Lebenlang — darunter hingehe, ohne sich in seinem Gewissen beunruhigt zu fühlen: sorglos, sicher, ruhig, todt in seinen Sünden. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." Aber wenn einmal das Wort des Herrn wie eine Posaune des Gerichtes in sein Ohr erklingt und ihn aufweckt aus seinem dumpfen Schlafe, wenn es wie ein zweischneidiges Schwert in seine Seele dringt und den faulen Fleck seines Lebens trifft, wie dann? Dann — und gebe Gott, daß ich aus Eurer eigenen Erfahrung herausrede — dann fängt man an einerseits sich vor Gott zu fürchten, daß einem die Haut schauert; man erkennt seine eigene Schuld und Sünde, man erkennt seine Verdammungswürdigkeit vor Gott: „Herr, wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?" man fühlt, was es um den Zorn der beleidigten Majestät Gottes ist, welcher hinunterbrennt bis in die Hölle: „Ach strafe mich nicht in Deinem Zorn und züchtige mich nicht in Deinem Grimm"; und man fängt andererseits an, wider die Sünde zu kämpfen und zu streiten; man möchte ihrer los werden, dieser bitteren, seelenmörderischen Feindin, die uns von Gott und von dem Frieden Gottes scheidet, man flieht sie, man betet wider sie, man ringt wider sie. Und — indem man das thut, — wird man es erst recht inne, wie unser ganzes Wesen von der Sünde durchdrungen, unsere ganze Natur von ihr vergiftet ist, man erfährt jetzt erst recht, wie stark, wie fast unzerreißbar ihre Bande sind; man haßt sie, und kommt doch nicht von ihnen los, man will sie zerreißen, und sie legen sich nur um so stärker um uns, wie eine Schlange, die den Menschen mit ihren Windungen umstrickt. Und gelingt es uns auch im Glauben unter die Flügel des Heilands uns zu flüchten, durch Gottes Gnade die Sünde aus unserem allerinnersten Wollen und Herzen herauszuwerfen — sie ist doch noch immer da, in unserm Fleische, in unserm Leibe, in unserer Seele, und streitet wider die Seele und nimmt uns gefangen unter der Sünde Gesetz. Wenn wir schlafen gehen, legt sie sich mit uns nieder, wenn wir am Morgen erwachen, steht sie mit

uns auf und blickt wie hohnlachend in unser Gebet herein: o daß ich sie wegbeten, daß ich sie wegtilgen könnte aus meinem Herzen, aus meinem Leben! — und ich kann es nicht. Dazu der Welt und des Teufels böser Wille, der mit dem Willen des eigenen Fleisches sich verbündet: so lernt man in der Sünde den Tod, in dem Tode die Sünde fühlen; denn der Tod im Herzen ist selbst nichts Anderes, als die Macht der Sünde, welche entweder als fleischliche Trägheit, wie ein schwerer Grabstein auf uns liegt, oder wie ein unheimliches Feuer als Fleischeslust oder Hochmuth in uns brennt: beides gleich verdammlich, gleich tödtlich. Das ist der Tod im Herzen. Und an diesem Tode lernt man dann weiter die eigene Ohnmacht erkennen, man lernt an aller eigenen Kraft verzagen, ja an sich selbst verzagen — und ach wie müde, wie todesmüde wird die Seele unter diesem langen, schweren Streit: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!"

Meinet nicht, And., daß ich damit die Erfahrung unbekehrter Menschen beschreibe, ich rede heraus aus der Erfahrung des hohen Apostels, wie er sie selbst kurz zuvor (Kap. 7 unsers Briefs) besch ieben hat, ich rede heraus aus der Lebensgeschichte aller Heiligen Gottes, wie sie in ihren eigenen Bekenntnissen und in Bußliedern unserer eigenen Kirche aufgezeichnet sind, aus der Erfahrung meines — ich hoffe Eures eigenen Lebens. Denn diese Erfahrung, wie schmerzlich sie auch sei, ist noch lange kein Zeichen eines rettungslosen Zustandes, noch lange kein Zeichen, daß es mit aller Hoffnung für den Menschen aus sei; sie ist jedenfalls unendlich hoffnungsreicher, als der kampflose Friede des alten Menschen, oder als die lächelnde Ruhe selbstgerechter Frommen; sie ist vielmehr die Quelle jenes ängstlichen Harrens und Sehnens, welches die Kinder Gottes theilen mit der ganzen Kreatur. Und das müssen auch wir theilen, And., wollen wir anders der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit uns getrösten. Denn die Herrlichkeit der Kindschaft wird Niemanden zu Theil, es sei denn, daß er aus der Sünde, die in seinem Fleische wohnt, und aus dem Tode, der in seiner Natur wohnt, heraus mit heißem Verlangen sich sehne, es sei denn, daß er mit allen Kräften seines Geistes und Lebens sich ausstrecke nach Freiheit von diesen erschrecklichen Banden: „Ich habe die Gnade mit Kummer gesucht, ich habe die Sünde von Herzen verflucht."

Und das thut Niemand und kann auch Niemand thun, außer wer die Last, die Qual derselben im selbsteigenen Kampf mit ihr erfahren hat. Wer nichts von diesem Schmerze weiß, der bleibet im Tode. — Nun denn Andächtige, wenn's denn doch einmal gestritten und gelitten sein muß, so will ich lieber wider die Sünde für meine Seligkeit streiten, als im Bund mit der Sünde wider meine eigene Seele, so will ich lieber leiden mit den Kindern Gottes unter der Sünde nach dem Wort des Apostels: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden"; denn im Weinen und Leiden der Kinder Gottes ist mehr Lust und Leben, als in dem fröhlichsten Leben der Kinder dieser Welt, selbst durch ihre Klagelieder geht ein leiser Freudenton hindurch, ein Klang der Hoffnung.

III.

Dennoch aber, meine Geliebten, liegt selbst darin, an sich betrachtet, noch keine sichere Bürgschaft jener seligen Herrlichkeit. Denn die selbsteigene Erfahrung der Sünde überwindet ja noch nicht die Sünde, und so lange ich unter ihrer Knechtschaft stehe, bleibe ich im Tode. Wer von nichts Anderem weiß, als von Sünde und Tod im Herzen, der mache sich keine Hoffnung. Auch der Kampf mit der Sünde allein thut es nicht, so hochnothwendig er auch ist, denn „es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht"; auch die Sehnsucht nach Freiheit von Sünde und Tod thut es nicht, denn Deine ohnmächtige Sehnsucht macht Dich nicht frei davon, sie macht Dich nur willig, Dich davon befreien zu lassen; und noch weniger thut es der Schmerz des Lebens und die Erfahrung von der Eitelkeit aller irdischen Dinge; sondern was uns die Hoffnung der künftigen Herrlichkeit verbürgt und wirklich gewiß macht, das ist nur Eines, — nämlich was der Apostel sagt: daß wir des Geistes Erstlinge, das heißt die Erstlingsgabe des heiligen Geistes haben. Daran liegt Alles, und das ist genau genommen, auch das Einzige, was Paulus in unserer Epistel den Christen zum Troste sagen will. Denn daß die ganze Kreatur sich mit uns sehnet nach der Offenbarung der Kinder Gottes und daß der alten Welt am Ende eine Neugeburt wartet, das haben längst die Propheten auch schon geweissagt, aber die Gabe des heiligen Geistes, der Besitz dieser Gabe, der macht den Christen erst der künftigen

Herrlichkeit gewiß, ja er ist das Siegel und Unterpfand derselben.

Denn, meine Geliebten, und das bitte ich Euch wohl zu bedenken, dieser Geist ist der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, der Geist unseres Herrn Jesu Christi. Er gehet von Ihm in die Herzen der Menschen aus und bringt sie in die Gemeinschaft mit Ihm. Er wirkt in uns den Glauben an Christum, und durch den Glauben ergreifen wir Christum; im Glauben eignen wir uns Christum an; durch den Glauben werden wir Kinder Gottes, denn „wer da glaubet, daß Jesus der Christ ist, der ist von Gott geboren", sagt der Apostel. In diesem Geiste, der von Christo ausgeht und, den Glauben wirkend, uns mit Ihm verbindet, in diesem Geiste haben wir also Christum selbst. Wir haben Ihn, sage ich, mit der Schrift; in Christo aber — und ich bitte Euch abermals, was ich weiter zu sagen gedenke, im Glauben an Ihn zu hören und hinzunehmen — in Christo hast Du, der Du an Ihn glaubest, die Vergebung der Sünde, die in Deinem Fleische wohnt, mit der Du streitest und ringst und die Dir so bange macht in Deinem Leben; Du hast sie in Ihm, denn Er hat sie Dir mit seinem Blute erworben; im Glauben an Ihn ist sie Dein; sein Wort, Dein Vaterunser bürgt Dir dafür: „Wer an Ihn glaubet, der ist gerecht". — In Christo hast Du die Freiheit von der knechtenden Macht der Sünde, nach der Du Dich sehnest: „denn der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". — In Christo hast Du das Leben mitten in dem Tode, der Dich umgibt und der in Deinem eigenen Leibe wohnt; denn Er ist das Leben: „Wer an Ihn glaubet, der hat das ewige Leben". — In Christo hast Du die leibliche Auferstehung des Leibes; denn sein Leib ist bereits ins unsterbliche Wesen verklärt, und Du bist eingepflanzt in dieses seines Leibes Gemeinschaft durch den heiligen Geist in Deiner Taufe: „So nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird derselbige auch euere sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnt". — In Christo hast Du den Herrn der Herrlichkeit, dem die künftige Welt, die neue Welt, die Welt der Verheißung gehört; hast Du Ihn hier im Glauben, so wird sie Dir wahrlich am Ende nicht fehlen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir

gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast"; ja vielmehr, Du hast diese künftige Herrlichkeit schon gegenwärtig in Ihm, denn in Ihm ist sie beschlossen, verborgen, wie auch das Leben der Christen mit Christo in Gott verborgen ist; es währt nur noch eine Weile, bis Er aus seiner Verborgenheit in die Sichtbarkeit und Erscheinung heraustritt: „Wenn aber Christus unser Leben offenbar wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Nicht also in der Zukunft, meine Liebsten, liegt die Bürgschaft der Herrlichkeit, nicht vor uns in weiter Ferne der Zeiten, auch nicht in uns, nicht in unsern Erfahrungen und Kämpfen, nicht in unserer Ohnmacht oder Stärke — Gottlob, daß sie da nicht liegt! — sondern in Christo liegt sie, in Ihm allein, in Ihm ganz und völlig. Wer Christum im Glauben hat, der darf sich ihrer so gewiß getrösten, als sähe er sie schon mit Augen, als hätte er sie schon in Händen, als wäre er schon hindurch durch den Kampf mit der Sünde, schon hinüber aus der Welt des Todes in die selige Welt der Freiheit. „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

So bezeugt es uns sein eigen Wort und sein Wort ist die Wahrheit. Lasset auch Euch es Ja und Amen sein.

Das Band aber, das uns mit Christus verbindet, das in uns die Gemeinschaft mit Ihm durch den Glauben wirkt, kraft deren Er in uns wohnet und wir in Ihm, dieses Band ist der heilige Geist, die Gabe des heiligen Geistes, wie der Apostel sagt, das Unterpfand unserer Erlösung, das Siegel unseres Erbtheils.

„Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 8). Habt Ihr also diesen Geist? — das ist die Frage, die sich nun schließlich an Euch richtet; an ihr hängt Leben und Tod. Nehmet sie auf Euer Gewissen, nehmet sie mit nach Hause, in Euer Kämmerlein, suchet und forschet nach der Antwort. Ich will Euch heute diese Frage nicht beantworten, ich gebe Euch nur drei Merkmale, an denen Ihr Euch selbst prüfen möget: Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du an Ihn als an Deinen Heiland von Herzen glaubst; Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du Ihn als Deine Liebe aufrichtig liebst; Du

hast den Geist Jesu Christi, wenn Du mit Wahrheit sagen und beten kannst, was wir heute gesungen haben:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt allzeit und Stunde,
Drauf will ich fröhlich sein.

Ja, mein Christ, wenn Du dieses Zeugniß in Deinem Herzen hast, dann gehe getrost des Weges Deiner Wallfahrt: das verheißene Ziel, die Erlösung des Leibes von dem Tode, die selige Unsterblichkeit, die volle Freiheit und Herrlichkeit der Gotteskinder in der Stadt des lebendigen Gottes, es wird Dir am Ende nicht fehlen. Laß Dich die Sünde nicht überwinden, ihr Gehorsam zu leisten in Deinen Gliedern; Du hast in Christo den Geist, der Dich frei machen kann von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Bewahre ihn nur treu im Glauben, so wird zwar die Sünde nicht aufhören, Dich zu bedrängen, zu ängstigen und wider Dich zu streiten, aber unter die Füsse treten wird sie Dich nicht; Du wirst in jeder Versuchung sagen und beten dürfen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Laß Dich die Welt mit ihrem eiteln Wesen nicht verlocken; „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit"! Laß Dich die Bürde des Lebens und die Trübsal der Zeit nicht weich machen noch entmuthigen: „Siehe, die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden." Darum richtet auf die lässigen Kniee und stärket die müden Hände und thut gewisse Tritte mit euern Füssen, damit nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer. Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender Eures Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Von Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, ist der Geist, der in Euch wohnt, er ist von daher, wohin Eure Sehnsucht eilet; laßt ihn walten in Euch, er schwellt die Segel Eueres Glaubens, er lenkt das Steuer Euerer Hoffnung. Er wird Euch, wenn Ihr ihn bewahret, vor der unruhigen Hast jeder blos menschlichen Hoffnung, aber auch vor der Trägheit des Fleisches behüten; in ihm möget Ihr warten und eilen zu der Zukunft des Herrn: warten in Ge-

duld, bis es ihm gefällt Euch zu erlösen, eilen in fröhlicher Gewißheit, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes". Die Erlösten des Herrn werden wiederkehren gen Zion mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Schmerz und Seufzen wird weg müssen" (Jes. 35, 10). „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan, der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich." Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Der lebendige Gott.

Gehalten 1851.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo. Amen.

Epistel 1 Petri 3, 8—15.

„Endlich aber seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Frieden, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euern Herzen."

Der Apostel redet in unserer Epistel von dem Segen der Gottseligkeit. Zum Zeugniß dafür führt er eine Stelle des 34. Psalmes an. In diesem Psalm erhebt der König Israels die Frage, die in jeder Menschenbrust wiederklingt und das tiefste Verlangen Aller, die

auf Erden wohnen, ausdrückt, die Frage: „Wer ist der gut Leben begehret, und gerne gute Tage hätte?" Und die Antwort lautet: „Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß ab vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach." Sie ist einfach und leicht verständlich, diese Antwort, denn sie sagt im Grunde nichts Anderes, als daß der Gehorsam gegen Gottes Wort, der Wandel in den Wegen und Rechten des Herrn die Quelle auch der irdischen Wohlfahrt ist. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1 Tim. 4, 7. 8). Das mögen sich insbesondere diejenigen unter Euch gesagt haben lassen, die so viel über andere Menschen und so wenig über sich selbst klagen, die so gerne über das Elend der Zeiten murren, und nicht übel Lust hätten, darüber mit ihrem Gott und Herrn zu rechten; die könnten hier mit Beschämung lernen, daß der bittere Quell alles menschlichen Elendes in dem eignen Herzen des Menschen liegt. Oder woher kommen denn alle die argen Leidenschaften und bösen Begierden, die den Frieden des häuslichen und öffentlichen Lebens zerstören und so viele Häuser und Ehen in eine wahre Hölle verwandeln? „Aus dem Herzen, heißt es, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." „Und wo Neid und Zank ist, da ist auch Unordnung und eitel böses Ding." Warum murren also die Leute im Lande? „Ein Jeglicher murre wider seine eigne Sünde" (Klaglieder 3, 39). Hingegen ein stilles, in sanftmüthiger Nächstenliebe und aufrichtiger Gottesfurcht geführtes Leben hat immer auch schon ein reiches Maß irdischen Glückes zum Lohn: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen; der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis an den vollen Tag. Im Hause des Gottlosen wohnet der Fluch, aber das Haus der Gerechten wird Gott segnen."

Gleichwohl, Andächtige, würdet Ihr Euch sehr irren, wenn Ihr nun wähntet, des Menschen Wohlfahrt sei sein eigen Werk. Es ist alleine Gottes Werk, Gottes Gabe und Segen; denn so heißt es weiter in dem Psalme: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn steht über die, so da Böses thun." Vor

diesem Worte lasset uns heute verweilen. Es ist einer der einfachsten Gedanken der ewigen Wahrheit, den es ausspricht, ein Gedanke, der gleichsam zu den Elementen der wahren Religion gehört, aber auch unendlich reich und tief ist, und, recht verstanden, einen mächtigen Einfluß auf das Leben übt: es ist der Gedanke an den lebendigen Gott. — Wenn ich sage, Gedanke an Gott, so meine ich damit nicht den menschlichen Gedanken, sondern den göttlichen Gedanken, den Gedanken der göttlichen Offenbarung, das Zeugniß von einem lebendigen Gott. In diesem Sinne sage ich:

Der Gedanke an den lebendigen Gott.

In diesem Gedanken aber liegt I) ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen, II) ein Trost für die Gerechten, III) ein Schrecken für die Bösen, IV) eine Mahnung zur Gottesfurcht für Alle.

Du aber heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit.

Der Gedanke an den lebendigen Gott ist

I.

ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen.

Zwar, daß ein Gott sei, das leugnet sicherlich Niemand unter uns; selbst die Heiden haben eine Ahnung davon gehabt und wenn auch gegenwärtig mitten in der Christenheit ein neues Heidenthum um sich greift, das von keinem Gott im Himmel und auf Erden wissen will: wer noch in das Haus Gottes kommt, um mit der Gemeinde Gottes zu beten und zu lobsingen, der hat den Glauben an Gott noch nicht weggeworfen, er bringt wenigstens einen Gedanken an ihn, eine Vorstellung von ihm mit herein. „Wir glauben all an Einen Gott", das ist das Bekenntniß unserer ganzen Gemeinde. — Aber was sind das für Gedanken, die Ihr von Gott habt, und welche Wahrheit ist an ihnen? Ich irre gewiß nicht, wenn ich sage: es ist bei den Meisten nicht der Gedanke des wahren Gottes, den uns die Schrift offenbart, sondern ein selbstgemachter menschlicher Gedanke, eine dürftige Vorstellung, die man sich nach eignem Belieben bildet, ein bloses Schattenbild von Gott. In einer dreifachen Gestalt geht dieses bleiche

Schattenbild, dieses Gespenst eines blos erdachten Gottes unter uns umher. Erstlich in dem Materialismus unserer Zeit, der die Elemente und Kräfte des natürlichen Lebens für Gott selbst ansieht; sodann in derjenigen Philosophie, welcher Gott nichts weiter ist, als die Idee, in welcher der Mensch ihn denkt; endlich in der sogenannten Aufklärung unserer Tage, die zwar an einen Gott im Himmel noch zu glauben vorgibt, aber sich doch fast scheut, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern ihn viel lieber den Himmel, die Vorsehung, das Schicksal u. dgl. nennt, womit sie deutlich genug zu verstehen gibt, was er ihr ist: ein Name ohne Wesen, ein Wesen, dem das lebendige Leben fehlt, eine unbekannte Macht, die hinter den Wolken des Himmels thront und die Welt nach gewissen Ordnungen und Gesetzen, die ein für allemal festgestellt sind, dahin gehen läßt, ohne sich weiter viel um das Einzelne zu kümmern; kein lebendiges Wehen und Walten eines göttlichen Odems, kein unmittelbares Eingreifen in die Geschicke der Völker, kein Aufsehen auf des Menschen Herz und Wege, sondern nur eine allgemeine Vorsehung — wie sie sagen. Das ist die Vorstellung von Gott, wie wir sie heutzutage bei Gebildeten und Ungebildeten weit verbreitet finden. Darf man sich wundern, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm und so wenig Furcht vor ihm haben, daß der Gedanke an ihn so wenig Einfluß auf ihr Leben hat?

Aber stellet nun diesen leeren, abstracten Gottesgedanken in das Licht unsers Textes. Was sagt denn der Psalmist von Gott? Der sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun.“ Er sagt also, daß Gott sehe und höre, daß er die Welt anschaue und nicht blos im Allgemeinen anschaue, sondern Alles, was in der Welt ist, durchschaue und durchwalte mit seiner unmittelbaren Gegenwart, mit der Kraft und Erweisung seiner Gottheit; wie er auch bereits im vorhergehenden Psalme bekannt und gebetet hat: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; Er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft, Rosse helfen auch nicht und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so

ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen" (Psalm 33, 13—18). Wo aber ein offnes Auge ist, da ist auch Sinn und Verstand, Geist und Bewußtsein, und ist also der Gott, den der Psalmist bekennt, ein lebendiger Gott, wie wir gegenwärtig etwa sagen würden, ein persönlicher Gott, ein Gott, der zu sich selbst sagen kann: Ich bin; „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott (Jesaias 43, 11. 44, 6.); groß von Rath und mächtig an That, und seine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem Jeglichen gebe nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens" (Jerem. 32, 19). — Wie sinkt diesem lebendigen Gott gegenüber jenes Schattenbild eines blos gedachten Gottes in nichts zusammen? was hat es voraus vor jenen Götzen, von denen der Prophet sagt: „Siehe, ihr seid aus nichts und euer Thun ist auch nichts und euch wählen ist ein Gräuel"; vor jenem Baal, welchen Elias auf Karmel verspottet, von dem es heißt, es sei da weder Rede noch Antwort? Wahrlich, es ist nicht Weisheit, es ist vielmehr Thorheit und Schande für uns Christen, daß wir uns mit einem so armseligen, dürftigen Gottesgedanken begnügen, der nicht einmal bis an die geistige Würde des Menschen heranreicht, während wir doch einen Gott haben, den wir mit Du anreden können, und den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Und nicht nur das, es ist sündliche Abgötterei, wenn wir von diesem lebendigen Gott zu der Vorstellung eines blosen Schicksals oder einer dunklen Naturkraft zurückkehren, statt unsere Kniee Ihm zu beugen, der da spricht: Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jesaia 41, 8). Das ist das Gericht, welches von dem schriftgemäßen Gedanken des lebendigen Gottes über alle selbstgemachten Gedanken der Menschen ergeht. Aber es liegt darin auch

II.

ein Trost für die Gerechten.

Denn, heißt es in unserem Texte: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten", und dieses Aufsehen ist kein bloses Wissen oder Merken, sondern es ist der Gnadenblick Gottes, der auf sie fällt. Denn obwohl der Allerhabene Himmel und Erde erfüllt, also, daß

er nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, so ist er doch den Seinen ganz besonders nahe, und läßt sein Auge mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen, wie das Auge eines Vaters in treuer herzinniger Liebe auf seinem Kinde ruht. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" spricht der Herr, und abermal „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Herzens ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort." Dieser Gnadenblick des lebendigen Gottes haftet aber nicht nur von außen an den Gerechten, sondern er dringt in ihre Seele ein, wie ein Strahl von Oben, wie ein Lichtstrahl in eine dunkle Kammer. Und wo dieser Strahl hintrifft, da wird es helle in dem Herzen des Menschen und gehet ihm die Fülle des Trostes auf. Oder was kann es Tröstlicheres und Seligeres geben, als die Gewißheit, daß mich Der in Gnaden ansieht, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort und in dessen Händen das Geschick meines ganzen Lebens liegt? Denn da weiß ich, daß seine göttliche Herrlichkeit kein verzehrendes Feuer für mich ist, sondern wie ein milder Thau aufs dürre Erdreich, da fürchte ich mich nicht vor seinen Donnern und Gerichten, die durch die Welt hinziehen, sondern ich hebe auch mein Auge zu ihm empor und sage: Abba, lieber Vater. Ist Gott für mich, wer will wider mich sein? Habe ich ihn zum Freunde, so kann ich alle die Besorgnisse und Befürchtungen, die mich etwa in Betreff des äußeren Lebens beunruhigen, ruhig in seine Hände befehlen; und nicht nur das, auch die bangen Sorgen, die mir kommen, so oft ich an meine Sünde und Schuld gedenke und in denen der eigentliche Stachel aller Unruhe und Friedenlosigkeit liegt — auch die kann ich, wenn schon mit Schmerz und Beschämung, doch getrost an seinem Vaterherzen niederlegen, und ein gläubiges „Vergib uns unsere Schuld" darüber beten, wenn ich weiß, daß sein Auge in Gnaden auf mich sieht. „Dieses Auge, sagt unser Luther, wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte, denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Aufsehen, sondern an unserm Glauben."

Aber der Psalmist bleibt nicht dabei stehen, er setzt hinzu: und seine Ohren hören auf ihr Gebet; schließt uns also nicht blos das Herz Gottes auf, sondern auch den Reichthum seiner Güter, die Fülle seiner Macht und Gnaden, damit wir kommen und rufen und

anklopfen und Barmherzigkeit nehmen, auf die Zeit, da uns Hilfe noth sein wird. Und damit wir das um so leichter glauben, so stellt er uns zum Exempel die Erfahrung seines Lebens hin. Denn so bekennt er in den vorangehenden Worten: „Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen, da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen" (Psalm 34, 4–7). Ich aber stelle Euch neben die Erfahrung des Königes das höchsteigene Wort unseres Gottes: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich es thun" (Jes. 65, 24), das Wort des Sohnes: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" (Joh. 16, 23), das Zeugniß des heiligen Geistes: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns" (1 Joh. 5, 14). — Also, Andächtige, ein Gott, der nicht nur ein offnes Auge für die Gerechten hat, sondern auch ihr Bitten und Seufzen hört mit leisem offenem Ohr. Das ist das Merkmal des lebendigen Gottes. Und ein solcher Gott ist auch das tiefste Bedürfniß des Menschen. Der Mensch braucht, wenn er nicht entweder in die Gemeinheit der Welt versinken, oder stumpf und hart in seinem Innern werden soll, einen Gott, mit dem er reden kann wie ein Mann mit seinem Bruder redet, mit dem er die höchsten Angelegenheiten seiner unsterblichen Seele besprechen, bei dem er sich Rathes und Trostes erholen kann, und von dem er auch Antwort und Erhörung mit Sicherheit erwarten darf. Gott Lob, daß es also ist.

Darum will ich Euch jetzt nicht erst die Fülle des Trostes, der in dieser Verheißung liegt, auseinandersetzen — ich hoffe, Ihr kennt sie aus eigner Erfahrung, — aber ich ermahne Euch, die Erlaubniß, die sie Euch gibt, dankbar und fleißig zu gebrauchen, betend Euern Wandel zu führen, in allen Anliegen und Nöthen zu dem Herrn zu treten und getrost auf Erhörung zu hoffen, wenn auch die Erhörung eine Weile verzieht; ja wenn's auch währen sollte vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen, doch nicht müde und laß zu werden, sondern anzuhalten im Gebete, betend Gott die Verheißung seines Wortes vorzuhalten, damit Ihr den Segen des Gebetes

erfahret. Denn ich sage Euch: es ist noch Niemand verlassen worden, der auf ihn vertraut hat, es ist noch Niemand zu Schanden geworden, der ihn angerufen hat. Der lebendige Gott ist ein Gott der Gnade und Treue, ein Gott der Gebet erhöret. Das ist der Trost, der in dem Glauben an den lebendigen Gott liegt, ein Trost für die Gerechten. Aber, fährt der Apostel mit dem Psalmisten in unserer Epistel fort, und da bricht nun auch

III.

Der Schrecken

hervor, der in demselben Gedanken liegt — „Das Angesicht des Herrn siehet auf Die, so da Böses thun." Auch sie sieht er an, auch ihnen blickt er ins Herz; aber das muß ein ganz anderer Blick sein, als der, welcher die Gerechten so fröhlich macht. Denn es heißt in dem Psalm „sein Angesicht stehet auf die, so da Böses thun", das heißt es ist wider die gerichtet, so da Böses thun; wider sie. Und was in diesem wider liegt? — daß ich es kurz sage: es liegt der Zorn des lebendigen Gottes darin. Denn derselbe Gott, der ein Gott der Gnade ist, ist auch ein heiliger Gott, wie gleichfalls die Schrift bezeuget: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist bleibet nicht vor Dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor Deinen Augen, Du bist feind allen Uebelthätern, Du bringest die Lügner um, der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen" (Psalm 5, 5—7). Auch das gehört mit hinein in den Gedanken eines lebendigen Gottes. Nicht als ob der Zorn sein Wesen wäre, sein Wesen ist die Liebe; aber er wäre nicht der Lebendige, nicht die Liebe, wenn ihn der Menschen Sünde und Missethat gleichgültig ließe, wenn er das Arge nicht haßte, Heuchelei und Lügenhaftigkeit nicht strafte. Er ist beides zumal, der Gnädige und der Gerechte. Und eben deshalb ist auch der Blick seines Auges wie ein zwiefacher Strahl: ein Sonnenstrahl der Gnade für die Gerechten, ein verzehrendes Feuer den Bösen. —

Kennt Ihr diesen Blick, andächtige Freunde? Es ist derselbe, von dem Ihr im zweiten Buche Mosis leset: „Als nun die Morgenwache kam, schauete der Herr auf der Aegypter Heer aus der Feuersäule und Wolke, und machte einen Schrecken in ihrem Heer und stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm, daß die Aegypter sprachen:

Lasset uns fliehen vor Israel, der Herr streitet für sie wider die Aegypter;" derselbe, vor welchem Kain nach dem Brudermorde floh: „Siehe, Du treibst mich heute aus dem Lande und muß mich vor Deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden." O Gott, wie muß dem Menschen zu Muthe sein, wenn dieser Blick auf ihm ruht, wenn er ihm nachgeht in die Nacht und Finsterniß hinein, und dringt immer tiefer in sein Gewissen und haftet immer fester in seiner unversöhnten Seele: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da." Wer diesen Blick im Herzen fühlt, für den ist aller Friede und aller Trost dahin; jede Freude verwandelt sich ihm zum Gericht, denn Gott ist wider ihn; jedes Leiden wird ihm zur dreifachen Last, denn Gott ist wider ihn; sein Gebet kehrt ohne Antwort und Erhörung zurück, denn Gott ist wider ihn. Nun haben freilich nicht alle Unbekehrten und Unversöhnten davon eine klare Erkenntniß, — man kann sich ja auch dagegen verschließen und abhärten — aber im Hintergrunde ihres Herzens spüren sie doch etwas davon. Denn warum sind sie innerlich so verstimmt und trübe, während sie äußerlich lachen und scherzen, warum macht ihnen der Gedanke an den Tod so bange, warum scheuen sie sich so vor der stillen Einkehr in ihr eignes Herz? Deshalb, weil sie das heimliche Bewußtsein in sich tragen, daß sie mit Gott nicht versöhnet sind, daß sein Auge im Zorn auf sie gerichtet ist.

Und wohin zielt denn dieser Zornesblick Gottes? Petrus sagt das in unserm Texte nicht; er überläßt es seinen Lesern, den Schluß selbst zu machen, weil er voraussetzt, daß sie den Psalm, mit dessen Worten er redet, kennen. In dem Psalme aber heißt es: „Auf daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erde."

Das ist der S c h r e c k e n, der von dem Gedanken an den lebendigen Gott ausgeht, ein S c h r e c k e n über die B ö s e n.

Was sagt nun Ihr dazu, meine Geliebten? Ihr sagt vielleicht: Da hast Du uns nun den Trost, den Du uns vorhin gezeigt, wieder weggenommen und die Freude an der schönen Verheißung der Gnade zerstört; denn da ist Keiner unter uns, der gerecht sei, auch nicht Einer, Keiner, der, wenn er nicht ein Heuchler ist, auf seine eigne Gerechtigkeit vor Gott bauen kann, Keiner, der nicht vielmehr sagen

müßte: Herr wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Und wollte Gott, Andächtige, daß Ihr das Alle erkennetet, so könnte Euch jener Blick des Herrn noch werden wie der Blick aus dem Auge Jesu, welcher Petrum traf, daß er hinaus ging und bitterlich weinte. Denn was folgt aus dem Allem? Das folgt daraus, daß wir allerdings einer besseren Gerechtigkeit bedürfen, als die unsrige, wenn uns Gottes Auge mit Wohlgefallen anschauen soll, denn die unsrige ist ein beflecktes Kleid; das folgt, daß wir einen Mittler und Versöhner brauchen, welcher uns, an denen so wenig Liebenswerthes ist, bei dem Vater vertritt; das folgt, daß, wenn uns anders Gnade widerfahren soll, wir den Herrn Jesum Christum, den uns Gott selber zum Gnadenstuhl hingestellt, in dem er uns mit sich versöhnt hat, den er uns zur Gerechtigkeit gemacht hat, daß wir den in Schmerz und Reue mit unserm Glauben ergreifen und erfassen, und ihn unsere Zuflucht und Zuversicht sein lassen müssen — ihn allein. Und Gott Lob, das dürfen wir auch; denn so schreibt der Apostel: „Ob wir sündigen, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsrigen, sondern für der ganzen Welt." Wer an diesen glaubet, der ist gerecht. Die Augen des Herrn aber sehen auf die Gerechten, sagt unser Text.

Hoffentlich wird das Niemand so mißverstehen, als wollte ich damit Jemand in Sicherheit oder Sündenschlaf bestärken; vielmehr liegt in dem Gedanken an den lebendigen Gott zugleich die dringendste

IV.

Mahnung zur wahren Gottesfurcht.

Der Apostel spricht sie aus in den Worten: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen." Das ist die Summa seines Textes, worin er alles Vorangehende zusammenfaßt, und das ist auch die große Aufgabe, die dem Christen in der Welt gestellt ist. Sie wird nur allmählig, nur im steten Kampf mit der Welt und mit dem alten Menschen gelöst. Nur langsam, nur schrittweise kommen wir dem Ziele näher; aber näher müssen wir ihm kommen, vorwärts dringen müssen wir auf diesem Wege, denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“, spricht der Herr. Darum heiliget Gott den Herrn in Euren Herzen.

Geheiliget aber wird Gott von uns, wenn wir seinen heiligen Namen vor der Welt bekennen, und seinem Worte glauben, daß wir, wie unser Luther sagt, an ihm solch einen Gott haben, der uns nicht vergessen noch verlassen wolle, sondern gnädig ansehen in Christo und Hilf und Trost erzeigen. Denn solcher Glaube und solch Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er der wahre Gott ist.

Geheiliget wird Gott von uns, so wir seinen heiligen Willen über unsern eigenen Willen herrschen und uns durch ihn reinigen lassen von aller Befleckung des Leibes und des Geistes. Darum lasset den Gedanken an Ihn den steten Begleiter Eures Lebens sein, und sintemal Ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet Euren Wandel, dieweil Ihr hie wallet, mtt Furcht (1 Petri 1, 17). „Schaffet Eure Seligkeit mit Furcht und Zittern;“ mit heilsamer Furcht im Hinblick auf das eigne Herz und auf die Ohnmacht und Sündhaftigkeit desselben, aber mit Freudigkeit im Aufsehen auf Gott und auf seine Gnade.

Geheiliget wird Gott von uns, wenn wir ihn im Gebete anrufen, weil wir damit bekennen, daß er der treue und wahrhaftige ist. Und weil Ihr wisset, daß seine Augen sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, so hebet alle Zeit heilige Hände und Herzen zu ihm empor, und betet mit anhaltendem Ernste um Heiligung seines großen Namens, und laßt es Euer tägliches Morgen- und Abendgebet sein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Laß mich frühe hören Deine Gnade; denn ich hoffe auf Dich. Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; denn mich verlangt nach Dir. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden; zu Dir habe ich Zuflucht. Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist mein Gott; Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“

So aber, meine Liebsten, bete nicht blos ein Jeglicher für sich, sondern Jeder auch für alle Andern; denn die Fürbitte hat großen Segen, das gemeinsame Gebet hat zwiefache Verheißung: „Wo Zwei oder Drei unter euch mit einander eins werden auf Erden, was sie bitten

wollen, es wird ihnen werden." Darum fassen wir heute alle unsere Anliegen in unser Kirchengebet, in unser Gemeindegebet zusammen und tragen sie vereint dem Herrn vor. Wir heben unsere Hände auf und sagen:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenen Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaube an Dich dadurch gestärket werde und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme. — Wollest auch der weltlichen Obrigkeit, wollest insonderheit unserem Könige mit seinem ganzen königlichen Hause verleihen langes Leben, beständige Gesundheit, zeitliche und ewige Wohlfahrt, allen seinen Räthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit befördert, die Bosheit verhindert und gestraft werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollenden mögen.

Laß Deine Gnade walten über unsere Universität, und über Alle, die an ihr lehren und lernen, daß Dein Reich unter uns gebauet werde!

Alle die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen Trübsal und Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem heiligen Geiste, daß sie solches Alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Herzen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unsrer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher, hoher Anfechtung der Seelen und ei-

nem bösen schnellen Tod. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen!

Wollest uns auch die Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarem Wachsthum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um Alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm, Du Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maaß unsrer Leiden. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Dir Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, Deines einigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und herrschet, gleicher Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Was haben wir an unserer Taufe?

Gehalten 1857.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epistel Röm. 6, 3—11.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein: dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn."

So weit unsere heutige Epistel. Du aber, Herr Gott, himmlischer Vater, sende uns Deinen heiligen Geist und erleuchte durch ihn die Augen unseres Geistes, daß wir das Geheimniß Deiner Gnade verstehen, das Du uns heute in Deinem Worte verkündigen lässest. Gib mir, dem Diener des Worts, Licht und Kraft, die Gemeinde zu erbauen, Deiner Gemeinde ein offenes Herz und Ohr, das Wort zu hören, zu fassen und in sich kräftig werden zu lassen zu rechtschaffenen Früchten der Buße und des Glaubens. Amen.

Wolle Gott selbst sein Amen zu unserm Amen sprechen. Denn unsere Epistel gehört nicht nur zu denjenigen Abschnitten der heiligen Schrift, deren Verständniß schon an sich schwierig ist, sondern noch viel schwerer ist es, sie so auszulegen und ins Licht zu stellen, daß sie ihren Gottestrost und ihre Gotteskraft an den Herzen bewähre; sie zeigt uns den Trost und die Kraft, die für den Christen in der Taufe liegt; aber so selig und herrlich dieser Trost ist, — Luther sagt, daß es keinen größeren auf Erden gibt, — so lauten doch die Worte des Apostels so, daß sie, falsch verstanden, ein aufrichtiges und um seine Seligkeit bekümmertes Gemüth um allen Trost der Gnade, um alle Freudigkeit des Glaubens, ja bis zur Verzweiflung an sich selber bringen könnten. Denn der Apostel sagt ja hier von allen getauften Christen: „Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod", er sagt: „wir sind mit ihm der Sünde gestorben", so völlig gestorben, daß die Sünde ganz für uns weg- und abgethan ist. Und wenn nun ein Christ, ich meine, ein aufrichtiger Christ, der sich über den Zustand seines eigenen Herzens nicht belügt, sich sagen muß, er spüre in sich weder die Freiheit von der Sünde, noch die Kraft des neuen Lebens, von dem hier der Apostel redet, sondern die Sünde wohne auch noch in seinem Herzen und habe auch noch in ihm ein Leben — wie leicht kann er da auf den Gedanken kommen: So ist denn die Taufe an mir vergeblich gewesen, denn ich sehe und fühle ja nichts an mir von ihren Früchten, und ist meine Taufe fruchtlos geblieben, dann ist es überhaupt mit meinem ganzen Christenthum nichts; denn das wahre Christenthum ist ja nichts Anderes als eine fortwährende Uebung der Taufe. Bewährt sich das nicht auch an mir, was hier der Apostel von allen getauften Christen schreibt, dann bin ich eben auch noch kein Christ. Wer weiß, ob ich's jemals noch werde, ob ich nicht schon ein verdorr-

ter Zweig an dem Baum des Lebens bin! Solche Gedanken über unsern Text könnte sich gar wohl ein Christenmensch machen, der es ernst mit sich selbst und mit dem Worte Gottes nimmt, wäre jedenfalls besser, als stumpf und gleichgültig an dem gewaltigen Text mit seinen Gewissensmahnungen vorüber zu gehen: aber freilich hätte er sich damit um den ganzen Trost und um die ganze Kraft desselben gebracht — weil er ihn falsch verstanden hat. Denn, meine Brüder, was hier der Apostel von der Taufe sagt, das ist nicht eine Sache, die man nach dem Augenschein, auch nicht nach der eigenen Lebenserfahrung und Lebensempfindung bemessen könnte: es ist eine Gabe und Gnade Gottes, die geglaubt werden will; es ist überhaupt nicht unser Thun und Verhalten, wovon hier die Rede ist, sondern was Gott an uns in unserer Taufe gethan hat. Und das, Andächtige, wollen wir heute lernen, dann wird uns beides, der Trost und die Kraft der Taufe, zum Gegenstand unseres fröhlichen Lobes und Preises werden. Das zu lernen aber thut Noth; denn freilich der Apostel setzt voraus, daß jeder Christ wisse, was er an seiner Taufe habe. „Wisset ihr nicht, sagt er, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind u. s. w.“; aber ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß gerade über das Wesen der Taufe unter uns eine große Unwissenheit besteht, daß die Wenigsten wissen, welch' ein großes Gut sie an ihr haben, und noch Wenigere, wie sie derselben zum Heil gebrauchen sollen. Lasset uns also erwägen,

Was wir an unserer Taufe haben.

Unser Text antwortet:

Wir haben an ihr I. eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und zwar II. eine That, die uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt hat; deßhalb III. eine That, in welcher für den Christen der seligste Trost, aber auch IV. die dringendste Aufforderung liegt, der Sünde abzusterben und Gott in Christo zu leben.

Auf die Frage, was wir an unserer Taufe haben, antworte ich also:

I.

Eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und will damit meinem Texte Bahn machen in Eure Herzen und die Hindernisse wegräumen, die sein Verständniß hindern oder ganz unmöglich machen. Es ist aber ein zwiefacher Irrthum, den ich dabei im Auge habe. Der erste ist der allergewöhnlichste. Denn wenn ich, meine Geliebten, unter Euch umhergehen und fragen würde, was denn Ihr von der Taufe haltet, da würden, fürchte ich, nicht Wenige antworten: wir halten sie für einen guten, menschlichen Brauch, wodurch man in die christliche Kirche aufgenommen wird, ein äußerliches Zeichen, eine sinnreiche Ceremonie, die einmal an uns geschehen ist und von der wir nichts weiter mehr haben als den Christennamen und den Taufschein. Das ist die Meinung Vieler, und dieser Meinung sollte man sich billig schämen in einer christlichen Gemeinde. Denn wer auch nur etwas in der heiligen Schrift bewandert ist, wer nur noch das Wort des Herrn im Gedächtniß hat: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", oder den Spruch des Apostels: „Gott hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes, welchen er über uns ausgegossen hat reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland" — der könnte sich sofort überzeugen, daß die Taufe etwas ganz Anderes und viel Höheres ist, als ein blos äußerlich menschlicher Brauch; ja jeder Confirmand könnte die Unwissenheit eines solchen Christen beschämen durch die Katechismusantwort: „Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden". Bei diesem Irrthum halte ich mich also nicht länger auf — er ist zu oberflächlich und unchristlich, als daß er eine Widerlegung verdiente.

Dagegen ist die Vorstellung Anderer die: daß die Taufe ein Bund zwischen Gott und Menschen sei, darin Gott dem Menschen seine Gnade verheiße und der Mensch hinwiederum Gott Gehorsam und Glauben angelobe; wenn nun der Mensch seinen Bund mit Gott halte, das heißt recht glaube und christlich lebe, alsdann werde auch Gott der Herr nach seiner Verheißung an ihm thun und werde ihm die Treue halten, die er ihm in der Taufe zugesagt hat; er werde ihn zum Kinde annehmen, ihn als sein Vater lieben und einst ewig selig machen. Das ist nun

schon besser und würdiger von der Taufe geredet, liegt aber freilich wenig Trost darin. Denn da ist die Taufe nichts weiter als eine schöne Verheißung — ihr ganzer Segen fiele in die Zukunft, und hienge überdieß ganz von meinem Gehorsam, von meiner Treue ab. Und damit ist mir armen sündigen Menschen noch wenig gedient, denn was hilft mich die Erinnerung an eine vergangene Verheißung und die Mahnung an meine, in der Taufe übernommene, Schuldigkeit, wenn mir nicht auch die Kraft dazu im Voraus geschenkt ist?

Aber das Alles reicht eben auch nicht entfernt an die großen und erhabenen Gottesgedanken, die der Apostel davon hat. Der redet ja in unserm Texte gar nicht zunächst von dem, was wir thun sollen, sondern er sagt, was Gott durch die Taufe an uns gethan **hat**, was in ihr an uns, an allen Christen geschehen **ist** ein für allemal; er sagt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die **sind** in seinen Tod getauft?"; er sagt: „So **sind** wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln. **Sind** wir mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Ihm, dem Apostel, ist also die heilige Taufe eine That Gottes an dem Menschen, eine große Gnadenthat, die am Anfang unseres Lebens, jenseits unseres persönlichen Wissens und Wollens liegt, und uns in die Gemeinschaft Christi eingepflanzt hat. Das ist ihr Wesen, das Wesen der Taufe. Bedenket das, meine Geliebten, dann werdet Ihr im Voraus ermessen, daß sie voll Heil und Segen ist, daß ihr Segen nicht auf dem beruht, was wir dazu mitbringen und dabei thun, sondern auf der freien, zuvorkommenden Gnade dessen, von dem die Schrift bezeugt: „Welcher seines einigen Sohns nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Eine That Gottes am Menschen — ein für allemal geschehen! Und doch, wie Viele wissen es nicht, wie Viele fragen nicht einmal darnach! So groß ist der Undank und die Gleichgültigkeit gegen Gottes größte Gnade.

II.

Was ist es aber für eine That? Darauf antworte ich: **Eine Gottesthat, die uns in die Gemeinschaft des Todes**

und der Auferstehung Christi versetzt hat. Das kann ich Euch jetzt mit Wenigem erklären. „So Viele Euer getauft sind, die sind in Jesum Christ getauft", d. h. hineinversetzt in die Gemeinschaft Christi, hineinverpflanzt in ihn, wie man ein Reis von einem wilden Baum abbricht und in einen guten, lebenskräftigen Stamm hineinpfropft, wodurch es in Eins mit ihm zusammenwächst und seines Saftes und seiner Kraft theilhaftig wird: so sind wir durch unsere Taufe in Christum eingeleibt, Glieder seines Leibes, Reben an ihm, dem Weinstock, geworden, Ihm an- und zugehörig, der unser Mittler, unser Versöhner, unser Heiland ist; getauft in Christum, und das bitte ich Euch recht buchstäblich zu fassen. Unser Mittler und Heiland aber ist Christus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung. Durch seinen Tod hat er unsere Sünden gesühnt, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Von seinem Tode spricht er selbst: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe zur Erlösung Vieler", von seiner Auferstehung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden", sagt der Apostel. Sind wir also in Jesum Christ getauft, so sind wir eben damit in seinen Tod und in seine Auferstehung getauft. In seinen Tod; das ist das Erste, woran uns der Apostel erinnert. „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nicht nur, wir haben Antheil an dem Segen dieses Todes, es heißt, sein Tod ist unser Tod geworden, er gehört uns so völlig an und wir sind so ganz in ihn hineinversenkt, daß wir darin auch mitgestorben und mitbegraben sind. Wie ein Gestorbener in das Grab hineingelegt und damit ganz von der Welt und von dem Leben der Welt geschieden wird, so völlig sind wir in Christi Tod der Sünde los; sie scheidet uns nicht mehr von Gott, sie verdammt uns nicht mehr vor Gott — es ist als stünde sie nicht mehr zwischen uns und Gott; beides, ihre Schuld, die uns verdammt, und ihre Macht, die wie ein Bann auf uns liegt, ist getilgt, beides miteinander in Christi Tod verschlungen, wie in ein tiefes

Grab versenkt. Das ist an uns geschehen in unserer Taufe: wir sind sammt Christo gekreuzigt, gestorben, begraben. — Dünket Euch das zu hoch, zu viel? so hoch und wunderbar, daß Ihr es kaum zu fassen, kaum zu glauben wagt? Der Apostel sagt noch mehr: „So wir sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein". Wo das Eine ist, kann auch das Andere nicht fehlen. So gewiß unser Herr und Heiland in dem Tode, den er für uns gestorben ist, nicht bleiben konnte, sondern als Sieger über Tod und Grab hervorgegangen, zum unsterblichen Leben, zum Leben der Kraft und Freiheit hindurchgedrungen ist, wie es sogleich in unserer Epistel weiter heißt: „Wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Male, das er aber lebet, das lebet er Gott" — eben so gewiß werden wir, die wir in seinen Tod getauft sind, an seiner Auferstehung Theil haben; sein Leben, das Leben des Auferstandenen, wird unser, oder daß ich's mit andern Worten sage: sein Geist, der Geist des Lebens, theilt sich uns mit und wird zur Kraft eines neuen die Sünde und den Tod überwindenden Lebens in uns. Das ist es, was durch die Gottesthat der Taufe an uns geschehen ist: sie hat uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt. So meint es unsere Epistel, so lehrt es die heilige Schrift, so glaubt und bekennt unsere Kirche, welcher Gott das rechte Verständniß der Geheimnisse seines Reichs und insbesondere der Sacramente eröffnet hat. Darum sage ich sogleich:

III.

Die Gottesthat der Taufe ist der seligste Trost, den es für die Christen gibt. Wollte Gott, ich könnte ihn Euch recht lebendig vor die Augen malen, recht tief in Eure Herzen hineinpredigen — wie bald würden sie fröhlich und selig werden über dem großen Trost. Aber freilich, Andächtige, und das will ich gleich hier ausdrücklich gesagt haben, dieser Trost ist nur für aufrichtige Christen, die es wagen, dem Herrn auf sein Wort zu trauen, auch da zu trauen, wo sie seine Gnade noch nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten können; nur für solche, denen sein Wort höher steht und ge-

wisser ist als die eigene Erfahrung, ja mehr als das Nein des eigenen Herzens. Sehet Ihr, lieben Freunde, in Euer Herz hinein — was findet Ihr da? Da findet Ihr erstlich jenes tiefe, natürliche Verderben, welches von der Geburt her allen Menschen eignet, die angeerbte Sünde, die allein schon hinreichend ist, uns Alle unter den Zorn Gottes zu beschließen; da findet Ihr ferner eine ganze Reihe von bösen Neigungen und Begierden, Früchte des Fleisches, welche wider die Seele streiten und wider welche Ihr selbst auch streitet, aber welche Ihr noch lange nicht völlig überwunden habt; und aus dieser bösen Wurzel heraus — wie viele täglich mit unterlaufende Fehler, Uebertretungen und Sünden, deren jede den ewigen Tod verdient. So findet es der getaufte Christ in sich. Mit Schmerzen bekennt er es täglich vor seinem Gott. Auch der hohe Apostel hat diese Erfahrung gemacht und bekennt von sich selbst im siebten Kapitel unseres Briefes: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Was gibt es Bitterers, als diese Erfahrung für einen Menschen, der Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erkennt? was Trostloseres als dieses Bekenntniß, das uns allesammt unter die Sünde und den Tod beschließt? — und was möchten wir lieber, als dieser Last entledigt, von dieser Schuld, die uns wie ein Mühlstein in den ewigen Tod hinabzuziehen droht, erlöst zu sein? Ist das Dein aufrichtiges und sehnliches Begehren, mein Christ, nun so siehe Deinen Herrn Christum an, der für Deine Sünden gestorben ist: „das Blut Jesu Christi machet rein von aller Sünde“, und siehe Deine Taufe an, in der Du mit Ihm gestorben und begraben bist: da hast Du die Vergebung Deiner Schuld, die Reinigung von der Sünde, nach der Du Dich sehnst. Sie hat nun kein Recht, keinen Anspruch mehr an Dich, womit sie Dich vor Gott verklagen könnte; in der Taufe hat sie ihn verloren. Das laß Deinen Trost sein, mein lieber Christ, mitten in der Angst und Noth der Sünde, die Dich umgibt, darauf hin bete fröhlich Dein Vaterunser im Glauben, das halte fest, wenn Deiner Seele bange werden und ihr jeder andere Anhaltspunkt verschwinden will, in den Zeiten der Anfechtung, wenn Du keine Freudigkeit, kein Gefühl göttlicher Gnade in Dir empfindest, wenn selbst das Wort der Predigt, der Trost des Evangeliums in Deinem

Herzen nicht mehr fahen will, wenn es Dir ist, als habe Gott sein Angesicht vor Dir völlig verborgen: das bleibet dennoch stehen, daß Du auf Christi Tod, auf Christi Blut und Gerechtigkeit getauft bist; denn das ist eine That Gottes, ein für allemal an Dir geschehen — und keine Macht des Abgrunds kann Dir den Quell des Heils verschließen, der Dir damit aufgethan worden ist. O meine Freunde, und wäre einer unter uns, der bereits weit von seinem guten Hirten abgekommen wäre, einer der sich tief hinein in die Wege der Sünde verirrt, ja bis an den Abgrund des Verderbens fortgeschritten wäre — und er käme heute wieder ein verlorener Sohn, eine verlorene Tochter, mit zerschlagenem Herzen, mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Reue: um seiner Taufe willen stünde ihm der Zugang zur Gnade immer noch offen, er könnte heute noch in dem Blute Christi Errettung und Vergebung finden: „denn so Viele unser in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft". O daß doch diese Kraft der Taufe an ihrer Vielen als ein Zug zur Buße sich bewährte, daß sie allen bekümmerten und angefochtenen Seelen Muth und Freudigkeit zum Glauben gäbe, daß sie uns Allen zum fröhlichen Danklied würde gegen den Vater des Lichts, welcher uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Und doch ist das nur die eine Hälfte des Trostes; es liegt noch eine andere darin, deren wir ebenso sehr bedürfen. Denn, meine Geliebten, wer es weiß, was die Sünde ist, der begehret nicht blos Vergebung ihrer Schuld, er will von der Sünde selbst geschieden sein; innerlich, in seinem innersten Leben will er los sein von ihrer knechtenden Macht, von ihrem Bann, mit dem sie sich auf den Menschen legt und ihn in ihr dunkles Reich beschließt. Denn so lange Dich die Sünde in ihrer Macht hat, gehörst Du noch nicht Gotte, sondern Du gehörst dem Argen an, dem Teufel, der der Lügner und Mörder von Anfang ist. O dieses unheilvolle, von den Mächten der Finsterniß geflochtene, unauflösliche Band — wenn auch das erst gelöst und durchschnitten wäre, wie fröhlich und selig könnten wir sein! Und ich sage Dir, Du getaufter Christ, auch das ist gelöst in Deiner Taufe; obwohl die Sünde noch in Deinem Leibe, ja in Deinem Herzen wohnt,

obwohl Du ihre Macht noch täglich an Dir erfährst, dennoch hat Dein alter Mensch, der Mensch der Sünde, in der Taufe den Todesstoß empfangen, daß er nicht mehr über Dich herrschen kann, wenn Du nicht selbst ihn über Dich herrschen lassen willst, dennoch ist Dein innerstes Leben, das Leben Deines neuen, aus Gott gebornen Menschen von dem knechtenden Zusammenhang mit dem Fleische gelöst; indem Dir die Schuld der Sünde vergeben wurde, ist zugleich ihre Macht über Dich gebrochen; Gottes Zorn hält Dich nicht mehr an ihr fest: in Christi Tod ist sie mitbegraben, und sein Leben, der Geist des Lebens Jesu Christi, hat sich in das Deinige eingesenkt. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Wir sind sammt Christo begraben durch die Taufe in den Tod; wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen; sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Du fragst mich abermal: Wie geht das zu, mein Bruder? und ich antworte abermal mit unserm Text: Es ist geschehen einmal für immer; Du darfst es mit Zuversicht glauben, mit derselben Gewißheit, als Du an die Vergebung Deiner Sünden glaubst, ja Du sollst es glauben, wie der Apostel sagt: „Haltet Euch dafür, d. h. sehet Euch an als solche, die der Sünde abgestorben sind und leben Gott in Christo Jesu unserm Herrn." Das Eine ist so wahr als das Andere. Gottes Wort und Gottes That bürgt mir dafür. O mein Christ, und nun halte Du Deine Seele nicht länger auf mit dem Bedenken, daß Du noch so wenig eigene Erfahrung, noch so wenig Gefühl und Empfindung davon hast. Was liegt am Fühlen und Empfinden? Am Glauben liegt's: „so Du glauben könntest, Du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen". Nimm also den Trost, den ich Dir gepredigt habe, nimm ihn im Glauben hin: er wird Dir zu einer Kraft des neuen Lebens werden, er wird Dich vorwärts treiben, er wird Dir Muth und Freudigkeit verleihen, der Mahnung des Apostels zu folgen: „So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit." Denn — und das ist das Letzte, was ich noch von unserer Taufe zu sagen habe,

IV.

Sie ist die dringendste Aufforderung für den Christen, auch seinerseits der Sünde abzusterben und in einem neuen Leben zu wandeln.

Darauf ist das ganze Absehen unseres Textes gerichtet: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ fragt der Apostel, und die Antwort lautet: „Das sei ferne, wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Oder meinet Ihr, Christus habe deßhalb sein Blut an uns gewendet, damit wir es unbußfertig verachten und mit Füßen treten, Gott habe deßhalb in der Taufe uns von unsern Sünden abgewaschen, damit wir in dem alten sündigen Wesen bleiben und seine Gnade auf Muthwillen ziehen, und also das Letzte ärger mit uns werde, denn das Erste? Wahrlich nein! sondern weil wir als getaufte Christen nicht mehr sündigen müssen, weil wir durch unsere Taufe von der Sünde Fluch und Herrschaft frei geworden sind, so soll nun auch unser ganzes Leben nichts Anderes sein als eine fortwährende Uebung in der Kraft der Taufe, eine unablässige Arbeit der Selbstverläugnung und der Buße, ein stetiger Kampf mit dem alten Menschen, ein tägliches Sterben, „eine tägliche Taufe“, wie unser Luther sagt, „einmal angefangen und immer darinnen gegangen“. Das ist unser Christenberuf, ein schwerer, ernster aber auch seliger und herrlicher Beruf, weil er von der Taufe her die Bürgschaft hat, „daß, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen wird“, weil er die Verheißung hat: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn und wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn“.

O hütet Euch wohl, Andächtige, diesen theuern Schatz göttlicher Gnade auf Muthwillen zu ziehen, hütet Euch insbesondere vor der Versuchung des Argen, der Euch bethören will, mit Eurer Bekehrung bis an's Ende zu warten und unterdessen Eurer eignen verkehrten Lust und Neigung zu leben, in der seelenmörderischen Hoffnung, am Ende könntet Ihr noch immer selig werden durch die Kraft und den Bund Euerer Taufe. Darauf antworte ich zum Schluß mit Luther: „Ja freilich ist es also groß Ding um die Taufe, daß, wenn Du wie-

derkommst von Sünden und der Taufe Bund anrufest, Deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn Du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß Dich das Gericht nicht ergreife und Deinem Wiederkommen zuvorkomme, und, ob Du schon wolltest glauben an die Taufe oder vertrauen, durch Gottes Verhängen Deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben, die nicht sündigen oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will Dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat?"

„Darum stelle sich Keiner, als dürfte er immer bleiben, wie er war, und leben, wie ihn gelüstet, und also die herrliche Taufe sich nur zu einem Schanddeckel machen, als wäre er darum berufen zum Reich der Gnaden, daß er Macht sollte haben, zu thun, was er wollte und gleichwohl darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei und sich also beschönen: „Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird es mir wohl zu gut halten und vergeben 2c." — Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg hab ich Dir nicht gewiesen, daß die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt: Darum sind Dir die Sünden abgelassen und bist nun zu Gnaden kommen (der zuvor um der Sünde willen in Ungnade war), daß Du nun ein ander Leben führest und von Sünden lassest: es reimt sich nicht miteinander, getauft sein und in Sünden bleiben. Darum laßt uns mit Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich." Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Gehalten 1853.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Marc. 8, 1—9.

„Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten, und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich."

Mit unserm heutigen Evangelium wenden wir uns von den himmlischen und ewigen Angelegenheiten, die uns in den letzten Predigten beschäftigten, zu den irdischen und zeitlichen Dingen, von dem geistlichen Segen zum leiblichen. Denn ein liebliches Bild des leiblichen Segens, mit dem der Herr die Seinigen versorgt, ist das Evangelium des heutigen Sonntags. Thäte er heute noch wie damals an den Hörern seines Wortes — wie Viele von denen, die ihm jetzt den Rücken kehren, würden sich um ihn schaaren, wie zahlreich würden seine Versammlungen sein! Aber thut er denn nicht mehr so? Kommt nicht noch heute alle gute Gabe im Leiblichen wie im Geistlichen durch seine Gnade, durch seine Vermittlung an uns? Bekennet Ihr doch selbst in Eurem täglichen Tischgebete: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du bescheeret hast." Oder ist Euch das vielleicht nur ein bloses Wort? Nun ich nehme Euch vor der Hand beim Wort. Ich setze voraus, daß Ihr als Christen wisset, daß Jesus Christus die Quelle auch des leiblichen Segens sei, und will eben davon heute predigen; vielleicht daß es mir gelingt, durch solche Predigt Etliche von denen zu gewinnen, die noch ferne stehen, wie denn auch der Herr Christus selbst durch die wunderbare Speisung manche Seelen für sein Reich, für das Himmelreich gewonnen hat. Das war die Absicht, in der er das Wunder verrichtete. Wo diese Absicht unerreicht bleibt, da bringt freilich auch der reichste leibliche Segen keinen wahren Segen. Er wird vielmehr den Menschen zum Fallstrick, darein sie sich mit ihrer Liebe verflechten, zum Unsegen, der sie von dem Geber entfremdet und unter sein Gericht beschließt. So laßt mich Euch denn zeigen:

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Er wird uns aber dadurch zum wahren Segen:

I. wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen,

II. wenn wir aus unsrer Noth und Hilflosigkeit heraus auf die Gnadenmacht des Herrn trauen lernen,

III. wenn wir uns die Erfahrung seines leiblichen Segens eine Mahnung zum Dank gegen den Geber werden lassen.

I.

Der leibliche Segen wird uns zum wahren Segen, wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen.

Es gibt zwiefache Noth: unverschuldete und verschuldete. Daß das Volk drei Tage lang in der Wüste bei dem Herrn verweilt, ohne auch nur für das Nothwendigste Fürsorge zu treffen, das war kein tadelnswerther Leichtsinn, sondern der mächtige Zug des Geistes, der sie ergriffen hatte. Ueber dem Worte des Lebens, das aus dem Munde Jesu geht, über dem Brode des Lebens, das sie aus seinen Händen empfangen, vergessen sie die irdische Speise; so ganz sind sie in die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmelreichs versunken, daß ihnen diese sichtbare Welt mit ihren Sorgen und Bedürfnissen eine Weile völlig zurücktritt. Wie schön ist dieser Anblick, meine Geliebten, der Anblick eines um den Herrn versammelten Volkes; wie sicher kann dieses Volk auch in seiner Noth der Verheißung sich getrösten: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere Alles zufallen. — Von solcher Noth rede ich jetzt nicht, hab auch keine Ursache dazu. Denn daß es Leute unter uns gäbe, die etwa so viel Zeit und Fleiß auf Beten und Bibellesen verwendeten, die so eifrig im Worte Gottes wären, daß sie darüber ihr Hauswesen versäumten, Leute, die, wie man sagt, in der Frömmigkeit, im Christenthum zu viel thäten — davon ist mir nichts bekannt, sondern vielmehr das Gegentheil, das gerade Gegentheil von dem Verhalten jenes Volkes. Denn bei uns haben die meisten Leute gar keine Zeit für den Herrn Jesus, keine stille Morgen- und Abendstunde zum Verkehr mit seinem Wort, vielleicht oft kaum die Woche hindurch eine Viertelstunde zum Gebet zu ihm; so eifrig sind sie mit dem Erwerb des täglichen Brodes, mit der Sorge um die Nahrung und Kleidung, mit dem Rennen und Jagen nach dem Irdischen beschäftiget: alle ihre Gedanken von Morgen bis zu Abend gehen darin auf. Haben sie deßhalb keine Noth? Man sollte es kaum erwarten. Und doch ist die Noth unter uns so groß und allgemein geworden, und doch steigt die Klage darüber von Jahr zu Jahr, und wollen alle Mittel, die man dagegen anwendet, nichts verfangen. Sie ist wie ein bodenloser Abgrund, der sich nicht ausfüllen läßt. Woher nun diese Noth bei aller

Arbeit? Ich weiß wohl, was Ihr sagt: Ihr erinnert an die schlimmen Zeiten, an den Mangel an Erwerb, an das Stocken der Geschäfte u. s. w. Und es ist wahr, was Ihr sagt; ich aber sage: der eigentliche und letzte Grund der allgemeinen Noth liegt darin, daß man so ganz und ausschließlich nach dem, was von unten ist, trachtet und darüber dessen vergißt, der droben zur Rechten des Vaters sitzt und aus welches Händen allein der Segen kommt; darin liegt er, daß man fast gar keine Zeit und kein Herz mehr für die geistigen Güter des Himmelreichs hat; er liegt, in dem großen Abfall von dem Wort des Herrn. Es ist eine verschuldete Noth, verschuldet durch Unglaube, Mißglaube, fleischlichen Sinn und fleischliche Trägheit, verschuldet durch viele große Sünden der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit wider Gottes Wort und Gebot. Und dabei lasset uns doch ja nicht heuchlerisch blos auf die Armen sehen und auf deren sonderliche Fehler und Untugenden mit Fingern zeigen; nein, auch auf die Sünden der Wohlhabenden laßt uns sehen und auf das böse Beispiel der Selbstsucht, der Ungerechtigkeit oder Weltlust, das sie geben; und wiederum nicht allein auf sie, sondern auf die allgemeine Gottvergessenheit, die man bei Reichen wie bei Armen findet, auf die allgemeine Versunkenheit dieses Geschlechts in das Irdische und Sichtbare, auf die allgemeine Gleichgiltigkeit gegen des Herrn Jesu Wort, die unsre ganze Zeit beherrscht; dadurch ist die allgemeine Noth verschuldet; ein Jeder trägt seinen Theil daran.

Nun hat dessen ungeachtet die göttliche Gnade ihre Hand noch nicht von uns zurückgezogen, sondern sie lässet ihre Sonne scheinen über Gute und Böse und regnen über das Land der Gerechten und Ungerechten; ja sie gibt uns eben in diesen Tagen der reifenden Ernte einen neuen Beweis jener wunderbaren Barmherzigkeit, die mit geringen Mitteln Tausende speist. Aber, Andächtige, so lange wir unsere Schuld nicht erkennen, so ist doch in und bei dem Allen kein rechter Segen; der allgemeine Nothstand hebt sich nicht, es wird im Ganzen nicht besser, und kann auch nicht besser werden; denn alle wahre Besserung kommt von innen. Nehmet zum Exempel einen Haushalt, der durch Schuld der Hausgenossen in Verfall und Zerrüttung gerathen ist; da hilft es nichts, wenn ihr noch so reichliche Gaben spendet, noch so viele äußere Mittel herbeischafft: erst wenn sie erkennen,

stand gegenüber, der gegenwärtigen Qual der Sünde und des Todes die künftige Erlösung des Leibes und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes; so legt er beides gegen einander auf die Wagschale und zieht den Schluß daraus: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden". Das ist sein Trost, ein Trost, wie der des Psalmisten: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Und was noch wunderbarer ist: er nimmt die Kreatur, das heißt die leblose Natur um uns her zur Gehilfin seiner Predigt, gibt ihr Empfindung und Sprache, daß sie gleichsam ihren Mund aufthut und das Leid, das sie im Herzen trägt, und die Sehnsucht, die sie in ihren geheimen Tiefen hegt, wie ein Klagelied laut werden läßt; und durch dieses Klaglied hindurch klingt eine stille Hoffnungsfreude, ein leises Warten und Harren auf den Tag der Freiheit: „Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." So setzt der Apostel die Natur den leidenden Christen zur Trösterin, zur weissagenden Predigerin einer künftigen Erlösung. Man könnte denken, das sei Poesie — und allerdings ist es der Grundton aller ächten menschlichen Dichtung, an der sich unser Gemüth erfreut; aber nicht menschliche Phantasien, sondern Gedanken der ewigen Wahrheit sind es, die diesen Worten zu Grunde liegen, Gottesgedanken über den geheimnißvollen Zusammenhang, in dem der Mensch mit der Natur und mit dem Leben der Natur steht, und über den Zusammenhang ihres Geschicks mit dem seinigen. Denn wie unsere Seele zu dem Leibe gehört und mit ihm eine lebendige Einheit bildet, so gehört unser Leib mit zur Natur, als deren Krone und Blüthe der Mensch von Gott erschaffen wurde. Wie viel Sinnreiches und Belehrendes ließe sich darüber sagen; und wie viel mehr noch über den künftigen Herrlichkeitsstand der Christen, dem auch die äußere Natur zum Schmuck und zur Zierde dienen soll, nachdem sie, wie unser Luther sagt, ihr Werkelkleid, das sie gegenwärtig trägt, ausgezogen, und ihr Feierkleid, ihr Pfingstkleid angelegt haben wird. Wahrlich Freunde, es sollte mir ein Leichtes sein, gegenüber der Eitelkeit und dem Tode dieser sichtbaren vergänglichen Welt Euch diesen zukünftigen Freudenstand als ein liebliches Bild vor die Augen zu malen, einen rechten

Freudenspiegel des ewigen Lebens. Die Weissagungen der Propheten von der Erlösung der Gefangenen Zions, die Predigt der Apostel von der Auferstehung und Verklärung der Leiber, die Verheißung der Schrift von dem neuen Himmel und von der neuen Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt, die Gesichte der Offenbarung von der ewigen Gottesstadt mit ihren Gründen und Thoren, mit ihrer Leuchte und ihrem Lebensstrome — das Alles sollte mir reichen Stoff dazu geben, und mein Bild sollte Wahrheit sein. Aber was hülfe es am Ende? Die Einen sähen es an, wie ein schönes Bild, an dem man sich erfreut, und giengen dann wieder hinweg, wie man eben von einem Bilde hinweggeht; — die Anderen machten sich einen falschen Trost daraus wider das Elend des irdischen Lebens. Darum frage ich lieber: Wer darf sich der künftigen Herrlichkeit getrösten, wer hat ein Recht sie zu hoffen? Das ist die Frage, an welcher Alles liegt, die rechte Gewissens- und Lebensfrage für den Christen. Denn, meine Geliebten, zwischen dem Vollbesitz dieser ewigen Herrlichkeit, die der Kinder Gottes am Ende wartet, und zwischen der ewigen Verdammniß liegt nichts in der Mitte, kein Mittelort, kein Mittelding zwischen Seligkeit und Unseligkeit, sondern eine weite Kluft, die beide von einander scheidet auf immer. Und wie es auf Erden nur zwei Wege gibt, einen schmalen und einen breiten Weg, — sehe Jeder zu, auf welchem von beiden er wandelt — so gelangt Jeder am Ende entweder zur seligen Gottesherrlichkeit, oder an den dunkeln Ort, über dessen Grauen die Schrift einen Schleier gebreitet hat. So frage ich denn Angesichts dieser ernsten Wahrheit:

Wer darf sich der zukünftigen Herrlichkeit der Erlösten getrösten?

Darauf antworte ich nach unserem Text:

I. Wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur;

II. wer eine Erfahrung hat von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur;

III. wer die Erstlingsgabe des h. Geistes hat, die zum Kinde Gottes macht.

Das sind die drei Stufen zum Besitze jener Herrlichkeit.

Du aber, Herr Gott himmlischer Vater, der Du uns berufen hast zu Deiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, sende uns auch heute den Geist Deines Lebens, das Unterpfand unseres Erbes, und laß ihn in uns kräftig und wirksam werden zu rechtschaffener Buße und fröhlichem Glauben. Amen.

I.

Der zukünftigen Herrlichkeit darf sich getrösten, **wer ein Mitgefühl hat für die Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur.** Das ist die erste Stufe. Unter der Kreatur ist hier nicht zu verstehen der Mensch, sondern die körperliche, bewußtlose Schöpfung, dasselbe, was wir die leblose Kreatur zu nennen pflegen, die uns umgibt, in der wir leben, das Haus unsrer Wallfahrt, darinnen wir wohnen. Von ihr sagt der Apostel, „daß sie der Eitelkeit unterworfen, daß sie dem Dienste des vergänglichen Wesens anheimgegeben sei". Damit will er freilich nicht läugnen, daß der Natur auch jetzt noch eine Lieblichkeit und Schönheit innewohne, in der sich die Weisheit und Güte des Schöpfers spiegelt, und an welcher des Menschen Auge und Herz sich erfreuen soll. Er kennt ja auch das Wort des Psalmisten: „Herr mein Gott, Du bist sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, Du wölbest es oben mit Wasser, Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen und gehest auf den Fittigen des Windes." „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte" (Psalm 104). Das weiß der Apostel auch. Aber seine Anschauung von diesen Dingen ist doch eine ganz andere, als die der Naturvergötterer, welche die sichtbare Welt mit ihren sichtbaren Dingen für ein Paradies halten und wähnen, darin die Sehnsucht ihres Herzens befriedigen zu können, und sprechen: Hier ist gut sein, hier lasset uns Hütten bauen. Er sieht vielmehr mitten durch diese schöne Gotteswelt einen dunkeln Schatten hindurchgehen, er sieht in ihr eine feindliche, zerstörende Gewalt, eine Todesmacht, die Allem, was da lebt, wie ein Wurm an der Wurzel nagt, und die ganze Kreatur in ein Grab des vergänglichen Wesens verwandelt; ähnlicherweise, wie auch der Leib

des Menschen, der ja mit zur Natur gehört, ein Leib des Todes ist, noch während er lebt. Das ist die Anschauung, die der Apostel von der Kreatur, von der Welt um uns her hat. Deßhalb dünken ihm auch die Dinge und Güter dieser Welt nicht so gar lieblich und schön; sie geben dem Menschen das Genüge nicht, das er in ihnen sucht, sie stillen den Durst des Herzens nicht, sie befriedigen das tiefe Bedürfniß nicht, das dem Geiste des Menschen kraft seines Ursprungs aus Gott einwohnt. Indem er die Hand darnach ausstreckt, um sie zu fassen, gleiten sie ihm unter den Händen weg, indem er seine Seele mit ihnen sättigen will, muß er zu seinem Schmerz erfahren, wie leer und eitel, ja wie bitter sie sind. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? wer hätte je Frieden für seine Seele, Heilung für seine Wunden in dem, was von Unten ist, in den Dingen, in denen der Tod haust, gefunden? „Es ist Alles eitel, es ist Alles ganz eitel unter der Sonne", sagt der Prediger, — und der war doch ein Mann, der da wohl wußte, was es um das Leben und um die Freuden des Lebens ist.

So aber hat es Gott der Herr selbst geordnet; er hat der Kreatur diese Todesmacht in's Herz gesenkt, er hat sie unter diesen Bann des vergänglichen Wesens gethan und damit in das irdische Dasein eine unauflösliche Kette von Sünde und Leid, von Noth und Schmerzen eingeflochten, ja er hat das ganze menschliche Leben zu einer Schule der sauern Arbeit, zu einer Schule der Zucht und Mühsal gemacht, damit uns das fleischliche Behagen an den irdischen Dingen vergehe, damit wir uns da nicht einbürgern mit unsrer Liebe, noch ansässig machen mit unsrer Hoffnung. Wir sollen die Leerheit, das Unbefriedigende, die Ruhelosigkeit, die dem vergänglichen Wesen anhaftet, von allen Seiten fühlen, wir sollen den Stachel, der in jeder irdischen Lust liegt, empfinden, damit wir innerlich los davon werden, damit wir mit unsrer Sehnsucht daraus hinwegeilen nach etwas Besserem und Bleibendem. So will uns Gott selbst durch die ganze Gestalt der Natur und durch die ganze Erfahrung des Lebens hinleiten zum Verlangen nach einer Erlösung und Befreiung — wornach auch sie selbst, die Kreatur, einen verborgenen Zug in sich trägt, wie der Apostel hinzusetzt: „Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar." Meine Geliebten, und wer nun

gar nichts von dieser Eitelkeit des vergänglichen Wesens mitempfände, und gar nichts von diesem Sehnen nach Erlösung theilte, sondern fühlt sich satt und reich in der Umgebung, in der er sich befindet, und stillt den Durst seiner Seele an löcherichten Brunnen, die doch kein Wasser geben, treibt Buhlschaft mit der Welt und ihrem Wesen, und macht den Bauch zu seinem Gott, oder das Geld zu seinem Mammon, oder die Natur zu seinem Götzen, in die er sich verliebt und an die er sich hängt, als wäre sie das höchste und beste Gut: der darf sich der künftigen Herrlichkeit der Erlösten nicht getrösten. Er macht sich selber untüchtig dazu, er erstickt die Empfänglichkeit dafür in sich; denn das himmlische Erbe fordert einen himmlischen Sinn. Wo des Menschen Herz ist, da ist auch sein Schatz, und wie sein Schatz, so ist auch sein Herz. Er bleibt in die Welt, von der er sich hat knechten lassen, verflochten, und theilet am Ende ihr Geschick; „Denn alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen und die damit umgehen, fahren auch mit dahin.“ Darum sagte ich: der zukünftigen Herrlichkeit darf sich nur getrösten, wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur.

II.

Indessen, Andächtige, ist dies doch nur die erste, unterste Stufe, mit welcher noch wenig gethan ist. Man kann das Alles, was ich bisher genannt habe, haben, man kann ein tiefes Gefühl von der Vergänglichkeit des Irdischen haben, man kann das Elend und Leid des menschlichen Lebens schmerzlich empfinden, man kann sich daraus heraussehnen nach Befreiung und Erlösung, — wer thäte das nicht? — aber das Alles macht das Herz noch nicht frei vom Dienst des vergänglichen Wesens, das erlöst die Seele noch nicht von den Banden der Sichtbarkeit, von der Knechtschaft des Fleisches, von der Vergötterung der Kreatur. Solche Sehnsucht ist vielmehr meistens nichts Anderes, als eine Ausgeburt des fleischlichen Sinnes, welcher Kreuz und Leiden scheut und der heilsamen Schule Gottes entlaufen möchte, wie der ungerathene Sohn der Zucht des Vaters, oder es ist ein leeres Spiel der Phantasie, wie ihr es in tausend Büchern lest. Um von dem Götzendienste der Kreatur frei zu werden, um eine rechte, selige Lebenshoffnung zu gewinnen, stark genug um diese Bande zu zerreißen,

braucht es eine ganz andere Erfahrung: Die Erfahrung von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur. Das ist die zweite Stufe. Zu dieser Erfahrung könnte uns zunächst schon die Kreatur selbst hinleiten. Denn daß sie der Eitelkeit unterworfen ist, daß ein Verderben an ihr haftet, das ist nicht der ursprüngliche Zustand, in dem sie von Gott erschaffen wurde, sondern ursprünglich war sie mit einer Schönheit und Lieblichkeit geschmückt, von der man jetzt kaum noch einen Schatten an ihr sieht: ein Garten Gottes, ein Eden, voll Paradiesesherrlichkeit und Gottesschönheit, voll Lebensbäume und Lebensquellen. Nachdem aber der Mensch, durch den Satan verführt, von seinem Schöpfer abgefallen war, da hieß es: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, bis daß du wieder zur Erde werdest, von der du genommen bist." Das ist der Fluch, den Gott um der Sünde willen auf die Kreatur gelegt hat, und das meint der Apostel, wenn er sagt, „sie sei der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen und durch den, der sie unterworfen hat". Hierin liegt nun allerdings ein tiefes Geheimniß verborgen, welches noch keine menschliche Wissenschaft, keine Naturforschung ergründet hat, auch nicht ergründen, sondern höchstens ahnen kann; aber die Thatsache selbst steht fest, bezeugt durch Schrift und Erfahrung, die Thatsache, daß die Kreatur mitleidet unter unsrer Schuld. Sie trägt, ohne es selbst zu wissen und zu fühlen, den Zorn Gottes mit, der auf unserm abtrünnigen Geschlechte ruht. So hält sie uns denn selbst einen Spiegel unseres tiefen Abfalls vor; sie prediget von des Menschen Schuld und Sünde. Wenn die menschlichen Gewissen schwiegen, wenn die menschliche Sprache verstummte, wenn die Menschheit so tief im Schlafe läge, daß kein Sündenbekenntniß mehr laut in ihr würde: die Natur mit ihrem Ringen und Sterben, mit ihrem Leben und Verderben würde uns fort und fort an *unsere* Sünde mahnen, damit wir Gottes Zorn verdienen und an *unsern* Tod, den wir um der Sünde willen in unserm eigenen Leibe tragen, und den sie mit uns theilt. Allein es bedarf dieser stummen Predigt nicht. Wir haben eine laute Predigt davon in unserm eigenen Gewissen, und eine noch viel lautere und gewaltigere in dem göttlichen Wort. Denn Gottes Wort und Urtheil beschließt alle Men=

schen unter die Sünde und mit der Sünde unter den Tod: „Welche Seele sündigt, die soll sterben" — so lautet sein Gericht. Es ist nun allerdings möglich, daß ein Mensch in Selbstgerechtigkeit und Selbstbetrug gegen diese Predigt sich verschließe, es ist möglich, daß einer Jahre lang, gebe Gott, daß nur Keiner unter uns sein Lebenlang — darunter hingehe, ohne sich in seinem Gewissen beunruhigt zu fühlen: sorglos, sicher, ruhig, todt in seinen Sünden. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." Aber wenn einmal das Wort des Herrn wie eine Posaune des Gerichtes in sein Ohr erklingt und ihn aufweckt aus seinem dumpfen Schlafe, wenn es wie ein zweischneidiges Schwert in seine Seele dringt und den faulen Fleck seines Lebens trifft, wie dann? Dann — und gebe Gott, daß ich aus Eurer eigenen Erfahrung herausrede — dann fängt man an einerseits sich vor Gott zu fürchten, daß einem die Haut schauert; man erkennt seine eigene Schuld und Sünde, man erkennt seine Verdammungswürdigkeit vor Gott: „Herr, wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?" man fühlt, was es um den Zorn der beleidigten Majestät Gottes ist, welcher hinunterbrennt bis in die Hölle: „Ach strafe mich nicht in Deinem Zorn und züchtige mich nicht in Deinem Grimm"; und man fängt andererseits an, wider die Sünde zu kämpfen und zu streiten; man möchte ihrer los werden, dieser bitteren, seelenmörderischen Feindin, die uns von Gott und von dem Frieden Gottes scheidet, man flieht sie, man betet wider sie, man ringt wider sie. Und — indem man das thut, — wird man es erst recht inne, wie unser ganzes Wesen von der Sünde durchdrungen, unsere ganze Natur von ihr vergiftet ist, man erfährt jetzt erst recht, wie stark, wie fast unzerreißbar ihre Bande sind; man haßt sie, und kommt doch nicht von ihnen los, man will sie zerreißen, und sie legen sich nur um so stärker um uns, wie eine Schlange, die den Menschen mit ihren Windungen umstrickt. Und gelingt es uns auch im Glauben unter die Flügel des Heilands uns zu flüchten, durch Gottes Gnade die Sünde aus unserem allerinnersten Wollen und Herzen herauszuwerfen — sie ist doch noch immer da, in unserm Fleische, in unserm Leibe, in unserer Seele, und streitet wider die Seele und nimmt uns gefangen unter der Sünde Gesetz. Wenn wir schlafen gehen, legt sie sich mit uns nieder, wenn wir am Morgen erwachen, steht sie mit

uns auf und blickt wie hohnlachend in unser Gebet herein: o daß ich sie wegbeten, daß ich sie wegtilgen könnte aus meinem Herzen, aus meinem Leben! — und ich kann es nicht. Dazu der Welt und des Teufels böser Wille, der mit dem Willen des eigenen Fleisches sich verbündet: so lernt man in der Sünde den Tod, in dem Tode die Sünde fühlen; denn der Tod im Herzen ist selbst nichts Anderes, als die Macht der Sünde, welche entweder als fleischliche Trägheit, wie ein schwerer Grabstein auf uns liegt, oder wie ein unheimliches Feuer als Fleischeslust oder Hochmuth in uns brennt: beides gleich verdammlich, gleich tödtlich. Das ist der Tod im Herzen. Und an diesem Tode lernt man dann weiter die eigene Ohnmacht erkennen, man lernt an aller eigenen Kraft verzagen, ja an sich selbst verzagen — und ach wie müde, wie todesmüde wird die Seele unter diesem langen, schweren Streit: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!"

Meinet nicht, And., daß ich damit die Erfahrung unbekehrter Menschen beschreibe, ich rede heraus aus der Erfahrung des hohen Apostels, wie er sie selbst kurz zuvor (Kap. 7 unsers Briefs) besch ieben hat, ich rede heraus aus der Lebensgeschichte aller Heiligen Gottes, wie sie in ihren eigenen Bekenntnissen und in Bußliedern unserer eigenen Kirche aufgezeichnet sind, aus der Erfahrung meines — ich hoffe Eures eigenen Lebens. Denn diese Erfahrung, wie schmerzlich sie auch sei, ist noch lange kein Zeichen eines rettungslosen Zustandes, noch lange kein Zeichen, daß es mit aller Hoffnung für den Menschen aus sei; sie ist jedenfalls unendlich hoffnungsreicher, als der kampflose Friede des alten Menschen, oder als die lächelnde Ruhe selbstgerechter Frommen; sie ist vielmehr die Quelle jenes ängstlichen Harrens und Sehnens, welches die Kinder Gottes theilen mit der ganzen Kreatur. Und das müssen auch wir theilen, And., wollen wir anders der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit uns getrösten. Denn die Herrlichkeit der Kindschaft wird Niemanden zu Theil, es sei denn, daß er aus der Sünde, die in seinem Fleische wohnt, und aus dem Tode, der in seiner Natur wohnt, heraus mit heißem Verlangen sich sehne, es sei denn, daß er mit allen Kräften seines Geistes und Lebens sich ausstrecke nach Freiheit von diesen erschrecklichen Banden: „Ich habe die Gnade mit Kummer gesucht, ich habe die Sünde von Herzen verflucht."

Und das thut Niemand und kann auch Niemand thun, außer wer die Last, die Qual derselben im selbsteigenen Kampf mit ihr erfahren hat. Wer nichts von diesem Schmerze weiß, der bleibet im Tode. — Nun denn Andächtige, wenn's denn doch einmal gestritten und gelitten sein muß, so will ich lieber wider die Sünde für meine Seligkeit streiten, als im Bund mit der Sünde wider meine eigene Seele, so will ich lieber leiden mit den Kindern Gottes unter der Sünde nach dem Wort des Apostels: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden"; denn im Weinen und Leiden der Kinder Gottes ist mehr Lust und Leben, als in dem fröhlichsten Leben der Kinder dieser Welt, selbst durch ihre Klagelieder geht ein leiser Freudenton hindurch, ein Klang der Hoffnung.

III.

Dennoch aber, meine Geliebten, liegt selbst darin, an sich betrachtet, noch keine sichere Bürgschaft jener seligen Herrlichkeit. Denn die selbsteigene Erfahrung der Sünde überwindet ja noch nicht die Sünde, und so lange ich unter ihrer Knechtschaft stehe, bleibe ich im Tode. Wer von nichts Anderem weiß, als von Sünde und Tod im Herzen, der mache sich keine Hoffnung. Auch der Kampf mit der Sünde allein thut es nicht, so hochnothwendig er auch ist, denn „es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht"; auch die Sehnsucht nach Freiheit von Sünde und Tod thut es nicht, denn Deine ohnmächtige Sehnsucht macht Dich nicht frei davon, sie macht Dich nur willig, Dich davon befreien zu lassen; und noch weniger thut es der Schmerz des Lebens und die Erfahrung von der Eitelkeit aller irdischen Dinge; sondern was uns die Hoffnung der künftigen Herrlichkeit verbürgt und wirklich gewiß macht, das ist nur Eines, — nämlich was der Apostel sagt: daß wir des Geistes Erstlinge, das heißt die Erstlingsgabe des heiligen Geistes haben. Daran liegt Alles, und das ist genau genommen, auch das Einzige, was Paulus in unserer Epistel den Christen zum Troste sagen will. Denn daß die ganze Kreatur sich mit uns sehnet nach der Offenbarung der Kinder Gottes und daß der alten Welt am Ende eine Neugeburt wartet, das haben längst die Propheten auch schon geweissagt, aber die Gabe des heiligen Geistes, der Besitz dieser Gabe, der macht den Christen erst der künftigen

Herrlichkeit gewiß, ja er ist das Siegel und Unterpfand derselben.

Denn, meine Geliebten, und das bitte ich Euch wohl zu bedenken, dieser Geist ist der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, der Geist unseres Herrn Jesu Christi. Er gehet von Ihm in die Herzen der Menschen aus und bringt sie in die Gemeinschaft mit Ihm. Er wirkt in uns den Glauben an Christum, und durch den Glauben ergreifen wir Christum; im Glauben eignen wir uns Christum an; durch den Glauben werden wir Kinder Gottes, denn „wer da glaubet, daß Jesus der Christ ist, der ist von Gott geboren", sagt der Apostel. In diesem Geiste, der von Christo ausgeht und, den Glauben wirkend, uns mit Ihm verbindet, in diesem Geiste haben wir also Christum selbst. Wir haben Ihn, sage ich, mit der Schrift; in Christo aber — und ich bitte Euch abermals, was ich weiter zu sagen gedenke, im Glauben an Ihn zu hören und hinzunehmen — in Christo hast Du, der Du an Ihn glaubest, die Vergebung der Sünde, die in Deinem Fleische wohnt, mit der Du streitest und ringst und die Dir so bange macht in Deinem Leben; Du hast sie in Ihm, denn Er hat sie Dir mit seinem Blute erworben; im Glauben an Ihn ist sie Dein; sein Wort, Dein Vaterunser bürgt Dir dafür: „Wer an Ihn glaubet, der ist gerecht". — In Christo hast Du die Freiheit von der knechtenden Macht der Sünde, nach der Du Dich sehnest: „denn der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". — In Christo hast Du das Leben mitten in dem Tode, der Dich umgibt und der in Deinem eigenen Leibe wohnt; denn Er ist das Leben: „Wer an Ihn glaubet, der hat das ewige Leben". — In Christo hast Du die leibliche Auferstehung des Leibes; denn sein Leib ist bereits ins unsterbliche Wesen verklärt, und Du bist eingepflanzt in dieses seines Leibes Gemeinschaft durch den heiligen Geist in Deiner Taufe: „So nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird derselbige auch euere sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnt". — In Christo hast Du den Herrn der Herrlichkeit, dem die künftige Welt, die neue Welt, die Welt der Verheißung gehört; hast Du Ihn hier im Glauben, so wird sie Dir wahrlich am Ende nicht fehlen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir

gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast"; ja vielmehr, Du hast diese künftige Herrlichkeit schon gegenwärtig in Ihm, denn in Ihm ist sie beschlossen, verborgen, wie auch das Leben der Christen mit Christo in Gott verborgen ist; es währt nur noch eine Weile, bis Er aus seiner Verborgenheit in die Sichtbarkeit und Erscheinung heraustritt: „Wenn aber Christus unser Leben offenbar wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Nicht also in der Zukunft, meine Liebsten, liegt die Bürgschaft der Herrlichkeit, nicht vor uns in weiter Ferne der Zeiten, auch nicht in uns, nicht in unsern Erfahrungen und Kämpfen, nicht in unserer Ohnmacht oder Stärke — Gottlob, daß sie da nicht liegt! — sondern in Christo liegt sie, in Ihm allein, in Ihm ganz und völlig. Wer Christum im Glauben hat, der darf sich ihrer so gewiß getrösten, als sähe er sie schon mit Augen, als hätte er sie schon in Händen, als wäre er schon hindurch durch den Kampf mit der Sünde, schon hinüber aus der Welt des Todes in die selige Welt der Freiheit. „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

So bezeugt es uns sein eigen Wort und sein Wort ist die Wahrheit. Lasset auch Euch es Ja und Amen sein.

Das Band aber, das uns mit Christus verbindet, das in uns die Gemeinschaft mit Ihm durch den Glauben wirkt, kraft deren Er in uns wohnet und wir in Ihm, dieses Band ist der heilige Geist, die Gabe des heiligen Geistes, wie der Apostel sagt, das Unterpfand unserer Erlösung, das Siegel unseres Erbtheils.

„Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 8).

Habt Ihr also diesen Geist? — das ist die Frage, die sich nun schließlich an Euch richtet; an ihr hängt Leben und Tod. Nehmet sie auf Euer Gewissen, nehmet sie mit nach Hause, in Euer Kämmerlein, suchet und forschet nach der Antwort. Ich will Euch heute diese Frage nicht beantworten, ich gebe Euch nur drei Merkmale, an denen Ihr Euch selbst prüfen möget: Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du an Ihn als an Deinen Heiland von Herzen glaubst; Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du Ihn als Deine Liebe aufrichtig liebst; Du

hast den Geist Jesu Christi, wenn Du mit Wahrheit sagen und beten kannst, was wir heute gesungen haben:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt allzeit und Stunde,
Drauf will ich fröhlich sein.

Ja, mein Christ, wenn Du dieses Zeugniß in Deinem Herzen hast, dann gehe getrost des Weges Deiner Wallfahrt: das verheißene Ziel, die Erlösung des Leibes von dem Tode, die selige Unsterblichkeit, die volle Freiheit und Herrlichkeit der Gotteskinder in der Stadt des lebendigen Gottes, es wird Dir am Ende nicht fehlen. Laß Dich die Sünde nicht überwinden, ihr Gehorsam zu leisten in Deinen Gliedern; Du hast in Christo den Geist, der Dich frei machen kann von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Bewahre ihn nur treu im Glauben, so wird zwar die Sünde nicht aufhören, Dich zu bedrängen, zu ängstigen und wider Dich zu streiten, aber unter die Füsse treten wird sie Dich nicht; Du wirst in jeder Versuchung sagen und beten dürfen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Laß Dich die Welt mit ihrem eiteln Wesen nicht verlocken; „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit"! Laß Dich die Bürde des Lebens und die Trübsal der Zeit nicht weich machen noch entmuthigen: „Siehe, die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden." Darum richtet auf die lässigen Kniee und stärket die müden Hände und thut gewisse Tritte mit euern Füssen, damit nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer. Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender Eures Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Von Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, ist der Geist, der in Euch wohnt, er ist von daher, wohin Eure Sehnsucht eilet; laßt ihn walten in Euch, er schwellt die Segel Eueres Glaubens, er lenkt das Steuer Euerer Hoffnung. Er wird Euch, wenn Ihr ihn bewahret, vor der unruhigen Hast jeder blos menschlichen Hoffnung, aber auch vor der Trägheit des Fleisches behüten; in ihm möget Ihr warten und eilen zu der Zukunft des Herrn: warten in Ge-

duld, bis es ihm gefällt Euch zu erlösen, eilen in fröhlicher Gewißheit, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“. Die Erlösten des Herrn werden wiederkehren gen Zion mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Schmerz und Seufzen wird weg müssen“ (Jes. 35, 10). „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan, der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.“ Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Der lebendige Gott.

Gehalten 1851.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo. Amen.

Epistel 1 Petri 3, 8—15.

„Endlich aber seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Frieden, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euern Herzen."

Der Apostel redet in unserer Epistel von dem Segen der Gottseligkeit. Zum Zeugniß dafür führt er eine Stelle des 34. Psalmes an. In diesem Psalm erhebt der König Israels die Frage, die in jeder Menschenbrust wiederklingt und das tiefste Verlangen Aller, die

auf Erden wohnen, ausdrückt, die Frage: „Wer ist der gut Leben begehret, und gerne gute Tage hätte?" Und die Antwort lautet: „Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß ab vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach." Sie ist einfach und leicht verständlich, diese Antwort, denn sie sagt im Grunde nichts Anderes, als daß der Gehorsam gegen Gottes Wort, der Wandel in den Wegen und Rechten des Herrn die Quelle auch der irdischen Wohlfahrt ist. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1 Tim. 4, 7. 8). Das mögen sich insbesondere diejenigen unter Euch gesagt haben lassen, die so viel über andere Menschen und so wenig über sich selbst klagen, die so gerne über das Elend der Zeiten murren, und nicht übel Lust hätten, darüber mit ihrem Gott und Herrn zu rechten; die könnten hier mit Beschämung lernen, daß der bittere Quell alles menschlichen Elendes in dem eignen Herzen des Menschen liegt. Oder woher kommen denn alle die argen Leidenschaften und bösen Begierden, die den Frieden des häuslichen und öffentlichen Lebens zerstören und so viele Häuser und Ehen in eine wahre Hölle verwandeln? „Aus dem Herzen, heißt es, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." „Und wo Neid und Zank ist, da ist auch Unordnung und eitel böses Ding." Warum murren also die Leute im Lande? „Ein Jeglicher murre wider seine eigne Sünde" (Klaglieder 3, 39). Hingegen ein stilles, in sanftmüthiger Nächstenliebe und aufrichtiger Gottesfurcht geführtes Leben hat immer auch schon ein reiches Maß irdischen Glückes zum Lohn: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen; der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis an den vollen Tag. Im Hause des Gottlosen wohnet der Fluch, aber das Haus der Gerechten wird Gott segnen."

Gleichwohl, Andächtige, würdet Ihr Euch sehr irren, wenn Ihr nun wähntet, des Menschen Wohlfahrt sei sein eigen Werk. Es ist alleine Gottes Werk, Gottes Gabe und Segen; denn so heißt es weiter in dem Psalme: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn steht über die, so da Böses thun." Vor

diesem Worte lasset uns heute verweilen. Es ist einer der einfachsten Gedanken der ewigen Wahrheit, den es ausspricht, ein Gedanke, der gleichsam zu den Elementen der wahren Religion gehört, aber auch unendlich reich und tief ist, und, recht verstanden, einen mächtigen Einfluß auf das Leben übt: es ist der Gedanke an den lebendigen Gott. — Wenn ich sage, Gedanke an Gott, so meine ich damit nicht den menschlichen Gedanken, sondern den göttlichen Gedanken, den Gedanken der göttlichen Offenbarung, das Zeugniß von einem lebendigen Gott. In diesem Sinne sage ich:

Der Gedanke an den lebendigen Gott.

In diesem Gedanken aber liegt I) ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen, II) ein Trost für die Gerechten, III) ein Schrecken für die Bösen, IV) eine Mahnung zur Gottesfurcht für Alle.

Du aber heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit.

Der Gedanke an den lebendigen Gott ist

I.

ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen.

Zwar, daß ein Gott sei, das leugnet sicherlich Niemand unter uns; selbst die Heiden haben eine Ahnung davon gehabt und wenn auch gegenwärtig mitten in der Christenheit ein neues Heidenthum um sich greift, das von keinem Gott im Himmel und auf Erden wissen will: wer noch in das Haus Gottes kommt, um mit der Gemeinde Gottes zu beten und zu lobsingen, der hat den Glauben an Gott noch nicht weggeworfen, er bringt wenigstens einen Gedanken an ihn, eine Vorstellung von ihm mit herein. „Wir glauben all an Einen Gott", das ist das Bekenntniß unserer ganzen Gemeinde. — Aber was sind das für Gedanken, die Ihr von Gott habt, und welche Wahrheit ist an ihnen? Ich irre gewiß nicht, wenn ich sage: es ist bei den Meisten nicht der Gedanke des wahren Gottes, den uns die Schrift offenbart, sondern ein selbstgemachter menschlicher Gedanke, eine dürftige Vorstellung, die man sich nach eignem Belieben bildet, ein bloses Schattenbild von Gott. In einer dreifachen Gestalt geht dieses bleiche

Schattenbild, dieses Gespenst eines blos erdachten Gottes unter uns umher. Erstlich in dem Materialismus unserer Zeit, der die Elemente und Kräfte des natürlichen Lebens für Gott selbst ansieht; sodann in derjenigen Philosophie, welcher Gott nichts weiter ist, als die Idee, in welcher der Mensch ihn denkt; endlich in der sogenannten Aufklärung unserer Tage, die zwar an einen Gott im Himmel noch zu glauben vorgibt, aber sich doch fast scheut, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern ihn viel lieber den Himmel, die Vorsehung, das Schicksal u. dgl. nennt, womit sie deutlich genug zu verstehen gibt, was er ihr ist: ein Name ohne Wesen, ein Wesen, dem das lebendige Leben fehlt, eine unbekannte Macht, die hinter den Wolken des Himmels thront und die Welt nach gewissen Ordnungen und Gesetzen, die ein für allemal festgestellt sind, dahin gehen läßt, ohne sich weiter viel um das Einzelne zu kümmern; kein lebendiges Wehen und Walten eines göttlichen Odems, kein unmittelbares Eingreifen in die Geschicke der Völker, kein Aufsehen auf des Menschen Herz und Wege, sondern nur eine allgemeine Vorsehung — wie sie sagen. Das ist die Vorstellung von Gott, wie wir sie heutzutage bei Gebildeten und Ungebildeten weit verbreitet finden. Darf man sich wundern, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm und so wenig Furcht vor ihm haben, daß der Gedanke an ihn so wenig Einfluß auf ihr Leben hat?

Aber stellet nun diesen leeren, abstracten Gottesgedanken in das Licht unsers Textes. Was sagt denn der Psalmist von Gott? Der sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun." Er sagt also, daß Gott sehe und höre, daß er die Welt anschaue und nicht blos im Allgemeinen anschaue, sondern Alles, was in der Welt ist, durchschaue und durchwalte mit seiner unmittelbaren Gegenwart, mit der Kraft und Erweisung seiner Gottheit; wie er auch bereits im vorhergehenden Psalme bekannt und gebetet hat: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; Er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft, Rosse helfen auch nicht und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so

ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen" (Psalm 33, 13–18). Wo aber ein offnes Auge ist, da ist auch Sinn und Verstand, Geist und Bewußtsein, und ist also der Gott, den der Psalmist bekennt, ein lebendiger Gott, wie wir gegenwärtig etwa sagen würden, ein persönlicher Gott, ein Gott, der zu sich selbst sagen kann: Ich bin; „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott (Jesaias 43, 11. 44, 6.); groß von Rath und mächtig an That, und seine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem Jeglichen gebe nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens" (Jerem. 32, 19). — Wie sinkt diesem lebendigen Gott gegenüber jenes Schattenbild eines blos gedachten Gottes in nichts zusammen? was hat es voraus vor jenen Götzen, von denen der Prophet sagt: „Siehe, ihr seid aus nichts und euer Thun ist auch nichts und euch wählen ist ein Gräuel"; vor jenem Baal, welchen Elias auf Karmel verspottet, von dem es heißt, es sei da weder Rede noch Antwort? Wahrlich, es ist nicht Weisheit, es ist vielmehr Thorheit und Schande für uns Christen, daß wir uns mit einem so armseligen, dürftigen Gottesgedanken begnügen, der nicht einmal bis an die geistige Würde des Menschen heranreicht, während wir doch einen Gott haben, den wir mit Du anreden können, und den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Und nicht nur das, es ist sündliche Abgötterei, wenn wir von diesem lebendigen Gott zu der Vorstellung eines blosen Schicksals oder einer dunklen Naturkraft zurückkehren, statt unsere Kniee Ihm zu beugen, der da spricht: Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jesaia 41, 8). Das ist das Gericht, welches von dem schriftgemäßen Gedanken des lebendigen Gottes über alle selbstgemachten Gedanken der Menschen ergeht. Aber es liegt darin auch

II.

ein Trost für die Gerechten.

Denn, heißt es in unserem Texte: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten", und dieses Aufsehen ist kein bloses Wissen oder Merken, sondern es ist der Gnadenblick Gottes, der auf sie fällt. Denn obwohl der Allerhabene Himmel und Erde erfüllt, also, daß

er nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, so ist er doch den Seinen ganz besonders nahe, und läßt sein Auge mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen, wie das Auge eines Vaters in treuer herzinniger Liebe auf seinem Kinde ruht. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" spricht der Herr, und abermal „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Herzens ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort." Dieser Gnadenblick des lebendigen Gottes haftet aber nicht nur von außen an den Gerechten, sondern er dringt in ihre Seele ein, wie ein Strahl von Oben, wie ein Lichtstrahl in eine dunkle Kammer. Und wo dieser Strahl hintrifft, da wird es helle in dem Herzen des Menschen und gehet ihm die Fülle des Trostes auf. Oder was kann es Tröstlicheres und Seligeres geben, als die Gewißheit, daß mich Der in Gnaden ansieht, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort und in dessen Händen das Geschick meines ganzen Lebens liegt? Denn da weiß ich, daß seine göttliche Herrlichkeit kein verzehrendes Feuer für mich ist, sondern wie ein milder Thau aufs dürre Erdreich, da fürchte ich mich nicht vor seinen Donnern und Gerichten, die durch die Welt hinziehen, sondern ich hebe auch mein Auge zu ihm empor und sage: Abba, lieber Vater. Ist Gott für mich, wer will wider mich sein? Habe ich ihn zum Freunde, so kann ich alle die Besorgnisse und Befürchtungen, die mich etwa in Betreff des äußeren Lebens beunruhigen, ruhig in seine Hände befehlen; und nicht nur das, auch die bangen Sorgen, die mir kommen, so oft ich an meine Sünde und Schuld gedenke und in denen der eigentliche Stachel aller Unruhe und Friedenlosigkeit liegt — auch die kann ich, wenn schon mit Schmerz und Beschämung, doch getrost an seinem Vaterherzen niederlegen, und ein gläubiges „Vergib uns unsere Schuld" darüber beten, wenn ich weiß, daß sein Auge in Gnaden auf mich sieht. „Dieses Auge, sagt unser Luther, wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte, denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Aufsehen, sondern an unserm Glauben."

Aber der Psalmist bleibt nicht dabei stehen, er setzt hinzu: und seine Ohren hören auf ihr Gebet; schließt uns also nicht blos das Herz Gottes auf, sondern auch den Reichthum seiner Güter, die Fülle seiner Macht und Gnaden, damit wir kommen und rufen und

anklopfen und Barmherzigkeit nehmen, auf die Zeit, da uns Hilfe noth sein wird. Und damit wir das um so leichter glauben, so stellt er uns zum Exempel die Erfahrung seines Lebens hin. Denn so bekennt er in den vorangehenden Worten: „Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen, da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen" (Psalm 34, 4—7). Ich aber stelle Euch neben die Erfahrung des Königes das höchsteigene Wort unseres Gottes: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich es thun" (Jes. 65, 24), das Wort des Sohnes: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" (Joh. 16, 23), das Zeugniß des heiligen Geistes: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns" (1 Joh. 5, 14). — Also, Andächtige, ein Gott, der nicht nur ein offnes Auge für die Gerechten hat, sondern auch ihr Bitten und Seufzen hört mit leisem offenem Ohr. Das ist das Merkmal des lebendigen Gottes. Und ein solcher Gott ist auch das tiefste Bedürfniß des Menschen. Der Mensch braucht, wenn er nicht entweder in die Gemeinheit der Welt versinken, oder stumpf und hart in seinem Innern werden soll, einen Gott, mit dem er reden kann wie ein Mann mit seinem Bruder redet, mit dem er die höchsten Angelegenheiten seiner unsterblichen Seele besprechen, bei dem er sich Rathes und Trostes erholen kann, und von dem er auch Antwort und Erhörung mit Sicherheit erwarten darf. Gott Lob, daß es also ist.

Darum will ich Euch jetzt nicht erst die Fülle des Trostes, der in dieser Verheißung liegt, auseinandersetzen — ich hoffe, Ihr kennt sie aus eigner Erfahrung, — aber ich ermahne Euch, die Erlaubniß, die sie Euch gibt, dankbar und fleißig zu gebrauchen, betend Euern Wandel zu führen, in allen Anliegen und Nöthen zu dem Herrn zu treten und getrost auf Erhörung zu hoffen, wenn auch die Erhörung eine Weile verzieht; ja wenn's auch währen sollte vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen, doch nicht müde und laß zu werden, sondern anzuhalten im Gebete, betend Gott die Verheißung seines Wortes vorzuhalten, damit Ihr den Segen des Gebetes

erfahret. Denn ich sage Euch: es ist noch Niemand verlassen worden, der auf ihn vertraut hat, es ist noch Niemand zu Schanden geworden, der ihn angerufen hat. Der lebendige Gott ist ein Gott der Gnade und Treue, ein Gott der Gebet erhöret. Das ist der Trost, der in dem Glauben an den lebendigen Gott liegt, ein Trost für die Gerechten. Aber, fährt der Apostel mit dem Psalmisten in unserer Epistel fort, und da bricht nun auch

III.

Der Schrecken

hervor, der in demselben Gedanken liegt — „Das Angesicht des Herrn siehet auf Die, so da Böses thun." Auch sie sieht er an, auch ihnen blickt er ins Herz; aber das muß ein ganz anderer Blick sein, als der, welcher die Gerechten so fröhlich macht. Denn es heißt in dem Psalm „sein Angesicht stehet auf die, so da Böses thun", das heißt es ist wider die gerichtet, so da Böses thun; wider sie. Und was in diesem wider liegt? — daß ich es kurz sage: es liegt der Zorn des lebendigen Gottes darin. Denn derselbe Gott, der ein Gott der Gnade ist, ist auch ein heiliger Gott, wie gleichfalls die Schrift bezeuget: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist bleibet nicht vor Dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor Deinen Augen, Du bist feind allen Uebelthätern, Du bringest die Lügner um, der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen" (Psalm 5, 5—7). Auch das gehört mit hinein in den Gedanken eines lebendigen Gottes. Nicht als ob der Zorn sein Wesen wäre, sein Wesen ist die Liebe; aber er wäre nicht der Lebendige, nicht die Liebe, wenn ihn der Menschen Sünde und Missethat gleichgültig ließe, wenn er das Arge nicht haßte, Heuchelei und Lügenhaftigkeit nicht strafte. Er ist beides zumal, der Gnädige und der Gerechte. Und eben deshalb ist auch der Blick seines Auges wie ein zwiefacher Strahl: ein Sonnenstrahl der Gnade für die Gerechten, ein verzehrendes Feuer den Bösen. —

Kennt Ihr diesen Blick, andächtige Freunde? Es ist derselbe, von dem Ihr im zweiten Buche Mosis leset: „Als nun die Morgenwache kam, schauete der Herr auf der Aegypter Heer aus der Feuersäule und Wolke, und machte einen Schrecken in ihrem Heer und stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm, daß die Aegypter sprachen:

Lasset uns fliehen vor Israel, der Herr streitet für sie wider die Aegypter;" derselbe, vor welchem Kain nach dem Brudermorde floh: „Siehe, Du treibst mich heute aus dem Lande und muß mich vor Deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden." O Gott, wie muß dem Menschen zu Muthe sein, wenn dieser Blick auf ihm ruht, wenn er ihm nachgeht in die Nacht und Finsterniß hinein, und dringt immer tiefer in sein Gewissen und haftet immer fester in seiner unversöhnten Seele: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da." Wer diesen Blick im Herzen fühlt, für den ist aller Friede und aller Trost dahin; jede Freude verwandelt sich ihm zum Gericht, denn Gott ist wider ihn; jedes Leiden wird ihm zur dreifachen Last, denn Gott ist wider ihn; sein Gebet kehrt ohne Antwort und Erhörung zurück, denn Gott ist wider ihn. Nun haben freilich nicht alle Unbekehrten und Unversöhnten davon eine klare Erkenntniß, — man kann sich ja auch dagegen verschließen und abhärten — aber im Hintergrunde ihres Herzens spüren sie doch etwas davon. Denn warum sind sie innerlich so verstimmt und trübe, während sie äußerlich lachen und scherzen, warum macht ihnen der Gedanke an den Tod so bange, warum scheuen sie sich so vor der stillen Einkehr in ihr eignes Herz? Deshalb, weil sie das heimliche Bewußtsein in sich tragen, daß sie mit Gott nicht versöhnet sind, daß sein Auge im Zorn auf sie gerichtet ist.

Und wohin zielt denn dieser Zornesblick Gottes? Petrus sagt das in unserm Texte nicht; er überläßt es seinen Lesern, den Schluß selbst zu machen, weil er voraussetzt, daß sie den Psalm, mit dessen Worten er redet, kennen. In dem Psalme aber heißt es: „Auf daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erde."

Das ist der S c h r e c k e n, der von dem Gedanken an den lebendigen Gott ausgeht, ein S c h r e c k e n über die B ö s e n.

Was sagt nun Ihr dazu, meine Geliebten? Ihr sagt vielleicht: Da hast Du uns nun den Trost, den Du uns vorhin gezeigt, wieder weggenommen und die Freude an der schönen Verheißung der Gnade zerstört; denn da ist Keiner unter uns, der gerecht sei, auch nicht Einer, Keiner, der, wenn er nicht ein Heuchler ist, auf seine eigne Gerechtigkeit vor Gott bauen kann, Keiner, der nicht vielmehr sagen

müßte: Herr wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Und wollte Gott, Andächtige, daß Ihr das Alle erkennetet, so könnte Euch jener Blick des Herrn noch werden wie der Blick aus dem Auge Jesu, welcher Petrum traf, daß er hinaus ging und bitterlich weinte. Denn was folgt aus dem Allem? Das folgt daraus, daß wir allerdings einer besseren Gerechtigkeit bedürfen, als die unsrige, wenn uns Gottes Auge mit Wohlgefallen anschauen soll, denn die unsrige ist ein beflecktes Kleid; das folgt, daß wir einen Mittler und Versöhner brauchen, welcher uns, an denen so wenig Liebenswerthes ist, bei dem Vater vertritt; das folgt, daß, wenn uns anders Gnade widerfahren soll, wir den Herrn Jesum Christum, den uns Gott selber zum Gnadenstuhl hingestellt, in dem er uns mit sich versöhnt hat, den er uns zur Gerechtigkeit gemacht hat, daß wir den in Schmerz und Reue mit unserm Glauben ergreifen und erfassen, und ihn unsere Zuflucht und Zuversicht sein lassen müssen — ihn allein. Und Gott Lob, das dürfen wir auch; denn so schreibt der Apostel: „Ob wir sündigen, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsrigen, sondern für der ganzen Welt.“ Wer an diesen glaubet, der ist gerecht. Die Augen des Herrn aber sehen auf die Gerechten, sagt unser Text.

Hoffentlich wird das Niemand so mißverstehen, als wollte ich damit Jemand in Sicherheit oder Sündenschlaf bestärken; vielmehr liegt in dem Gedanken an den lebendigen Gott zugleich die dringendste

IV.

Mahnung zur wahren Gottesfurcht.

Der Apostel spricht sie aus in den Worten: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.“ Das ist die Summa seines Textes, worin er alles Vorangehende zusammenfaßt, und das ist auch die große Aufgabe, die dem Christen in der Welt gestellt ist. Sie wird nur allmählig, nur im steten Kampf mit der Welt und mit dem alten Menschen gelöst. Nur langsam, nur schrittweise kommen wir dem Ziele näher; aber näher müssen wir ihm kommen, vorwärts dringen müssen wir auf diesem Wege, denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig", spricht der Herr. Darum heiliget Gott den Herrn in Euren Herzen.

Geheiliget aber wird Gott von uns, wenn wir seinen heiligen Namen vor der Welt bekennen, und seinem Worte glauben, daß wir, wie unser Luther sagt, an ihm solch einen Gott haben, der uns nicht vergessen noch verlassen wolle, sondern gnädig ansehen in Christo und Hilf und Trost erzeigen. Denn solcher Glaube und solch Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er der wahre Gott ist.

Geheiliget wird Gott von uns, so wir seinen heiligen Willen über unsern eigenen Willen herrschen und uns durch ihn reinigen lassen von aller Befleckung des Leibes und des Geistes. Darum lasset den Gedanken an Ihn den steten Begleiter Eures Lebens sein, und sintemal Ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet Euren Wandel, dieweil Ihr hie wallet, mtt Furcht (1 Petri 1, 17). „Schaffet Eure Seligkeit mit Furcht und Zittern;" mit heilsamer Furcht im Hinblick auf das eigne Herz und auf die Ohnmacht und Sündhaftigkeit desselben, aber mit Freudigkeit im Aufsehen auf Gott und auf seine Gnade.

Geheiliget wird Gott von uns, wenn wir ihn im Gebete anrufen, weil wir damit bekennen, daß er der treue und wahrhaftige ist. Und weil Ihr wisset, daß seine Augen sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, so hebet alle Zeit heilige Hände und Herzen zu ihm empor, und betet mit anhaltendem Ernste um Heiligung seines großen Namens, und laßt es Euer tägliches Morgen- und Abendgebet sein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Laß mich frühe hören Deine Gnade; denn ich hoffe auf Dich. Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; denn mich verlangt nach Dir. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden; zu Dir habe ich Zuflucht. Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist mein Gott; Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn."

So aber, meine Liebsten, bete nicht blos ein Jeglicher für sich, sondern Jeder auch für alle Andern; denn die Fürbitte hat großen Segen, das gemeinsame Gebet hat zwiefache Verheißung: „Wo Zwei oder Drei unter euch mit einander eins werden auf Erden, was sie bitten

wollen, es wird ihnen werden." Darum fassen wir heute alle unsere Anliegen in unser Kirchengebet, in unser Gemeindegebet zusammen und tragen sie vereint dem Herrn vor. Wir heben unsere Hände auf und sagen:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenen Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaube an Dich dadurch gestärket werde und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme. — Wollest auch der weltlichen Obrigkeit, wollest insonderheit unserem Könige mit seinem ganzen königlichen Hause verleihen langes Leben, beständige Gesundheit, zeitliche und ewige Wohlfahrt, allen seinen Räthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit befördert, die Bosheit verhindert und gestraft werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollenden mögen.

Laß Deine Gnade walten über unsere Universität, und über Alle, die an ihr lehren und lernen, daß Dein Reich unter uns gebauet werde!

Alle die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen Trübsal und Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem heiligen Geiste, daß sie solches Alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Herzen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unsrer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher, hoher Anfechtung der Seelen und ei-

nem bösen schnellen Tod. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen!

Wollest uns auch die Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarem Wachsthum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um Alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm, Du Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maaß unsrer Leiden. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Dir Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, Deines einigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und herrschet, gleicher Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Was haben wir an unserer Taufe?

Gehalten 1857.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epistel Röm. 6, 3—11.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein: dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn."

So weit unsere heutige Epistel. Du aber, Herr Gott, himmlischer Vater, sende uns Deinen heiligen Geist und erleuchte durch ihn die Augen unseres Geistes, daß wir das Geheimniß Deiner Gnade verstehen, das Du uns heute in Deinem Worte verkündigen lässest. Gib mir, dem Diener des Worts, Licht und Kraft, die Gemeinde zu erbauen, Deiner Gemeinde ein offenes Herz und Ohr, das Wort zu hören, zu fassen und in sich kräftig werden zu lassen zu rechtschaffenen Früchten der Buße und des Glaubens. Amen.

Wolle Gott selbst sein Amen zu unserm Amen sprechen. Denn unsere Epistel gehört nicht nur zu denjenigen Abschnitten der heiligen Schrift, deren Verständniß schon an sich schwierig ist, sondern noch viel schwerer ist es, sie so auszulegen und ins Licht zu stellen, daß sie ihren Gottestrost und ihre Gotteskraft an den Herzen bewähre; sie zeigt uns den Trost und die Kraft, die für den Christen in der Taufe liegt; aber so selig und herrlich dieser Trost ist, — Luther sagt, daß es keinen größeren auf Erden gibt, — so lauten doch die Worte des Apostels so, daß sie, falsch verstanden, ein aufrichtiges und um seine Seligkeit bekümmertes Gemüth um allen Trost der Gnade, um alle Freudigkeit des Glaubens, ja bis zur Verzweiflung an sich selber bringen könnten. Denn der Apostel sagt ja hier von allen getauften Christen: „Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod", er sagt: „wir sind mit ihm der Sünde gestorben", so völlig gestorben, daß die Sünde ganz für uns weg- und abgethan ist. Und wenn nun ein Christ, ich meine, ein aufrichtiger Christ, der sich über den Zustand seines eigenen Herzens nicht belügt, sich sagen muß, er spüre in sich weder die Freiheit von der Sünde, noch die Kraft des neuen Lebens, von dem hier der Apostel redet, sondern die Sünde wohne auch noch in seinem Herzen und habe auch noch in ihm ein Leben — wie leicht kann er da auf den Gedanken kommen: So ist denn die Taufe an mir vergeblich gewesen, denn ich sehe und fühle ja nichts an mir von ihren Früchten, und ist meine Taufe fruchtlos geblieben, dann ist es überhaupt mit meinem ganzen Christenthum nichts; denn das wahre Christenthum ist ja nichts Anderes als eine fortwährende Uebung der Taufe. Bewährt sich das nicht auch an mir, was hier der Apostel von allen getauften Christen schreibt, dann bin ich eben auch noch kein Christ. Wer weiß, ob ich's jemals noch werde, ob ich nicht schon ein verdorr-

ter Zweig an dem Baum des Lebens bin! Solche Gedanken über unsern Text könnte sich gar wohl ein Christenmensch machen, der es ernst mit sich selbst und mit dem Worte Gottes nimmt, wäre jedenfalls besser, als stumpf und gleichgültig an dem gewaltigen Text mit seinen Gewissensmahnungen vorüber zu gehen: aber freilich hätte er sich damit um den ganzen Trost und um die ganze Kraft desselben gebracht — weil er ihn falsch verstanden hat. Denn, meine Brüder, was hier der Apostel von der Taufe sagt, das ist nicht eine Sache, die man nach dem Augenschein, auch nicht nach der eigenen Lebenserfahrung und Lebensempfindung bemessen könnte: es ist eine Gabe und Gnade Gottes, die geglaubt werden will; es ist überhaupt nicht unser Thun und Verhalten, wovon hier die Rede ist, sondern was Gott an uns in unserer Taufe gethan hat. Und das, Andächtige, wollen wir heute lernen, dann wird uns beides, der Trost und die Kraft der Taufe, zum Gegenstand unseres fröhlichen Lobes und Preises werden. Das zu lernen aber thut Noth; denn freilich der Apostel setzt voraus, daß jeder Christ wisse, was er an seiner Taufe habe. „Wisset ihr nicht, sagt er, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind u. s. w.“; aber ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß gerade über das Wesen der Taufe unter uns eine große Unwissenheit besteht, daß die Wenigsten wissen, welch' ein großes Gut sie an ihr haben, und noch Wenigere, wie sie derselben zum Heil gebrauchen sollen. Lasset uns also erwägen,

Was wir an unserer Taufe haben.

Unser Text antwortet:

Wir haben an ihr I. eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und zwar II. eine That, die uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt hat; deßhalb III. eine That, in welcher für den Christen der seligste Trost, aber auch IV. die dringendste Aufforderung liegt, der Sünde abzusterben und Gott in Christo zu leben.

Auf die Frage, was wir an unserer Taufe haben, antworte ich also:

I.

Eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und will damit meinem Texte Bahn machen in Eure Herzen und die Hindernisse wegräumen, die sein Verständniß hindern oder ganz unmöglich machen. Es ist aber ein zwiefacher Irrthum, den ich dabei im Auge habe. Der erste ist der allergewöhnlichste. Denn wenn ich, meine Geliebten, unter Euch umhergehen und fragen würde, was denn Ihr von der Taufe haltet, da würden, fürchte ich, nicht Wenige antworten: wir halten sie für einen guten, menschlichen Brauch, wodurch man in die christliche Kirche aufgenommen wird, ein äußerliches Zeichen, eine sinnreiche Ceremonie, die einmal an uns geschehen ist und von der wir nichts weiter mehr haben als den Christennamen und den Taufschein. Das ist die Meinung Vieler, und dieser Meinung sollte man sich billig schämen in einer christlichen Gemeinde. Denn wer auch nur etwas in der heiligen Schrift bewandert ist, wer nur noch das Wort des Herrn im Gedächtniß hat: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", oder den Spruch des Apostels: „Gott hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes, welchen er über uns ausgegossen hat reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland" — der könnte sich sofort überzeugen, daß die Taufe etwas ganz Anderes und viel Höheres ist, als ein blos äußerlich menschlicher Brauch; ja jeder Confirmand könnte die Unwissenheit eines solchen Christen beschämen durch die Katechismusantwort: „Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden". Bei diesem Irrthum halte ich mich also nicht länger auf — er ist zu oberflächlich und unchristlich, als daß er eine Widerlegung verdiente.

Dagegen ist die Vorstellung Anderer die: daß die Taufe ein Bund zwischen Gott und Menschen sei, darin Gott dem Menschen seine Gnade verheiße und der Mensch hinwiederum Gott Gehorsam und Glauben angelobe; wenn nun der Mensch seinen Bund mit Gott halte, das heißt recht glaube und christlich lebe, alsdann werde auch Gott der Herr nach seiner Verheißung an ihm thun und werde ihm die Treue halten, die er ihm in der Taufe zugesagt hat; er werde ihn zum Kinde annehmen, ihn als sein Vater lieben und einst ewig selig machen. Das ist nun

schon besser und würdiger von der Taufe geredet, liegt aber freilich wenig Trost darin. Denn da ist die Taufe nichts weiter als eine schöne Verheißung — ihr ganzer Segen fiele in die Zukunft, und hienge überdieß ganz von meinem Gehorsam, von meiner Treue ab. Und damit ist mir armen sündigen Menschen noch wenig gedient, denn was hilft mich die Erinnerung an eine vergangene Verheißung und die Mahnung an meine, in der Taufe übernommene, Schuldigkeit, wenn mir nicht auch die Kraft dazu im Voraus geschenkt ist?

Aber das Alles reicht eben auch nicht entfernt an die großen und erhabenen Gottesgedanken, die der Apostel davon hat. Der redet ja in unserm Texte gar nicht zunächst von dem, was wir thun sollen, sondern er sagt, was Gott durch die Taufe an uns gethan **hat**, was in ihr an uns, an allen Christen geschehen **ist** ein für allemal; er sagt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die **sind** in seinen Tod getauft?"; er sagt: „So **sind** wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln. **Sind** wir mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Ihm, dem Apostel, ist also die heilige Taufe eine That Gottes an dem Menschen, eine große Gnadenthat, die am Anfang unseres Lebens, jenseits unseres persönlichen Wissens und Wollens liegt, und uns in die Gemeinschaft Christi eingepflanzt hat. Das ist ihr Wesen, das Wesen der Taufe. Bedenket das, meine Geliebten, dann werdet Ihr im Voraus ermessen, daß sie voll Heil und Segen ist, daß ihr Segen nicht auf dem beruht, was wir dazu mitbringen und dabei thun, sondern auf der freien, zuvorkommenden Gnade dessen, von dem die Schrift bezeugt: „Welcher seines einigen Sohns nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Eine That Gottes am Menschen — ein für allemal geschehen! Und doch, wie Viele wissen es nicht, wie Viele fragen nicht einmal darnach! So groß ist der Undank und die Gleichgültigkeit gegen Gottes größte Gnade.

II.

Was ist es aber für eine That? Darauf antworte ich: **Eine Gottesthat, die uns in die Gemeinschaft des Todes**

und der Auferstehung Christi versetzt hat. Das kann ich Euch jetzt mit Wenigem erklären. „So Viele Euer getauft sind, die sind in Jesum Christ getauft", d. h. hineinversetzt in die Gemeinschaft Christi, hineinverpflanzt in ihn, wie man ein Reis von einem wilden Baum abbricht und in einen guten, lebenskräftigen Stamm hineinpfropft, wodurch es in Eins mit ihm zusammenwächst und seines Saftes und seiner Kraft theilhaftig wird: so sind wir durch unsere Taufe in Christum eingeleibt, Glieder seines Leibes, Reben an ihm, dem Weinstock, geworden, Ihm an- und zugehörig, der unser Mittler, unser Versöhner, unser Heiland ist; getauft in Christum, und das bitte ich Euch recht buchstäblich zu fassen. Unser Mittler und Heiland aber ist Christus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung. Durch seinen Tod hat er unsere Sünden gesühnt, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Von seinem Tode spricht er selbst: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe zur Erlösung Vieler", von seiner Auferstehung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden", sagt der Apostel. Sind wir also in Jesum Christ getauft, so sind wir eben damit in seinen Tod und in seine Auferstehung getauft. In seinen Tod; das ist das Erste, woran uns der Apostel erinnert. „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nicht nur, wir haben Antheil an dem Segen dieses Todes, es heißt, sein Tod ist unser Tod geworden, er gehört uns so völlig an und wir sind so ganz in ihn hineinversenkt, daß wir darin auch mitgestorben und mitbegraben sind. Wie ein Gestorbener in das Grab hineingelegt und damit ganz von der Welt und von dem Leben der Welt geschieden wird, so völlig sind wir in Christi Tod der Sünde los; sie scheidet uns nicht mehr von Gott, sie verdammt uns nicht mehr vor Gott — es ist als stünde sie nicht mehr zwischen uns und Gott; beides, ihre Schuld, die uns verdammt, und ihre Macht, die wie ein Bann auf uns liegt, ist getilgt, beides miteinander in Christi Tod verschlungen, wie in ein tiefes

Grab versenkt. Das ist an uns geschehen in unserer Taufe: wir sind sammt Christo gekreuzigt, gestorben, begraben. — Dünket Euch das zu hoch, zu viel? so hoch und wunderbar, daß Ihr es kaum zu fassen, kaum zu glauben wagt? Der Apostel sagt noch mehr: „So wir sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein". Wo das Eine ist, kann auch das Andere nicht fehlen. So gewiß unser Herr und Heiland in dem Tode, den er für uns gestorben ist, nicht bleiben konnte, sondern als Sieger über Tod und Grab hervorgegangen, zum unsterblichen Leben, zum Leben der Kraft und Freiheit hindurchgedrungen ist, wie es sogleich in unserer Epistel weiter heißt: „Wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Male, das er aber lebet, das lebet er Gott" — eben so gewiß werden wir, die wir in seinen Tod getauft sind, an seiner Auferstehung Theil haben; sein Leben, das Leben des Auferstandenen, wird unser, oder daß ich's mit andern Worten sage: sein Geist, der Geist des Lebens, theilt sich uns mit und wird zur Kraft eines neuen die Sünde und den Tod überwindenden Lebens in uns. Das ist es, was durch die Gottesthat der Taufe an uns geschehen ist: sie hat uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt. So meint es unsere Epistel, so lehrt es die heilige Schrift, so glaubt und bekennt unsere Kirche, welcher Gott das rechte Verständniß der Geheimnisse seines Reichs und insbesondere der Sacramente eröffnet hat. Darum sage ich sogleich:

III.

Die Gottesthat der Taufe ist der seligste Trost, den es für die Christen gibt. Wollte Gott, ich könnte ihn Euch recht lebendig vor die Augen malen, recht tief in Eure Herzen hineinpredigen — wie bald würden sie fröhlich und selig werden über dem großen Trost. Aber freilich, Andächtige, und das will ich gleich hier ausdrücklich gesagt haben, dieser Trost ist nur für aufrichtige Christen, die es wagen, dem Herrn auf sein Wort zu trauen, auch da zu trauen, wo sie seine Gnade noch nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten können; nur für solche, denen sein Wort höher steht und ge-

wisser ist als die eigene Erfahrung, ja mehr als das Nein des eigenen Herzens. Sehet Ihr, lieben Freunde, in Euer Herz hinein — was findet Ihr da? Da findet Ihr erstlich jenes tiefe, natürliche Verderben, welches von der Geburt her allen Menschen eignet, die angeerbte Sünde, die allein schon hinreichend ist, uns Alle unter den Zorn Gottes zu beschließen; da findet Ihr ferner eine ganze Reihe von bösen Neigungen und Begierden, Früchte des Fleisches, welche wider die Seele streiten und wider welche Ihr selbst auch streitet, aber welche Ihr noch lange nicht völlig überwunden habt; und aus dieser bösen Wurzel heraus — wie viele täglich mit unterlaufende Fehler, Uebertretungen und Sünden, deren jede den ewigen Tod verdient. So findet es der getaufte Christ in sich. Mit Schmerzen bekennt er es täglich vor seinem Gott. Auch der hohe Apostel hat diese Erfahrung gemacht und bekennt von sich selbst im siebten Kapitel unseres Briefes: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Was gibt es Bitterers, als diese Erfahrung für einen Menschen, der Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erkennt? was Trostloseres als dieses Bekenntniß, das uns allesammt unter die Sünde und den Tod beschließt? — und was möchten wir lieber, als dieser Last entledigt, von dieser Schuld, die uns wie ein Mühlstein in den ewigen Tod hinabzuziehen droht, erlöst zu sein? Ist das Dein aufrichtiges und sehnliches Begehren, mein Christ, nun so siehe Deinen Herrn Christum an, der für Deine Sünden gestorben ist: „das Blut Jesu Christi machet rein von aller Sünde“, und siehe Deine Taufe an, in der Du mit Ihm gestorben und begraben bist: da hast Du die Vergebung Deiner Schuld, die Reinigung von der Sünde, nach der Du Dich sehnst. Sie hat nun kein Recht, keinen Anspruch mehr an Dich, womit sie Dich vor Gott verklagen könnte; in der Taufe hat sie ihn verloren. Das laß Deinen Trost sein, mein lieber Christ, mitten in der Angst und Noth der Sünde, die Dich umgibt, darauf hin bete fröhlich Dein Vaterunser im Glauben, das halte fest, wenn Deiner Seele bange werden und ihr jeder andere Anhaltspunkt verschwinden will, in den Zeiten der Anfechtung, wenn Du keine Freudigkeit, kein Gefühl göttlicher Gnade in Dir empfindest, wenn selbst das Wort der Predigt, der Trost des Evangeliums in Deinem

Herzen nicht mehr fahen will, wenn es Dir ist, als habe Gott sein Angesicht vor Dir völlig verborgen: das bleibet dennoch stehen, daß Du auf Christi Tod, auf Christi Blut und Gerechtigkeit getauft bist; denn das ist eine That Gottes, ein für allemal an Dir geschehen — und keine Macht des Abgrunds kann Dir den Quell des Heils verschließen, der Dir damit aufgethan worden ist. O meine Freunde, und wäre einer unter uns, der bereits weit von seinem guten Hirten abgekommen wäre, einer der sich tief hinein in die Wege der Sünde verirrt, ja bis an den Abgrund des Verderbens fortgeschritten wäre — und er käme heute wieder ein verlorener Sohn, eine verlorene Tochter, mit zerschlagenem Herzen, mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Reue: um seiner Taufe willen stünde ihm der Zugang zur Gnade immer noch offen, er könnte heute noch in dem Blute Christi Errettung und Vergebung finden: „denn so Viele unser in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft". O daß doch diese Kraft der Taufe an ihrer Vielen als ein Zug zur Buße sich bewährte, daß sie allen bekümmerten und angefochtenen Seelen Muth und Freudigkeit zum Glauben gäbe, daß sie uns Allen zum fröhlichen Danklied würde gegen den Vater des Lichts, welcher uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Und doch ist das nur die eine Hälfte des Trostes; es liegt noch eine andere darin, deren wir ebenso sehr bedürfen. Denn, meine Geliebten, wer es weiß, was die Sünde ist, der begehret nicht blos Vergebung ihrer Schuld, er will von der Sünde selbst geschieden sein; innerlich, in seinem innersten Leben will er los sein von ihrer knechtenden Macht, von ihrem Bann, mit dem sie sich auf den Menschen legt und ihn in ihr dunkles Reich beschließt. Denn so lange Dich die Sünde in ihrer Macht hat, gehörst Du noch nicht Gotte, sondern Du gehörst dem Argen an, dem Teufel, der der Lügner und Mörder von Anfang ist. O dieses unheilvolle, von den Mächten der Finsterniß geflochtene, unauflösliche Band — wenn auch das erst gelöst und durchschnitten wäre, wie fröhlich und selig könnten wir sein! Und ich sage Dir, Du getaufter Christ, auch das ist gelöst in Deiner Taufe; obwohl die Sünde noch in Deinem Leibe, ja in Deinem Herzen wohnt,

obwohl Du ihre Macht noch täglich an Dir erfährst, dennoch hat Dein alter Mensch, der Mensch der Sünde, in der Taufe den Todesstoß empfangen, daß er nicht mehr über Dich herrschen kann, wenn Du nicht selbst ihn über Dich herrschen lassen willst, dennoch ist Dein innerstes Leben, das Leben Deines neuen, aus Gott gebornen Menschen von dem knechtenden Zusammenhang mit dem Fleische gelöst; indem Dir die Schuld der Sünde vergeben wurde, ist zugleich ihre Macht über Dich gebrochen; Gottes Zorn hält Dich nicht mehr an ihr fest: in Christi Tod ist sie mitbegraben, und sein Leben, der Geist des Lebens Jesu Christi, hat sich in das Deinige eingesenkt. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Wir sind sammt Christo begraben durch die Taufe in den Tod; wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen; sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Du fragst mich abermal: Wie geht das zu, mein Bruder? und ich antworte abermal mit unserm Text: Es ist geschehen einmal für immer; Du darfst es mit Zuversicht glauben, mit derselben Gewißheit, als Du an die Vergebung Deiner Sünden glaubst, ja Du sollst es glauben, wie der Apostel sagt: „Haltet Euch dafür, d. h. sehet Euch an als solche, die der Sünde abgestorben sind und leben Gott in Christo Jesu unserm Herrn." Das Eine ist so wahr als das Andere. Gottes Wort und Gottes That bürgt mir dafür. O mein Christ, und nun halte Du Deine Seele nicht länger auf mit dem Bedenken, daß Du noch so wenig eigene Erfahrung, noch so wenig Gefühl und Empfindung davon hast. Was liegt am Fühlen und Empfinden? Am Glauben liegt's: „so Du glauben könntest, Du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen". Nimm also den Trost, den ich Dir gepredigt habe, nimm ihn im Glauben hin: er wird Dir zu einer Kraft des neuen Lebens werden, er wird Dich vorwärts treiben, er wird Dir Muth und Freudigkeit verleihen, der Mahnung des Apostels zu folgen: „So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit." Denn — und das ist das Letzte, was ich noch von unserer Taufe zu sagen habe,

IV.

Sie ist die dringendste Aufforderung für den Christen, auch seinerseits der Sünde abzusterben und in einem neuen Leben zu wandeln.

Darauf ist das ganze Absehen unseres Textes gerichtet: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?" fragt der Apostel, und die Antwort lautet: „Das sei ferne, wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Oder meinet Ihr, Christus habe deßhalb sein Blut an uns gewendet, damit wir es unbußfertig verachten und mit Füßen treten, Gott habe deßhalb in der Taufe uns von unsern Sünden abgewaschen, damit wir in dem alten sündigen Wesen bleiben und seine Gnade auf Muthwillen ziehen, und also das Letzte ärger mit uns werde, denn das Erste? Wahrlich nein! sondern weil wir als getaufte Christen nicht mehr sündigen müssen, weil wir durch unsere Taufe von der Sünde Fluch und Herrschaft frei geworden sind, so soll nun auch unser ganzes Leben nichts Anderes sein als eine fortwährende Uebung in der Kraft der Taufe, eine unabläßige Arbeit der Selbstverläugnung und der Buße, ein stetiger Kampf mit dem alten Menschen, ein tägliches Sterben, „eine tägliche Taufe", wie unser Luther sagt, „einmal angefangen und immer darinnen gegangen". Das ist unser Christenberuf, ein schwerer, ernster aber auch seliger und herrlicher Beruf, weil er von der Taufe her die Bürgschaft hat, „daß, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen wird", weil er die Verheißung hat: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn und wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn".

O hütet Euch wohl, Andächtige, diesen theuern Schatz göttlicher Gnade auf Muthwillen zu ziehen, hütet Euch insbesondere vor der Versuchung des Argen, der Euch bethören will, mit Eurer Bekehrung bis an's Ende zu warten und unterdessen Eurer eignen verkehrten Lust und Neigung zu leben, in der seelenmörderischen Hoffnung, am Ende könntet Ihr noch immer selig werden durch die Kraft und den Bund Euerer Taufe. Darauf antworte ich zum Schluß mit Luther: „Ja freilich ist es also groß Ding um die Taufe, daß, wenn Du wie-

derkommst von Sünden und der Taufe Bund anrufest, Deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn Du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß Dich das Gericht nicht ergreife und Deinem Wiederkommen zuvorkomme, und, ob Du schon wolltest glauben an die Taufe oder vertrauen, durch Gottes Verhängen Deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben, die nicht sündigen oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will Dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat?"

„Darum stelle sich Keiner, als dürfte er immer bleiben, wie er war, und leben, wie ihn gelüstet, und also die herrliche Taufe sich nur zu einem Schanddeckel machen, als wäre er darum berufen zum Reich der Gnaden, daß er Macht sollte haben, zu thun, was er wollte und gleichwohl darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei und sich also beschönen: „Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird es mir wohl zu gut halten und vergeben ꝛc." — Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg hab ich Dir nicht gewiesen, daß die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt: Darum sind Dir die Sünden abgelassen und bist nun zu Gnaden kommen (der zuvor um der Sünde willen in Ungnade war), daß Du nun ein ander Leben führest und von Sünden lassest: es reimt sich nicht miteinander, getauft sein und in Sünden bleiben. Darum laßt uns mit Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich." Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Gehalten 1853.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Marc. 8, 1—9.

„Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten, und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich."

Mit unserm heutigen Evangelium wenden wir uns von den himmlischen und ewigen Angelegenheiten, die uns in den letzten Predigten beschäftigten, zu den irdischen und zeitlichen Dingen, von dem geistlichen Segen zum leiblichen. Denn ein liebliches Bild des leiblichen Segens, mit dem der Herr die Seinigen versorgt, ist das Evangelium des heutigen Sonntags. Thäte er heute noch wie damals an den Hörern seines Wortes — wie Viele von denen, die ihm jetzt den Rücken kehren, würden sich um ihn schaaren, wie zahlreich würden seine Versammlungen sein! Aber thut er denn nicht mehr so? Kommt nicht noch heute alle gute Gabe im Leiblichen wie im Geistlichen durch seine Gnade, durch seine Vermittlung an uns? Bekennet Ihr doch selbst in Eurem täglichen Tischgebete: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du bescheeret hast." Oder ist Euch das vielleicht nur ein bloses Wort? Nun ich nehme Euch vor der Hand beim Wort. Ich setze voraus, daß Ihr als Christen wisset, daß Jesus Christus die Quelle auch des leiblichen Segens sei, und will eben davon heute predigen; vielleicht daß es mir gelingt, durch solche Predigt Etliche von denen zu gewinnen, die noch ferne stehen, wie denn auch der Herr Christus selbst durch die wunderbare Speisung manche Seelen für sein Reich, für das Himmelreich gewonnen hat. Das war die Absicht, in der er das Wunder verrichtete. Wo diese Absicht unerreicht bleibt, da bringt freilich auch der reichste leibliche Segen keinen wahren Segen. Er wird vielmehr den Menschen zum Fallstrick, darein sie sich mit ihrer Liebe verflechten, zum Unsegen, der sie von dem Geber entfremdet und unter sein Gericht beschließt. So laßt mich Euch denn zeigen:

Wie uns der leibliche Segen des Herrn zum wahren Segen wird.

Er wird uns aber dadurch zum wahren Segen:

I. wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen,

II. wenn wir aus unsrer Noth und Hilflosigkeit heraus auf die Gnadenmacht des Herrn trauen lernen,

III. wenn wir uns die Erfahrung seines leiblichen Segens eine Mahnung zum Dank gegen den Geber werden lassen.

I.

Der leibliche Segen wird uns zum wahren Segen, wenn wir in der leiblichen Noth unsre eigne Schuld erkennen.

Es gibt zwiefache Noth: unverschuldete und verschuldete. Daß das Volk drei Tage lang in der Wüste bei dem Herrn verweilt, ohne auch nur für das Nothwendigste Fürsorge zu treffen, das war kein tadelnswerther Leichtsinn, sondern der mächtige Zug des Geistes, der sie ergriffen hatte. Ueber dem Worte des Lebens, das aus dem Munde Jesu geht, über dem Brode des Lebens, das sie aus seinen Händen empfangen, vergessen sie die irdische Speise; so ganz sind sie in die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmelreichs versunken, daß ihnen diese sichtbare Welt mit ihren Sorgen und Bedürfnissen eine Weile völlig zurücktritt. Wie schön ist dieser Anblick, meine Geliebten, der Anblick eines um den Herrn versammelten Volkes; wie sicher kann dieses Volk auch in seiner Noth der Verheißung sich getrösten: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere Alles zufallen. — Von solcher Noth rede ich jetzt nicht, hab auch keine Ursache dazu. Denn daß es Leute unter uns gäbe, die etwa so viel Zeit und Fleiß auf Beten und Bibellesen verwendeten, die so eifrig im Worte Gottes wären, daß sie darüber ihr Hauswesen versäumten, Leute, die, wie man sagt, in der Frömmigkeit, im Christenthum zu viel thäten — davon ist mir nichts bekannt, sondern vielmehr das Gegentheil, das gerade Gegentheil von dem Verhalten jenes Volkes. Denn bei uns haben die meisten Leute gar keine Zeit für den Herrn Jesus, keine stille Morgen- und Abendstunde zum Verkehr mit seinem Wort, vielleicht oft kaum die Woche hindurch eine Viertelstunde zum Gebet zu ihm; so eifrig sind sie mit dem Erwerb des täglichen Brodes, mit der Sorge um die Nahrung und Kleidung, mit dem Rennen und Jagen nach dem Irdischen beschäftiget: alle ihre Gedanken von Morgen bis zu Abend gehen darin auf. Haben sie deßhalb keine Noth? Man sollte es kaum erwarten. Und doch ist die Noth unter uns so groß und allgemein geworden, und doch steigt die Klage darüber von Jahr zu Jahr, und wollen alle Mittel, die man dagegen anwendet, nichts verfangen. Sie ist wie ein bodenloser Abgrund, der sich nicht ausfüllen läßt. Woher nun diese Noth bei aller

Arbeit? Ich weiß wohl, was Ihr sagt: Ihr erinnert an die schlimmen Zeiten, an den Mangel an Erwerb, an das Stocken der Geschäfte u. s. w. Und es ist wahr, was Ihr sagt; ich aber sage: der eigentliche und letzte Grund der allgemeinen Noth liegt darin, daß man so ganz und ausschließlich nach dem, was von unten ist, trachtet und darüber dessen vergißt, der droben zur Rechten des Vaters sitzt und aus welches Händen allein der Segen kommt; darin liegt er, daß man fast gar keine Zeit und kein Herz mehr für die geistigen Güter des Himmelreichs hat; er liegt, in dem großen Abfall von dem Wort des Herrn. Es ist eine verschuldete Noth, verschuldet durch Unglaube, Mißglaube, fleischlichen Sinn und fleischliche Trägheit, verschuldet durch viele große Sünden der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit wider Gottes Wort und Gebot. Und dabei lasset uns doch ja nicht heuchlerisch blos auf die Armen sehen und auf deren sonderliche Fehler und Untugenden mit Fingern zeigen; nein, auch auf die Sünden der Wohlhabenden laßt uns sehen und auf das böse Beispiel der Selbstsucht, der Ungerechtigkeit oder Weltlust, das sie geben; und wiederum nicht allein auf sie, sondern auf die allgemeine Gottvergessenheit, die man bei Reichen wie bei Armen findet, auf die allgemeine Versunkenheit dieses Geschlechts in das Irdische und Sichtbare, auf die allgemeine Gleichgiltigkeit gegen des Herrn Jesu Wort, die unsre ganze Zeit beherrscht; dadurch ist die allgemeine Noth verschuldet; ein Jeder trägt seinen Theil daran.

Nun hat dessen ungeachtet die göttliche Gnade ihre Hand noch nicht von uns zurückgezogen, sondern sie lässet ihre Sonne scheinen über Gute und Böse und regnen über das Land der Gerechten und Ungerechten; ja sie gibt uns eben in diesen Tagen der reifenden Ernte einen neuen Beweis jener wunderbaren Barmherzigkeit, die mit geringen Mitteln Tausende speist. Aber, Andächtige, so lange wir unsere Schuld nicht erkennen, so ist doch in und bei dem Allen kein rechter Segen; der allgemeine Nothstand hebt sich nicht, es wird im Ganzen nicht besser, und kann auch nicht besser werden; denn alle wahre Besserung kommt von innen. Nehmet zum Exempel einen Haushalt, der durch Schuld der Hausgenossen in Verfall und Zerrüttung gerathen ist; da hilft es nichts, wenn ihr noch so reichliche Gaben spendet, noch so viele äußere Mittel herbeischafft: erst wenn sie erkennen,

wo der Schaden liegt, wird es besser. Also auch wir. Zum wahren Segen wird uns der Segen des Herrn erst, so wir unsre Schuld mit Beschämung anerkennen, und jeden Erweis seiner Hilfe, jede Gabe seiner Liebe, die in Sonnenschein und Regen auf unsre Fluren und in unsre Häuser fällt, hinnehmen als ein unverdientes Geschenk seiner freien erbarmenden Gnade, hinnehmen mit der Empfindung des Apostels: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch." Außerdem ist der Strom der göttlichen Segnungen wie ein Bach, der über Kiesel gleitet, und die Kiesel bleiben hart und glatt wie zuvor, die Herzen fühllos und kalt. Darum sagte ich: der leibliche Segen des Herrn wird uns erst dann zu Theil, wenn wir in der Noth unsre eigne Schuld erkennen. Und setze ich hinzu

II.

wenn wir aus unsrer Rath- und Hilflosigkeit heraus auf die Gnadenmacht des Herrn trauen lernen.

„Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten." Das sagt der Herr den Jüngern. Es ist ein Wort der Prüfung; er fordert gleichsam ihren Rath in dieser Sache, zu sehen wie es mit ihrem Glauben stehe. Haben sie es doch erst vor Kurzem erlebt, wie er mit fünf Broden Fünftausend speiste, und noch dazu zwölf Körbe voll aufgehoben. Was werden sie also jetzt antworten? Sie sehen auf die Viertausende, die hier versammelt sind, und sehen in die weite unfruchtbare Wüste hinaus, und sehen die sieben Brode und die wenigen Fischlein an und bringen es mit dem allen nicht weiter als zu der Gegenfrage: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?" So groß ist ihre Rathlosigkeit. Nicht anders wir. Zwar so lange es den Menschen im Leiblichen wohl geht, fehlt es ihnen an Muth und trotzigem Vertrauen nicht; da sind sie es gewesen, die das mit ihrer Hände Arbeit und mit ihrer Weisheit ausgerichtet haben; und mit diesen Mitteln, die sie erarbeitet haben, rechnen sie dann auch auf die kommenden Tage und Wochen hinaus und kommen so zu dem Schlusse: es habe keine Noth für die Zukunft. Aber wenn dann doch die Zukunft sich anders gestaltet als sie es ausgerechnet haben, wenn plötz-

lich eine Noth, eine Trübsal, eine Verlegenheit hereinbricht — und Gott muß zu Zeiten solche Verhängnisse senden, um jenes thörichte Selbstvertrauen der Menschen zusammenzubrechen, womit sie ihm die Ehre nehmen und sich gleichsam selbst zu Göttern der Erde machen — also wenn eine leibliche Noth oder auch nur die Aussicht auf eine solche hereinbricht, da stehen sie dann eben so rathlos und verlegen wie dort die Jünger, bleiben mit ihren Blicken und Gedanken an der Sichtbarkeit haften, sehen trostlos die trüben Wolken des Himmels oder den heißen Brand der Sonne an, sehen verzagend den dahinschwindenden Stützen und Mitteln nach und lassen sich vergeblich von den Vögeln des Himmels und von den Lilien des Feldes predigen. Als ob kein Gott mehr im Himmel wäre, dem alle Dinge auf Erden zu Dienste stehen, dem alle Kräfte und Elemente in der Tiefe und Höhe gehorchen und für den alles, was da lebet, Werkzeug und Mittel ist, kein lebendiger Gott, der sein Volk, wenn er will, mit Manna in der Wüste speisen kann, der seine Propheten durch Raben am Bach versorgen läßt, und seine frommen Wittwen durch den Oelkrug der Sidonierin in der Theuerung erhält: als wäre seine Hand zu kurz geworden, daß sie nicht mehr helfen und segnen könne — so trostlos stehen sie da und bringen es auch nicht weiter als bis zu dem: „Woher nehmen wir Brod, daß diese essen", und: „Was ist das unter so Viele?" Aber ist das nicht eine heidnische Weltansicht und ganz unwürdig eines Christen, der das zarte liebliche Wort des Trostes hat: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet."

Doch Ihr sagt: was du uns da vorhältst, sind außerordentliche Wunder Gottes, dergleichen er wohl ehedem an seinen Heiligen gethan hat, jetzt aber nicht mehr thut, wie deine eigene und unser aller Erfahrung beweist. Wohl, meine Freunde; es sei so wie Ihr sagt! Die Art seines Thuns ist gegenwärtig eine andere; sein Segen nimmt wenigstens scheinbar einen natürlichen Gang, seine Hilfe schließt sich an die einmal von ihm geordneten Mittel und Wege an. Aber sehet, es kommt ja auch nicht darauf an, wie er gibt und hilft, sondern darauf, daß er gibt und hilft, darauf, daß er's kann und will. Kann und will — bist Du dessen gewiß, dann kannst Du ruhig unter dem Schatten seiner Flügel sitzen und auch aus der Noth und Trübsal heraus auf seine gnädige Durchhilfe trauen. Oder zweifelst Du daran? So frage ich

Dich: Wer ist denn der, der dort das hungernde Volk in der Wüste speiset? Ist es nicht Dein Heiland, der da gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Heißt nicht sein Name Jesus Christus; gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit? Ist Er nicht der Eingeborne vom Vater, „welchen Gott gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen Er auch die Welt gemacht hat, welcher, sintemal Er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und nachdem die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“. (Hebr. 1, 33). In seine durchbohrten Hände ist das Scepter über Himmel und Erde gelegt, unter seine Füße ist Alles, was da lebet, gethan; durch sein Herz, durch das Herz des Menschgewordenen, gehet die Liebe des Vaters, gehet die ganze göttliche Weltregierung hindurch; Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, Er der Versorger der Seinen auch in leiblichen Dingen, Er der Helfer in allen Nöthen, Er der Brunnquell, aus welchem der Strom der Gnade sich über alles Fleisch ergießt. Wie kannst Du also an seiner Macht und wie darfst Du an seinem Willen zweifeln? Hat er doch selbst gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Auf Ihn, mein Christ, lerne also aus deiner Rathlosigkeit und Ohnmacht heraus vertrauen, auf Ihn lerne all Deine Anliegen werfen; Er hat ein Mitgefühl mit den Seinen, mit dem Jammer des verschmachteten zerstreuten Volks; durch Ihn lerne zum Vater rufen und beten; ich sage Dir, es wird Dir werden, was Du bedarfst, was Dir gut ist. Schwerlich wohl so, wie Du es gerade wünschest und meinest; denn die Wege des Herrn sind andere als unsre Wege und seine Gedanken sind höher als unsre Gedanken; Er verzieht oft eine Weile mit seinem Segen, um dann desto reichlicher und wunderbarer zu geben; Er läßt oft lange auf seine Hilfe warten, damit man erkenne, es liege nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an seinem Erbarmen; Er speiset nicht selten die Seinigen auch mit Thränenbrod, weil's ihnen so heilsam ist; aber darben, verderben läßt Er keinen, der auf ihn traut. Am Ende ihres Weges, wenn Er ihnen die Frage vorlegen wird: Habt ihr je Mangel gehabt? werden sie beschämt mit den Jüngern antworten müssen: Herr, nie keinen. Eben durch diese Erkenntniß wird Dir nun der leibliche Segen des

Herrn erst zum wahren Segen. Denn nun nimmst Du ihn nicht mehr hin, wie die Heiden thun, aus der Hand einer blinden Vorsehung, eines blosen Geschickes, das durch die Natur und Geschichte waltet, Du nimmst ihn hin als aus den segnenden Händen der ewigen Liebe, aus der Liebe Gottes des Vaters durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Dann aber wird Dir der leibliche Segen auch eine Mahnung zum Dank gegen den Geber, und eben dadurch

III.

daß wir ihn uns eine Mahnung zum Dank gegen den Geber werden lassen, wird er uns erst wahrhaft zum Segen.

Sehet noch einmal unser Evangelium an. Wie thut da der Herr? „Er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen dem Volke vorlegten, und nahm die wenig Fischlein und dankete und hieß dieselbigen auch vortragen.“ So ist Er hier der Empfänger und der Geber zugleich. Er empfängt den Segen aus der Hand seines himmlischen Vaters und reicht ihn dann den Seinen dar. Zwar bittet Er nicht, sondern Er danket nur; aber in seinem Dank liegt doch die Bitte mit eingeschlossen; Er danket ehe Er erhört ist, ja ehe Er noch gebeten hat, weil Er der Erhörung vom Vater im voraus gewiß ist. So hat Er hernach am Grabe Lazari gebetet: „Vater ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß Du mich allezeit erhörest“. So thut Er auch hier. Das ist die höchste und vollkommenste Art des Gebetes: danken, ehe man noch gebeten hat, ehe man noch erhöret ist. Und so kann ein jeder Christ, der im Namen Jesu betet, auch thun; ehe er noch sein Vaterunser ausgebetet hat, ehe er mit den sieben Bitten zu Ende ist, schon im Eingang, sobald er das Vaterunser im Glauben an Jesum gesprochen hat, kann er mit ihm hinzusetzen: Ich danke Dir, daß du mich erhöret hast. Das Amen Gottes am Ende fehlt dann sicherlich nicht. Doch das ist uns vielleicht zu hoch. — Kehren wir wieder zurück. Dadurch, daß der Herr hier öffentlich dankt, will Er uns ein Vorbild geben, dem wir nachfolgen sollen, die Mahnung an uns richten, für jeden leiblichen Segen, den wir empfangen, auch Danksagung zu thun. Die ganze Schrift klingt von dieser Mahnung wieder: „Seid dankbar in allen Dingen, das ist der Wille Gottes in

Christo Jesu an euch" (1 Thess. 5, 18); „Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thuet alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn". Eben dadurch erst wird uns der leibliche Segen zum wahren geistlichen Segen. Denn indem man für die Gaben dankt, blickt man durch sie hindurch in das Herz des Gebers, aus dem sie fließen, und erkennt in ihnen ein Unterpfand jener freien heiligen Liebe, die uns nicht blos leiblich segnen, sondern in Christo ewig reich und selig machen will. Indem man danket, bekennt man die eigne Armuth und Unwürdigkeit und gibt der unverdienten Barmherzigkeit des Herrn die Ehre; indem man danket, faßt man in der Gabe die gute Hand des Gebers und legt sich unendlich beschämt, aber auch erfreut an sein großes treues Herz. So wird uns der irdische Segen ein Zug nach Oben, die Stufenleiter der irdischen Wohlthaten, auf welcher Er zu uns herabsteigt, eine Himmelsleiter, auf der man zu Ihm emporsteigt. Noch mehr, man heiligt im Dankgebet die empfangenen Gaben, man entnimmt sie der Befleckung, welche sie durch die Berührung mit der menschlichen Sündhaftigkeit erhalten, und bringt sie Gott als ein reines Opfer dar. Von Ihm stammen sie, von Ihm sind sie uns anvertraut, Ihm gehören sie an. Wie könnte man, was man also aus Gottes Händen empfangen und Gott wiederum dankend geweihet hat, schnöde mißbrauchen zur Sättigung der eignen Selbstsucht, der Eitelkeit, der Hoffart, der fleischlichen Lust; wie sollte man aus dem, was man als seine Gabe anerkennt, sich einen Abgott machen, und so über der Gabe doch wieder den Geber vergessen, ja vielmehr sich an ihm aufs höchste versündigen? Nein, man lernt das Empfangene nach seinem Willen verwenden; sein Wille aber ist, daß wirs zu seiner Ehre und zum Dienste des Nächsten gebrauchen, sein Wille ist, daß wir nach seinem Vorbild barmherzige, thätige, dienende Liebe an den Nächsten üben: „Dienet einander, sagt der Apostel, ein Jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes," und abermal: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl." So gehet man denn hin und segnet die Brüder, wie man vom Herrn gesegnet worden ist, man erbarmt sich der Dürftigen und Verlassenen, man gibt dem Armen, und gibt ihm nicht blos die kalte, todte Gabe, sondern mit der Gabe auch ein tröstendes Wort, einen liebreichen Blick,

in dem das Mitgefühl des Herzens liegt; man siehet hinaus auch auf die Armen, die noch das Brod des Lebens entbehren, die noch hungernd in der Wüste sitzen, und thut was man kann, daß auch sie seines geistlichen Segens theilhaftig werden. Das ist die rechte, thatsächliche Bezeugung des Dankes, und darin erfährt man, daß Geben seliger denn Nehmen ist. So groß ist der Segen des Dankes.

Und doch ist so wenig Dank auf Erden! Doch stehen täglich Hunderte am Morgen auf und legen sich Abends wieder schlafend, und sind satt geworden von den reichen Gütern seines Hauses, sind in gutem Frieden gesessen unter dem Schatten seiner Flügel, vor tausendfachen Uebeln bewahret worden, an Leib und Seele gesegnet worden mit ihren Häusern und Kindern — aber in ihren Herzen und auf ihren Lippen ist ein tiefes, tiefes Schweigen; kein fröhliches „Lobe den Herrn meine Seele", kein dankbares: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan?" Sagt selbst, Andächtige, ob es Euch nicht empört, wenn Ihr sehet, wie Kinder aus den Händen guter Eltern das tägliche Brod dahinnehmen, ohne ihnen auch nur ein freundliches kindliches Wort des Dankes zu gönnen, als wär's ein schuldiger Tribut. Wie viel sündiger und häßlicher ist es, wenn Menschen also an dem Herrn Herrn thun! Muß sich da nicht aller Segen in Unsegen verkehren, alle gute Gabe ein Zeugniß wider uns werden auf den Tag des Gerichts? Dürfte man sich da wundern, wenn es dem Herrn gefiele, sein Angesicht vor uns zu verbergen oder wie zu den Zeiten Eliä den Himmel über uns ehern zu machen, oder die Erde mit dem Bann zu schlagen und alle Geister seines Zornes auszusenden, damit die Menschen wieder erkennen, daß Er der Herr Gott ist?

O liebe Mitgeliebte und Miterlöste! Vergegenwärtigt Euch heute noch einmal all die Segnungen, die er Euch in der vergangenen Woche an Leib und Seele erwiesen hat. Zählet zusammen, was er Euch und Eueren Vätern und Kindern Gutes gethan; bedenket, wie Ihr mit Euerm Undank und Eurer Ungerechtigkeit eher das Gegentheil von dem allen verdient, und erhebet Eure Hände und sprecht mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir

Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit" (Ps. 103).

O höre nicht auf, lieber himmlischer Vater, uns durch Christum aus der Fülle Deiner Gnade zu segnen und gib uns zu dem Segen auch ein dankbares Herz. Vergib uns unsere Schuld, auch die Schuld unsers Undanks, die wir bisher gegen Dich begangen haben; führe uns nicht in Versuchung, laß uns Deine Gaben nicht zum Abgott werden, denen wir unsere Liebe verkaufen; nimm sie uns lieber wieder hinweg, wenn sie unsrer Seele schaden sollten. Laß uns Alles, was wir von Deiner Güte empfangen, Freude und Leid, irdische und zeitliche Wohlthat, einen Zug zu Dir werden, hinein in die Gemeinschaft Deines Reiches, in das Reich Deiner Liebe. Dein Reich komme. Es komme in unsre Herzen, es gründe sich in unsrer Mitte, es baue sich durch den Dienst unsrer Liebe, es gehe hinaus in die weite Welt, daß alle Lande voll werden Deiner Ehre und aller Orten das dankbare Lob Deiner Gnade ertöne. Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Die Wahl zwischen Tod und Leben.

Gehalten 1851.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Epist. Römer 6, 19—23.

„Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen euers Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn."

Es ist ein großer Ernst, der durch unsere heutige Epistel hindurchgeht. Derselbe Apostel, der sonst die freie Gnade Gottes mit so freudigem Aufthun seines Mundes preist, der treibt hier die Heiligung des

Lebens mit so eindringlichem Nachdruck, daß jeder, der weiter nichts als diese seine Vermahnung hätte, ihn für den strengsten Gesetzesprediger halten könnte. Denn es ist nicht anders, als hörten wir hier die Stimme Mosis: „Siehe, ich lege euch heute vor das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn eures Gottes, die ich euch heute gebiete, den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet der Stimme des Herrn und abtreten von dem Wege, den ich euch heute gebiete“ (5 Mos. 11, 26). Wie stimmt das zu dem Evangelium von Christo, das uns die Seligkeit aus Gnade verheißt und das Heil allein an den Glauben knüpft? Es stimmt beides, meine geliebten Freunde, ganz wohl zusammen. Denn wahrlich nicht deshalb hat Gott in seinem Sohne Versöhnung gestiftet, um den Menschen ein Privilegium für den Dienst der Sünde zu geben, sondern darum hat uns Christus von Sünde, Tod und Fluch erlöst, damit wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Und nicht darin bestehet der Glaube an die freie Gnade, daß man sich einen äußerlichen Trost daraus macht, sondern daß man sie ergreift mit der vollen Zuversicht des Herzens, und sich ihr selber zu eigen gibt. — Das ist auch eine von jenen einfachen Katechismus-Wahrheiten, welche, gleich der von dem lebendigen Gotte, unserer Zeit fremd geworden ist. Eine Gerechtigkeit aus Gnaden ohne Gerechtigkeit des Lebens, ein Glaube an die Gnade ohne den Ernst der Buße und der Selbstentscheidung — das wäre es, was den Leuten dieses Geschlechtes wohl gefiele. Aber nein, sage ich abermal; wer eines von diesen beiden ohne das andere will, der hat weder eine Einsicht in das Wesen des Evangeliums, noch einen Theil daran. Das Christenthum ist eine Gotteskraft wie zur Erlösung von Schuld und Fluch der Sünde, so auch zur Reinigung von der Sünde, es will dem Menschen den Kampf mit ihr nicht ersparen, es legt die Wahl zwischen Tod und Leben in unsere Hand; aber es gibt uns die Gnade und die Kraft voraus, daß wir das Leben erwählen können. — Diese Wahl, Andächtige, will ich Euch heute nach Anleitung unserer Epistel vorlegen.

Die Christen, an welche Paulus schreibt, haben diesen entschiedenen Schritt bereits gethan; die Mahnung, die er an sie richtet: „ihre Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit zu begeben“, setzt das voraus; denn

er nimmt alle seine Ermunterungsgründe gerade davon her, daß sie bereits in Christo Gott eigen geworden sind. Ob man das auch von Euch Allen sagen könne? Laßt Euer Gewissen antworten, meine Freunde; ich fürchte, es wird den Meisten das Zeugniß geben, daß sie es noch nicht sind. Um so nothwendiger ist es, davon zu predigen; „denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn." Also:

Die Wahl zwischen Tod und Leben, die uns das Evangelium vorlegt,

das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Leben und Tod — wie viel schließen diese beiden kleinen Worte in sich? Heil und Unheil, Himmel und Hölle, Zukunft und Vergangenheit. Denn sie reichen nicht nur in die Ewigkeit hinaus, sie reichen durch das ganze zeitliche Leben zurück und entfalten darin allmählig ihr Wesen und ihre Kraft, bis sie zuletzt im ewigen Tode oder im ewigen Leben sich vollenden. Darum sage ich: die Wahl zwischen Tod und Leben ist die Wahl I) zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott, II) zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienste der Gerechtigkeit; III) zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit.

So lehrt es uns der Apostel. Gott verleihe uns seine Gnade, daß uns sein Wort ein Geruch des Lebens zum Leben werde. Amen.

Die Wahl, welche das Evangelium uns vorlegt, ist:

I.

Eine Wahl zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott.

„Da ihr der Sünde Knechte waret, sagt der Apostel, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit, nun aber seid ihr von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden" (V. 20. 21). Knechte der Sünde sind sie also gewesen — was läßt sich Traurigeres und Entwürdigenderes von einem Menschen sagen? Denn der Knecht ist ein Sclave, der keinen freien Willen hat, der dem Willen eines Herrn, dem Willen eines Tyrannen dienen muß, er mag wollen oder nicht; und unter allen Herrn auf Erden gibt es keinen, welcher härter und grausamer

wäre und dessen Herrschaft drückender und schmachvoller wäre, als die Sünde. Denn die Sünde ist von allem Argen das Aergste, weil sie die Abkehr der Kreatur von Gott, der Abfall des Menschen von dem Bilde Gottes, Widerspruch und Feindschaft gegen den guten, allein vollkommenen Gottes Willen ist. Das aber ist nach der Lehre des heiligen Apostels der Zustand, in dem sich jeder Mensch von Natur befindet; denn er macht hier keinen Unterschied, läßt keine Ausnahme gelten, sondern beschließet Alles unter die Sünde, welche, wie er im Vorhergehenden gesagt, von dem ersten Adam an über unser ganzes Geschlecht geherrscht hat. (Röm. 5, 19. 21.) Daß dem also sei, dafür zeuget neben dem Wort des Apostels die Geschichte der Menschheit, welche von Anfang an eine Geschichte der Sünde gewesen ist, und das Bekenntniß aller derer, die es jemals versucht haben, aus eigenen, natürlichen Kräften der Sünde Herr zu werden: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes, Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Diesem dreifachen Zeugniß gegenüber erscheint der Widerspruch derer, die die Macht und Gewalt der Sünde verkleinern oder läugnen wollen, selbst aber weder eine Erkenntniß ihres Wesens besitzen, noch jemals auch nur mit einem Finger an diese Last gerührt haben — er erscheint, wie die Rede eines leichtfertigen Thoren. Es bleibt dabei, wie die Schrift sagt: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; der natürliche Mensch ist der Sünde Knecht.

Dieser Knechtschaft unter der Sünde stellt der Apostel den Gehorsam gegen Gott entgegen; er sagt von seinen Lesern: „sie seien Gottes Knechte geworden“; damit aber meint er keine erzwungene und aufgedrungene Knechtschaft, sondern den freien, demüthigen Gehorsam gegen Gott, die völlige Hingabe des eigenen Willens an Ihn. Denn mit einem auswendigen Gehorsam ist Gott nichts gedient; Er will das Herz, die Liebe des Menschen, und zwar das ganze Herz, die ganze, volle, ungetheilte Liebe; Er spricht: „Gib mir mein Sohn dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften.“ Das ist der Gehorsam, den Gott der Herr von uns fordert.

Zwischen diesem Gehorsam und zwischen jener Knechtschaft stellt

uns nun das Evangelium die Wahl. Es handelt sich da noch gar nicht um einzelne Uebertretungen und Sünden, auch nicht um einzelne Erweisungen der Gerechtigkeit, sondern um die Grundrichtung und Grundgesinnung des ganzen Lebens, um das Bleiben unter der Sünde oder um die Bekehrung zu dem lebendigen Gott; und zwischen diesen beiden müssen wir uns entscheiden, eines oder das andere müssen wir wählen, denn beides verträgt sich schlechterdings nicht mit einander. „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; was hat die Gerechtigkeit für Genuß mit der Ungerechtigkeit; wie stimmt Christus zu Belial?" Zwar weiß ich wohl, daß die Meisten nur zu geneigt sind, eine Art von Mittelweg einzuschlagen. Sie möchten nicht gerade offen mit ihrem Gott und Herrn brechen, nicht entschieden auf die Seite der Sünde treten, sondern nur gleichsam ihr Herz und ihre Liebe zwischen beiden theilen; mit der einen Hälfte ihres Herzens Ihm anhangen, mit der andern der Eitelkeit der Welt und der Lust des Fleisches dienen — also eine Abkunft mit beiden treffen und sich dabei noch den Trost für ihre Sterbestunde retten, daß sie es doch mit dem lieben Gott gehalten hätten. Aber das ist ein seelenmörderischer, von dem Vater der Lüge ersonnener Irrthum; denn einen solchen Mittelweg gibt es in Wahrheit nicht. „Niemand kann zweien Herrn dienen. Entweder er wird den einen hassen, und den andern lieben, dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" (Matth. 6, 24). Hier gilt das Wort des Herrn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut", das Wort des Apostels: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit"; das eine schließt seiner Natur nach das andere aus. Ja diese Halbheit ist Gott am meisten verhaßt. Lieber noch kalt oder warm, lieber eine offene, erklärte Feindschaft gegen Gott — denn da ist doch noch eher Hoffnung auf Bekehrung — als dieses getheilte laue Wesen, diese buhlerische Frömmigkeit, dieses heillose Hin- und Herschwanken zwischen Gottesdienst und Götzendienst. „Ach daß du kalt oder warm wärest, spricht der Herr, weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offenb. 3, 16). Wie lange hinket Ihr auf beiden Seiten, rufe ich Euch deshalb mit dem Propheten zu; ist der Herr

Gott, so wandelt ihm nach, ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. Es ist wahrlich Zeit, daß wir uns einmal entscheiden, gründlich uns entscheiden zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott. O lieben Freunde! und sollte es denn uns, die wir doch Christen sind, so schwer fallen, diese höchst nothwendige Wahl zu treffen? Was ist es denn um die Sünde? Ist sie, ich rede menschlich davon, ist sie ein Gut, eine Wohlthat für den Menschen, und nicht vielmehr seine allerbitterste Feindin? Hat sie einem von Euch auch nur eine wahrhaft frohe Stunde in seinem Leben gemacht und nicht vielmehr Qual und Unruhe, Seufzen und Thränen? Zerstört sie nicht jede reinere Freude, nagt sie nicht wie ein scheußlicher Wurm am Gewissen; und selbst die Freiheit, die sie gewährt, die Freiheit von der Gerechtigkeit, das heißt die Willkühr des Fleisches, die Zügellosigkeit des eigenen verkehrten Willens — ist denn das eine edle, eine gute, wünschenswerthe Freiheit, und nicht vielmehr die allerschmählichste Knechtschaft? Und dieser Knechtschaft wolltet ihr Euch untergeben, statt Euch hinzugeben an den lebendigen Gott, von dem Ihr nicht blos wisset, daß er die Liebe und das Leben ist, sondern dessen Freundlichkeit und Gütigkeit Ihr bereits geschmeckt habt von Jugend auf in zahllosen Wohlthaten an Leib und Seele? Diesem Gott, der Euch bisher wie ein guter Hirte auf grünen Auen geweidet, der Euch aus seinem Worte erquickt und getröstet, in seinem Nachtmahl gespeiset, ja mit dem Blute seines eigenen Sohnes erkauft hat — dem wolltet Ihr den Gehorsam weigern, und Euch dagegen auf die Seite seiner und Euerer Feindin stellen, die Euch doch nur ins Elend bringt, und wenn sie den Menschen dahin gebracht hat, ihn liegen läßt in seinem Blute und hohnlachend vorüber geht, ohne auch nur ein Vaterunser für seine arme Seele zu beten? Das wolltet Ihr thun, meine Geliebten? O ich bitte Euch, bedenket es wohl; es handelt sich hier um den wichtigsten, entscheidenden Schritt, um eine Wahl zwischen Leben und Tod! — Wie es dem Menschen möglich werde, diese Wahl zu treffen, davon rede ich jetzt noch nicht; es ist mir genug, Euch die Wichtigkeit, die Dringlichkeit derselben vor Augen zu halten. Nur das füge ich hinzu: je länger wir schwanken und wählen, desto tiefer gerathen wir in die Bande der Sünde hinein, desto fester umstrickt uns diese Schlange mit ihren Windungen, also daß am Ende Rettung und Umkehr unmöglich wird. O möget Ihr alle bald

von ihren Schlingen frei und ledig werden, möge es bald von Euch heißen, was der Apostel oben von seinen Lesern sagt: „Gott sei gedankt, daß ihr der Sünde Knechte waret, aber nun gehorsam geworden seid von Herzen dem Vorbilde der Lehre, dem ihr ergeben seid" (V. 17). Die Wahl, Andächtige, ist aber auch

II.

Eine Wahl zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienst der Gerechtigkeit.

Hat man sich nämlich einmal für Gott entschieden, so ist damit doch nur erst der Anfang gemacht. Die Sünde, obwohl durch die Gnade überwunden, bleibt doch noch immer an dem Menschen haften, obwohl aus dem innersten Herzensgrunde verdrängt, lebt sie doch im Fleische fort, und will uns von da aus stets aufs neue in ihren Dienst, in den Dienst der Ungerechtigkeit, hineinziehen. Was sie im Großen verloren hat, will sie im Einzelnen wieder gewinnen. Und dazu muß ihr Alles zum Mittel dienen: Leib und Seele, Glieder und Sinne des Menschen, Leiden und Freuden des Lebens, die Ehren, die Güter und die Angst der Welt; wo sich ihr irgend ein Zugang darbietet, da dringt sie ein, und gerade an der Seite, wo wir am schwächsten sind, greift sie uns am stärksten an. Denn sie ist nicht nur eine gewaltige, sondern auch eine listige Feindin.

Hinwiederum fordert aber der heilige Gott, nachdem er uns einmal in Gnaden zu seinem Eigenthum angenommen hat, daß wir nun auch immerzu als seine Kinder wandeln und Alles, was wir sind und haben, in seinen Dienst hingeben, Leib und Seele ihm heiligen, ihm weihen, mit unsern Werken ihn preisen, um es kurz zu sagen: daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

So kehrt jene Wahl immer aufs neue wieder, sie tritt uns bei jedem Schritt unseres Lebens entgegen, der Apostel legt sie uns vor in den Worten: „Gleichwie ihr euere Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch euere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden." Hast Du nun, mein lieber Christ, jenen großen, entscheidenden Schritt gethan, bist Du ein Kind Gottes geworden, dann kannst Du auch in jedem ein=

zelnen Falle — und davon reden wir jetzt — Dich für seinen Willen entscheiden, jede einzelne Versuchung siegreich bestehen. Du kannst das, denn Dein Gott gibt Dir die Kraft dazu. Freilich kostet es noch immer Kampf und Selbstverläugnung genug, denn das Fleisch gelüstet immerdar wider den Geist und der alte Mensch sieht fortwährend mit Sehnsucht zurück nach dem alten Leben unter der Sünde, wie Israel in der Wüste nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Wer wüßte nicht von solchen heißen Stunden, wo die Versuchung bis ins innerste Herz des Lebens dringt, wo die Sünde uns gleichsam die Hand zum neuen Bunde reichen will, und die unsrige fast schon ausgestreckt ist, sie zu fassen; oder wer hat eine Bürgschaft dafür, daß solche Anfechtungen nicht noch über ihn kommen werden? Und wenn sie kommen, o lieben Freunde, dann erinnert Euch an Eure heilige Taufe, in welcher Ihr bereits Gottes Eigenthum geworden seid, dann gedenket an den Preis Eurer Erlösung, an das theuere Blut des Lammes Gottes, durch welches Ihr nach Leib und Seele erkauft seid, dann ermannet Euch in dem Gedanken an die Entweihung und an die Schmach, welche die Sünde über den Menschen bringt. „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?" fragt der Apostel seine Leser — und die Antwort ist: „welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod." Ja die Lust des Fleisches scheinet von außen lieblich und schön, aber inwendig ist sie ein übertünchtes Grab voll Moder und Todtengebeine; der Taumelkelch der sinnlichen Ergötzung läßt einen bitteren Nachgeschmack zurück und drückt einen Stachel ins Gewissen, dessen man nicht mehr los werden kann. O hütet Euch vor jeder heimlichen Sünde, bei deren Erinnerung Ihr Euch schämen müßt vor Gott und vor Euch selber; der Friede des Herzens, die Ruhe des ganzen Lebens hängt davon ab. Und nicht nur das — auch das ewige Heil hängt davon ab; denn jeder einzelne Sündenfall zieht den Menschen wieder in den allgemeinen Grund des Verderbens hinein, aus dem er bereits durch Gottes Gnade errettet war. Das aber ist der Weg zum Abgrund. Wie Viele, von denen man einst in den Tagen ihrer Jugend die beste Hoffnung haben konnte, bei welchen die Saat des neuen Lebens in Glaube und Liebe fröhlich aufzugehen schien, sind diesen Weg gegangen, und, weil sie versäumten zu wachen und zu beten, wenn auch vielleicht zögernden Schrittes, doch zuletzt an dem Ende angekommen, über welches der

Apostel Petrus das Wehe ausruft. Denn also sagt er in seinem zweiten Briefe: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden, so ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist" (2 Petri 2, 20. 21).

Da sehet Ihr, Andächtige, wie unendlich wichtig es ist, daß wir in jedem einzelnen Fall, wo uns die Wahl zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit vorgelegt wird, nach dem Willen Gottes uns entscheiden; aber Ihr sehet auch, daß diese Wahl

III.

Eine Wahl zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit

ist. „Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Sünde und Tod sind unzertrennlich verflochten. Der Tod kommt nicht blos als gerechtes Gericht um der Sünde willen über Alle, er hat sein Leben, seine Wurzel in der Sünde, er nagt nicht nur wie ein häßlicher Wurm an unserem leiblichen Leben, bis er diesen Todesleib zerfressen und aufgelöst hat, er zehrt auch mittelst der Sünde an unserem geistlichen Leben; ja die Sünde ist selbst nichts Anderes als die Macht des Todes, denn wo sie im Herzen lebt und herrscht, da ertödtet sie allmählig jeden Funken des göttlichen Lebens und zerstört den letzten Rest des Gottesbildes, der uns noch von dem Falle her geblieben ist. So kann ein Mensch noch bei lebendigem Leibe dahin kommen, daß er, wie der Apostel sagt, „todt in Sünden und Uebertretungen" wird, erstorben für alle Gnadenzüge des heil. Geistes, unempfänglich für den warmen Odem der barmherzigen Liebe Gottes, dahingegeben in einen Schlummer, aus dem ihn Nichts mehr erwecken kann, als die Posaune des letzten Gerichtes, welche die Todten aus ihren Gräbern ruft.

Und meinet Ihr, daß dieses Erwachen dann ein Erwachen zum seligen Leben sei? Auch wenn uns die Schrift darüber nicht so ausdrücklich und deutlich belehrte, schon das Gewissen, schon die Vernunft könnte uns überzeugen, daß es ein Erwachen zum Tode sei: ein Tod,

der nicht stirbt, dessen Schrecklichkeit gerade darin besteht, daß er keine Vernichtung des Menschen ist, sondern ein Leben in der Qual des Todes und der Verdammniß. „Der Tod ist der Sünden Sold."

„Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn". Auch dieses ewige Leben reicht schon in das zeitliche Dasein herein. In dem Worte des Lebens, das uns im Evangelio verkündigt wird, in dem Brode des Lebens, das uns der Herr im Abendmahle reicht, in dem Geiste des Lebens, der sich in allen Gnadenmitteln des neuen Testamentes wirksam erzeigt, kommt es uns nahe; in Jesu Christo, dem Fürsten und Herzog des Lebens, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, bietet es sich uns alle Wege dar: „Ich bin das Leben, spricht er, und wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Darum nennt es unser Text eine Gabe Gottes, das heißt: es ist kein wohlverdienter Sold, wie die Sünde, kein Lohn, den man erst durch Werke, durch Gesetzeserfüllung, durch gesetzliche Leistungen erwerben und verdienen müßte, sondern eine Gnadengabe, die uns Christus erworben hat, und die Jedem geschenkt wird, der sie sich schenken lassen will, der sie hinnehmen will im Glauben. So kann sie also Jeder finden und gleichsam mit Händen fassen, er braucht nur das Herz aufzuthun und sie mit kindlichem Vertrauen zu ergreifen. — Aber dieses Leben ist auch zugleich eine Gotteskraft, die Sünde zu überwinden, den alten Menschen zu ertödten und einen gottseligen Wandel in Früchten der Gerechtigkeit zu erzeugen. „Wer diese Gabe hat", sagt unser Luther, „der hat schon das Hauptstück, dadurch der Schlange der Kopf zertreten wird und ist nun so reich und selig, daß solch Leben ihm Niemand nehmen kann, und hat solche Kraft, daß er nun kann die Sünde meiden und immerdar an seinem Fleische tödten; welches durch kein Gesetz noch menschlich Vermögen kann zu Wege gebracht werden, sondern es gehöret dazu der Glaube, dadurch wir in Christo eingeleibet und mit ihm gepflanzet werden in den Tod der Sünden, zum ewigen Leben und rechtschaffenen guten Werken."

Wird nun der leibliche Tod die Macht haben, dieses Leben zu zerstören? Nein, sondern wo es in einem Menschen Gestalt gewonnen hat, da verliert auch dieser letzte Feind seinen Schrecken, und der Tod wird ihm zu einem Heimgang in Frieden, der Uebergang zur vollen,

seligen Gemeinschaft mit Dem, der uns hier geliebet und erlöset hat. Denn so lautet die Verheißung des Herrn: „Das ist der Wille Des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Joh. 6, 40).

So habe ich Euch denn vorgelegt den Tod und das Leben. Die Wahl steht in Eurer Hand. Wer es versäumt hat, das Leben zu erwählen, wird am jüngsten Tage keine Entschuldigung haben, denn es wird Allen aus Gnaden dargeboten und Jedem durch die Gnade die Macht gegeben, es im Glauben zu ergreifen. Darum bedenket, was zu Eurem Frieden dienet; sehet zu, daß Ihr das Leben erwählet. Der Tod ist der Sünden Sold, die Gabe Gottes das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Das lege ich Euch insbesondere ans Herz, ihr lieben Freunde, die Ihr bisher Eure Studien unter uns betrieben habt und nun im Begriff seid, aus unserer Mitte zu scheiden. Es ist das letzte Mal, daß ich von dieser Stätte zu Euch rede; denn Ihr gehet nun hinaus die Wege, die der Herr, Euer Gott, Euch führen wird, dem Beruf entgegen, zu welchem Ihr hier Euch vorbereitet habt; — und wie lange wirds währen, so tretet Ihr zum Theil selbst vor die Gemeinden hin, um ihnen dieselbige Wahl zwischen Tod und Leben vorzulegen, die ich Euch heute gepredigt habe. O sehet zu, daß Ihr sie zuvor bei Euch selber getroffen und vollzogen habt, damit Ihr nicht Anderen prediget und selbst verwerflich werdet. Wenn in irgend einer Zeit, so thut es in der gegenwärtigen Noth, daß die Diener der Kirche entschieden auf Seiten ihres Herrn stehn, nicht blos mit dem Bekenntniß des Mundes, sondern gegründet im Glauben und festgewurzelt in der Wahrheit seines Wortes. Möge die Saat der Heilserkenntniß, die Ihr hier in Euch aufgenommen habt, bald zur gedeihlichen Frucht in Euch reifen und eine Kraft des Lebens in Euch werden; möget Ihr Männer in Christo, Zeugen seines großen Namens werden, Streiter Jesu Christi in dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Tod und Leben, welcher gegenwärtig mitten in der Christenheit gestritten wird. Dann aber gehet hin und fürchtet Euch nicht, sondern prediget das Wort und haltet an, es sei zur rechten Zeit oder

zur Unzeit, mit Strafen, Drohen, Vermahnen, mit aller Geduld und Lehre: der Herr wird mit Euch sein. Achtet auf keines Menschen Gunst noch Ungunst, schämet Euch auch nicht der Schmach, die gegenwärtig an dem Evangelio haftet, sondern bekennet den Herrn mit Wort und That, damit er Euch auch bekenne vor seinem himmlischen Vater. Er lege seinen Segen auf das Werk, das Ihr thun werdet, Er gebe Euch, viele Seelen zur Gerechtigkeit zu weisen und Frucht des ewigen Lebens zu schaffen.

Und so befehle ich Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe sammt Allen die da geheiliget werden. Amen.

I.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Das Werk des Herrn.

Gehalten 1860.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesus Christus. Getreu ist der uns ruft, welcher wird es auch thun. Amen.

Text: 1 Kor. 15, 58.

„Darum, meine liebsten Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Mit diesen Worten schließt der Apostel Paulus das fünfzehnte Kapitel seines Briefes an die Korinther, in dem er von der Auferstehung der Todten, von dem Sieg des Lebens über den Tod und von der schließlichen Vollendung der Gemeinde des Herrn redet. Von diesem letzten Ende, welches das Ziel der christlichen Hoffnung ist, wendet er sich wieder der Gegenwart zu und ruft in die Gemeinde das Mahnwort hinein: Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Mit eben diesen Worten gedenke ich meine Predigten in diesem akademischen Halbjahr zu schließen; es faßt Alles in sich zusammen, was ich euch heute noch einmal an's Herz legen möchte —

nichts Neues, das ich euch nicht sonntäglich gepredigt hätte; aber die Summa des Einen, was noth thut: ein Licht, das wir uns leuchten lassen müssen, eine Mahnung, darnach wir thun müssen, eine Verheißung, an die wir uns halten müssen, wenn unser Lebenswerk auf Erden wohlgethan sein soll.

I.

Das Licht, welches in unserm Texte leuchtet, bricht hervor aus der Frage, mit der wir billig unsere Betrachtung beginnen, aus der Frage: Was versteht der Apostel unter dem Werk des Herrn, von welchem er redet, in welchem immerdar zuzunehmen er uns ermahnt?

Werk des Herrn ist Alles, was Gott der Herr vom Anfang an gemacht hat und fortwährend macht durch das Wort seiner Allmacht und durch den Geist seines Mundes: die alte Welt, die natürliche Schöpfung, wie sie dasteht vor unseren Augen, ein redendes Denkmal der Weisheit und Güte Gottes, ein sichtbarer Spiegel seiner unsichtbaren Herrlichkeit. „Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran", sagt der Psalmist. Aber das ist es nicht, was der Apostel meint; er meint kein sichtbar greifliches Ding, überhaupt nichts, was der alten natürlichen Schöpfung angehört, aber auch nicht blos das, was wir etwa das innerliche Geistesleben des Christen nennen, sondern er meint eine neue Schöpfung inmitten der alten, eine neue ewige Welt, die Gott der Herr in diese sichtbare und vergängliche Welt hinein gebaut hat — unsichtbar, verborgen in Gott, und doch dem erleuchteten Auge erkennbar an den Zügen ihres Wesens; ein lebendiger Gottesbau, der noch im Werden begriffen ist, an dessen Ausgestaltung der Geist des Herrn ohne Unterlaß arbeitet, und der, wenn er einst fertig geworden ist, in wunderbarer Schönheit und sichtbarer Herrlichkeit hervortreten wird: das ist das Werk des Herrn, das der Apostel meint. Ich weiß nicht, Andächtige, ob ich mich euch Allen verständlich gemacht habe; vielleicht kann ich's euch deutlicher sagen: Ihr wißt, daß Gottes höchstes und edelstes Werk die Menschheit ist, der schönste Liebesgedanke des Vaters, nach dem Bilde des Sohnes geschaffen. Als er fertig war, der Mensch, da lobeten Gott die Morgensterne und jauchzten ihm alle Kinder Gottes; aber Sünde und Teufel hat ihm sein Werk verderbt.

Nun schafft er es neu in Christo, unserem Herrn. Nachdem dieser durch sein Blut die Welt erlöst, erkauft, mit Gott versöhnt hat, sammelt er sich aus der alten Menschheit eine neue Menschheit, eine Gemeinde Gottes, in der er mit seinem Geiste wohnt, die er mit den Kräften seiner Gnade und seines Lebens reinigend und heiligend durchwaltet, bis er sie zuletzt sich selber darstellt rein und vollkommen, geschmückt mit dem Brautkranz himmlischer Schönheit, mit dem hochzeitlichen Kleid seiner eigenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, wunderbar und herrlich, wie sie der Seher der Offenbarung in dem letzten Gesichte derselben sah. Auf die Herstellung, auf die Zubereitung und Herausbildung dieser neuen Menschheit aus der alten ist Gottes Absehen gerichtet seit den Tagen des Abfalls; sie ist das eine große Werk des Herrn, dem alles Andere, was Gott sonst noch in der Welt schafft und thut, zum Mittel dienen muß; ja alles Andere, was im Himmel und auf Erden geschieht, Bestand und Erhaltung der alten natürlichen Schöpfung, die göttliche Regierung der menschlichen Dinge im großen Ganzen und die göttliche Leitung jedes einzelnen menschlichen Lebens, es geschieht um dieses einen Zieles und Zweckes willen. Um seinetwillen läßt Gott bis heute seine Sonne scheinen über Gute und Böse, um seinetwillen trägt er alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Ist das Ziel erreicht — und es ist nicht eher erreicht, als bis die Menschheit ihren letzten schweren Kampf bestanden hat, die Todten in ihren Gräbern zur Auferstehung reif geworden sind und der Tag des Herrn vorhanden ist; aber ist das Ziel fertig, ist die Zahl der Kinder Gottes, der Auserwählten Gottes, voll geworden, die Braut des Herrn inwendig zubereitet und vollendet: dann hat auch alles andere Ding sein Ziel und Ende erreicht. Das ist das Werk des Herrn, dessen Anfang, Mitte und Ende Er selber ist; hervorgegangen aus der Ewigkeit, durch Christi Menschwerdung und Tod in die Welt hineingepflanzt, durch seinen heiligen Geist getragen und ausgewirkt: die Zubereitung und Ausgestaltung einer neuen heiligen, seligen Menschheit aus der alten.

Und nun seht, Andächtige, welches Licht von da aus auf alle Dinge und Verhältnisse fällt; es wird fast Alles neu in diesem wunderbaren Licht. Die sichtbare Welt mit ihrem festen Bau, mit ihren unwandelbaren Gründen und Ordnungen, das Besteste und Sicherste,

was es nach menschlicher Anschauung gibt: sie ist im Lichte dieser Erkenntniß betrachtet nichts Anderes, als die welkende Hülle, die den Keim, der für die Ewigkeit reift, umschließt; ist der Kern reif geworden, so fällt die Schale ab, dürr und erstorben, um einem neuen Herrlichkeitsgebilde Raum zu machen: „Und ich sahe, schreibt der Seher, einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde verging." Da versteht man erst recht, was die Schrift sagt: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", und abermal: „Alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen, und die damit umgehen, fahren auch mit dahin." Das Menschenleben mit seinen Leiden und Freuden, was ist es anders, sagen die Thoren, als ein wechselvolles Spiel ohne Wahrheit und Bedeutung; Kommen und Gehen, Blühen und Verwelken, wie ein Meer, aus dem eine Welle nach der anderen auftaucht und wieder in die Tiefe hinabsinkt; es ist Alles eitel, Alles ganz eitel unter der Sonne. Aber im Lichte jenes Lichts wird dieses irdische Menschenleben zu einer Gotteserziehung des Menschen, zu einer Schule für die Ewigkeit; jedes Gut des Lebens ein Zug zu dem Geber, der darin seine Hand nach dem Menschen ausstreckt, jedes Leid des Lebens ein Mittel zur Tödtung des Fleisches, jeder Schmerz des Lebens eine Läuterung für die unsterbliche Seele, jeder Morgenaufgang eine Mahnung, im Lichte zu wandeln, weil die Zeit kommt, wo Niemand wirken kann, jedes Abendglockenläuten eine Frage an das Gewissen: wie weit bist du dem Ziele deiner himmlischen Berufung näher gekommen? — Alles darauf eingerichtet und darauf angelegt, den inwendigen Menschen zu erneuern, den erneuerten aus den Banden der Sünde und des Todes frei zu machen, ihn groß zu ziehen, ihm das Bild Jesu Christi, das Gottesbild der Heiligkeit und Gerechtigkeit, einzubilden, in welchem er einst wie die Sonne leuchten soll in des Vaters Reich. So gewinnt dieses arme, leere, kurze Leben Wahrheit und Bedeutung, es gewinnt einen Ewigkeitsgehalt inmitten der Zeit; man versteht nun, warum die Schrift mit solchem Ernst gebietet, mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln, warum sie so großes Gewicht auf Selbstverläugnung und Kreuzigung des alten Menschen legt; aber man sieht auch, in welchem seelenmörderischen Selbstbetrug sich diejenigen befinden, die den Leib zum Dienste des

Bauches und des Fleisches, das Leben zum Sinnengenuß mißbrauchen; „denn Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben"; „wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten", und abermal: „verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht." Wie also von dem Einen großen Werke Gottes ein neues Licht auf alle menschlichen Dinge fällt, so auch auf den Werth und Unwerth alles menschlichen Thuns. Es zeigt sich, daß Alles eitel und nichtig ist, was in keinem Zusammenhang mit dem wahren Ziel und Zweck des Lebens steht, verlorne Mühe Alles, wie glänzend oder hochberühmt vor den Menschen es auch sei, was nicht auf Reinigung und Erneuerung des inwendigen Menschen hinausgeht und nicht dem großen Bau des Reiches Gottes dient, was nicht unter das Wort des Apostels fällt: nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

II.

Das ist die Eine große, alles Andere in sich fassende Aufgabe des Erdenlebens, des Christenlebens, das Einzige, was werth ist, daß der zur Unsterblichkeit geschaffene Mensch Kraft und Schweiß daran setze; eine Arbeit nach Innen und nach Außen. Als eine Mahnung des Apostels, als ein Mahnwort des heiligen Geistes lege ich's euch an's Herz: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn." Denn des Herrn Werk nimmt zwar seinen Gang und Lauf unaufhaltsam durch die Zeiten hindurch, aber es will auch in Dir, du einzelner Mensch, seine Stätte haben; und nur wenn das der Fall ist, bist Du mit einbeschlossen in das auserwählte Geschlecht, in die große Gemeinschaft der Menschheit Gottes, welche Christi Geist und Gnade aus der alten schafft. Nehmet also immer zu in dem Werk des Herrn; denn, sage ich: ihr besitzt die Macht dazu — und das sage ich mit Freuden und mit Dank gegen Gott. Daß es aus dem alten, natürlichen Menschenherzen heraus weder zum Anfang, noch zum Wachsthum eines neuen geistlichen Lebens kommen kann, brauche ich euch nicht erst zu beweisen; aus dem Tode quillt ja kein Leben; das Fleisch gebiert immer nur wieder Fleisch: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann." Aber des Herrn eigene Hand hat

seines Werkes Anfang in uns Alle hineingepflanzt, uns Alle durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung versetzt, den Geist der Wiedergeburt uns verliehen. Da kann sich nun Niemand ausreden, ihm fehle die Kraft zum Laufe, Niemand vor Gott sich darauf berufen, er vermöge es nicht; nein, der Anfang ist gemacht, der Grund gelegt, der neue Mensch geschaffen durch die Gnade der heil. Taufe. Aber dieser heilige Same soll nun in uns wachsen, dieser göttliche Anfang soll nun seinen menschlichen Fortgang nehmen durch das ganze Leben hindurch; daran zu arbeiten und mitzuarbeiten, das ist unsere Sache, das ist die Forderung, die an uns ergeht. Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; denn, sage ich weiter: Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, und das sage ich mit warnendem Ernst. Es ist ein ewiges Gesetz im Reiche des Geistes, daß der Stillstand im Guten immer schon Rückschritt zum Schlechteren ist, daß Trägheit und Saumseligkeit den Menschen auch um den Besitz dessen, was er bereits gewonnen hat, bringt. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Die Lebensgeschichte Tausender gibt dafür eine traurige Bestätigung. Ein hoffnungsreicher Anfang in der Jugend, ein fröhlicher Aufschwung — und bevor noch die Manneshöhe des Lebens erreicht ward, ist das alles wieder abgefallen wie eine taube Blüthe, der ganze Mensch herabgesunken in die Gemeinheit des Lebens oder in den Sumpf des Fleisches, worin er für das geistliche und ewige Leben erstirbt; so ist es gekommen, weil sie unterlassen haben, den zarten Keim des neuen Menschen zu pflegen, weil sie die Arbeit der fortschreitenden Heiligung versäumten. „Wehe denen, die, so sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilands Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben verflochten und überwunden, — so ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste.“ O, ihr lieben Freunde, die ihr heute am Schlusse dieses akademischen Halbjahrs noch einmal hereingekommen seid, ihr Jünglinge mit dem frischen Jugendmuth, mit dem edlen Zug nach Oben im Herzen, nehmt das als eine treu gemeinte Warnung mit hinweg; laßt es Euch noch einmal in euer Gewissen hineingesagt sein, was ich vorhin sagte: „Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der

ist nicht geschickt zum Reiche Gottes", „und so fahre ich fort zu ermahnen" seid nicht träge in dem, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geiste, „stärkt die müden Hände und die lässigen Kniee"; „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das da vorne ist, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo", — das sei Eure Losung. Nehmt immer zu in dem Werke des Herrn, denn füge ich hinzu: So viel Ihr in dem Werk des Herrn zunehmt, gewinnt ihr für Euer eigenes Heil und gewinnt Ihr an sittlichem Adel, an wahrer Menschenwürde, an ächtem Menschenthum. Man adelt sich selbst, indem man daran arbeitet; denn es gibt nichts Höheres im Himmel und auf Erden, als menschliche Art und menschliches Wesen; der Mensch nach dem Bilde Gottes ist Gottes edelste Kreatur — aber nur dann, wenn er aus seinem tiefen Fall wieder aufgerichtet, durch Christi Blut gereinigt, durch den heiligen Geist wiedergeboren, aus einem verlorenen Sünder zu einem Menschen Gottes, zu einem Kinde Gottes geworden ist; und eben dieses ist das Werk des heiligen Geistes.

So nehmet denn immer zu in dem Werke des Herrn! Wie das geschieht, will ich Euch nicht ausführlich entwickeln. Es ist der Heilsweg, den wir Euch sonntäglich gepredigt haben, der Weg durch Buße und Glauben in Selbstverläugnung und Heiligung, ein Weg, der durch die Tiefe in die Höhe führt. Aber einen Rath möchte ich Euch doch mitgeben auf diesen Weg — es ist ja vielleicht das letzte Mal, daß ich zu Manchem unter Euch von dieser Stätte rede, — einen kurzen Rath, den ich in vier Worte fassen will: das Erste ist: Unterlaßt es an keinem Tage eures Lebens, Vergebung der Sünden in der Gnade Christi zu suchen und Eure Seelen einzutauchen in das Blut der Versöhnung; von daher kommt uns Sündern allein die Freudigkeit und der Muth zum Lauf: „wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote;" von daher kommt uns auch allein die Kraft, wieder aufzustehen, wenn uns ein Sündenfall niedergeworfen hat: „das Blut Jesu Christi reinigt die Gewissen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott." Das Zweite ist: Versäumet es an keinem Morgen, Eure Seele mit dem Worte des Herrn zu nähren; ich meine nicht blos, daß Ihr fortfahret, in ihm zu forschen, sondern daß Ihr es braucht, wozu es dem Christen gegeben ist, als Mittel der Gnade. Das Wort ist das Brod des Lebens; es führt dem Men-

schen schon im Diesseits die Kräfte der zukünftigen Welt zu, es macht ihn theilhaftig der göttlichen Natur; wer es verschmäht oder versäumt, entzieht seiner Seele die Nahrung für den neuen Menschen und macht, daß sie darben muß an den Träbern der Welt. Das Dritte fasse ich in das Wort der Schrift: „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher und suchet, welchen er verschlinge.“ Und als das letzte nenne ich statt vieles Andern die Bewahrung der kirchlichen Gemeinschaft. Die Kirche ist das Haus, das Gott der Herr seiner Gemeinde in die Welt herein gebaut hat, die irdische Hütte, in der er seinen Herd und sein Feuer hat. Wie gering geachtet auch vor Menschenaugen, sie bleibet doch die eigentliche Werkstätte des werdenden Werkes Gottes; denn in ihr steht der Gnadenstuhl, über welchem die Gegenwart des dreieinigen Gottes thront, in ihr der Altar, an dem Absolution und Sakramente gespendet werden, in ihr ist Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe, des Gebetes zu finden. An ihr, meine Freunde, haltet mit liebender Treue fest. Wer sich selbstgerecht oder verdrossen in sich selbst zurückzieht, verkümmert und verarmt in sich, wie der Zweig, der vom Baum des Lebens abgerissen ist. Nur durch Gemeinschaft brüderlicher Handreichung wächst man an dem Einen großen Leib des Herrn. Sind wir in dieser Gemeinschaft bisher mit einander verbunden gewesen in gemeinsamer Arbeit und herzlicher Liebe, so laßt uns auch eins darin bleiben, wenn auch unsere Wege auseinander gehen; laßt uns betend und fürbittend einander im Geiste tragen: es wird uns ein mächtiges Förderungsmittel werden auf dem Wege nach dem Einen großen Ziel: Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn,

III.

sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Das ist der Trost, den der Apostel zur Mahnung hinzufügt; es ist die Treue des Herrn, der sein Werk nicht läßt, der zum Werke den Segen, zur Arbeit das Gedeihen, zum Wollen das Vollbringen gibt. „Er, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, der wird uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen;“ dafür bürgt uns sein Wort, seine Verheißung. Sehen nur wir zu,

daß wir treu erfunden werden, an Ihm fehlts nicht: „Getreu ist, der uns rufet, welcher wirds auch thun."

So gehet denn hin, ihr lieben Freunde, die ihr bald aus unserer Mitte scheidet, und wenn Euch über dem Ernst des Lebens und über dem Kampf, den es gilt, das Auge trübe und die Hände lässig werden wollen, so seht auf den, der unser Licht im Finstern, unser Stab in der Schwachheit, unsere Stärke in der Ohnmacht sein will: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Ich weiß es wohl, wie einem Menschen aller Muth vergehen kann beim Blick auf das eigene arge Herz, ob er auch das Ziel seiner himmlischen Berufung erreichen möge; aber der Apostel heißt uns nicht auf unser Herz vertrauen, sondern auf den, der größer ist, als unser Herz, auf die Treue des Herrn, der das gute Werk, wo er es angefangen hat, auch vollenden will durch seinen Geist und durch seine Gnade. In diesem Vertrauen greife ein jeder auch den irdischen Beruf, der ihm von Gott beschieden ist, oder den ihm Gott anweisen wird, mit frischen Kräften an; sei es im Dienste des Staates, der Menschheit, der Kirche: es hängt jeder irdische Beruf an unsichtbaren Fäden mit dem Einen großen Werk des Herrn zusammen, und jede treue Berufserfüllung hat die Verheißung „und wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." Ob Eure Augen die Frucht Eurer Arbeit sehen oder nicht, gleich viel; es gehet nichts verloren, was in seinem Namen, in seinem Willen auf irgend einem Ackerfeld dieses Lebens gearbeitet wird. Es reifet alles für die ewige Ernte, was in Gott gethan ist. Es wird ein großer Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem Reiche Belials und zwischen dem Reiche Gottes in unserer Zeit gestritten, aber der Herr behält den Sieg. So nehmet denn immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in ihm. Wachset in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus; arbeitet fort in Aufrichtigkeit und Treue, nach Innen an der Besserung und Heiligung Eurer selbst, nach Außen an dem Bau des Reiches Gottes, welches in Knechtsgestalt und Demuth, unter Kampf und Streit durch die Zeiten der Welt hindurch langsam, aber

sicher seiner Vollendung entgegenschreitet, damit wenn am Ende Sein Werk aus seiner Verborgenheit heraus in die Herrlichkeit tritt, auch Eure Namen angeschrieben seien in der heiligen Stadt und mit genannt werden unter der Zahl der seligen Kinder Gottes, als lebendige Glieder der Einen großen heiligen Gemeinde der neuen Menschheit, die am Throne des Lammes das ewige Halleluja singt. Amen.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Die Seligpreißungen des Herrn.

Gehalten 1861.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Evang. Matth. 1, 1—12.

1. Da er aber das Volk sahe, gieng er auf einen Berg, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.

2. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach:

3. Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

4. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

5. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

6. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

7. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

8. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

9. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

11. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen.
12. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Meine Geliebten. Ihr kennt sie Alle, diese Anfangsworte der Bergpredigt, mit welcher der Herr sein Lehramt in Israel begonnen hat. Kein menschlicher Mund hat je solche Worte geredet, kein menschliches Ohr je solche Worte gehört, aus denen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes so mit aufgedecktem Angesicht leuchtet. Auf einem Berge hat sie der Herr zu den Jüngern und zu dem versammelten Volke gesprochen. Auf einem Berge ist auch das Gesetz des alten Bundes verkündigt worden. Dort auf dem Sinai war Gott der Herr in Wolken und Feuer herabgekommen und aus dem Dunkel heraus vernahm das erschrockene Volk die Stimme: „Du sollst, du sollst!" — Zehnmal hinter einander, wie in ebenso vielen Donnerschlägen, bis zu dem erschütternden Schlusse: „Ich, der Herr dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott." Und alles Volk, da es das Feuer und die Blitze sah, und aus der Wolke die Stimme hörete, floh es hinweg von dem Berge und sprach zu Mose: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." Hier aber, wo der König des neuen Bundes seine Stimme erhebt, hier heißt es: „Und er that seinen Mund auf und lehrete sie und sprach: Selig, selig seid ihr", — und so kommt es achtmal zu uns herüber, bis zu dem dreifachen Schluß, der in den Anfang zurückkehrt. Mit Seligpreißungen tritt der Herr sein Lehramt an. Sollten sie uns nicht ein Zug zu ihm werden, sollten sie nicht ein offenes Ohr bei uns finden?

Es sind nicht Ermahnungen, nicht Gebote, die er an uns richtet; es ist vielmehr die Grundgestalt des Himmelreichs, die er mit diesen Worten beschreibt. Er sagt uns, wer die Kinder seines Reiches, wie beschaffen seine Reichsgenossen sind, und wie selig sie sind. Und da ist es offenbar eine Stufenreihe, durch die er uns hindurchführt; von dem ersten Schritte an, mit welchem man durch die Pforte eingeht, bis zur letzten Stufe auf dem engen Wege, von den keimenden An-

fängen des seligmachenden Glaubens an bis zur Bethätigung desselben in der Liebe, und unter den Trübsalen des Leidens um der Gerechtigkeit willen — eine Himmelsleiter, auf der man immer höher in seinem Reiche aufsteigt. Es ist von höchster Wichtigkeit für den Christen, diese Stufen wohl zu beachten; man darf keine derselben überspringen, wenn man den Heilsweg finden und wandeln will. Und an jeder dieser Stufen steht eine Verheißung des Herrn; in jeder dieser Verheißungen ist die ganze Seligkeit und Herrlichkeit des Himmelreiches zusammen beschlossen, und doch ist jede folgende immer wieder reicher und höher als die andere, also daß da gleichsam auf der einen Seite der Christ immer höher hinaufsteigt von einer Stufe des Glaubens und der Gerechtigkeit zu der andern, und auf der andern Seite die Seligkeit des Reiches Gottes immer reicher und voller sich auf ihn herabsenkt und immer völliger sich ihm erschließt.

So lieblich und lockend ist diese Predigt des Herrn; aber auch so gewaltig und erschütternd. Denn es gibt nichts, was dem Sinn und der Meinung der Welt so schnurstracks entgegen wäre, als diese sieben Seligpreißungen; jede derselben ist ein wahrer Stein des Anstoßes für sie, ein Gericht über Alles, was in ihren Augen wünschenswerth und seligmachend ist. Wer's noch nicht wüßte, warum das Christenthum der Welt ein Aergerniß ist, hier könnte er's lernen. Gebe aber Gott, daß uns diese Predigt ein Geruch des Lebens zum Leben werde!

I.

Selig sind, die da geistlich arm sind, beginnt der Herr. Mit der Seligpreißung der Armen fängt er an; die Armuth ist die erste Stufe auf der Himmelsleiter, die Thür, durch die man zum Himmelreich eingeht. Selig, die da arm sind. Ich wollte, ich könnte dieses Trostwort hinein tragen in alle armen Herzen und Häuser unserer Gemeinde, zu all den armen Seelen möchte ich es bringen, die in Noth und Mangel sitzen, die sich selbst nicht rathen noch helfen können, und die auch sonst in der weiten Welt Niemand haben, der ihrem Elend abhelfen könnte; da könnten sie wenigstens sehen, daß noch Einer da ist, der ihrer gedenkt, der ein Herz und auch einen Trost für sie hat. Die Welt hält die Armen für die elendesten unter allen Menschen, sie selbst

halten sich für verkürzt und zurückgesetzt hinter ihren glücklicheren Brüdern und Schwestern: Er preißt sie selig vor allen Andern: „Selig sind, die da arm sind“ — die da „geistlich arm sind“, setzt er hinzu, d. h. die es nicht blos sind, sondern die auch in ihrem Geiste, in ihrem Gemüthe eine Erkenntniß und eine Empfindung davon haben, die es wissen, daß ihnen Alles mangelt, was der Mensch zum wahren Leben bedarf, ja daß ihrer Seele gerade das Allerbeste und Nothwendigste fehlt, und daß sie es sich selbst nicht geben oder nehmen können. Selig sind, die da geistlich arm sind. Damit erweitert und beschränkt der Herr seinen Trost. Er erweitert ihn; denn nun brauchen auch die Reichen nicht zu fürchten, daß sie von seiner Seligpreißung ausgeschlossen seien, denn es kann ja einer wohl reich an irdischen Dingen sein und kann sich doch sehr leer und arm am Geiste fühlen, und kann eine tiefe Empfindung davon haben, daß aller irdischer Besitz die weite Leere der Menschenseele nicht zu füllen, ihr Sehnen und Verlangen nach einem ewigen Gut nicht zu stillen vermag; — und Alle, die so gesinnt sind, schließt die Seligpreißung des Herrn mit ein. Aber sie hat auch ihre Grenze. Denn es gibt ja Arme genug, die zwar an irdischen Gütern wenig haben, aber voll sind von Eigendünkel, von Hochmuth, von Selbstgerechtigkeit, von Selbstgefälligkeit und meinen: eben deßhalb, weil sie arm sind, hätten sie bei Gott etwas voraus vor den Andern, und müßten von ihm mit besonderen Gnaden angesehen werden. So bringen sie sich selbst um den Segen der Armuth; denn sie schließt das Wort des Herrn: „Selig sind, die da geistlich arm sind“, aus; es schließt alle die von dem Himmelreich aus, die mit den Laodicäern sprechen: „Ich bin reich und gar satt und bedarf nichts,“ jeden Menschen, der in seinen natürlichen Gaben, oder in seinen ererbten Gütern seine Selbstbefriedigung findet, jede Seele, die sich nicht arm und leer fühlt in dem, was sie aus sich selber hat und ist. Arm und leer — so sind wir Alle, denn wir haben keinen Quell in uns, aus dem wir Geist und Leben schöpfen könnten, nichts, was wir vor Gott geltend machen könnten, nichts Gutes, kein Verdienst, keine Gerechtigkeit; wir sind, wie die Bettler. — Aber daß wir doch diese unsere Armuth auch erkennen, daß wir unseren Bettelstolz so weit bezwingen möchten, daß wir unter das Bekenntniß unserer Armuth uns beugten: dann, und nur dann

gälte uns auch die Seligpreißung des Herrn. Denn es liegt ein verborgener Segen in dieser bitteren Armuth; sie weckt ein leises Verlangen nach einer andern ewigen Welt, nach einem ewigen Gut, das von oben her in die arme leere Seele sich einsenken möchte. Und wohl denen, mit welchen es also steht: Das Himmelreich ist ihr, spricht der Herr; sie sind die Leute, für die es da ist, denen es angehört mit seinem ganzen Reichthum, mit allen seinen Schätzen, ja ohne es noch zu sehen und zu fühlen, haben sie doch schon den Anfang davon. Sie stehen an der Pforte — je weiter sie hineindringen, desto reicher und völliger wird sich ihnen das Licht und die Seligkeit des Reiches erschließen. „Selig, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Da habt ihr, Andächtige, die erste Stufe des Himmelreichs; es gibt keinen andern Eingang durch die enge Pforte; wer sich nicht bücken will, wer den Reichthum, mit dem er sich beladen hat, nicht ablegen will, für den ist sie zu niedrig, zu eng; er kann nicht hindurch: „Wie schwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen." Aber wenn auch einer bereits vorgedrungen wäre bis zur dritten oder vierten Stufe, fiele aber wieder zurück in Sattheit und Selbstseligkeit, so stürzte der ganze Bau mit ihm zusammen; die geistliche Armuth muß die Grundgesinnung und Grundstimmung im Reiche Gottes und auf allen Stufen desselben bleiben. Aber stehen bleiben sollen wir dabei nicht.

II.

„Selig sind, die da Leid tragen", fährt der Herr in seinen Seligpreißungen fort, und war die erste schon ganz dazu geeignet, ihm die Menschenseelen zu gewinnen, wie viel mehr wird es diese zweite thun! Selig die Leidtragenden — das geht noch tiefer, das führt weiter. Man kann seine Armuth erkennen und doch in sich selber verschlossen bleiben, man kann sich gleichsam in sein Elend zurückziehen und darin trotzig verfestigen; aber das Leid macht die Seele weich; ja, wo es irgend dahin kommt mit einem armen, beladenen, schwer heimgesuchten Menschen, daß ihm die kalte Eisrinde seines Herzens in Wehmuth und Schmerz aufthaut, daß eine Thräne in sein Auge tritt, da ist auch schon der verborgene Anfang des Tro-

stes und der Seligkeit. Selig sind, die da Leid tragen. Wie menschenfreundlich, wie herzgewinnend ist dieses Wort unseres Herrn, und ich weiß, daß ich in seinem Sinne rede, wenn ich es Euch Allen zurufe, die Ihr in Trübsal und Leid Euer Brod mit Kummer esset, Allen die Ihr aus offenkundigen oder aus verborgenen Wunden blutet, vielleicht um den Verlust der liebsten Erdengüter trauert, allen betrübten Seelen „zu trösten alle Traurigen". Nur freilich muß das Leid auch rechter Art sein, ein wahres, tiefes Leid. Denn es gibt auch eine Traurigkeit, die gar keinen Segen, einen Schmerz, der gar keine Verheißung hat; wie die Schrift sagt: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod". Das rechte Leid aber, welches der Herr Jesus meint, ist das, welches nicht bei dem Schmerz über die äußere Trübsal, auch nicht bei der Empfindung der geistlichen Armuth stehen bleibt, sondern auf den letzten Grund alles irdischen Elendes, auf den bittern Quell des ganzen irdischen Leidens eingeht, — auf die Sünde, auf die Sünde im Herzen. Es ist die göttliche Traurigkeit, die sich durch jedes irdische Leiden an den tiefen, bösen Schaden der Seele erinnern läßt und diesen Seelenschaden als eine rechte Qual und Pein empfindet: eine Befleckung des Gewissens, eine Schmach vor Gott, deren man sich schämt, eine Last, deren man um jeden Preis gern los werden möchte, unter der man um Vergebung zum Himmel schreit, ein Schmerz, daß man den Vater im Himmel betrübt, daß man seine Liebe so schlecht vergolten hat, daß man ihm so gar unähnlich geworden ist. Wo der Schmerz sich in den irdischen mit einmischt, da wird freilich das Leiden erst recht bitter und leidvoll. Ich denke da an den Zöllner im Tempel, an die Sünderin zu Jesu Füßen. Aber eben das sind die Leidtragenden, die der Herr selig preißt. Denn in diesem Leid bricht noch Alles gar zusammen, was von Selbstgefälligkeit und von Selbstgerechtigkeit in uns noch übrig ist, es stirbt der alte Mensch der Sünde, und der innere streckt sich bereits nach dem rechten Troste aus. Und dieser Trost soll ihm auch nicht fehlen; denn da stehet das Wort: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." In diesem Worte tritt Er selbst, der rechte Tröster, zu der erschrockenen Seele hin und spricht zu ihr: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden."

Ja, nun verstehe ich wohl, warum man den Prediger vom Berg in unsern Tagen so allein, wie in einer Wüste stehen läßt, warum sich kein Volk mehr, wie dort, um ihn her versammelt: es fehlen die geistlich Armen, es fehlen die leidtragenden Seelen; man braucht seines Trostes nicht, man weiß sich selbst zu trösten, darum begehrt man des himmlischen Trösters nicht.

III.

Aber Er läßt sich durch ihren Undank nicht irren, Er fährt fort, zu segnen und selig zu preisen: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen. Das ist die dritte Stufe; noch höher, oder vielmehr noch tiefer, als die vorige. Denn unter der Sanftmuth ist hier nicht zu verstehen das gelassene und sanftmüthige Verhalten gegen andere Menschen, die uns durch Unbill und Kränkung zum Zorn und zur Ungeduld reizen, sondern es ist der stille, sanftmüthige Geist vor Gott, der sich unter Gottes Wort und Wahrheit beugt, und ihm Recht gibt in seinen Gerichten und Züchtigungen. Leid und Heimsuchung trifft Jeden, aber wie man's aufnimmt und trägt, das macht den Unterschied. Du, wenn seine Hand sich schwer auf dich legt, fängst an zu murren und zu trotzen und sprichst: „Warum das mir?" Wenn Er deine Sünden straft, antwortest du: „Womit habe ich das verdient?" Aber die Sanftmuth läßt sich strafen von Gott: „Ich habe es ja wohl verdient"; sie nimmt das Kreuz, das er sendet, gelassen auf sich, noch mehr, sie trägt es ihm willig nach und läßt sich innerlich reinigen und heiligen durch die Zucht des Herrn. Das trägt der Seele Etwas für Zeit und Ewigkeit aus, das macht sie erst ganz geschickt für den Vollbesitz des Reiches. Freilich eine schwere Uebung der Gottseligkeit! — aber um so größer die Frucht: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Das Erdreich besitzen, das ist die alte Verheißung, dem Abraham gegeben, jetzt im Munde des Herrn erschließt sie ihren vollen Sinn: „Es ist Alles euer, das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Erde und der Himmel;" in der Gegenwart ein stilles, gottseliges, friedsames Leben, welches auch der Krieg und die Unruhe, die die Welt erfüllt, nicht zu zerstören vermag; in der Zukunft das Reich der Herrlichkeit, die Weltherrschaft mit Christus, auf der neuen Erde,

in welcher Gerechtigkeit wohnt; nach dem Worte des Apostels: „Sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben; dulden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen."

Doch damit sind wir schon weit über die dritte Stufe bis auf die letzte gelangt. Wir haben erst noch

IV.

die vierte Seligpreißung zu hören; die lautet: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden." Kennt Ihr diesen Hunger und Durst der Seele, meine Freunde? Nun, dann wißt Ihr auch, daß er die unausbleibliche Folge der rechten Traurigkeit über die Sünde und der selbstverleugnenden Sanftmuth ist. Denn freilich Hunger und Durst wohnt in jedem Menschenherzen; in dem alten, ungebrochenen Menschenherzen ein Durst nach vergänglichen Dingen, ein Hunger nach Geld, nach Lust, nach Ehre vor den Leuten, nach den Träbern der Welt, ein unersättlicher Hunger, der, jemehr er befriedigt wird, desto heißhungriger wird — sein Ende, die Qual des reichen Mannes in der Hölle. Wenn aber einer unter der Zucht des heiligen Geistes, arm in seinem Innern und betrübt über sein Sündenelend geworden ist, wenn er sich selbst aufgegeben hat in wahrer Buße und gelernt hat, daß es mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott nichts, aber auch gar nichts ist: dann fängt er an, aus allen seinen Tiefen heraus sich nach jenem Gute zu sehnen, dessen Angeld er bereits in der Verheißung des göttlichen Trostes besitzt, nach einer bessern, wahren Gerechtigkeit, die seine Leere ausfüllen, seine Blöße vor Gott decken könnte; mit dem ganzen Verlangen seiner Seele streckt er sich darnach aus. Und sollte denn der, der durch seinen Geist diesen Hunger im Herzen geweckt hat, ihn nicht auch zu stillen vermögen? „Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie werden satt werden." Er selbst, der Herr, will ihren Hunger durch seine Gnade stillen, er schenkt ihnen seine eigene Gerechtigkeit, die er in seinem Leben und Leiden uns erworben hat — diese fleckenlose, vollkommene Gerechtigkeit schenkt er ihnen aus Gnaden. So wird der Mensch, der Sünder gerecht, gerechtfertigt durch den Glauben, ein vollbegnadigtes, seliges Gotteskind. Damit ist der feste Grund des ewigen Heils und der

wahren seligen Freude gelegt: „Ich freue mich in dem Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich bekleidet."

Bei dieser vierten Seligpreißung laßt uns heute stehen bleiben, sie ist die Grundlage der vier folgenden.

Aber wir wollen nicht hinweggehen, ohne uns zu erinnern, daß der Herr Jesus diesen vier Seligpreißungen ein dreifaches Wehe an die Seite gesetzt hat: „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin; wehe euch, die ihr hier voll seid, denn euch wird hungern; wehe euch, die ihr lachet, denn ihr werdet weinen und heulen" (Luc. 6 24, 25)". „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer."

Das ist die andere, die ernste Seite, die gleichsam hinter jener Seligpreißung verborgen liegt, das Gericht, das von ihnen aus über alle Satten und Unbußfertigen ergeht.

Sollten sie uns zum Gerichte werden? O sehet noch einmal die heilige Gestalt des Predigers auf dem Berge an! Breitet er nicht seine Hand in diesen vier Seligpreißungen gegen uns aus, lauten sie nicht allesammt so: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." Nein, meine Geliebten, Er will keinen hinausstoßen, der zu ihm kommt, Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gar auslöschen, Er will vielmehr den Funken der göttlichen Sehnsucht mit seinen Worten in uns wecken, Er will unser Verlangen zu ihm hinleiten, Er will uns zu sich ziehen, hinein in die Gemeinschaft seines seligen Reiches. O daß es Ihm gelänge bei uns Allen! Amen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Seligpreißungen des Herrn.

Gehalten 1861.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Evang. Matth. 5, 7—12.

7. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

8. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

9. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

11. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen.

12. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Gemeinde des Herrn! „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat,“ — mit diesem Schriftwort kehre ich zur Betrachtung der

Seligpreißungen zurück, in denen der König des Himmelreichs seines Reiches Art und Wesen, seiner Reichsgenossen Bild und Gestalt beschreibt. Nachdem wir letzthin die erste Hälfte derselben ausgelegt haben, gehen wir heute an die zweite: an die Seligpreißung der Barmherzigen, der Herzensreinen, der Friedfertigen, der um Gerechtigkeit willen Verfolgten. Man fühlt es wohl, daß durch diese zweite Hälfte ein anderer Ton durchklingt, ein Ton des tieferen Ernstes. Denn das ist die Art des Herrn: den Seelen, die an der Pforte stehen und mit sehnsuchtsvollem Verlangen nach dem Gnadenreich begehren, denen kommt er mit den allerlieblichsten Trostes- und Verheißungsworten entgegen: „Selig die Armen, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen!" Mit diesen Seligpreißungen reicht er ihnen seine Hand und führt sie in die Gemeinschaft seines Reiches ein; da läßt er sie den Reichthum seiner Gnade erfahren: sie werden getröstet mit Vergebung der Sünden, mit der Verheißung des Erbtheils, sie werden satt von den reichen Gütern seines Hauses. Aber hat er sie also zu sich gezogen, dann gilt es, die empfangene Gnade zu bewähren und zu beweisen im Wandel des neuen Lebens, in der Liebesarbeit nach innen und außen, in der Heiligung des eigenen Herzens, in der Ausbreitung des Friedensreiches auf Erden — das ist die Aufgabe, die nun an sie herantritt, die der Geist des Herrn an sie richtet. „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn"; „thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und eure Erwählung fest zu machen." O meine Freunde! und es ist von unendlicher Wichtigkeit für die Kinder des Reiches, dieser Ermahnung nachzukommen, denn jeder Stillstand auf dem engen Wege ist auch schon ein Rückschritt; „wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Darum geht durch diesen zweiten Theil der Seligpreißungen des Herrn ein Zug von so tiefem Ernst hindurch, und hinter dem Ernste liegt es, wie eine wehmüthige Trauer, daß so Wenige sind, die sich von ihnen ergreifen lassen, so Viele, auf die sie gar keine Anwendung finden.

Mit diesen Gedanken lasset uns an die Betrachtung der zweiten Hälfte gehen, und lege Gott seinen Segen darauf, daß sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit an uns bringe!

V.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Diese fünfte Seligpreißung hat die vier vorangehenden zur Voraussetzung, denn die Barmherzigkeit in dem Sinne, wie sie der Herr meint: ein Herz, das die Noth und das Leid empfindet, ein Herz, das ein wahres Mitgefühl mit den Armen und Leidtragenden hat, ein solches Herz hat nur, wer aus eigener Erfahrung weiß, was es um Noth und Elend ist, und wer den Schmerz über das tiefste Leid, aus welchem alles andere Elend fließt, den Schmerz über die Sünde im eigenen Herzen trägt. Dieser Schmerz, der macht das alte, harte, kalte Menschenherz weich. Aber auch der Schmerz thut's allein noch nicht; der Schmerz gibt noch keine Kraft, keine Freudigkeit zur That; ich muß erst Etwas wissen von einer barmherzigen Liebe, die sich meines eigenen Elends erbarmt hat, erfahren muß ich ihn an meinem eigenen Herzen haben, jenen seligen Trost des Herrn, der die Sünde vergibt und die Wunden des Herzens heilt: — dann, mein lieber Christ, wenn du diese Erfahrung gemacht hast, dann braucht Er dir die Barmherzigkeit gegen seine Miterlösten nicht erst zu gebieten, es schließt sich, wie von selbst, dein Herz gegen sie auf; seine Erbarmung, seine Liebe drängt dich zu ihnen hinaus zu gehen und dein Herz mit ihnen zu theilen. Und dann fragst du auch nicht viel nach Würdigkeit oder nach Unwürdigkeit deiner armen und Leid tragenden Brüder — du bist ja selbst aus lauter Gnaden selig geworden — sondern du gibst von dem Segen, mit dem du selber gesegnet wurdest, und es ist dir ein heiliges Bedürfniß, für sie zu beten, ihnen zu helfen, ihren Mangel zu stillen, ihr Leid zu lindern, und insonderheit ihre Seelen dem Herrn zu gewinnen. Das ist eine selige Uebung des Glaubens, denn geben ist seliger, als nehmen: „Selig sind die Barmherzigen," spricht der Herr. — Diese Barmherzigkeit, meine Geliebten, ist ein Grundzug des wahren Christenthums, der hervorstechendste Charakterzug an dem Bilde der Kinder des Reiches, sie ist das Merkmal, ob wir Gottes Kinder sind oder nicht. „Ihr Lieben, schreibt Johannes, lasset uns unter einander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, ist von Gott geboren und kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott

ist die Liebe.“ Und abermal: „Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht Recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“ Wer den Bruder nicht lieb hat, der bleibt im Tode.“

So ist denn auch diese Seligpreißung, wie lieblich sie lautet, doch ein scharfes zweischneidiges Wort, das Tausende, die sich Christen nennen, dieses Namens für unwerth erklärt, sie ist ein Gericht über alles auswendige, liebeleere Christenthum, über alles Christenthum, welches in schönen Worten und Redensarten einhergeht, aber der herzlichen thätigen Barmherzigkeit ermangelt. Es schneidet auch in's Fleisch unserer eigenen Gemeinde ein. Denn da gibt es ja auch viele wohlhabende Häuser, deren Thüren verschlossen bleiben, wenn die Noth und der Kummer auch noch so stark daran anklopft, reiche Leute, die keinen Zug thun mögen, um dem allgemeinen Elend abzuhelfen, oder die sich begnügen, einen Groschen aus ihrem Ueberfluß darzugeben, um sich gleichsam mit dieser Christenpflicht abzufinden und sie abzukaufen; — als ob man sie abzahlen könnte; diese heilige Pflicht, die doch das Herz der Erbarmung und die That der Selbstverleugnung fordert. Hinwiederum gibt es Leute, die vielleicht den Armen reichlich geben, aber daheim in ihrem Hause kein anderes Gesetz, als ihren harten, selbstsüchtigen Eigenwillen kennen, Weib und Kinder lieblos und unbarmherzig behandeln. Ueber das Alles enthält unsere fünfte Seligpreißung ein unerbittliches Gericht und eine erschütternde Drohung; denn hinter ihr steht das andere Wort: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat,“ Matth. 25. Jacobi 4 könnt ihr es lesen! — Ausgestorben ist jedoch Gottlob! auch in unserer Gemeinde diese edle Christentugend nicht, auch in unserer Mitte gehet sie noch in der Stille umher, diese barmherzige Liebe, welche der Herr *selig* preißt. Lasset nur ihr, an denen sie sein Auge erblickt, lasset ihr eure rechte Hand nicht wissen, was die linke thut, leget nur keinen Werth darauf, als thätet ihr etwas Sonderliches vor Gott; denn das hieße den zarten Duft von dieser edlen Blüthe des Glaubens abstreifen; — denke und frage dabei nur Niemand nach Lohn: er kommt schon von selbst aus der guten Hand des Herrn. Selig, spricht er, sind die Barmherzigen, *denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.*

Das ist noch etwas Anderes, als jene Erbarmung, die den Leidtragenden die Sünde vergibt, es ist eine sonderliche Erweisung der Liebe Gottes, deren Gerechtigkeit man am Tag des großen Gerichtes bewundern wird, aber sie reicht auch schon mitten in diese Zeit herein, sie hat die Verheißung des künftigen und gegenwärtigen Lebens; denn so lautet das Wort des Herrn: „Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast, gib frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brod und die, so im Elend sind, führe in dein Haus, so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervor brechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich." „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

VI.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" — setzt der Herr hinzu, indem er unsern Blick von der Erweisung zur Gottseligkeit an Anderen wieder auf das eigene Innere zurücklenkt. Bedenket, Andächtige, vor Allem die Stellung dieser neuen Seligpreißung; sie ist die sechste; sie setzt also voraus, daß man bereits die Gerechtigkeit aus Gnaden empfangen und in der barmherzigen Liebe wenigstens einen Anfang gemacht habe, sie setzt ebendeßhalb auch schon die Buße und den Glauben voraus, liegt also schon inmitten des engen Weges; aber fehlen darf dem Christen diese höhere Stufe der Heiligung nicht, welche das sechste Wort des Herrn preißt: „Selig sind, die reines Herzens sind." Reines Herzens — o meine Lieben, ich brauche es Euch wohl nicht erst zu sagen, daß dieß das Allerseligste und Wünschenswertheste ist, was es für einen Christen gibt; auch wenn keine Verheißung dabei stünde, ein reines Herz, das hoffe ich, dünkt uns Allen um seiner selbstwillen das höchste, edelste Gut. Und auch darüber bedarf es keiner langen Erklärung, was das für ein Herze sei? Es ist der reine Spiegel, in dem die Sonne der heiligen Liebe Gottes wiederscheint, es ist wie die stille klare See, in der sich das Bild des Himmels spiegelt, un-

getrübt von dem Abschaum der menschlichen Sünde, unbefleckt von den argen Gedanken der Selbstsucht und des Fleisches: Blicke in Christi Herz, in dieses Herz, das keinen Willen kennt, als den guten, allein vollkommenen Willen des Vaters, — da siehst du das Himmelsbild verwirklicht. Wie schön, wie herrlich ist dieses Bild! Man fühlt es wohl, daß das ein seliges Herz sein muß, das so ganz und allein in Gottes heiligem Willen ruht, still und selig, auch mitten unter den Stürmen der Welt und unter der Trübsal des Leidens: „Selig sind, die reines Herzens sind." O wer es doch hätte, solch' ein reines Herz! So sprichst du gewiß mit mir, mein Bruder, — o daß ich es hätte! — und ich sehne mich ja auch darnach, aus meinem alten, natürlichen Wesen heraus, und bitte täglich meinen Gott, am Morgen und am Abend: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib' mir einen neuen und gewissen Geist"; doch will es nicht rein werden, dieses arge, böse, mit so viel Sünden befleckte Herz, dieser Acker, in dem so viel Unkraut wurzelt, in dem so viel arge Gedanken und böse Lüste stecken; doch will es nicht rein werden, doch muß ich an jedem Abend wieder klagen: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir auch die verborgenen Fehle", — „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes." — Ist das nicht auch dein Schmerz und deine Klage, mein Bruder — und soll denn diese Klage, die uns das Leben so schwer macht, niemals enden, diese Last, unter der wir seufzen, uns nie vom Herzen genommen werden? — Ich antworte dir also: Vor Allem frage dich selbst, ob du dir täglich auf's Neue in Buße und Glauben Vergebung der Sünden suchst und dein Gewissen reinigest in dem Blute Jesu Christi, denn ohne tägliche Vergebung kommt man auch um keinen Schritt weiter auf dem Weg der Heiligung. Darum liegt hier Alles an dem großen, zuversichtlichen Vertrauen auf die Gnade unseres Gottes in Christo; in diese Tiefe der barmherzigen, weltversöhnenden Liebe mußt du dich immer auf's Neue mit deinem Glauben flüchten und versenken: Er hat eine heilende Gotteskraft. Sodann frage ich dich, ob dir's denn auch ein rechter, aufrichtiger Ernst ist mit deinem täglichen Gebet um ein reines Herz und nicht etwa ein leeres, ohnmächtiges Seufzen, ohne volle Wahrheit; und ob du dich auch selbst in Zucht nimmst und vor den Dingen, die deine Seele

immer wieder auf's Neue beflecken, mit gewissenhaftem Fleiß dich hütest, und ob du auch die Mittel zur Heiligung, die dir Gott in Wort und Sacrament darreicht, treulich gebrauchst; denn auch hier gilt es wieder: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." — Beantworte dir selbst diese Fragen, so wirst du wohl erkennen, wo die Schuld liegt, daß dein Herz noch nicht reiner geworden ist. Unter dieß Bekenntniß wollen wir uns Alle beugen, wir wollen nur recht wahr und aufrichtig gegen uns selber werden, damit ist schon ein wesentlicher Schritt zum Bessern geschehen, denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Weiter aber, lieben Freunde, lasset uns, wenn es uns ein wirklicher Ernst mit der Heiligung ist, täglich auf's Neue die Gestalt unseres inneren Menschen in dem Spiegel beschauen, welchen Christi fleckenlose Reinheit uns vorhält, dann wird der Schmerz, daß wir ihm noch so unähnlich sind, wie ein reinigendes Feuer in unseren Seelen brennen und seine Seligpreißung: „Selig sind, die da reines Herzens sind", wird uns in seine Gemeinschaft hineinziehen, in die Gemeinschaft mit dem heiligen Menschensohne, dessen Blut von allen Sünden uns rein macht, dessen Liebe sich in die Herzen derer, die ihn lieben, ergießt. Dieser verborgene Umgang mit Jesu macht die Seele licht und rein, er verklärt sie in sein Bild, in das Bild des Sohnes Gottes. Freilich, Andächtige, mit einem Male gelingt uns das nicht. Unser Herz ist so tief verderbt, daß es nur allmählig ausgereinigt und geheiligt werden kann, aber besser wird es doch von Stufe zu Stufe, so wir anders nach dem Maße der uns geschenkten Kräfte Treue beweisen. Sein Wort wird uns wahrlich nicht lügen — und wenn sich's auch erst im künftigen Leben völlig an uns verwirklichen sollte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das weist ja auf die Zukunft hin, auf den Tag, von welchem der Psalmist sagt: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache zu deinem Bilde." „Meine Lieben, schreibt der Apostel, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, reiniget sich, gleichwie er rein ist."

VII.

Man sollte denken, Andächtige, der Herr wäre nun mit seinen Seligpreißungen zu Ende, denn wir stehen bereits auf der höchsten Stufe, aber er fährt in seiner Rede fort, und spricht zum siebenten Male: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." So führt er uns noch einmal von der Einkehr in unser Inneres in die Welt hinaus, in diese Welt voll Kampf und Streit, voll Haß und Unfrieden, — in diese Welt hinein sollen seines Reiches Kinder den Frieden bringen, als Friedensbringer, als Friedensstifter sollen sie in ihr wandeln, das ist der Sinn seines Wortes: „Selig sind die Friedfertigen." Friedfertigkeit ist mehr als Sanftmuth und Gerechtigkeit. Es sind die Leute, die, weil sie selbst Barmherzigkeit und Frieden erlangt haben, nun auch Etwas hinnehmen können von der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit der Menschen, ohne bitter und heftig zu werden, die Leute sind es, die dem Herrn Jesu in sein barmherziges Herz hineingeblickt haben, die nicht nur Frieden mit Andern halten, sondern, soweit es das Gewissen erlaubt, auch den Frieden, wo er unter den Menschen zerrissen ist, wieder herstellen, die Zwietracht heilen, sänftigen, in Liebe zurecht bringen, — Gottes Frieden zum Sieg und zur Herrschaft bringen helfen, in der friedenlosen Welt. Das ist ein edles, göttliches Werk: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"; — heißen, sagt der Herr, denn in Wahrheit sind sie es schon. Sehet, welch' eine Liebe hat uns Gott der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Aber dieser ihr Name, der allbereits im Himmel angeschrieben ist, wird einst wie Sterne über ihrem Haupte leuchten, alle seligen Engel und Menschen werden sie als Kinder Gottes grüßen, es wird hier gelten, was wir Offenb. 22 lesen: „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihrer Stirne sein." O daß doch diese Seligpreißung auch herein in unser Leben, in unsere Gemeinde fiele und die zerrissenen Mauern Zions bauete, die Stadt des Friedens.

VIII.

Allein die Welt will keinen Frieden mit Gott, sie stößt die Boten seines Friedens hinweg und erwidert die Botschaft ihres seligen Friedens mit Haß und antwortet der Predigt von der Gerechtigkeit mit

Undank und Unglaube; sie ist ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit, ein Stein des Anstoßes. Darum fügt der Herr seine achte Seligpreißung hinzu, indem er seinen Boten zeigt, was sie erwartet in dieser feindseligen Welt, aber auch, was sie von Ihm erwarten und zu Ihm sich versehen dürfen: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Damit schließt der Herr seine Seligpreißungen. Nun ist es an uns zu fragen: wie stehen wir zu ihnen, sind wir die Leute, denen sie gelten, sieht man diese Merkmale der Gotteskindschaft an unserm Leben, diese Züge der Reichsgemeinschaft an der Gestalt unserer Gemeinden? Wo sind die geistlich Armen, wo die Bußfertigen, wo die Gerechtfertigten, die in heiliger Liebe, in Barmherzigkeit und Friedfertigkeit mit ihrem Wandel die Tugenden dessen verkündigen, der sie berufen hat zu seinem wunderbaren Licht? Wo sind die Pilgrime Gottes, die auf dem engen Wege stufenwärts aufsteigen, und allen Fleiß anwenden, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen? Das ist die Frage. Ich überlasse die Antwort darauf Eurem eigenen Gewissen; — gebt sie Euch daheim, vor dem Angesichte Gottes.

Du aber, o treuer Heiland, verwirf uns nicht vor deinem Angesicht. Höre nicht auf deine Hände segnend über uns auszubreiten, und laß dichs nicht verdrießen, an uns Trägen und Saumseligen durch deinen Geist zu arbeiten, unserer Leerheit und Armuth uns zu überführen, unsere Selbstgerechtigkeit und unsern Hochmuth zu brechen, und jenen Durst und Hunger nach deiner Gerechtigkeit in uns zu wirken, der deiner erbarmenden Gnade die Thüre aufthut, welche die Seele satt und selig macht. O nur dieses Eine gib uns heute, treuer Heiland! — nur diesen Anfang schaffe in unsern Seelen, und wo du ihn schon geschaffen hast, da hilf weiter von Stufe zu Stufe, damit wir das Ziel unserer himmlischen Berufung nicht verfehlen. Amen.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Paulus und Lydia.

Gehalten 1861.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Apostelg. 16, 12—15.

„Und von dannen (kamen wir) gen Philippen, welches ist die Hauptstadt des Landes Macedonien, und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Des Tages der Sabbather gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu, welcher that der HErr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns, und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den HErrn, so kommet in mein Haus, und bleibet allda. Und sie zwang uns.“

Gemeinde des Herrn! Wir haben letzthin die Grundgestalt des Himmelreichs betrachtet, welches zu stiften der Herr gekommen ist. Dieses Reich hat für diese Weltzeit die Stätte seiner Wohnung in der christlichen Kirche. Und eben darauf möchte ich heute euere Andacht

hinlenken. Unser Text zeigt uns die Gründung der Kirche im Abendland, in Europa; er geht uns also ganz besonders an. Auf den ersten Anblick sollte man freilich kaum denken, daß diese einfache Geschichte solch' eine große weltgeschichtliche Bedeutung habe. Denn während am Pfingstfest die Kirche unter gewaltigen Zeichen vom Himmel geboren wurde, pflanzt sie hier der Herr ganz still und unscheinbar in das Herz eines Weibes hinein und erbaut sich in ihrem Hause eine kleine Kapelle, ein Hauskirchlein, so zu sagen; aber dieses Hauskirchlein ist der Grundbau der großen weiten Kirche des Abendlandes geworden, in deren Tempel auch wir mit unserer Gemeinde eingefügt sind. Das ist die Art des Herrn: mit den kleinsten, unscheinbarsten Mitteln schafft er das Größte und Wunderbarste; inwendig in verborgener Stille beginnt er sein Werk, sein Reich, welches selbst wieder dem Senfkorn gleicht, das zwar das kleinste von allen Saamen ist, aber zu einem Baume erwächst, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Und diesem kleinen Reiche muß dann die ganze große Weltgeschichte mit all ihren Bewegungen dienen, und alle sonstigen Wege und Werke Gottes zielen hin auf diesen Einen Punkt, der in Menschenaugen so unscheinbar ist. Darum wollen wir auch heute noch nicht den großen Bau der Kirche betrachten, sondern nur erst lernen, wie es der Herr anfängt, um sein Reich in des Menschen Herz und Haus hinein zu pflanzen; die Geschichte der Lydia lehrt uns das aufs deutlichste und anschaulichste; denn da sehen wir:

I. die Hand des Herrn, der ihren Lebensweg leitet;
II. das Wort des Herrn, das von außen an sie herantritt;
III. den Geist des Herrn, der ihr das Herz aufthut, und endlich die That des Herrn, die in ihr Haus seine Kirche hineinbaut.

Das ist Gottes Gnadenwerk an dem Menschen; soll's aber zu seinem Ziel kommen, so muß auch der Mensch von ihm sich ziehen und gewinnen lassen. Auch dafür gibt uns die Geschichte unseres Textes den lehrreichsten Aufschluß, darum wollen wir bei jeder der drei Stufen etwas stille stehen und das rechte Verhalten gegen Gottes Gnadenwege und Gnadenzüge lernen.

Du aber, o Geist des Herrn, bereite selbst unsere Herzen zum

guten Lande zu, daß Dein Wort auch heute eine gute Frucht unter uns bringe!

I.

Die Hand des Herrn, die den Lebensweg des Menschen lenkt, damit fange ich an. Denn der Mensch, wie er von Natur ist, ist fern vom Reiche Gottes, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt; so muß er erst dafür erzogen, erst zu einem Punkt herangeführt werden, wo er den Herrn finden und fassen kann. Und eben das ist das Erste, was Gottes Hand und Gnade an ihm thut. Man könnte freilich denken, der Mensch könne selbst seinen Gott und Herrn finden, denn „Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir"; seine Fußstapfen gehen neben unseren Lebenswegen her, seine Stimme bringt von allen Seiten an uns heran, sie redet aus den Werken seiner Hände, aus der Geschichte der Welt, in den Tiefen des Gemüthes zu uns; „Himmel und Erde erzählen die Ehre Gottes; es ist keine Sprache, noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre", sagt der Psalmist. Aber wo ist das leise Ohr, diese Sprache zu vernehmen, wo das lichte Auge, diese seine Fußstapfen zu sehen? Tausende sehen und hören sie, und bleiben doch von ihm fern. Darum läßt es der Herr nicht bei diesen allgemeinen Stimmen und Zügen bewenden, sondern er faßt einen Jeden besonders bei der Hand und führt ihn einen Weg, — einen heiligen, oft dunklen und wunderbaren, vielleicht auch schweren Weg, der aber keine andere Absicht hat, als ihn aus seiner natürlichen Gottesferne und Gottentfremdung herumzubringen und an einen entscheidenden Punkt hinzustellen, wo er das Heil, das Reich, das Leben finden kann, wenn er will.

Die Lydia, deren Geschichte uns der Text erzählt, ist ein heidnisches Weib, eine Purpurhändlerin, die aus ihrer Heimath in Asien herüber nach Europa, nach Philippi, der Hauptstadt des macedonischen Landes, gekommen ist; da findet sie den Apostel. Und er findet sie draußen vor der Stadt, an dem kleinen Bethaus, wo sich die Israeliten zu versammeln pflegten; so findet er sie. Das scheint auf den ersten Anblick eine ganz zufällige Begegnung. Aber wie kommt denn der Apostel und wie kommt das Weib daher? — Den Apostel hat die Hand des Herrn über das Meer hergeführt. Als er in Asien, in Lydien,

gerade dort, wo die Heimath der Lydia lag, das Evangelium predigen wollte, ward ihm durch den heiligen Geist gewehrt, der Weg verzäunt; dagegen erschien ihm des Nachts im Gesicht ein macedonischer Mann, der rief ihm zu: Kommt herüber und helft uns; und der Apostel verstand den göttlichen Fingerzeig. So ist er hieher an den Ort gekommen, wo er die Purpurhändlerin finden mußte. Und sie, ein heidnisches Weib aus der asiatischen Stadt Thyatira, welche damals eine der festesten Burgen des Heidenthums war, und welche auch der Fuß des Apostels noch nicht hatte betreten dürfen — ihren Lebensgang hat die göttliche Weisheit so gelenkt, daß sie aus dieser heidnischen, von allen Gräueln heidnischer Lust und Ueppigkeit erfüllten Stadt, in der sie erzogen und geboren war, heraus in fremde Länder, nach Macedonien herüber kommen und da die Bekanntschaft der israelitischen Gemeinde machen mußte, die den lebendigen Gott, den Gott ihrer Väter kannte, obwohl auch auf ihren Augen die Decke Mosis lag. Im Umgang mit diesen Israeliten ist dann der Lydia eine Ahnung aufgegangen von der Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes und von den großen Zukunftshoffnungen Israels; ein tieferer Zug, ein edleres Bedürfniß ist in ihrem Herzen erwacht, sie hat da auf das Heil, auf das Reich Gottes warten gelernt, sie hat den Herrn suchen und zu ihm beten gelernt — und eben jetzt an diesem Abend, wo sie voll innerer Sehnsucht hinaus geht zum Bethaus, jetzt findet sie den Apostel, und der Apostel findet in ihr eine empfängliche Seele, ein Herz, welches dem Lande gleicht, das nach dem Thau und Regen vom Himmel dürstet. Die entscheidende Stunde für sie war gekommen. Gewiß, wenn sie später auf ihren ganzen Lebensgang zurücksah, wird sie darin mit Dank und Freuden die leitende Hand des Herrn erkannt haben, welche sie aus der Nacht des Heidenthums und aus der Eitelkeit der Welt heraus wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hat, und wird insbesondere die Stunde gesegnet haben, da sie zu den Füßen des Apostels sich niedersetzen durfte.

Ich zweifle nicht, daß Viele unter euch von ähnlichen Lebenserfahrungen und Gnadenführungen Gottes wissen. Ja ich bin überzeugt, daß in jedem Christenleben Zeiten vorkommen, wo Gott der Seele so nahe tritt, daß sie seine Gegenwart recht lebendig fühlen und spüren kann, Zeiten, wo der Herr so mächtig, vielleicht so heiß und brennend

durch Kreuz und Leiden in das Leben herein greift, daß die Seele aus ihrer Dumpfheit und Sicherheit erwacht und etwa anfängt, mit dem Propheten zu fragen: Was mache ich doch? Es sind dieß sehr wichtige Stunden, meine Freunde! es sind die Wege, von denen es heißt: „Solches thut Gott zweimal oder dreimal an einem Jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben". Sie kommen selten wieder, diese Zeiten der Heimsuchung, wenn sie einmal von dem Menschen übersehen oder verscherzt worden sind; sie bleiben entweder ganz aus, oder, was eben so schlimm, das Herz verliert die Empfänglichkeit, den Sinn dafür; denn in dem Maße, als man den göttlichen Gnadenzügen widerstrebt, verfestigt man sich in der alten Stumpfheit und Gottentfremdung. Darum, o lieber Mensch, darum habe du Acht auf den Gang deines Lebens, auch deines äußern Lebens, und wo du Gottes Hand darin spürst, sei es auch in tiefen Wassern oder auf dunklen Pfaden, da entziehe dich ihrer Leitung nicht, sondern laß dich führen, wie ein Kind, und trau es ihm zu, daß er nichts als das ewige Heil deiner Seele bezweckt, selbst da, wo du noch nicht siehst, wo es hinaus will. Wenn du irgendwo gewahrst, daß Er mit dir reden und die große Entscheidung dir nahe legen will, so gehe ihm nicht aus dem Weg, sondern halte ihm still und sammle dich innerlich in dir selbst und sprich mit dem Propheten: „Rede Herr, dein Knecht hat sein Herz gefunden".

II.

Damit bin ich auf den zweiten Punkt meiner Betrachtung gekommen, auf das Wort des Herrn, das an den Menschen herantritt. Und daran liegt Alles; denn in dem Worte des Herrn kommt das Reich des Herrn zu uns, anders nicht. Himmel und Erde gehören der alten natürlichen Schöpfung an, welche der Sünde und dem Tod verfallen ist. Was dir Himmel und Erde mit allen ihren Werken und Dingen sagen und lehren können, hilft dir darum noch nicht zum Heil: nicht die Natur mit ihrer Herrlichkeit, nicht die Vernunft mit ihrer Weisheit; selbst die äußerliche Lebensführung Gottes thut's noch nicht; denn das Alles sind erst Schatten und Fußstapfen Gottes; nur erst Fragen an dich — und wohl dir, wenn du diese Fragen nicht überhörst; das Himmelreich, das Reich der neuen ewigen, seligen

Welt, das kommt nicht von Unten, kommt auch nicht von Innen aus der Menschen Gedanken und Willen, sondern es kommt in dem Worte, und mit dem Worte. Denn, so wunderbar es auch laute, Gottes Reich hat sich in Gottes Wort gefaßt, in das Wort des Evangeliums hat es seine Fülle und Herrlichkeit, seine ganze Gotteskraft hineingelegt; in dem Worte hast du die seligmachende Wahrheit, das Licht, das die finstere Seele erleuchtet, das Leben, das den Tod überwindet, das Saatkorn des Himmelreichs, welches, wenn es aufgenommen wird, den neuen Menschen schafft, das Reich Gottes in dich pflanzt und in dir gründet. So groß, so wichtig ist Gottes Wort; am Wort liegt Alles. O ihr lieben Freunde, sollten wir also Gott nicht danken, daß wir diesen theuerwerthen Schatz besitzen, sollten wir es nicht mit Fleiß und Andacht hören, dieweil es rein und reichlich unter uns gepredigt wird? Der ganze Lebensgang der Lydia war auf die Stunde hin angelegt, wo Gottes Wort durch den Mund des Apostels an sie gelangen sollte; in dieser einen Stunde hat sie Alles gefunden, wornach sie zuvor, auch noch unbewußt, verlangte, und was sie auf ihren Wegen und Reisen in Asien und in Griechenland nirgends finden konnte: im Worte hat sie es gefunden. Und wir, die wir dasselbe Wort von Jugend auf in unsern Häusern und Schulen und sonntäglich auf unsern Kanzeln und Altären haben, — wie wollten wir es vor Gott verantworten, wenn wir theilnahmslos daran vorübergiengen, wenn wir, statt den Samen des Himmelreichs in uns aufzunehmen, die Lügensaat des Teufels in unsern Seelen wachsen ließen? „Wer mein Wort hört, der hat das ewige Leben", spricht der Herr. Auf das Hören also kommt es an. Aber freilich darauf, daß man in rechter Weise höre. Gehört haben es ja die übrigen Frauen auch, die dort am Bethaus versammelt waren, und doch heißt es nur von der Lydia: „sie hörete zu"; als ob sie allein ein Ohr dafür gehabt, allein der Rede des Apostels gelauscht hätte. Und so war es auch in der That. Sie allein hörte so, wie man da, wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, zuhören soll, und wie es allein ein Zuhören genannt zu werden verdient: mit einem ernsthaften, gesammelten, auf die Sache gerichteten Gemüth, dem es um die großen und ewigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, um die Erkenntniß der Wahrheit, um einen bleibenden Trost, um die Gnade und Herrlichkeit Gottes zu thun war. So ist sie, wie Maria,

die zu den Füßen des Herrn saß, und ihre Seele ausbreitete, wie ein gutes Land, darein der Same des Himmelreichs fallen und Wurzeln schlagen konnte. Auf diese Art des Hörens kommt es an.

Warum ist aber dieses Hören so selten unter uns geworden? warum geht es inmitten der Christenheit noch immer Tausenden nach dem Wort des Propheten, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und mit dem Herzen es nicht verstehen und sich nicht bekehren? — Das kann ich euch ganz genau sagen, meine Freunde. Das Wort Gottes redet zwar von Dingen, die für den Menschen das Allernothwendigste, ja das Alleinnothwendige sind, und nicht blos das, sondern auch das Erhabenste und Herrlichste, was es überhaupt für den denkenden Menschengeist gibt: eine ganze Welt voll göttlicher Gedanken schließt es auf; aber um diese Dinge auch nur zu vernehmen und zu würdigen, muß schon irgend ein Bedürfniß oder doch eine Frage darnach in der Seele erwacht sein; es muß, daß ich so sage, ein geistlicher Sinn dafür, ein Wahrheitssinn bereits vorhanden sein, wie der Herr zu Pilatus spricht: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Aber eben daran fehlt es bei den Meisten. Sie haben kein Interesse, keinen Anknüpfungs- und Berührungspunkt mehr für die göttlichen Geheimnisse. Es ist kein Bedürfniß, kein Verlangen darnach in ihnen; das Herz ist zu leer, darum hören sie nicht. Das ist das Eine. Das Wort Gottes will aber nicht blos mit den Menschen reden, sondern will von ihnen innerlich aufgenommen, als ein theuerwerther Schatz bewahrt, bewegt, in's ganze Leben eingeführt sein; es will sein Werk in den Menschen thun und haben. Aber eben dafür ist kein Raum mehr drinnen. Sie sind schon so ganz angefüllt von Eitelkeit und Selbstverliebtheit, von irdischen Dingen und Gedanken, von Welt und Weltlust, daß das Wort gar keine Stätte mehr in ihnen finden kann; das Herz ist zu voll, darum hören sie nicht. Und endlich thut das Wort Etwas, was den Menschen das Allerwiderwärtigste und Verhaßteste ist, es redet nicht, darnach den Leuten die Ohren jücken, sondern es straft ihre Sünden, es richtet ihren argen natürlichen Sinn; wie ein Blitz leuchtet es hinein und reißt ihnen den Schleier weg, mit welchem sie ihre wahre Gestalt verhüllen, wie ein zweischneidiges Schwert trifft es den faulen Fleck ihres Lebens. Aber das will der Hochmuth des Menschen nicht dulden, die Lust des Fleisches will es nicht

leiden; das Herz ist zu unredlich, zu schlecht, zu tief in's Fleisch versunken, darum hören sie es entweder gar nicht, oder sie weisen es fort, wie jener Felix, welchem der Apostel von der Keuschheit, von der Gerechtigkeit und dem Gericht gepredigt hatte: „Gehe hin auf dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen." Da habt ihr die Antwort auf die Frage, warum das Wort Gottes unter uns häufig so flüchtig, so blos äußerlich und oberflächlich gehört wird, als hörte man es nicht.

III.

Aber du sprichst vielleicht, mein Bruder: o daß ich doch so ein offenes, leises Ohr für das Wort meines Gottes hätte wie jenes gottesfürchtige Weib, daß ich doch seine Stimme bis in mein innerstes Herz herein hörte, ich wollte mich ja gerne von ihm erleuchten und zur Seligkeit unterweisen lassen. Ist das dein Wunsch, mein Bruder, nun siehe, da bist du nicht mehr fern vom Reiche Gottes. Hindere nur nicht absichtlich den Eindruck des Wortes auf dein Herz durch muthwillige Zweifel und thörichte Gedanken, die du ihm entgegenstellst; gönne dir nur alltäglich eine kleine stille Zeit, wo du dich zu seinen Füßen setzest und fasse nur deinen Wunsch in ein aufrichtiges Gebet, so wird dir's ergehen, wie der Lydia, von der es heißt: Der Herr aber that ihr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Der Geist des Herrn thut ihr das Herz auf — dahin muß es kommen, wenn unser Hören ein fruchtbares und seliges werden soll. Denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen"; „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist"; aber in deinem Licht, betet der Psalmist, „in deinem Lichte sehen wir das Licht". Wo sein Licht mit seinem Wort und durch sein Wort in die Seelen fällt, da öffnet sich das Ohr des Geistes der göttlichen Rede, und das ist dann kein blos auswendiges Hören und Vernehmen mehr, sondern man versteht jetzt, was Gottes Wort von Sünde und Tod, von Gnade und Leben bezeugt, man beugt sich unter den schneidenden Ernst desselben, der wie ein Gericht über alle stolzen Höhen einherfährt, und wie ein Stachel in die Tiefe des faulen Fleisches dringt, man gibt dem richtenden, strafenden Worte Recht, man

läßt sich unterweisen zur Seligkeit, man flieht zu der erbarmenden Liebe Gottes in Christo, die es verkündigt, — und an dem Trost der Sündenvergebung, an dem Frieden des Herzens, den man empfängt, an den neuen Lebenskräften, die sich in die Seele ergießen, wird man es inne, daß es ein Wort des ewigen Lebens ist. So hat der Geist des Herrn sein Werk gethan, den Glauben durch's Wort in den Herzen geboren und ebendamit das Reich Gottes in die Herzen hineingeboren. Ein seliger, ein hoffnungsreicher Anfang! wenn auch nur erst ein Anfang. Aber es bleibt bei diesem Anfang nicht; ist das Herz eine Stätte des heiligen Geistes geworden, dann wird, so Gott will, auch das Haus zur Kirche und das Hauskirchlein ist selbst schon mit hineingebaut in die große heilige Kirche, die auf dem Wort der Apostel und Propheten ruht und Jesum Christum zum Eckstein hat.

Dieß, meine Geliebten, ist also der Weg, auf welchem der Herr seine Kirche in das Herz des Menschen hineinpflanzt: er nimmt ihn bei der Hand und führt die rechte Zeit und Stunde herbei; er läßt ihn das Wort seines Mundes hören und thut ihm das Herz auf durch seinen Geist, daß das Wort zur Gotteskraft und Wahrheit in ihm wird.

Vielleicht, meine Geliebten, sind etliche Seelen unter uns, die heute mit der Lydia zu Gottes Füßen saßen und die gerne dieselbe Erfahrung von der tröstenden, heilenden, durchdringenden Gotteskraft des Wortes, wie sie, machen möchten. Sie blicken vielleicht auf ihr vergangenes Leben voll Sorgen zurück und fragen: wann wird denn für mich einmal die Stunde kommen, da Gottes Geist mir das verschloßene, ach so lang verschloßene Herz aufthut, die Stunde, da bei mir die Gnade zum vollen Sieg, zur endlichen Entscheidung durchdringen wird? Ich glaube, des Apostels Antwort würde also lauten: O ihr lieben Brüder und Schwestern, warum haltet ihr doch eure Seelen auf und sucht in weiter Ferne, was euch doch so nahe liegt: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden,

denn allein der Name Jesu Christi." „Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen, denn es ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Sprich also nicht in deinem Herzen: „Wer will hinauf in den Himmel fahren oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, in deinem Herzen, denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Todten, so wirst du selig." Darfst du es wagen, ihm den Glaubensgehorsam zu weigern? Bist du nicht sein Eigenthum, von ihm selbst erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blut; noch mehr: hat er dich nicht bereits durch die Gottesthat der heiligen Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches hineingepflanzt und dir damit das Recht, das Kindesrecht an seine Gnade gegeben? Und geht er dir seitdem nicht nach, wie der Hirte, der seine Schafe sucht, ja sucht er dich nicht heute mit seinem Worte? — Was hindert dich also, seine Gnadenhand zu fassen, seine Stimme zu hören, wo liegt also die Schuld, wenn dein Herz vor ihm verschlossen bleibt, daß er nicht einziehen und Wohnung darin machen kann? Soll er einst in seinem Gericht zu dir sagen: Du hast nicht gewollt? Verhüte das Gott, verhüte Er es in Gnaden! Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Paulus und Felix.

Gehalten 1861.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der uns ruft, welcher wird es auch thun. Amen.

Apostelgesch. 24, 24 – 26.

„Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, erschrack Felix, und antwortete: Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulo sollte Geld gegeben werden, daß er ihn los gäbe; darum er ihn auch oft fordern ließ, und besprach sich mit ihm."

Geliebte in dem Herrn! Ihr erinnert euch vielleicht noch meiner letzten Predigt über jene Lydia in Philippi, welcher der Herr das Herz aufgethan hatte, daß sie darauf achtete, was von Paulo geredet ward. In unserm heutigen Texte habt ihr recht eigentlich das Gegentheil davon; denn da sehet und höret ihr denselben Apostel und spüret auch Etwas von dem Wehen und Rauschen des Geistes Gottes;

aber während dort sein Wort, wie ein lebenskräftiges Saatkorn in einen wohlbereiteten Boden fiel, so geht hier ein Schrecken davon aus und treibt diesen Felix fort, daß er dem Worte auf immer den Rücken kehrt. Worin liegt denn der Grund dieser so verschiedenen Wirkung? Ihr antwortet vielleicht: Er liegt in der verschiedenen Art des Wortes; denn dort ist es die Gnadenpredigt Pauli gewesen, die der Lydia das Herz aufgethan hat, hier die Bußpredigt des Apostels, seine Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, die diesen Felix so in's Herz getroffen hat, daß er unmuthsvoll hinweggegangen ist. Und es ist ja wahr, das Wort hat Beides gethan, es tödtet und es macht lebendig, wie es auch sonst von ihm heißt, „es sei ein Geruch des Lebens zum Leben und ein Geruch des Todes zum Tode"; das ist seine furchtbare zweischneidige Macht. Aber beide Male, Andächtige, ist es ein und dasselbige Wort des ewigen Gottes, welches der Welt zum Heil verkündigt wird: ein erquickender Thau auf das dürre Erdreich, und ein Hammer, der die Felsen zerschmeißt. Und Beides, Andächtige, müssen wir an uns selbst erfahren, wenn das Wort uns zum Heile dienen soll: den Schrecken, der von ihm ausgeht, und den Trost, mit dem es die Erschrockenen aufrichtet; ja den Schrecken zuerst, denn so lange wir von diesem Schrecken nichts empfinden, fähet auch das Evangelium nicht in unseren Herzen, oder was eben so schlimm, es wiegt uns ein in den Selbstbetrug eines auswendigen Christenthums, aus welchem Viele — und o wie Viele, zu spät mit Schrecken erwachen werden, wenn die Posaune des Gerichtes ertönt. Weit besser hier mit David klagen zu müssen: „Heile mich, Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seele ist sehr erschrocken", als sicher und ruhig und sorglos in fleischlicher Sicherheit und Selbstseligkeit dahingehen. „So wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet", sagt der Apostel. Der Schrecken, der vom Worte ausgeht, der kann und soll uns ein Zug zur Gnade werden. Aber wehe dem, der dieses Schreckens sich erwehren will und das Wort von sich abweist mit der heuchlerischen Antwort: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen" — ihm wird das Wort zum Gericht durch eigene Schuld und durch Gottes Verhängniß. Davor bewahre uns der Herr in Gnaden!

Ihr sehet, in dem Herrn Geliebte, was mein heutiger Text mich

predigen heißt. Es ist der Schrecken, der von dem Worte Gottes ausgeht, und die Antwort, womit der Mensch sich dieses Schreckens zu erwehren sucht. Beides lernen wir aus unserm Texte.

Du aber, du Geist der Wahrheit und des Gerichtes, der du durch dein Wort dich uns offenbarst, laß es auch heute kräftig sein an unsern Seelen zur wahren Buße, und laß das Feuer in unsern Herzen brennen! Amen.

I.

Der Felix in unserm Texte ist der römische Statthalter über das jüdische Land. Er hat dem Apostel Paulus, der erst vor Kurzem von Jerusalem herauf als Gefangener nach Cäsarea gebracht worden war, vor sich rufen lassen, um von ihm zu hören von dem Glauben an Christum. Er will von ihm erkunden, was es mit dieser neuen Religion auf sich habe. Es war dieß auch eine von jenen entscheidenden Stunden, in welchen Gott dem Menschen die Wahl zwischen Tod und Leben, zwischen Segen und Verderben recht nahe legt, — eine sonderliche Gnadenführung für diesen Felix, die ihn noch wie einen Brand aus dem Feuer hätte herausreißen können; denn allerdings stand der Mann bereits am Rande des Abgrundes. Er ist ein Mensch ganz von der Art, wie es Pilatus gewesen ist; er hat schon einen Eindruck von der Wahrheit des Christenthums empfangen; denn, heißt es von ihm im Vorhergehenden: „Er wußte wohl um diesen Weg", aber die Wahrheit war ihm ein bloßes Spiel; er hat sich bereits überzeugt, daß der Apostel, den die Juden vor ihm verklagt haben, völlig schuldlos sei; aber er läßt sich von derselben feigen und nichtswürdigen Rücksicht auf die Gunst des Volkes leiten, wie dort Pilatus; darum behält er den Gefangenen in Gewahrsam. Sein amtliches Gewissen reicht gerade so weit und nicht weiter, als sein Vortheil. Wo Menschengunst und Menschenfurcht mit in's Spiel kommen, da hat es ein Ende. Und was sein häusliches Leben betrifft, — unser Text deutet es mit einem leisen Zuge an: „Er hatte eine Jüdin, mit Namen Drusilla, zum Weibe." Aber diese Drusilla war das Weib des Königs Aziz von Emesa; die hatte Felix durch böse Künste ihrem Gemahl abwendig gemacht und sich zum Weibe genommen. — Das

ist der Mann, an dem hier die Gnade Gottes noch einen Zug thun will, um ihn von dem Abgrund hinweg zu retten.

Er hat den Apostel vor sich herführen lassen, um von ihm über den christlichen Glauben zu hören, etwa wie zu einer angenehmen Abendunterhaltung. Und so steht denn der Gefangene vor seinem Richter da und hebt an, von den großen Thaten Gottes in Christo zu reden; aber nicht lange, so nimmt seine Rede eine andere Wendung, sie kommt auf „die Gerechtigkeit, auf die Keuschheit und auf das zukünftige Gericht." So hatte es Felix nicht gemeint. Denn das sind Dinge, über die man sonst in Gegenwart des vornehmen Mannes nicht wohl reden durfte, Dinge, die er zuvor vielleicht nur in der Stille von seinem Gewissen gehört und wohl auch da überhört hat; sie sind ihm lästig und unbequem. Aber nun hat ihn und faßt ihn das Wort und läßt ihn nicht mehr los, sondern bringt wie Spieße und Nägel in sein Gewissen und zwingt ihn, wenigstens eine Weile, zu hören, was er noch aus keines Menschen Mund gehört hat. Denn das ist die Art des göttlichen Wortes, desselben Wortes, welches die erbarmende Liebe Gottes in Christo preißt und die Müden und Beladenen zu Christo ruft — es redet von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte." — Von der Gerechtigkeit redet es, und umfaßt mit diesem Einen Wörtlein das ganze innere und äußere Leben des Menschen, und setzt ihm ein Richtmaß, darnach es sich halten, ein Ziel, das es erreichen, einen Spiegel, darin er sich beschauen soll: Gottes heiligen Willen, Gottes unverbrüchliche Ordnung, sein ewiges, unwandelbares Recht: das sollst du halten, darnach sollst du dich richten, spricht die Gerechtigkeit zu dem Menschen; und spricht zu dem ungerechten Richter: „Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand, sitzest du und richtest nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz", und zu den frommen Leuten, die auf ihr äußerliches Christenthum so viel sich zu Gute thun spricht sie: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen", und zu dir, der du in deinem Herzen Gott dankest, daß du weder wie jener Pharisäer, noch auch wie jener Felix bist, zu dir sagt sie: „Du Heuchler, was berühmst du dich vor dir selber, der du doch dieselbe Feigheit der Gesinnung und dieselbe Buhlschaft um die Gunst der Menschen im

Herzen trägst, der du in allen Dingen das Deine suchst, statt das, was Gottes ist? Hast du noch nie gehört, daß das ganze Christenthum darauf angelegt ist, den Menschen zur rechtschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erziehen? nie gelesen, daß der Christus, den du im Munde führst, unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben? Nein, zwischen diesem Christus und zwischen der Ungerechtigkeit gibt es keine Gemeinschaft, keine Vermittlung, keine Abkunft, sondern hier heißt es: „Niemand kann zweien Herren dienen, entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten." Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ists aber Baal, so wandelt ihm nach. — Und wie von der Gerechtigkeit, so redet das Wort auch von der Keuschheit und sagt mit Johannes dem Täufer zu Herodes: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest", und nennt die Sünden der Unkeuschheit nicht mit wohlklingenden und zarten Namen, sondern spricht es frei heraus: „Das aber sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. „Ihr seid theuer erkauft, darum preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." Es ist dem Worte ein großer Ernst mit dieser Mahnung; es kann Niemand Christo angehören, er kreuzige denn sein Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden; ja so viel ist dem Herrn gerade daran gelegen, und so gänzlich streiten diese Sünden mit seiner Heiligkeit, daß er dir in seinem Wort zuruft: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde." Damit weist er schon auf das zukünftige Gericht hinaus. Das ist das Dritte, was der Apostel dem Felix predigt, und das sollen auch wir uns gepredigt sein lassen. Denn mit der Predigt von dem zukünftigen Gericht greift das Wort erstlich hinein in die ganze moderne Weltanschauung, welche nichts mehr von der Ewigkeit hinter der Zeit weiß, sondern mit all ihren Gedanken und Bestrebungen im Diesseits, in der Sichtbarkeit und Handgreiflichkeit dieser gegenwärtigen Welt aufgeht; und zweitens greift das Wort mit der Predigt von dem künftigen Gericht in das verborgene

Menschenleben hinein und deckt jetzt schon Alles, was darin schlecht und faul und heuchlerisch ist, und was sich hinter einem gleißnerischen Schein verbirgt — dieses übertünchte Grab deckt es jetzt schon vor deinem Gewissen auf, und wirkt darin eine Ahnung davon, wie es einst dem Menschen zu Muthe sein wird, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit erscheint, den Rath der Herzen zu offenbaren, und in's Licht zu stellen Alles, was verborgen ist, es sei gut oder bös. — So das Wort; daß ichs mit Wenigem zusammenfasse: Keine Gemeinschaft mit Christo ohne wahre, gründliche Herzensbekehrung, kein Antheil an dem Gnadenreiche Gottes ohne Wandel in der Gerechtigkeit und Keuschheit, kein Anfall an dem ewigen Leben ohne den Fremdlingssinn, der durch die Zeit hindurch betend und wachend nach der Ewigkeit ausschaut, aus welcher heraus des Menschen Sohn offenbar werden wird an seinem Tage, ein Richter der Lebendigen und der Todten. Das ist der Ernst in diesem kurzen Worte: „Gerechtigkeit, Keuschheit, zukünftiges Gericht." Von jedem dieser drei Worte kommt es wie ein Schrecken über diesen Felix, ein jedes trifft ihn so, daß er sich selbst sagen muß: Du bist der Mann. — O daß wir, Geliebte in dem Herrn, doch auch etwas von solchem heilsamen Schrecken an uns erführen, daß auch wir anfingen, bange zu werden um die Seligkeit unserer Seelen, daß Gott der Herr selbst sein Wort uns zu einem Hammer machte, der Alles was von Selbstbetrug und Selbstgerechtigkeit an uns ist, zerschlägt, zu einem Lichte, das uns wie ein Strahl des Gerichtes durch die Seele dränge: wie wohl wäre uns gethan; es wäre die Stunde der rechten Selbsterkenntniß und Selbstentscheidung für uns gekommen! Gewiß, mein Bruder, du hast auch schon solche Stunden in deinem Leben gehabt, wo dir Gottes Wort mit seinem richtenden und fragenden Ernst recht nahe getreten ist; und was war die Antwort darauf?

II.

Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.

So antwortete Felix dem Prediger der Gerechtigkeit. Hast du auch damals so geantwortet, mein Bruder? Es ist ein Dreifaches, was in dieser Antwort liegt: eine Abweisung, ein Aufschub und eine

Abkunft, und das Eine ist so schlimm als das Andere. — — Gehe hin, so kann man zu dem Worte sagen; ob es wohl Gottes heiliges Wort ist und die ganze Majestät des Herrn in sich trägt, ob es wohl uns richten wird am letzten Tage: doch läßt sich dieses Wort von den Menschen abweisen und verachten, doch leidet es, daß der Mensch ihm den Rücken kehrt, in demselben Moment, wo es ihn gefaßt und ihm das Heil nahe gelegt hat. Da ist dann etwa der Sinn der Antwort der: Ja, das Christenthum mag immerhin eine gute und schöne Sache sein, aber es redet von Dingen, die ich nicht gerne höre mit meinen Ohren, es stellt Anforderungen an mich, die meiner natürlichen Neigung und Sinnesart widersprechen, es macht Ansprüche, die mir zu lästig und unerträglich sind, darum will ich lieber damit unverworren bleiben und auf meinem alten Wege, nach meinen eigenen Gedanken dahin gehen, wie bisher. Das heißt: „Gehe hin." So hat es Felix in seinem Herzen gemeint und der Apostel ist hingegangen — und mit ihm ist die Gnadenzeit von Felix hinweggegangen, er aber ist den Weg des Verderbens gegangen, und hinter ihm her erblicke ich Tausende inmitten der Christenheit, die eben im Begriffe sind, dieselbe Antwort zu geben; auf diesem Wege sehe ich auch ein gut Theil unseres deutschen Volkes, zwar nicht in offener Feindschaft, aber innerlich ihrer ganzen Lebensrichtung nach haben sie schon fast völlig mit dem Worte gebrochen. Mit Schmerzen sieht man ihnen nach; viel lieber möchte man wünschen, daß Gott der Herr ihnen mit den Schrecknissen seiner Gerichte entgegentrete — um sie noch zur Buße zu leiten, als daß er sie so hingehen lasse ins Verderben.

Indessen, Geliebte in dem Herrn, so schnell geht es doch mit dem völligen Bruche nicht. Hat das Wort einen Menschen gefaßt, so läßt es ihn nicht wieder los; auch wenn es von ihm hinweggegangen ist, läßt es doch einen Stachel in seinem Gewissen zurück; es bleibt Etwas von dem Schrecken, den es gewirkt hat, darin, dessen er nicht los werden kann, eine Mahnung an Gott, eine Erinnerung an die Ewigkeit und dieses Etwas ist so mächtig, daß der Mensch den Muth nicht hat, es geradezu abzuweisen — es könnte ja doch eine Zeit kommen, wo es ihm schrecklich wäre, ganz mit Gotte, der ihn einst richten wird, gebrochen zu haben. So lautet denn die Antwort des Felix etwas besser;

sie lautet: Gehe hin auf diesmal. Er schiebt seine Bekehrung hinaus. Das ist die gewöhnliche Antwort, die man dem Worte gibt. Da ist dann der Sinn der Antwort der: Ja die Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem Gericht, die mich heute in meinem Gewissen so beunruhigt hat, ist schon wahr und recht, und ich fühle es auch wohl, daß es anders mit mir werden muß, wenn ich nicht für das ewige Heil verloren gehen soll. Aber jetzt — an diesem heutigen Tage, in dieser Zeit, in der ich lebe, — ich möchte erst noch mit diesen oder jenen wichtigen Dingen zu Stande gekommen sein, die Geschäfte meines Berufes, die Arbeit meiner Lebensaufgabe, die Sorgen, die mich gegenwärtig zerstreuen und bedrängen, erst beseitigen; wenn eine ruhigere Zeit herbeikommt, wenn es etwas stiller um mich und in mir wird — „wenn ich gelegenere Zeit habe" — und sie wird ja wohl bald eintreten diese gelegene Zeit: aber für diesmal gehe hin. Wie oft, lieben Freunde, haben wir Alle so geantwortet oder doch so bei uns gedacht, und welchen großen vielleicht unersetzlichen Schaden haben wir unserer Seele mit diesem unseligen Aufschub, mit diesem unheilvollen: „für diesmal" gethan. Es ist ja wahrlich nicht einerlei, ob man heute oder morgen Gottes Wort hört; der liebe Gott hat seine Zeiten und Stunden, in denen er die Menschenkinder heimsucht, und eben dann ist die gelegene Zeit, wenn der Ernst seines Wortes an unsere Seelen herantritt, wenn der Schrecken desselben über uns kommt, wenn der Gedanke in uns laut wird: Eile und rette deine Seele! Versäumst du diese Momente, so wird seine Stimme bald wieder leiser und schwächer, der alte Schlummer legt sich wieder auf die Augen, der Wille erlahmt, erkaltet, und so wird es nun ein künftiges Mal schon viel schwerer, einen neuen Anlauf zu thun. So unheilvoll ist dieses: „Für diesmal gehe hin"; je öfter es sich wiederholt, desto schlimmer. Tausende haben auf diesem Wege ihre Bekehrung von einem Tage zum andern, von der Jugend in's Alter verschoben und sind zuletzt unbekehrt dahin gefahren. Ja, wie Mancher von Euch wird auch heute mit diesem: „Gehe hin" sich des Wortes des Schreckens und des Segens erwehren.

Doch du sprichst ja mit Felix, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herrufen lassen. Aber ist das wirklich dein Ernst?

Was Felix für Hintergedanken hatte, deutet uns die Geschichte an; „er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulus sollte Geld gegeben werden, daß er ihn losgebe.“ Und du, mein Bruder, welche Gedanken du dir immerhin bei deiner ausweichenden Antwort machen magst, du belügst dich doch nur selbst. Denn daß du bisher noch keine gelegene Zeit in deinem Leben gefunden haben solltest, deine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, daß deine Studien, daß deine Arbeiten, deine Berufsgeschäfte dir es unmöglich gemacht haben sollten, dich von Herzen zu bekehren, — daß das nichts weiter als leere Ausreden sind, das gedenke ich dir nicht zu beweisen, das sagt dir dein Gewissen selbst. Der Grund liegt wo anders, er liegt darin, daß du nicht willst. Du willst die alte Sünde nicht lassen, du willst mit der Unkeuschheit und Ungerechtigkeit, die so tiefe Wurzeln in dir geschlagen haben, nicht brechen, du willst den Strick, der dich mit dem alten Menschen verbindet, nicht zerreißen. Es ist die Liebe zur Finsterniß, es ist die heimliche Liebe zu dem Argen, warum du dich nicht strafen lassen willst. Darin liegt der letzte, eigentliche Grund. Aber du bist nicht redlich genug gegen dich selbst, um dir das einzugestehen, darum sprichst du: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.“ So triffst du eine Abkunft mit deinem Gewissen, du belügst dich selbst, um dir den Schmerz der Buße zu ersparen. Wäre es dir ein Ernst mit dem Herrufen, du würdest es nicht von dir weisen, — und wer gibt dir Bürgschaft, daß es noch einmal zu dir kommen werde, wer gibt dir die Bürgschaft, daß es Gott dem Herrn gefallen werde, dich nochmals eine gelegene Zeit finden zu lassen? Er haßt nichts mehr, als Heuchelei und Lüge, und es gehört zu seinen furchtbarsten Gerichten, daß er den Lügnern und Heuchlern den Weg zur Bekehrung verzäunt und ihre Herzenshärtigkeit so groß werden läßt, daß sie sich nicht mehr bekehren können, auch nicht in der Todesstunde mehr. Nachdem Esau den Segen verachtet hatte, hat er keinen Raum mehr zur Buße gefunden, ob er sie wohl mit Thränen suchte. Nachdem Felix den Apostel Gottes abgewiesen hat, ist niemals mehr die Gnade an ihn gekommen. Nach zwei Jahren ist er dem gerechten Gericht der Menschen überantwortet worden. Das Wort aber, das er verachtet hat, wird ihn richten am jüngsten Tage.

O lieben Freunde, so lasset uns denn niemals, wenn Gottes Wort uns ruft und straft, antworten: „Gehe hin auf diesmal." Lasset uns niemals, wenn es unsere Sünden aufdeckt und uns zur Buße mahnt, auf gelegenere Zeit warten, sondern antworten laßt uns ihm, wie Abraham: Siehe hie bin ich, oder wie Samuel: Rede Herr, denn dein Knecht höret, oder wie Cornelius: Siehe, wir sind hier Alle gegenwärtig vor Gott, zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; — das sei auch unsere Antwort. Amen!

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Wer ist ein Erbe des ewigen Lebens?

Gehalten 1861 von Dr. W. Volck, Licentiat und Privatdocent der Theologie.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf den großen Tag seiner Zukunft. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Matth. 19, 16–26.

„Und siehe, Einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch: Ein

Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Da das seine Jünger höreten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Wer unter euch, meine Lieben, kennt nicht das Gleichniß vom verlornen Sohn, der nach schweren Irrgängen den Weg in die Heimath wieder findet. Unser heutiger Text — wie verschieden, wie andersartig scheint er zu sein — und doch — wie viel Aehnliches und Verwandtes bietet er dar! Ein verlorener Sohn, ein irrend Schäflein hier wie dort; beide voll Sehnsucht nach der Heimath, nach dem Vaterhause; aber während der Eine nach schmählichem Sündendienst mit dem bußfertigen Bekenntniß und der demüthigen Bitte an die Thüre klopft: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir; mache mich als einen deiner Taglöhner — hat der Andere die selbstgefällige Antwort auf den Lippen: Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf; und während Jener mehr findet als er zu finden gehofft, das verscherzte Sohnesrecht und die verlorene Liebe des Vaters, zieht dieser wiederum seine Straße; er ist auf halbem Wege stehen geblieben und hat das Ziel nicht erreicht. —

Warum der Ausgang so verschieden ist, meine Lieben, das werdet ihr aus meiner heutigen Predigt ersehen. Nach einem Thema aber, das wir ihr zu Grunde legen, brauchen wir nicht lange zu suchen. Denn unser ganzer Text bewegt sich um die Eine Frage nach dem rechten Weg zur ewigen Seligkeit. Wer wird denn selig? Wer ist ein Erbe des ewigen Lebens? Dies der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Eine wichtige Frage, meine Lieben, ja was sage ich! — die wichtigste, die vornehmste Frage. Selig zu werden — das ist ja das Ziel, dem unser ganzes Leben zustrebt oder zustreben sollte. „Schaffet, daß ihr selig werdet," ruft der Apostel Paulus den Philippern zu, alle seine Mahnung in Eins zusammenfassend. Mit einem Anliegen also, das dem Menschen über alles Andere gehen muß, hat sich jener Oberste an den Herrn gewendet, und was die Hauptsache ist, indem er ihn fragt, fühlt man, wie es ihm mit dieser Frage

ein heiliger Ernst ist, und wie sein Herz so voll ist von Heimweh; sein bisheriges Leben genügt ihm nicht mehr; er möchte so gerne den rechten Weg zum ewigen Frieden wissen, und so geht er denn den Meister in Israel an, und wie der Evangelist Marcus hinzufügt, „er läuft vorne vor, kniet vor ihn und fragt ihn." Meine Lieben, bevor ihr einen Stein werft auf diesen Obersten und euch besser dünkt als er, lernt ihn lieben und achten. Er ist nicht ferne gewesen vom Reich Gottes. O wenn euch Allen die Frage nach dem Weg zum Leben auf den Lippen schwebte, wie ihm, und wenn ihr Alle so begierig wäret, Bescheid zu erhalten, wie er —, meine Lieben, da wäre der Boden bereitet für die heutige Predigt und der, bei dem kein Ding unmöglich ist, würde ja seinen Segen auf das Wort legen und Gnade geben, daß die Antwort die Herzen erfaßte und zu seiner Nachfolge bereitete. Aber diese Sehnsucht fehlt, meine Lieben, es ist kein Zug unter uns nach der Heimath; wir haben vergessen, daß unser Bürgerrecht droben ist, und sind festgewurzelt auf Erden, anstatt Fremdlinge und Pilgrime zu sein, welche flüchtigen Fußes dem Vaterhaus entgegeneilen. Zwar freilich, meine Lieben, selig werden wollen am Ende Alle; es ist wohl Keiner unter euch, ja ich rede kühnlich, es ist wohl kein Mensch auf der großen, weiten Welt, der auf die Frage: Willst du das ewige Leben ererben? eine verneinende Antwort gäbe, aber sie möchten die Seligkeit, daß ich so sage, so nebenbei mit in den Kauf nehmen, von einem Verlangen aber, von einer Begierde nach Ruhe und Frieden in der ewigen Heimath ist wenig oder nichts zu spüren. So die Einen. Andere wiederum streben und ringen oft unter saurem Schweiß, unter Angst und Qual, aber der Weg, den sie betreten haben, um an das Ziel ihrer Sehnsucht zu gelangen, ist der rechte nicht; sie wollen nach der eigenen Manier und Methode selig werden, nicht nach der Weise, die der Herr vorgezeichnet. —

Da ist mir denn der heutige Text willkommen, m. L., der die Frage beantwortet,

wer denn nun ein Erbe des ewigen Lebens sei.

Er thut dies aber also, daß er

I. vor einem Irrweg warnt, der von der Seligkeit abführt, und dann

II. das Bild derer zeichnet, denen das himmlische Erbe aufbehalten ist.

I.

Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? — So fragt der reiche Jüngling, m. L., und wenn ihr auf die Antwort des Herrn sehet, so wundert ihr euch vielleicht über den zurechtweisenden Ton, in welchem sie geredet ist. Da liegt Einer vor Jesu auf den Knieen, sehnsüchtig verlangend nach Antwort auf eine Frage, die sein Innerstes mächtig bewegt, und gleich ob des ersten Wortes wird er getadelt. Ist's dem Jüngling vielleicht kein Ernst? Geht seine Frage aus verkehrtem Sinn hervor, oder ist sie nicht richtig gefaßt? Aber — ruft denn nicht auch der Apostel Paulus den Philippern zu: Schaffet, daß ihr selig werdet? Und der Kerkermeister in Philippi — hat er denn anders gefragt, als er Paulus und Silas in der Angst seiner Seele zurief: Liebe Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde? Warum gibt denn der Herr solche Antwort? — O lieben Freunde, ehe ihr also redet, bewundert mit mir den Herzenskündiger, der den Sinn des Fragstellers durchschaut, den weisen Arzt, der dem vermeintlich Gesunden die Krankheit aufdeckt, an der er dahinzusiechen droht. Die Frage ist ernst gemeint, m. L., und eingegeben von dem Streben nach dem ewigen Leben, aber sie verräth doch den ganzen Hochmuth des natürlichen Menschen. Der Jüngling will das ewige Leben ererben und fragt: Was soll ich Gutes thun? Was nur geschenkweise erlangt werden kann, das will er verdienen durch das äußere Halten am Gesetze, und will nur wissen, was für sonderlich Gutes Gott von ihm verlange. Seht, das ist sein Fehler, m. L., das Pochen auf eigene Gerechtigkeit und auf die Kraft des eigenen Willens.

Dem Kerkermeister in Philippi antwortet Paulus auf seine Frage einfach: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig; nicht also der Herr in unserm Text. Er will dem Jüngling recht klar zeigen, wo es ihm fehlt, und antwortet darum, indem er auf seine Anschauung von dem Weg zum ewigen Leben eingeht, ganz im Sinne der gestellten Frage.

„Was heißest du mich gut"? Oder genauer: Was fragest du

mich denn nach dem Guten? Niemand ist gut, denn der einige Gott. D. h., du mußt doch wissen, daß der himmlische Vater der allein Gute ist. Wenn Er der Gute ist, so wird alles Gutesthun darin bestehen, sich recht zu dem zu verhalten, der der Gute schlechthin ist, d. h. seinen Willen zu thun, seine Gebote zu halten. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote."

Ihr erkennt leicht die Absicht dieser Antwort, m. L.! Um dem Jüngling die Sünde ins Gewissen zu treiben, weist ihn der Herr auf das Gesetz hin. Es ist als ob er zu ihm sagte: Versuch's doch einmal mit den Werken des Gesetzes, deren Erfüllung ja allerdings das ewige Leben verheißt, und sieh zu, ob du ihnen zu genügen vermagst. Du kennst ja die Gebote wohl. Thue sie, so wirst du leben. —

Der Jüngling entgegnet: Welche? Verwunderliche Rede, m. L. Kennt denn der Synagogenvorsteher das Gesetz und seine Gebote nicht, daß er also fragt? Nicht also, m. L., sondern er denkt, die alten, ordinären zehn Gebote könne der Herr unmöglich meinen, sondern ganz besondere Vorschriften, welche außergewöhnliche Leistungen zur Pflicht machten.

Unbeirrt durch solche Gedanken greift nun der Herr aus der Summa der Gebote einige heraus und hält sie dem Jüngling als Spiegel vor. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Absichtlich nennt ihm der Herr die Gebote der zweiten Tafel, weil diese zur Ueberführung am meisten geeignet sind, und es näher liegt, gleich das Verhalten gegen Menschen zu prüfen. Die Summa der ersten Tafel hat ihm der Herr schon angedeutet, als er zu ihm sagte: Niemand ist gut, denn der einige Gott. Er schließt nun mit dem Gebot, welches der Inbegriff der zweiten Tafel ist: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, und es ist Einem, als hörte man die Frage durch: Hast du wirklich das Alles gehalten? Kehr' einmal ein in dein Herz und prüfe dich, ob du heilig und vollkommen bist, wie der Herr, dein Gott dich haben will.

Der Jüngling ist viel zu verblendet, um des Herrn Sinn zu verstehen, und bringt nun erst seine ganze Blindheit zum Vorschein. „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf." Mit den zehn Ge-

boten ist er längst fertig. Einen Mord hat er nicht begangen, eines Ehebruchs zeiht ihn sein Gewissen nicht, an des Nächsten Gut hat er sich auch nicht vergriffen, kein falsch Zeugniß gegeben, dazu Vater und Mutter geehrt, dem Nächsten wissentlich nichts Böses gethan. Alles gehalten; was fehlt mir noch? fragt er. M. L.! Mißkennt den Jüngling nicht. Seine Frage: Was fehlt mir noch? soll nicht etwa heißen: Mir fehlt nichts. Nein! Er fühlt in der That, daß ihm etwas fehle; er hat kein fröhliches Gewissen und meint: Gibts nicht irgendwo noch mehr Gebote, an die ich mich machen muß, nicht ein sonderlich Extrawerk für meinen Eifer im Gutesthun? — Es ist eine aufrichtige Seele, die hier spricht, voll Verlangen nach dem Heil; er geht nicht mit dem Bewußtsein, das Gesetz erfüllt zu haben, beruhigt von dannen; er will gründlichen Bescheid und läßt den Herrn nicht und Jesus läßt ihn nicht. Marcus fügt hinzu: Jesus sahe ihn an und liebte ihn. „Eines fehlet dir, willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das hörete, ging er betrübt von dannen, denn er hatte viele Güter." Eines fehlt ihm zur Seligkeit, m. L., und was ist das Eine? Ein Herz, das befreit ist vom Dienst des vergänglichen Wesens, ein Herz, das ganz und ungetheilt sich seinem Gotte schenkt. So fehlt ihm das Eine, was noth ist, und Alles in diesem Einen. Er, der Gottes Gebote erfüllt zu haben wähnt und noch mehr thun will, als das Gesetz verlangt, er hat das ABC des göttlichen Gesetzes noch nicht gelernt: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Das erste Gebot klagt ihn an: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir. Wie wird es da mit der Liebe zum Nächsten bestellt sein, wo die Gottesliebe fehlt? —

So geht er betrübt dahin. Der Weg, den der Herr vorzeichnet, ist ihm zu eng, zu unbequem; er fordert allzugroße Opfer. Seine Gerechtigkeit muß er dahinten lassen, die aus dem Gesetz kommt, sein Herz losreißen von dem, was ihm am liebsten ist und Jesu zu Füßen legen, entsagen, verleugnen, nachfolgen — Nein! Da geht er lieber seinen Irrweg, um im Genusse seiner vielen Güter ohnmächtig sich zu sehnen nach dem höchsten Gut, nach dem ewigen Leben. —

Und wohin gehen wir, meine Brüder! — Wohin geht ihr? Ihr geht verschiedene Irrwege. Die Einen unter euch stehen noch viel ferner vom Reiche Gottes, als dieser Jüngling, stehen tief unter ihm. Das sind diejenigen, die sich nicht einmal einer äußeren, bürgerlichen Gerechtigkeit rühmen können, wie er; die nicht von sich sagen können: Ich bin kein Ehebrecher; mein Leib ist nicht befleckt von den groben Lüsten des Fleisches; meine Hand ist rein vom Gute des Nächsten; ich habe kein falsch Zeugniß gegeben; ich habe Vater und Mutter geehrt. Das sind die groben Sünder, die sich den Weg möglichst breit machen, und wenn sie überhaupt noch an ein Leben nach dem Tode denken, sich einen Gott nach eigenem Wahn ausdenken. Von dieser Classe will ich heute nicht des Weitern reden. Der Herr möge sie finden und Gnade geben, daß sie gerettet werden auf den großen Tag seiner Zukunft!

Andere wieder sind dem Jüngling ähnlicher, obwohl auch sie noch eine Stufe tiefer stehen als er. Sie wollen, wie er, die Gerechtigkeit aufrichten, die aus dem Gesetz kommt, aber während er fühlt, daß ihm noch etwas fehlt, daß noch ein großer, unausgefüllter Raum in seinem Herzen ist, hat bei ihnen die Frage: Was fehlet mir noch? den Sinn: Mir fehlt nichts mehr. Ich habe Alles gehalten von meiner Jugend auf und kann mit meinen vielen guten Werken getrost in die Ewigkeit ziehen. Mir ist das ewige Leben gewiß. O lieben Freunde! Man braucht nicht an vielen eurer Kranken- und Sterbebetten gestanden zu sein, um hievon ein Wörtlein reden, um Belege hiefür beibringen zu können. Wenn da der Seelsorger zeigt, daß diese Gerechtigkeit ein schmutziges, durchlöchertes Gewand ist und nichts weiter als eine unnütze Bürde, die da hindert, durch die enge Pforte zu kommen, welche in's Himmelreich führt; wenn er nachweist, daß trotz allem Streben nach Heiligkeit das Herz noch voll ist von Eigenliebe und Selbstsucht, und wenn er schließt mit den Worten: Dir fehlet Alles, m. Fr., gib Acht, daß du das Ziel nicht verfehlest — so kann er nur gleich wieder seines Weges gehen mit seinen Schreckbildern von einem heiligen Gott und einem zukünftigen Gericht, ebenso wie mit dem Trost, den er zu spenden wüßte. O l. Fr.! Wie manche dieser Tugendhelden sind schon dahingefahren, mit Schmerz und Trauer sage ich es, zu einem schrecklichen Erwachen! —

Da habt ihr zwei Irrwege, m. L.! Es gibt aber noch einen dritten und auch dieser ist von vielen unter euch erwählt. Ja, man kann wohl sagen, dieser dritte Weg, den ich jetzt zeichnen will, ist der beliebteste. Ich meine aber den Irrweg derjenigen, welche dem Herrn Jesu ihr Herz nur halb schenken, die andere Hälfte aber dieser Welt weihen, sei es nun dem ungewissen Reichthum, dem Mammon, oder sonst einem Abgott, einem Götzen, an den sie gekettet sind. Es ist wahr, m. L.; es ist ein Zug zum Guten unter euch — das will ich nicht leugnen —, aber eben so wahr ist es, daß so Manche unter euch auf beiden Seiten hinken, Jesu die eine Hand reichen, aber mit der andern an der Welt hängen bleiben und an ihrer Lust. O l. Fr.! Ihr meint, auf der rechten Bahn zur ewigen Seligkeit zu wandeln und gewahrt nicht, daß ihr immer weiter vom Ziel abkommt. Wißt ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist, habt ihr nie gelesen, was der Geist Gottes der Gemeinde zu Laodicea zu sagen hat: „Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

„Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm. Denn er hatte viele Güter.“ Theure, miterlöste Seelen! Wollt ihr nun heute wiederum hingehen, betrübt hingehen, den Stachel im Gewissen, aber doch hingehen den Irrweg, der zum Verderben führt? Da steht der Herr Jesus, sieht euch an und liebt euch, wie er den Jüngling geliebt hat. Wie gerne gönnte er euch, was euch noch fehlt! O so gönnt ihm, was ihm noch fehlt, euer Herz, und folgt ihm nach, so werdet ihr Erben des ewigen Lebens werden.

II.

Ich habe gesagt, m. L., ich wollte euch im zweiten Theil meiner Predigt das Bild derer entwerfen, welche die ewige Seligkeit ererben. Im Grunde ist das Bild schon entworfen, und ich habe zu dem, was ich bereits angedeutet, nur noch Weniges hinzuzufügen.

Nachfolge Jesu — in dem Einen Wort ist Alles zusammengefaßt. Und was verlangt er von denen, die ihm nachfolgen wollen? Antwort: Entsagung, Verleugnung der Welt in uns und außer uns, völlige Hin-

gabe an ihn. Den eigenen Willen aufgeben und Jesu zu Füßen legen, das Herz losreißen von dem, das ihm am liebsten ist, Alles Jesu opfern und sein Kreuz auf sich nehmen — das heißt Jesu nachfolgen. —

Eine schwere Aufgabe, m. L., ja wohl schwer, sehr schwer und schwerer hinwiederum für den Einen als für den Andern. Schwerer für den Reichen — „Wahrlich! ich sage euch, wie schwerlich wird ein Reicher ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme." Der Reiche schleppt so gerne sein Hab und Gut mit sich und kann damit beladen nicht durch die Pforte bringen, durch die man in's Himmelreich kommt. Und die Bürde ablegen — Nein! — zwar drückt sie oft schwer, aber sie ist doch auch süß; das Herz erfreut sich daran. — Doch meint nun nicht, m. L., den Andern sei die Nachfolge leicht gemacht. Es muß ja Jeder etwas dahinten lassen; Jeder hat seinen Götzen, vor dem er auf den Knieen liegt, Jeder seinen Abgott, seine Lieblingssünde, an welcher sein Herz hängt. O ihr l. Fr.! Blicke nur ein Jeder in sein eigenes Innere hinein, ob da nicht in irgend einem verborgenen Winkel ein Götze aufgerichtet steht, der dem Herrn Jesus den Rang streitig macht und seiner Nachfolge zuwider ist. Verkaufe Alles, m. Br., werde arm und dann komm und wandle Christo nach. Ehe du deine Götzen nicht zu Scherben geschlagen hast, treibt es dich von ihm weg; es liegt wie ein Bann auf dir, der dir den Pfad versperrt. Alles daran geben, und dann zu Jesu kommen und von ihm lernen, was Gnade sei, von ihm das Himmelreich als ein Kindlein empfangen, mit ihm leben, mit ihm leiden und selig sein in dem Bekenntniß: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd, was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth" — das heißt Jesu nachfolgen und ein Erbe des ewigen Lebens sein.

Je, wer kann denn selig werden, fragst du, m. Br.? Und ich antworte mit dem Herrn Jesu: Bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. „Mit unserer Kraft ist nichts gethan." „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes." Ich danke Gott durch Jesum Chri-

stum, unsern Herrn. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet war, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde. Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist."

Ja, m. L., in Jesu Christo reicht uns der himmlische Vater die Hand. Wenn nun aber dieser Herr Jesus nur ein guter Meister wäre, es wäre unmöglich selig zu werden. Denn, was hilft's mir denn, wenn mir Einer zeigt, wie ich gehen und wandeln und laufen soll, wenn meine Füße schwach und lahm sind? Nein! Keinen Meister, keinen Lehrer — einen Erlöser brauchen wir, wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen Menschen, der uns elende, verlorene und verdammte Sünder erlöse, erwerbe und gewönne von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; einen Heiland brauchen wir, der für uns Gottes Willen erfülle und seine Gerechtigkeit uns schenke. „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn." Er hat's vollbracht. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; er hat die ewige Gerechtigkeit erfunden. Du aber, mein Christ! Willst du selig werden? Ich antworte mit dem Apostel Paulus: Glaube an den Herrn Jesum. Glaube an ihn; aber laß Alles dahinten, nackt und blos, wie der verlorne Sohn, lege dich in seine Hände, vertrauensvoll an seine Brust. Du hast diesen Glauben nicht, mein Bruder? Dem Menschen an sich bleibts unmöglich, auch nur die Blindheit des Herzens zu durchbrechen und zu sehen, wo es ihm fehlt; unmöglich, dies vor Gott zu bekennen und im Glauben die Gnade zu nehmen, unmöglich, in der Gnade zu beharren bis ans Ende. Aber es geht Alles durch Gottes Wirkung, durch seine zuvorkommende, stärkende und bewahrende Macht. Er schafft das Wollen, und das Vollbringen; er schenkt uns den Glauben an Christi Verdienst, den Glauben, der die Welt überwindet, den Glauben, der Alles für Schaden erachtet, den Glauben, der Jesu das ganze Leben weiht, den Glauben, der die Thür zum Himmelreich aufschließt, den Glauben, der das ewige Leben erlangt. Alles ist möglich,

dem der da glaubet, Alles, was zum Seligwerden gehört, vom ersten Armwerden und Nachfolgen an, bis zum Halten der Gebote. —

Glaube an den Herrn Jesum, dies das Eine; und hast du ihn und mit ihm Alles, was du brauchst, Kraft und Vermögen zum Guten, dann merke dir das Wort des Apostels: Schaffe daß du selig werdest mit Furcht und Zittern; der Feind steht bereit, dich zu fällen; deine Sünde reizt, habe Acht auf dich; reiß dich immer wieder los von Allem, was dir das Ziel verrückt; stetes Verleugnen, stetes Entsagen — das ist die Parole, die Loosung der Christen. Und ermatte nicht, wird's Dir zu schwer, der Herr geht voran; er streitet für dich; er ist zu deiner Rechten, du wirst nicht wanken; er leitet dich nach seinem Rath und nimmt dich endlich mit Ehren an.

Und so wenden wir uns zu dir, Herr Jesu Christe und bitten dich: Erbarme dich unser. Du kennst am besten unsere Noth, unsere Lauheit in deiner Nachfolge. Senk' uns immer mehr ein in dich, auf daß wir Alles für Schaden achten, damit wir dich gewinnen. Bereite dir auch aus dieser Gemeinde deine Nachfolger, die ihr Kreuz auf sich nehmen und willig dir folgen. Und wenn der Abend unseres Lebens kommt, da du den müden, gejagten Pilgern die Gnadenhand reichst, um sie aufzunehmen in die Hütten des ewigen Friedens, dann möge unser Bekenntniß dies sein: Herr Jesu, dir wollten wir leben; Herr Jesu, dir wollen wir nun auch sterben. Laß uns ewig dein sein und bleiben. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Abrahams Berufung.

Gehalten 1852.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Es ist die Art der menschlichen Weisheit, daß sie die Weisheit Gottes für Thorheit achtet; sie hat wenig Sinn für die verborgene Herrlichkeit seines Wortes; die Wasser Siloas, die da stille gehen, sind nicht nach ihrem Geschmack. Was sie begehrt, sind prächtige Reden und Gedanken, die dem Sinn des natürlichen Menschen schmeicheln und der fleischlichen Phantasie einen erwünschten Reiz gewähren. Die einfache aber gesunde Speise der evangelischen Wahrheit gefällt ihr nicht. Deshalb ist selbst die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift des Neuen Testamentes unter uns überaus selten geworden, das Alte aber ist den Meisten ein völlig unbekanntes und unverstandenes Buch. Wie viele sind wohl unter euch, die es lesen? Und doch ist dieses Buch nicht minder als das Neue, Gottes Wort, doch gilt es gerade vom Alten Testamente was Paulus seinem Timotheus schreibt: „Weil du von Kindheit an die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum"; doch hat von ihm der Herr Christus selbst gesagt: „Suchet

in der Schrift, ihr meinet ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget". Beide Testamente gehören unzertrennlich zusammen und bilden gerade in dieser ihrer Zusammengehörigkeit und Einheit die heilige Urkunde der Offenbarung Gottes an der Welt; dort der Anfang, hier das Ende der Wege Gottes, dort Verheißung und Vorbild, hier das Wesen und die Erfüllung des Heils: so werfen beide ihr Licht auf einander und wollen daher auch auseinander erklärt und verstanden sein. Gewiß, ein Grund, warum das Neue Testament so wenig gelesen und verstanden wird, ein Hauptgrund, warum man Gottes Wort und Weisheit so geringe achtet, liegt darin, daß man das Alte nicht kennt. Deshalb möchte ich in diesem Sommer eure Aufmerksamkeit diesem unendlich herrlichen und theuerwerthem Buche zuwenden, indem ich euch einige Abschnitte aus dem Leben des Patriarchen Abraham vorführe.

Abraham ist ohne Zweifel die herrlichste Erscheinung im ganzen Alten Bunde, vielleicht die größeste aller Menschen Gottes, die jemals auf Erden lebten. Von keinem andern Menschen hat die Schrift so oft, so hoch und so groß geredet, als von ihm. Sie nennt ihn den Vater der Gläubigen, den Vater und Fürsten vieler Völker, den Freund und Vertrauten Gottes, ja Gott selbst nennt sich nach seinem Namen, nach dem Namen dieses Menschen; wie er im Neuen Bunde der Vater unsers Herrn Jesu Christi heißt, so heißt er im Alten der Gott Abrahams, und das ist sein Name, daran er erkannt und gepriesen sein will. Abraham ist der Fels, aus welchem Israel gehauen ist, — und wenn euch das Alles etwa zu weit rückwärts zu führen scheint in vergangene Zeiten, so wisset, daß dieser Mann der Art und Gesinnung nach ganz dem Neuen Bunde angehört; er ist eine durchaus evangelische Gestalt — sein Wandel, ein Wandel im Neutestamentlichen Glauben, das heißt im Glauben an die freie Gnade Gottes. Darum stellt ihn die Schrift allen folgenden Geschlechtern zum Vorbild auf; sie preiset selig, die in seinen Fußstapfen wandeln und verheißt den Segen Allen, die seinen Glauben theilen. Wenn der Apostel der Heiden das große Geheimniß der Rechtfertigung darthun will, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück (Röm. 4, Galat. 3), und von den gerechtfertigten Christen sagt er: „Seid ihr Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben."

Ihr seht, And., wie nahe uns die Geschichte seines Glaubens und Lebens angeht; wir können und sollen von dem Allen die Anwendung auf uns machen. Darum gedenke ich etliche Predigten darüber zu halten und wolle sich Gott mit seinem Segen dazu bekennen. Amen.

1. Buch Mosis 12, 1—10.

„Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte; und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünf und siebenzig Jahre alt, da er aus Haran zog. Also nahm Abram sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und die Seelen, die sie gezeugt hatten in Haran, und zogen aus zu reisen in das Land Canaan. Und als sie gekommen waren in dasselbige Land, zog Abram durch bis an die Stätte Sichem, und an den Hain More. Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande. Da erschien der Herr Abram, und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete daselbst dem Herrn einen Altar, der ihm erschienen war. Darnach brach er auf von dannen an einen Berg, der lag gegen dem Morgen der Stadt Bethel; und richtete seine Hütte auf, daß er Bethel gegen Abend und Ai gegen dem Morgen hatte, und bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und predigte von dem Namen des Herrn. Darnach wich Abram ferner und zog aus gegen den Mittag. Es kam aber eine Theurung in das Land. Da zog Abram hinab in Egypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling enthielte; denn die Theurung war groß im Lande".

Was uns dieser Abschnitt der heiligen Schrift erzählt, ist:

Abrahams Berufung.

Sie enthält ein Zwiefaches: Einen Befehl und eine Verheißung. Lasset uns beides betrachten.

„Und der Herr sprach zu Abram: so beginnt die Geschichte des Erzvaters. Der Herr spricht zu ihm, der Herr redet ihn an und zeigt ihm den Weg, den er wandeln soll. Wie schön ist dieser Anfang, m. Fr., wie gewinnt damit sein ganzes Leben sogleich von vorn herein die rechte Richtung und das rechte Ziel, dem es nun sicher zueilen kann; es wird ein Leben in dem Wort des Herrn. Nur so kann eines Menschen Weg gelingen. Denn der Mensch ist ein irrender Wanderer; er hat den rechten Pfad verloren, ist von den lebendigen Quellen des Wassers, von den grünen Auen des Lebens abgekommen, in eine Wüste hineingerathen, wo er, sich selbst überlassen, verschmachten muß, und ehe er sich's versieht, steht er am Rande eines Abgrunds, aus welchem keine Rückkehr und keine Errettung mehr möglich ist. Soll er nicht in diesen Abgrund stürzen, soll er nicht verloren gehen auf seiner eigenen, selbsterwählten Straße — es ist die breite, auf der die große Menge wandelt; wie Viele von euch sehe ich sorglos und sicher auf derselben wandeln — soll er also nicht verloren gehen, so muß Gott selber ihm den Weg, den Rückweg zum Leben zeigen und seinen irrenden Gang auf die Steige des Friedens leiten, ein Anderer kann das nicht. Menschenrath und Menschenweisheit hilft hie nichts: „Wie kann ein Blinder den andern leiten, sie werden beide in die Grube fallen". Nur des Herrn Wort kann das thun. Darum beten auch alle aufrichtigen Seelen mit dem Psalmisten: „Herr lehre mich deine Rechte und zeige mir deine Steige. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und halte es von Herzen, denn welche auf deinen Wegen wandeln, die werden nicht zu Schanden" Ps. 119. — O lieber himmlischer Vater, thue uns selbst die Herzen und die Ohren auf, zu hören, was Du in Deinem Worte zu uns redest.

Was redet nun der Herr zu Abram? Und er sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will". Das ist der Befehl des Herrn. Er heißt ihm das Liebste und Theuerste, was er auf Erden hat, verlassen; das Land, in dem er seit fünfundsiebenzig Jahren ein stilles und ohne Zweifel glückliches Leben geführt hat und das ihm durch viele Erinnerungen werth geworden ist, den heimathlichen Boden, in den er gleichsam hineingewurzelt ist mit allen Wurzeln seines Daseins, die

Freunde, die eine große und eng verbundene Familie bilden, das Vaterhaus mit seinen Gütern, die ihm, dem Erstgebornen, als Erbtheil zugefallen wären, selbst den alten Vater, den Thara, den hundert fünf und vierzigjährigen Greis — kurz Alles was durch die Bande der Natur ihm werth und eng verbunden ist soll er dahinten lassen und in ein fremdes Land hinaus, dessen Name ihm nicht einmal genannt wird, von dem er noch nicht weiß, ob es ihm einen Ersatz bieten werde für das Vaterland und für das Vaterhaus, das er verläßt. Ihr seht, es ist ein schwerer Befehl, der an Abram ergeht. Es wird seinem alten Menschen nicht gefallen haben, es wird seinem Fleisch und Blute weh genug gethan haben, so starke Bande mit einemmale zu zerreißen und mit dem Wanderstab hinaus in die Fremde zu ziehen. An manchfachen Bedenken, an Zweifeln und Einreden seiner Vernunft, an Abmahnungen seiner Freunde hat es sicher auch nicht gefehlt, und so war denn jedenfalls dieser Auszug für den alten Mann ein saurer Gang. Aber, m. Br., sind denn die Wege anders, die Gott noch immer die Seinigen führt? Sind sie doch nicht gemacht zur Bequemlichkeit für den alten Menschen, nicht, wie die breite Straße, da man thun kann was den Augen gelüstet und was das Herz begehret, vielmehr allesammt so eingerichtet, daß sie den Gedanken unsers natürlichen Menschen widersprechen; sie gehen gerade darauf aus, den Willen unsres Fleisches zu tödten, unseren eigenen Sinn zu brechen und unter Gottes Willen zu beugen. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung! Es sind Wege der Selbstverläugnung; aber eben deshalb Wege des Heils, Gedanken des Friedens.

Denn welches war denn die Absicht jenes göttlichen Befehles an Abraham? Nichts geringeres, als sein Heil, oder vielmehr das Heil der Welt. Es handelte sich damals darum, die Menschheit, die zu jener Zeit dem tiefsten Verderben anheimgefallen, in Unglauben, Abgötterei, Götzendienst gerathen, ja bereits ganz nahe daran war, auch den letzten Faden, der sie noch mit Gott verband, entzwei zu reißen — dieses herabgekommene, verlorene Geschlecht dennoch zu erretten, den Anfang einer neuen Heilsgeschichte, einer neuen Lebensentwicklung in ihm zu schaffen, in welcher Gottes ewiger Gnadenwille an ihm sich erfüllen sollte. Darum greift Gott jetzt von Oben in die Welt herein, wählet sich zunächst Ein Volk aus dem großen Meer

der Völker aus, um dieses Eine Volk für sein Reich zu erziehen und seiner Gnadenoffenbarung eine Stätte bei ihm zu sichern, bis hernach von ihm aus das Heil zu allen Geschlechtern der Erde kommen konnte. Zum Stammvater dieses auserwählten Volkes, zum Anfänger dieser Heilsgeschichte war Abram ersehen. Das ist seine Bedeutung in der Heilsgeschichte. Aber auch in seine Umgebung, in sein eigenes Haus war bereits das Verderben gedrungen; sein Vater Thara diente neben dem wahren Gott den Götzen. So mußte denn er, der Sohn, vor Allem wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, wie ein Baum aus dem Boden, in dem er stand, herausgenommen und in einen andern versetzt werden, wenn ihm selbst und durch ihn vielen Millionen das Heil widerfahren sollte; um gesegnet und ein Segen für die Welt zu werden, mußte er Vaterland und Vaterhaus verlassen. Das waren Gottes Gedanken bei jenem Befehle; Gedanken des Friedens.

Derselbe Befehl gilt uns Allen. Nicht zwar in dem Sinne, als ob wir die alten gewohnten Lebensverhältnisse und Güter dahinten lassen müßten, um selig zu werden; aber ausgehen müssen auch wir aus unserem alten natürlichen Wesen und Leben: das ist immer das Erste, das Nächste, was die göttliche Berufung zum Heile von uns fordert. Sie beginnt mit dem Worte: Gehe aus! laß dahinten, woran dein Herz und deine Liebe hängt, mach dich los von den Banden, die dich mit der Welt und ihrem Wesen verknüpfen, stirb ab deiner fleischlichen Trägheit und Sicherheit, deiner fleischlichen Lust und Eitelkeit, hinweg mit diesen Götzen, mit denen du buhlest, mit denen du deinen Gott erzürnst; wie sie auch heißen: ob Geld und Gut, ob Gunst und Ruhm vor den Menschen, ob Pflege des Leibes, Essen und Trinken, Dienst des Bauches, oder feinere Lieblingsneigungen, geistige Buhlschaft mit den unreinen Phantasien und Gedanken des Fleisches — was irgend dein Herz einnimmt und gefangen hält, daß es Gotte nicht ganz, nicht alleine angehört — es muß hinweg, Du mußt heraus. Und dabei macht es keinen großen Unterschied, ob diese Bande wie starke Seile oder wie dünne Fäden aussehen; es ist am Ende gleich. Auch die feinste abgöttische Lust, der Hang zur Bequemlichkeit und Ruhe, die scheinbar ehrbarste Neigung, worin sich deine Selbstsucht, deine Eitelkeit, deine Sinnen-

lust befriedigt, sie werden dir zum Stricke, der dich fest an die Herrschaft des Fleisches knechtet, ja die feinsten und subtilsten Bande sind häufig die stärksten, die gefährlichsten. Gott aber gebietet dir, reiß sie entzwei; gehe aus. Er will dich ganz: „Gib mir, mein Sohn! dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen"; gib ihm also Alles hin, was dich innerlich von ihm scheidet, lerne auch das Liebste verläugnen, sobald dir's zum Aergerniß wird: „Wer nicht absagt Allem, was er hat, kann mein Jünger nicht sein". Selbst Vater- und Mutterliebe gilt hier nicht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth"; und was es sonst noch für Dinge sind, die uns halten, oder was für Stützen und Handhaben, auf die wir uns verlassen wollen — über das Alles ergeht das Gericht: Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Das ganze natürliche Leben des Fleisches muß in Selbstverläugnung daran gegeben werden. Das ist der Ruf, der an Alle ergeht, der Ruf: Gehe aus. Das gilt nun allerdings zunächst dem innern Leben des Menschen; aber es kann nicht fehlen, daß sich damit auch manche äußere Bande und Verhältnisse lösen. Denn willst du diesem Rufe gehorchen, so mußt du nothwendig zugleich die Gemeinschaft mit den alten Genossen deiner Sünden, die Freundschaft der Gottlosen und Ungläubigen, in der du bisher gestanden bist, aufgeben, du mußt die Orte, die Gelegenheiten, die Gesellschaften, die dir bisher zum Fallstrick wurden, meiden, und es wird das nicht abgehen ohne Feindschaft, Haß und Schmach von jener Seite; denn die Welt hat nur das Ihre lieb. Aber es ist kein anderer Rath: „Gehet aus von ihnen, rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und sollt meine Söhne und Töchter sein". Das ist sein Befehl, Gottes Befehl an euch; — Gottes Befehl, habt Ihr das auch bedacht, die ihr schon so oft seine Boten, die euch die Buße predigten, abgewiesen habt, wie dort jener Felix von Cäsarea: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen"; Gottes Befehl an euch, — habt Ihr das bedacht, die ihr bis heute alle seine Mahnungen in den Wind geschlagen habt und zu jenen Feinden des Kreuzes Christi gehöret, die, wie der Apostel mit

Weinen sagt, ihren Wandel führen in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid — oder wäre es auch das nicht, doch in dem trägen Behagen des Fleisches! Wisset ihr nicht, daß man Gottes Befehle nicht verachten kann, ohne sich an Ihm selbst zu versündigen? Stehet nicht geschrieben: „Du aber nach deinem unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts"? (Röm. 2, 5). Und will dich Gottes Ruf nicht eben von diesem Zorne retten, will er dich nicht herausführen aus einem Kerker der Sünde und des Todes, in welchem, wer darin bleibt, nothwendig verloren gehen muß? Sind's also nicht Gedanken des Friedens, die er über dich hat?

Aber ihr sprecht: der Befehl ist uns zu schwer. Nun es zwingt euch Niemand zum Gehorsam. Wer die Stimme seines Gottes nicht hören will, der bleibe immerhin wo er ist; nur sage er nicht, daß er ungewarnt und ungerufen darin zu Grunde gehe. Wer aber Lust hat zum Leben und gerne los und ledig von den Banden des Alten wäre, der höre was der Herr weiter zu Abram spricht.

So aber spricht er zu ihm, nachdem er ihm befohlen Vaterhaus und Freundschaft zu verlassen: „Gehe aus aus deinem Lande in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein; ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Da seht ihr, wie leicht ihm Gott den Gehorsam macht. Er stellt ihm neben den schweren Befehl die wunderbarste, die herrlichste Verheißung hin. Er soll sein altes Vaterland verlassen, aber ein neues und ein besseres wird ihm versprochen; seine Freundschaft, aber er soll der Freund und Gesegnete Gottes werden; seinen Vater und seine Mutter, aber er soll selber der Vater eines großen Volkes werden. Wie ist es also, meine Freunde? Es ist wie auch der Herr seinen Jüngern gesagt hat: „Wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Aecker um meinetwillen, der wird es hundertfältig nehmen und dazu das ewige Leben ererben" (Matth. 19, 29). Ich will heute noch nicht tiefer in den Sinn dieser Verheißung eingehen, sie ist, recht

verstanden, der Inbegriff Alles Segens, leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Segens; sie ist eine Weissagung, die den ganzen Gnadenrath Gottes über die verlorne Welt, die ganze Fülle des Heiles in sich beschließt, welches von da an gleichsam stufenweise immer reicher sich entfalten sollte in dem Geschlechte Abrahams, in dem Volke Israel, in den Grenzen des A. Bundes, bis es in Christo Jesu, dem Menschgewordenen Sohne Gottes, dem Heiland der Welt, leibhaftig, vollständig erscheinen konnte, um von da wie ein Strom über alle Nationen der Erde sich zu ergießen; dasselbe Heil, in welchem wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben. Das Alles ist in dieser Verheißung, wie im Keime beschlossen. Zunächst aber gilt sie der Person des Patriarchen. Ihn will Gott segnen, mit ihm will er sein, wo er hinzieht, und will ihm durchhelfen, wo er auszieht, und will ihn reich und geehrt und hoch auf Erden machen, und will seine Treue und Barmherzigkeit groß an ihm machen, also daß selbst die Fürsten des Landes vor dem Fremdling und Pilgrim sich beugen und den Gesegneten des Herrn in ihm ehren, und erkennen, daß sein Gott, der Gott Abrahams, der wahre lebendige Gott ist; — Sein Gott will Er sein: in dieses Eine kurze Wort können wir die ganze Fülle des Segens zusammenfassen, und in diesem Sinne, in diesem Umfange gilt die Verheißung auch uns, uns Allen, an welche derselbe Ruf zum Auszug ergangen ist. Was kann es besseres, höheres, edleres geben, was liegt nicht Alles in dem Verheißungsworte: „Ich will dein Gott sein": dein Gott, dein Licht, dein Trost, deine Gerechtigkeit, deine Kraft, dein Heil, dein Leben! Sagt, lieben Freunde, die ihr droben den Befehl zum Auszug so hart befunden habt, ist diese Verheißung nicht werth, daß man um ihretwillen sich selbst und die Welt verläugnet; ist Gottes Güte nicht besser denn Leben, ist ein einziger Tropfen aus dem Kelche seines Segens, seiner Liebe nicht unendlich mehr werth, als alle Lust und Eitelkeit der vergänglichen Dinge, die den Menschen doch nur betrügt und dem Rohr gleicht, das ihm unter der Hand zerbricht, wenn er sich darauf stützt? Ist es nicht Schmach und Schande in der Knechtschaft des Argen bleiben, wenn man Freiheit und Ehre bei Gott haben kann, in dem Elend der Sünde, in dem Lande des Todes verharren, wenn man das Land der Verheißung, das Erbtheil der Hei-

ligen vor sich aufgeschlossen sieht! Ihr habt den Ruf zum Auszug unzählige male vernommen, euch allen hat Gott seine theure Verheißung in Christo Jesu sonntäglich predigen lassen; — was wollt ihr nun thun?

Sehet Abraham an. Und Abram, heißt es, zog aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte. Er bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, hört nicht viel auf die Gedanken seines eigenen Herzens, fragt auch nicht nach dem Rath und Urtheil seiner Freundschaft, sondern allein nach dem Wort des Herrn. Da steht das klare, helle Gebot: „Gehe aus", und neben dem Gebot die eben so klare Verheißung: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein": dieses zwiefache Wort sieht er an, sonst weiter nichts; das nimmt er statt des Wanderstabs in seine Hand, gürtet seine Lenden wie ein Mann, segnet noch einmal seine Freundschaft und ziehet aus aus seinem Vaterlande und aus seines Vaters Haus in das Land, das ihm der Herr beschieden hat. O daß ihr so thätet, meine Liebsten, daß ihr in die Fußstapfen dieses Glaubenshelden trätet; daß ihr endlich einmal mit dem Alten brächet und einen wirklichen Ernst machtet mit eurer Bekehrung zu dem lebendigen Gott. An Vorsätzen, an Ansätzen dazu hat's wohl bei Keinem unter uns gefehlt. Aber damit ist nichts gedient. Mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert. Es bedarf des durchgreifenden Entschlusses, der wahrhaften That, der Glaubensthat: „Gehe aus".

Gehe aus, so lautet der Befehl des Vaters, dem du den Gehorsam nicht versagen kannst, ohne in sein Gericht zu fallen.

Gehe aus, so lautet der Ruf des Sohnes, der dich segnen, mit geistlichem und leiblichem, mit zeitlichem und ewigem Segen segnen und dir das Land der Verheißung geben will.

Gehe aus, so lautet die Stimme des heiligen Geistes, die durch die Führung deines ganzen Lebens, durch die Mahnung deines Gewissens, durch die Predigt des Evangeliums hindurch allezeit und auch heute wieder an dich ergeht.

Darum heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht.

Und die ihr bereits diesem Ruf gehorsam worden seid, folget den Fußstapfen des Patriarchen nach. Es ist der Wandel eines Pilgrims,

den er führt, ein Wandel in demselben Sinne, in welchem auch unsere Väter sangen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand, der Himmel muß mir werden, da ist mein Vaterland". In diesem Sinne wandelt auch ihr, meine lieben Brüder: den Fuß auf Erden, die Hand an der Arbeit, das Herz auf das ewige, unvergängliche Erbtheil gerichtet. Scheuet die Hitze des Kampfes, den Ernst der Selbstverläugnung nicht, laßt euch auch durch die Trübsal des Weges nicht niederbeugen noch ermatten: „es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten sein". Und wenn euch Gott eine ruhige, stille Stunde im Leben schenkt, da bauet ihm einen Altar in eurem Herzen, und stellet eure Himmelsleiter auf und betet:

Gib, daß ich meinen Wandel führ
Im Geist, in deinem Lichte,
Und als ein Fremdling lebe hier
Vor deinem Angesichte.
Ach, halt mich fest mit deiner Hand,
Daß ich nicht fall noch weiche;
Zeuch weiter durch der Liebe Band,
Bis ich mein Ziel erreiche. Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Abrahams Glaube.

Gehalten 1852.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo! Amen.

Mit einer zwiefachen Frage beginne ich meine heutige Predigt. Ihr seid allesammt lutherische Christen, eine evangelisch-lutherische Gemeinde — wisset ihr, was der wesentliche Inhalt des lutherischen Glaubens, das heißt, was der Kern und Stern des guten Bekenntnisses ist, das unsre lutherische Kirche bekennt? Dieß ist die erste Frage, die ich thue. Was meint ihr, wenn ich bei euch sonderlich herumgehen und jedermann diese Frage vorlegen dürfte, würden nicht etliche, würden nicht vielleicht viele von euch in Verlegenheit um eine sichere, runde Antwort sein, würde nicht dieser und jener ganz verstummen? Und wäre das nicht eine Schande für Lutheraner, um so mehr als die Antwort so leicht und einfach ist. Denn was unsere Kirche für den obersten und wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens erklärt, was sie als das „Hauptstück im christlichen Wesen" allen andern voranstellt, das ist die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, die große schriftgemäße Wahrheit, daß der sündige Mensch Vergebung der Sünden empfängt und vor Gott gerecht wird ohne Werk und Verdienst, allein durch den Glauben an unsern Herrn Christus, der um unserer Sünde willen dahingegeben

und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. (Augsb. Konf. Art. IV.) „Von diesem Artikel", sagt Luther mit allen Stiftern und Vätern unserer Kirche, „von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, und was nicht bleiben will". (Schmalk. Art. II.)

Warum aber, Andächtige, das ist meine zweite Frage, warum liegt an diesem Artikel so viel, warum hat er ein solches Gewicht, daß man eher alles Andere fahren lassen und aufgeben, ja, wenn es sein müßte, Himmel und Erde hinfallen lassen müßte, um nur diesen einen Grund zu behalten, welcher fester als Himmel und Erde steht und auch dann noch bleibt, wenn Himmel und Erde sammt aller ihrer Herrlichkeit vergehen? Wisset ihr das? wißt ihr es auf Grund göttlicher, heiliger Schrift und aus eigener Erfahrung? — Nun, die ihr das noch nicht wißt, und deren sind unter uns wohl Viele, für die ist es um so wichtiger, daß ich davon predige, denn es handelt sich hier um nichts geringeres als um den Weg zur Seligkeit. Und die ihr es allbereits wißt, ihr werdet euch freuen, wenn ich euch auf's Neue von der Herrlichkeit des Glaubens predige, in welchem ihr mit mir den Trost, den Frieden und die Kraft eueres Lebens findet. Ich stelle diesen hohen Artikel euch aber nicht in der Form einer Lehre, sondern als lebendige Geschichte vor; an der Geschichte Abrahams zeige ich euch, was es um den rechtfertigenden Glauben ist.

1 Buch Mosis 15, 1—6.

Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschahe das Wort des Herrn im Gesicht, und sprach: Fürchte dich nicht Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abram aber sprach: Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damascus, hat einen Sohn. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Es ist der Glaube des Patriarchen, den uns dieser Abschnitt berichtet;

Abrahams Glaube

sei daher auch der Gegenstand unserer Betrachtung; und zwar wollen wir: zuerst das Wesen, sodann den Lohn des Glaubens betrachten.

Was ist der Glaube, m. Br.? Man redet so viel und oft vom Glauben, man redet von gläubigen Christen, von einer gläubigen Richtung dieser im tiefsten Grunde ungläubigen Zeit, man spricht sogar von einer gläubigen Theologie: was ist der Glaube selbst, was ist sein Wesen? Sehen wir darauf hin die Geschichte unsers Textes an.

Als Abram seines Vaters Haus verließ, da hatte ihm der Herr die Verheißung mitgegeben: „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“ Seitdem sind nun Jahre verflossen, während welcher er als Fremdling im fremden Lande wandelt, und die Verheißung ist noch nicht erfüllt. Zwar an mannigfachen Gnadenerweisungen Gottes hat es nicht gefehlt; Durchhilfe aus der Noth, Beistand in Gefahr, irdische Segnungen hat er reichlich erfahren; aber während aus den Kindern seines Gesindes ein zahlreiches Geschlecht erwächst, steht er selber noch einsam und kinderlos da, ein achtzigjähriger Greis, fast schon an der höchsten Stufe des menschlichen Alters. Da kommen bange Zweifel in seine Seele: Warum der Herr so lang verziehe, wo die Verheißung bleibe, was am Ende aus der Erfüllung werden solle? — und unter solchen Zweifeln wird es dunkel in seiner Seele, sein Glaube beginnt zu wanken, er fürchtet sich. Da kommt der Herr seiner Schwachheit zu Hilfe; er erscheint ihm des Nachts im Gesicht und redet ihn an: „Fürchte dich nicht Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Ein großes Wort, m. Gel., ein Wort des Trostes und der Erquickung, darin ihm Gott sein ganzes väterliches Herz aufschließt, und ihn seines allmächtigen Schutzes, seines bleibenden Segens versichert. Aber Abram versteht das Wort des Herrn noch nicht, es haftet nicht in seiner Seele; was soll ihm aller Segen, so lange ihm das Beste, ja das Einzige fehlt, wornach sein ganzes Verlangen steht: der Sohn der

Verheißung, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll? Da ist der oberste seiner Knechte noch weit besser daran, denn der hat doch einen Sohn und Erben, während er selber, der Gesegnete des Herrn, kinderlos dahin geht. Das sind die Gedanken seines Herzens, und diese Gedanken schüttet er heraus und spricht: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Eliefer von Damascus, hat einen Sohn. — Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein." Wir sehn, es ist eine Klage, die er vor Gott ausspricht, aber keine murrende, tadelnde Klage, sondern der Erguß eines bedrängten Herzens, das sich in Gottes Wege nicht zu finden weiß. Und so ist's auch recht, m. Fr., und so geziemt sich's für Kinder Gottes. Wir sollen nicht hinterrücks, nicht hinter Gott murren, wenn uns sein Thun wie ein Räthsel dünkt, wenn die Erfahrung des Lebens und die sichtbare Gestalt der Gegenwart mit seinen Verheißungen in Widerspruch zu stehen scheint. Wir sollen aber auch die Zweifel und Bedenken, die uns darüber kommen, nicht schweigend in der Brust verschließen, damit sie sich da nicht einfressen und zu unerträglichen Anfechtungen werden, die uns zuletzt um Glauben und Vertrauen bringen. Sondern Ihm selbst sollen wir klagen, was uns bekümmert und anficht, an seinem Herzen sollen wir es niederlegen, in kindlicher Aufrichtigkeit und Demuth. Das ist das rechte Verhalten, wie es denen gebührt, die da wissen, daß sie den allmächtigen Gott in Christo zum Vater haben. Darum zürnt auch hier der Herr seinem Knechte nicht, sondern hört ihn gnädig an und tröstet ihn mit seinem Wort. Er spricht zu ihm: „Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein", nimmt ihm also alle Zweifel weg, bestätigt ihm die alte Verheißung und legt sie ihm noch näher und bestimmter dahin aus, daß ihm, dem achtzigjährigen Greis, ein leiblicher Sohn geboren werden soll; der wird der Erbe seines Hauses und seines Segens, der Erbe der Verheißung, der erste Sproß und Zweig des Lebensbaumes sein, auf dem der Segen ruhen soll. Und weil Gott wohl weiß, wie schwer es dem engen, kleinen Menschenherzen wird, dem großen Worte der Verheißung zu glauben, insbesondere da zu hoffen und zu glauben, wo nach Menschenaugen nichts zu hoffen ist, so gibt er dem Patriarchen zu dem

Wort auch ein Zeichen, an dem sich seine Schwachheit aufrichten kann. „Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen?" Und Abram sieht hinauf zu dem dunkeln blauen Himmel, an welchem das Lichtmeer der Sterne leuchtend und prachtvoll dahinzieht, und je länger er hinaufblickt, desto unermeßlicher dünkt ihm ihre Menge, die zahllos aus der Tiefe auftaucht; und indem sich sein Auge darein vertieft, fährt der Herr zu ihm fort: „Also soll dein Same werden", als wollte er sagen: Siehe, dir bangt um den Sohn der Verheißung; mir ist es ein geringes, dich zum Vater vieler Kinder, zum Vater eines zahllosen Geschlechtes zu machen. Die Sterne des Himmels, die du gesehen und nicht gezählt hast, die seien dir Siegel und Bürgschaft dafür. „Also soll dein Same werden". So lautet die Verheißung. —

„Und Abram glaubte dem Herrn", setzt der biblische Bericht hinzu, kurz und schlicht, als ob darüber nichts weiter zu sagen wäre; um so mehr ist hier zu bedenken und zu lernen. Er glaubt dem Herrn — was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nichts anderes als: er vertraut dem Worte seines Gottes, er traut es seiner Verheißung zu, daß sie Wahrheit ist, daß sie Ja und Amen werden müsse; das aber traut er ihr zu mit der vollen, zweifellosen Zuversicht seines Herzens, obwohl nach menschlicher Ansicht hier nichts mehr zu hoffen und zu erwarten steht, obwohl die Erfüllung der Verheißung Vernunft und Erfahrung wider sich hat. Die menschliche Vernunft, welche die Möglichkeit der Dinge nach menschlichen Mitteln und Kräften berechnet, spricht: Nein; die menschliche Erfahrung, die sich an den Lauf der Natur und an die äußere Erscheinung hält: Nein; die menschliche Verzagtheit: Nein; aber Abram stellt dem Nein der Vernunft und Erfahrung das Ja seines Gottes entgegen; das Amen seines Wortes gilt ihm mehr, als die Weisheit der Vernunft und des Fleisches; die Verheißung des Herrn: „Also soll dein Same sein", die ist ihm gewisser als die ganze Sichtbarkeit der irdischen Dinge. „Himmel und Erde mögen vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht"; „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue; sollte er etwas sagen und nicht thun, sollte er etwas reden und nicht halten"? Er ist der All-

mächtige, vor welchem kein Ding unmöglich ist; Er der Wahrhaftige und Treue, dessen Wort die Wahrheit ist. Das steht ihm unwandelbar fest, daran hält er sich mit seinem Vertrauen, und in diesem Glauben faßt er die Verheißung, als sähe er sie schon mit leiblichen Augen, als hielte er sie schon mit seinen beiden Händen; die Zukunft, die sie ihm zeigt, wird ihm zur Gegenwart, die Ferne zur Nähe, die Hoffnung zur vollen Gewißheit, zum gegenwärtigen Besitz; der Sohn seines Leibes, das Volk seines Erbtheils, der Segen aller Völker — für seinen Glauben ist das Alles schon vorhanden, Alles in seinen Augen Ja und Amen; denn der Herr hat's gesagt. Das ist sein Glaube, der Glaube Abrahams. Da seht ihr, Andächtige, was es um den Glauben ist: ein kleines, armes, geringes Ding; nichts als die Hand, mit der der Mensch in die unsichtbare Welt hinübergreift und sie zu sich herunterzieht; nichts als das einfältige, kindliche Vertrauen des Herzens, das sich ganz auf das Wort seines Gottes verläßt und diesem Worte Recht gibt wider allen Widerspruch der Welt und allen Schein der sichtbaren Dinge, und lässet es Wahrheit sein und Wahrheit bleiben: „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet" wie der Apostel sagt (Hebr. 11, 1); „eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Wort und Gnade, so gewiß daß der Mensch viel tausendmal darüber stürbe" wie unser Luther sagt; ein kleines Ding und doch eine große wunderbare Sache, ja die größte That des Menschen, die es gibt; größer als alle hochberühmten Werke der Liebe und Heiligkeit, weil im Glauben der Mensch sich selber aufgibt, weg von sich, von seiner Armuth und Ohnmacht, von seiner Sünde und Schwachheit hinweg allein auf den Herrn sieht und ihm die Ehre gibt, daß sein Wort die Wahrheit ist.

So ist der Glaube Abrahams gewesen, in dem er hernach auch seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte; so ist Mosis Glauben gewesen, in dem er aus Egypten zog durch's Schilfmeer, als wäre es trockenes Land; so ist der Glaube der Väter gewesen, von welchem ihr im elften Kapitel des Hebräerbriefs leset; so ist auch der Glaube unsers Luther gewesen, in dem er den Frieden seiner Seele und die Kraft seines Lebens gefunden hat, in dem er der Ueberwinder des Papstthums, der Vater der lutherischen Kirche geworden ist, — auf den er auch selig gestorben ist.

Was ist dagegen unser Glaube? der Glaube dieses Geschlechtes, das so gerne von seiner Glaubensüberzeugung redet? Ach, er ist der bleiche Schatten von jenem gewaltigen, mannhaften Glauben der Väter: etliche Glaubenssätze halb aus der natürlichen Vernunft, halb aus der Bibel zusammengesetzt: etwa eine Einsicht in den Zusammenhang der christlichen Heilslehre bei den Einen, bei den Andern ein unklares, religiöses Gefühl, und wieder bei Andern die Hoffnung, daß der liebe Gott ihre irdische Arbeit segnen und aus dieser oder jener Noth sie retten werde; aber gerade was die Hauptsache, was das eigentliche Wesen des Glaubens ist: das große Vertrauen auf die Verheißung der Gnade, die rückhaltslose, kühne Hingabe an das Wort des Herrn, das findet man fast wenig unter uns! Gebe uns Gott seinen Geist, daß es anders, daß es besser werde.

Wir haben das Wesen des Glaubens an Abraham gesehen. Was ist nun sein Lohn?

„Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit". Was das heiße, läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es heißt: er sah ihn um seines Glaubens willen als einen Gerechten an, er sah ihn an, als wäre keine Sünde, kein Tadel, kein Flecken an ihm, er nahm ihn in sein göttliches, heiliges Wohlgefallen auf um seines Glaubens willen; denn Abraham besaß so wenig eine eigene Gerechtigkeit als der hohe Apostel, der an die Römer schreibt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist". Wie schön auch der Wandel des Patriarchen und wie reich an mannigfaltigen Tugenden sein Leben war, die Schrift verbirgt uns doch die Flecken nicht, die er an sich trug; sie macht keinen Heiligen aus ihm, sie läßt uns deutlich erkennen, er war ein sündiger Mensch, wie andere auch. Und was mit Sünde und Schuld belastet ist, das stehet unter dem göttlichen Zorn. Mag der Unglaube, mag die Unbußfertigkeit oder die fleischliche Gesinnung dagegen einwenden, was sie will, es bleibt dabei, was der Apostel sagt: „Ungnade und Zorn über alle Menschen, die da Böses thun"; was der Prophet bezeugt: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; die Schrift beschließt Alles unter die Sünde. Aber Abram ist durch seinen Glauben gerecht und ein

Kind Gottes geworden. „Er glaubte dem Herrn und *das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit*".

Ist also *der Glaube* groß, meine Geliebten, so ist der *Lohn des Glaubens*, der Gnadenlohn, der ihm ohne Verdienst und Würdigkeit zu Theil wird, noch viel größer und herrlicher. Es ist, um es kurz zu sagen, die Gnade Gottes, die Kindschaft bei Gott, oder um mit unserm Luther zu reden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wie einfach und leicht ist das Alles zu verstehen, — und doch, wenn man's recht bedenkt, was Sünde und Tod ist und was es um Gottes Gesetz und Heiligkeit ist, dann erscheint es nicht minder wunderbar, daß ein Mensch wie wir Alle sind, ein Sünder, von der Schuld befreit, mit Gerechtigkeit als mit einem weißen, reinen Kleid geschmückt und bekleidet werde, wohlgefällig vor dem Angesichte Gottes, zu einem Kinde Gottes, zu einem Geliebten und Heiligen Gottes wiedergeboren werde — das erscheint nicht minder wunderbar, nicht minder gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit und Aussicht, als daß dem alten Abraham ein Sohn geboren werde. Denn was ist der Mensch vor Gott? was findet sich an ihm, das in Gottes Augen liebenswürdig wäre, was haben wir aufzuweisen, worauf sein Wohlgefallen ruhen könnte? Wo ist das Bild seiner Heiligkeit, das er uns anerschaffen hat? es ist verbleicht und durch die Sünde entstellt. Wo ist die reine, lautere Gottesliebe, die sein Wort von uns fordert? — sie ist an die Liebe zur Welt und zu unserm eigenen Ich verkauft. Wo ist der Ruhm der Gerechtigkeit, den wir an Gott haben, wo sind die guten Werke, die von diesem Ruhme Zeugniß geben sollen? Ach auch die besten derselben sind durch Selbstsucht befleckt und verderbt! Was bleibt uns also übrig, meine Freunde? Nichts als unsere Armuth an wahrer Gerechtigkeit, nichts als das Bekenntniß des Psalmisten: „Wenn du willst Sünde behalten, wer kann vor dir bestehen", als das Gebet des Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig". Darum, sage ich, ist Vergebung der Sünden, ist Rechtfertigung vor Gott das höchste Wunder; aber auch das *Eine*, was dem Menschen Noth thut, um selig zu werden. Denn im göttlichen Gericht kann nur bestehen, wer mit dem hochzeitlichen Kleid bekleidet erfunden wird; vor Gott nichts gilt, als sein eigen Bild.

Ich will euch nun heute nicht erst beweisen, daß **wir** die Leute sind, die solcher Gnade und Gerechtigkeit auf's höchste bedürfen; aber das sage ich, es gibt keinen andern Weg zu ihr, als den, welchen Abraham gegangen ist. **Der Heilsweg ist für alle Zeiten und für alle Menschen derselbe.** Wenn der hohe Apostel zeigen will, wie man gerecht und selig wird, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück, dann sagt er: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Und wußte auf's allergewissseste, das was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist: sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten, welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket" (Röm. 4, 20—25). Und abermal: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28), und wiederum: „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben". „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben" (Gal. 3, 22. 26. 29).

Doch, meine Brüder, wie hängt das Alles nun zusammen? Der Apostel sagt: „durch den Glauben an Jesum Christum wird man gerecht und selig." In unsrem Texte ist der Name Jesus nicht genannt. Aber dieser Name ist schon mit eingeschlossen in der Verheißung, die dem Abraham gegeben ward; denn dieser Isaak, dieser Sohn seines Leibes, ist das Vorbild eines andern Isaak: des Sohnes Abrahams, der dem Fleische nach aus Abrahams Geschlecht, dem Geiste nach aus Gott geboren werden sollte, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, des Eingebornen vom Vater, des Mittlers zwischen Gott und Menschen — das Vorbild unseres Herrn Jesu Christi, in dem der Inbegriff alles Segens für die Welt beschlossen liegt und außer welchem kein Heil für den Menschen zu finden ist. **Wer an diesen glaubet, der wird gerecht.**

Wenn nun aber dieser Isaak das Zeichen und Vorbild Christi ist, was sind dann die Sterne, die Abraham in jener Mitternacht leuchten sah. Sind es die leiblichen Kinder des Patriarchen, die Geschlechter Israels, zahllos wie der Sand am Meer? Ja, aber nicht blos das leibliche, sondern das geistliche Israel, die große Gemeinschaft der Gotteskinder aus allen Zeiten und Völkern, die Menge der Gerechten, welche die Welt nicht kennt, deren Namen aber im Himmel angeschrieben sind, und von welchen der Herr Christus selbst gesagt hat, „sie werden leuchten wie die Sterne in meines Vaters Reich". Von ihm, dem hellen Morgenstern, der Sonne der Gerechtigkeit, empfangen sie alle ihr Licht. O meine Theuern, wer wünschte nicht, daß sein Name auch mit angeschrieben sei unter dieser Zahl der heiligen Kinder Gottes, auch mitgenannt sei vor dem Thron des Vaters! Den Weg dazu habt ihr heute gesehen: Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit, einen andern gibt es nicht.

O lieber himmlischer Vater, gib Du uns selber die Gnade, diesen Weg zu gehen; nimm uns alle die eiteln und hoffärtigen Gedanken, die uns ihn verdunkeln, hinweg, brich die Selbstgerechtigkeit unserer Herzen zusammen, decke uns unser Elend und unsere Armuth auf, aber stärke auch unsern Glauben, daß unsere Seele genese. Laß uns in Deiner Gnade und in ihr allein unser Heil, unsern Frieden, unsere Gerechtigkeit suchen, und wenn wir suchen und rufen, so antworte uns auch, und mache uns im Glauben deiner Gnade gewiß. O daß meine heutige Predigt solche Frucht an Vielen unter uns brächte, daß wenigstens Etliche in ihr Haus hinabgehen und bei sich selber sprechen könnten: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Abrahams Wandel.

Gehalten 1852.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

1 Buch Mosis 17, 1—9.

Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm, und sprach: Siehe, ich bin's, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nämlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott

sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen.

Mit der Geschichte unseres Textes beginnt der dritte Abschnitt im Leben Abrahams. „Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war", hebt sie an, und fordert uns damit zu einem kurzen Rückblick auf. Fünf und siebenzig Jahre alt, war er aus seines Vaters Haus gezogen; etwa fünf Jahre später fällt das große Ereigniß, das wir letzthin betrachtet haben, die Erneuerung der alten Verheißung von Seiten Gottes, und der Glaube daran von Seiten des Patriarchen: „und Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit". Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß Gott seine Verheißung alsbald an ihm erfüllen werde? Dennoch sind wieder zwanzig lange Jahre, dreizehn seit der Geburt Ismaels verflossen, und der Sohn der Verheißung, die Hoffnung seines Alters, der Erbe seines Hauses, der Sohn, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll, er ist noch nicht da. Die heilige Schrift geht über diese letzten dreizehn Jahre mit völligem Stillschweigen hinweg, ohne Zweifel, weil Abram während dieses ganzen Zeitraums keine neue Offenbarung, keine weitere Glaubensstärkung und Erquickung empfing. Es ist als hätte Gott des greisen Pilgrims vergessen, er redet nicht mehr zu ihm, er kommt nicht zu ihm, er sendet ihm kein Wort des Trostes, obwohl ein Jahr nach dem andern vergeht, und die Wahrscheinlichkeit immer kleiner, die Hoffnung auf die Erfüllung der großen Verheißung immer hoffnungsloser wird. So sind die Wege des Herrn, ganz anders als wir meinen, ganz entgegen den Gedanken und Wünschen unseres Herzens. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege" — das haben wir erst in diesen letzten Tagen zu unserm großen Schmerz erfahren. Wir erfahren es täglich Alle, ein jeder in seiner Weise, und wer's noch nicht erfahren hätte, dem rathen wir, sich darauf gefaßt zu machen, denn es bleibt Niemanden erspart; der Mensch muß durch diese harte, bittere, aber unendlich heilsame Schule hindurch, er kann nicht anders selig werden, darum führt ihn Gott so wundersame Wege. Und das gilt nicht blos von den äußern Verhältnissen des Lebens, es gilt auch von den innern. Auf große Gnadenerweisungen folgen mei-

stens Zeiten der Dürre. Hat man einen vollen Zug aus der Fülle der göttlichen Liebe gethan, so geht es bald wieder in die Wüste hinein; die Freudigkeit verschwindet, die Gnadensonne verbirgt sich hinter den Wolken, und die Schatten der Nacht fallen tief und schwer in die Seele. Da heißt es dann: Wo ist nun dein Gott? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und hat die Verheißung ein Ende? In solchen Lagen — sie gehören zu den schwersten Anfechtungen — gilt es, an das unsichtbare, unfühlbare, aber unwandelbare und wahrhaftige Wort der Verheißung sich zu halten; es gilt im Glauben daran sich zu üben und in Geduld auf den Herrn zu harren. Durch jedes eigenmächtige Laufen und Handeln, durch jedes eigenwillige Eingreifen in Gottes Wege macht man seine Lage nur noch viel schlimmer, nur durch Stillesein und Warten wird man stark. „Wo ihr stille wäret, so würde euch geholfen", sagt die Schrift. Abraham hat sich in dieser Versuchung mannhaft gehalten, er hat den Glauben an das Wort seines Gottes nicht weggeworfen, darum erscheint ihm nun im neun und neunzigsten Jahre seines Alters der Herr auf's Neue, erscheint ihm mit neuen Verheißungen und Bezeugungen der Gnade, und diese Erscheinung war ihm um so lieblicher, je länger er ihrer hatte entbehren müssen. O mein Christ, so laß denn auch dir nicht grauen, wenn dich dein Gott, der Gott Abrahams, auf ähnlichen Wegen führt, wenn es außen in deinem Leben oder inwendig in deinem Herzen dunkel werden will. Seine Sonne, die Gnadensonne, bleibt doch am Himmel stehen; das irdische Gewölk, das drunter hinzieht, verbirgt sie nur für eine Weile deinen Augen, über ein Kleines so bricht sie doch wieder hell und klar hervor. Dem Gerechten muß immer wieder das Licht aufgehen und die Freude dem frommen Herzen. Nach zwanzig Jahren ist der Herr seinem Knechte auf's Neue erschienen — und was er jetzt mit ihm redet und handelt, das gehört zu dem Wunderbarsten und Herrlichsten, was er ihm und in ihm der ganzen Menschheit gegeben hat. Es ist der Bund, die Schließung des Gnadenbundes — viel zu viel, als daß wir's mit einer Betrachtung umfassen könnten. Bleiben wir daher heute bei dem ersten Verse stehen, der die Einleitung zu dem Folgenden bildet, bei dem Worte des Herrn: I c h b i n d e r a l l m ä c h t i g e G o t t, w a n d l e v o r m i r u n d s e i f r o m m. Fassen wir den Inhalt dieses Gedankens näher in's Auge; es ist

Der Gedanke an den allmächtigen Gott

nach seinem Einfluß auf das Herz und auf den Wandel des Menschen.

„Ich bin der allmächtige Gott" — so spricht der Herr zu Abram, indem er sich mit einem Namen nennt, den er bisher noch nicht geführt hat; es ist das erste Mal in der Bibel, daß dieser Name vorkommt. Wo uns aber ein neuer Gottesname entgegen tritt, da haben wir ein sicheres Zeichen, daß da auch eine neue Gottesoffenbarung, eine neue Gnadenerweisung eintrete, dergleichen vorher noch nicht da gewesen ist. Denn die Namen in der Schrift, vor Allem die Namen Gottes sind kein leerer Klang, kein bloses inhaltsleeres Wort, sondern Offenbarung seines verborgenen Wesens, Bild und Ausdruck seines heiligen gnädigen Willens gegen uns. Man kann sagen, sie bilden die Marksteine in der Geschichte des göttlichen Reichs, weßhalb ein fleißiger Bibelleser sorgfältig darauf zu achten hat. Wenn sich also hier Gott der Herr zum erstenmal den Allmächtigen nennt, so läßt sich im Voraus schließen, daß eben hier eine neue Stufe in dem Gang seiner Heilswege eintreten werde.

„Ich bin der allmächtige Gott" -- was das heiße, ist eben so einfach als tief, eben so leicht zu sagen als schwer zu fassen. Leicht zu sagen: denn der Allmächtige heißt Gott, weil er schaffen kann, was er will, weil ihm kein Ding unmöglich ist. „Alles, was er will, das thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen, und Niemand kann seiner Hand widerstehen und zu ihm sagen: was machst du?" „Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht's da". Das weiß ein jedes Kind, kann es wenigstens sagen. Aber wer nun meinte, damit die eigentliche Tiefe unsers Textwortes schon verstanden zu haben, der irrte sich sehr. Es begreift sich erst aus dem ganzen Zusammenhang der Geschichte, aus dem göttlichen Willen, der sich darin offenbart, aus den göttlichen Gedanken, deren Macht und Mittel die Allmacht ist. Abgesehen davon ist der Gedanke einer göttlichen Allmacht der leerste, der kälteste und vielleicht der furchtbarste Gedanke, den es gibt; eine schrankenlose Macht, in deren Willkühr du stehst, eine eherne Hand, die dich jeden Augenblick zu Boden drücken und den Blüthengarten deines Lebens in eine Wüste verwandeln kann —

eine solche Hand ohne ein Herz voll Liebe, ohne ein Auge voll Erbarmung, denk dir das, o Mensch, und du wirst in deinem Innersten erbeben. Zu einer solchen Macht kann man nicht beten, nicht vertrauungsvoll und liebend die Augen zu ihr aufheben; man kann sie nur fürchten. Was meint aber Gott in unserem Texte? Er will einen Bund mit Abram machen, er gibt ihm einen neuen Namen, nicht mehr Abram soll er heißen, sondern Abraham soll sein Name sein, das heißt: Vater vieler Völker, und dieser neue Name ist das Siegel, das Unterpfand der Verheißung: „Ich will dich fast sehr fruchtbar machen und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige aus dir kommen". Das verheißt Gott dem neun und neunzigjährigen Greise, dem Mann, der schon erstorbenen Leibes ist. Und wenn er nun diese Verheißung einleitet und anhebt mit dem Worte: „Ich bin der allmächtige Gott" — was will er ihm damit anders sagen, als dieses: dünket dir solches unmöglich zu sein vor deinen Augen, soll's darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? Was anders, als daß Er, der Herr, die Gedanken seiner Liebe an ihm durchzusetzen vermöge, trotz dem, daß Natur und Erfahrung dawider ist, daß Er aus dem Nichts das Dasein, aus dem Tode das Leben schaffen könne, um seine Verheißung zu erfüllen; daß seinem Gnadenwillen Alles weichen muß, was ihn hindern will, sei es Widerstand der Natur oder Widerspruch der Menschen; daß seinem Gnadenwillen Alles dienen muß, was ihn zur Ausführung bringen soll, sei es Ohnmacht oder Kraft, sei es Himmel oder Erde, oder was es wolle. Sein Wort muß geschehen, sein Rath muß hinausgehen, wie er's will.

Wie ganz anders erscheint in diesem Lichte der Gedanke der Allmacht; sie ist nun nicht mehr die blose unentrinnbare Gewalt, sie ist die Macht der Liebe, das Mittel für die Ausführung des göttlichen Willens. Und dieser Wille gilt auch uns, meine Geliebten; denn der Bund, den Gott mit Abraham macht, schließt uns mit ein, es ist ein ewiger Bund, der durch alle Zeiten reicht: es ist der Wille Gottes zu unsrer Seligkeit. Wie fröhlich kannst du nun zu seiner Allmacht den Blick erheben, wenn du seinen Willen, den Willen seiner Gnade und Liebe, zu deinem eigenen machst, wenn du im Glauben dich an ihn hingibst und seiner Leitung folgst, wenn du den Bund der Treue bewahrst! Dann brauchst du vor seiner Allmacht nicht zu

erschrecken; du kannst gewiß sein, daß sie dir hilfreich zur Seite stehen, daß sie rettend und schützend dich umgeben wird; und wenn du müde wirst auf dem Wege, wird sie dich stärken, wenn du zu schwach wirst, daß du nicht mehr gehen kannst, wird sie dich tragen, und wenn du sinken willst auf den Wellen und Wogen und mit Petrus schreien mußt: „Herr hilf mir, ich verderbe!", so wird sie dich halten und sicher zu dem Ziel hindurch bringen trotz aller Hindernisse, die sich dir von innen und außen entgegenthürmen, trotz des Widerspruchs, den die Welt und der Teufel einlegt. Das will Gott an dir thun. Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", sein Wort verheißt: „Der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen", und siehe, der dir das sagen läßt, ist der allmächtige Gott; Er kann schaffen, was er will, geben was er verheißt. Warum fürchtest du dich also so sehr, mein Christ? „Ist Gott für dich, wer will wider dich sein!" Warum siehest du deine Ohnmacht, dein inneres Unvermögen an, und verlierst den Muth zum Kampf und Lauf, sobald es nur ein wenig hart hergeht auf deinem Wege? „Weißt du nicht, hast du nicht gehört: Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt. Sein Verstand ist unausforschlich; Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" (Jes. 40, 28—31). Bei Ihm ist Macht und Weisheit, Er gibt beides, das Wollen und Vollbringen des Guten; darum „befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen".

Ob dich nun auf diesem Weg, auf dem Weg zur Seligkeit, seine Allmacht auch vor allem leiblichen Uebel, Verlust und Trübsal bewahren werde, dafür haben wir allerdings keine Verheißung, kein ausgesprochenes Gotteswort; im Gegentheil, ich habe schon oben bemerkt und ich wiederhole es hier auf's Neue, daß seine Wege nicht unsre Wege und seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind; ohne Bewährung, ohne Versuchung und Leiden wird Niemand selig. Darum hast

du kein Recht zu erwarten, daß Gott mit dir eine Ausnahme machen werde. Aber das darfst du sicher hoffen, daß seine Macht jede Last, die sie dir auflegt, auch tragen helfe, daß seine Hand jedes Leiden, das sie dir sendet, alsbald wieder wenden werde, und wenn selbst das seine Liebe nicht gestattet, so muß doch jede Trübsal, in die sie dich führt, eine Stufe zum Himmel für dich werden, und muß aus deiner Thränensaat eine Freudenernte erwachsen, und deine Arbeit in dem Herrn eine Frucht für die Ewigkeit bringen. Wie immer dein Lebensgang sich gestalten möge, du wirst es inne werden, was der Psalmist aus eigener Erfahrung bezeugt: „Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott stehet, der Himmel, Erde, Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen, und kehret zurück den Weg der Gottlosen. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für" (Ps. 146, 5—10); — und wenn du dich einst hinlegst um zu sterben, mußt du mit Josua zu deinen Kindern sagen können: „Siehe ich gehe heute dahin wie alle Welt; und ihr sollt wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß nicht Ein Wort gefehlet hat an all dem Guten, das der Herr, unser Gott, zu uns geredet hat; es ist alles gekommen und keines ausgeblieben" (Jos. 23, 14). Was betrübst du dich also, meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist. So tröstlich ist der Gedanke an die Allmacht Gottes; tröstlich für den, dessen Wille den Willen Gottes will.

Du aber streitest wider Gott, denn du weigerst dich seiner Zucht, du übertrittst seine Rechte und Gebote, du wandelst im Fleische, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott: Siehe er ist der allmächtige Gott. Selbst die Kraft, mit der du wider ihn streitest, hast du von ihm; ein Wort von ihm — so hast du ausgestritten und sinkest dahin in den Staub. Will er, so müssen heute noch die Sünden, die du wider ihn thust, zerschmetternd auf dein eignes Haupt zurückfallen, und jedes Gut, das du aus seinen Händen hast, muß sich

dir in Unsegen verwandeln, und die Welt, die du so abgöttisch liebst, muß dir zum Fallstrick und zum Verderben werden; denn die Welt mit Allem, was darinnen ist, ist sein, und muß seinem heiligen Willen zum Mittel und Werkzeug dienen, sei es zum Segen oder zum Gericht. Seiner Hand kann sich Niemand entziehen. Du selber bist davon ein lebendiges Beispiel. Denn während vielleicht dein Mund, was ich jetzt sage, läugnet, so legen sich doch schon die Sünden deiner Jugend über dich her in bittern Leiden mit versengender Hitze, und du mußt erfahren, welchen Jammer und welches Herzeleid es bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr. Oder ist's nicht so? Hat dich seine Hand noch nicht ergriffen? Höre, was der Psalmist sagt: „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohl gehen. Die Uebertreter aber werden vertilget mit einander, und die Gottlosen werden zuletzt noch ausgerottet" (Ps. 37, 35—38). O warte nicht, bis sich dies Wort an dir erfüllt. Jetzt geht durch alle Erweisungen der Allmacht Gottes immer noch ein Zug seiner Erbarmung hindurch; „er will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre"; selbst in den Gerichten, die dich treffen, ist seine Gnadenhand nach dir ausgestreckt; sie kann dich noch heute wie einen Brand aus dem Feuer erretten, wenn du dich von ihr fassen und ergreifen läßt. Er ist der allmächtige Gott.

Weil denn also Alles darauf ankommt, wie sich der Mensch zu diesem seinen Gott verhält, so rufe ich Jedermann unter euch in seinem Namen zu: „Wandle vor mir, und sei fromm". Wandle vor ihm, habe ihn alle Zeit vor Augen und im Herzen, denn sein Angesicht ist ohne Unterlaß auf dich gerichtet, es begleitet dich auf deinen Wegen, es geht dir nach auf deinen heimlichen Gängen, es leuchtet selbst in die Finsterniß deines Lebens hinein, es blickt dich aus deinem eigenen Gewissen heraus wie mit Flammenaugen an, und es ist nicht anders, als ob Gott selbst in diesem Blick zu dir spräche: „Siehe, hier bin ich; ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm". Man hat Exempel, daß dieser Blick des Allmächti-

gen Manchem mitten in seinem Sündenlauf durch's Herz gedrungen ist und ihn so erschüttert hat, daß er die schon zum Bösen ausgestreckte Hand wieder scheu und furchtsam zurückzog. Aber etwas ganz anderes ist es doch, das Auge für dieses göttliche Angesicht offen zu halten und im Aufsehen darauf seinen Wandel zu führen. Das hat einen unendlich segensreichen Einfluß auf das ganze Leben, das wirkt eine heilsame Scheu vor dem Allmächtigen und bewahrt vor vielen Sünden. Darum wandle vor ihm und sei fromm. Fromm, das heißt: Wandle in seinen Wegen und Rechten, also daß du die Pflichten, die dir sein Wort gebeut, die Obliegenheiten, die dir dein Beruf auf Erden, dein Haus, dein Amt, dein Stand auflegt, gewissenhaft erfüllest und darin deinen Gehorsam gegen ihn beweisest. Ich weiß es wohl, daß man heut zu Tage unter Frömmigkeit meist etwas Anderes versteht: einige Rührungen und Empfindungen des Herzens, einige halb weltliche, halb geistliche Erregungen, wie sie Jedem zuweilen kommen, der noch nicht ganz und gar gegen das Göttliche verhärtet ist, eine gehobene Stimmung der Seele, zusammengewoben aus Morgen- und Abendroth, aus geistreichen und sentimentalen Gedanken und Gefühlen, ohne festen Grund im göttlichen Wort und ohne Einfluß auf das praktische Leben. Das heißen sie Frömmigkeit, und thun sich, ich weiß nicht wie viel, darauf zu Gute. Aber ich sage euch meinen Brüdern, es ist alle Frömmigkeit nichtig und eitel, die zu hoch oder zu vornehm ist, um sich in dem engen Kreis des Berufs mit der That und Wahrheit zu bewähren; die Schrift warnt vor denen, die da haben den Schein der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verläugnen, sie weist den Menschen in den Ernst des Lebens, in den sauern Schweiß des irdischen Tagewerks hinein, und heißt ihn da seinen Glauben bethätigen in einem stillen, demüthigen, an guten Werken reichen Wandel, Frucht des Geistes will sie an ihm sehen, Treue im Kleinen, Uebung in der Geduld, in der Selbstverläugnung, im Gehorsam. Das ist die Frömmigkeit, die Gott von dir fordert. Und dazu gibt er dir auch die Kraft. Darum wie der Apostel sagt, darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle. Wandelt als die Kinder des Lichts, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr; gehet den

Eurigen mit dem Beispiel ächter Gottesfurcht voran, thut eurer Tagewerk mit gewissenhafter Treue, fraget nicht viel nach Gunst und Ehre bei den Menschen, sehet nicht rechts oder links nach dem Beifall der Welt, sondern einfach und einfältig auf des Herrn Wort und Befehl. Schaffet euere Seligkeit mit Furcht und Zittern, ringet nach der Heiligung, haltet an am Gebet. Er aber, der Gott aller Gnaden, mache euch fertig zu allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Der Bund mit Gott.

Gehalten 1852.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Wenn man den Grundstein zu einem Gotteshause legt, so ist das ein Fest für die ganze Gemeinde, und die Kinder segnen noch nach Jahren den Tag, da man die Stätte des Hauses geweihet hat, in dem des Herrn Wort und Name wohnt. Heute wollen wir die Grundlegung eines Baues betrachten, der nicht wie die Werke der Menschen über ein Kleines zerfällt, sondern alle Zeiten umfassend bis in die Ewigkeit hinüberreicht, des lebendigen und heiligen Baues, dem wir selber als lebendige Steine eingefügt sind. Unser heutiger Text lautet also:

1 Buch Mos. 17, 1—10. 13.

„Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen,

und will dich fast sehr mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: Siehe, ich bins, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nämlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt, zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Also soll mein Bund an eurem Fleisch sein, zum ewigen Bund.

Den ersten Vers dieses Abschnittes haben wir bereits ausgelegt. Seine Betrachtung hat uns die Herrlichkeit der göttlichen Allmacht erschlossen. Gehen wir dem weiteren Verlauf unseres Textes nach, so ist es, als ob der Allmächtige von seiner heiligen Höhe immer tiefer zu der Armuth und Niedrigkeit unsers Geschlechtes sich herabließe, bis er zuletzt seine Wohnung unter ihm aufschlägt voller Gnade und Wahrheit. Es ist

der Bund Gottes mit Abraham,

der uns hier berichtet wird.

Zweierlei ist es, worauf wir, indem wir ihn näher betrachten, unser Augenmerk zu richten haben: die Bundesgnade Gottes nnd die Bundestreue des Menschen; jene soll uns eine Aufforderung zum Dank und zur Freude, diese eine Mahnung zum Gehorsam sein. Gott aber segne dazu sein Wort an unsren Herzen. Amen.

Und der Herr sprach zu Abram: „Ich will meinen Bund zwischen dir und mir machen.“ Seinen Bund will er mit ihm

machen. Was ist ein Bund, m. Fr.? Ein Bund ist ein Vertrag, welchen Zwei unter gegenseitigen Zusagen und Verpflichtungen mit einander schließen; durch einen Bund verbindet man sich einem Andern; man verpflichtet sich ihm die Treue zu halten, unter der Bedingung, daß auch er hinwiederum sein Wort und seine Verpflichtung erfülle. So macht Abraham mit Abimelech einen Bund und Beide schwören einander Barmherzigkeit zu; so macht ein Volk mit dem andern einen Bund, dann stehen beide für Einen Mann und helfen sich gegenseitig in jedem Kampf und Strauß. Was ist aber der Mensch vor Gott — das Geschöpf vor dem Schöpfer, das Werk seiner Hände, das Gebilde aus Staub und Asche, die sündige Kreatur, die kein Recht, keinen Anspruch, keine eigene Gerechtigkeit vor ihm hat? Wenn also Gott sich entschließt, einen Bund mit Menschen aufzurichten, mit Bundespflichten sich an Menschen zu binden, so ist das eine Handlung seiner freien Gnade, eine wunderbare Herablassung seiner Liebe, die höchste Ehre, die er dem Menschen erzeigt. Denn er begibt sich da gleichsam des Majestätsrechtes, das er an ihn hat, und tritt ihm, wie ein Freund dem Freunde, entgegen, er behandelt ihn, so zu sagen, als seines Gleichen, indem er ein Verhältniß mit ihm eingeht, das auf Freiheit und Gegenseitigkeit beruht. Es liegt etwas so Großes darin, daß es einen zur Anbetung niederbeugen kann. Abraham hat das recht wohl gefühlt. Denn sonst, wenn der Herr zu ihm redet, da steht er getrost auf seinen Füßen und antwortet: „Siehe, da bin ich"; hier fällt er nieder auf sein Angesicht; es wird ihm zu Muthe wie dem Petrus am galiläischen Meere: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch".

Tritt man nun aber näher hinzu und lernt das Wesen dieses Bundes selbst verstehen, dann wächst die anbetende Bewunderung zur herzinnigsten Freude; man steht mit Abraham auf aus dem Staube und hebt das Auge dankend und preisend zu Gott empor. Denn was ist's mit diesem Bunde? Worin liegt das Neue und Große der Gnadenerweisung, die uns hier entgegentritt? Nicht in der Verheißung, die hier der Herr dem Abraham gibt; das ist die alte, die wir bereits kennen: „Du sollst zum Vater vieler Völker werden". Diese Verheißung wiederholt er ihm nur auf's Neue, und zwar so, daß er ihm die ganze Weite und Herrlichkeit derselben enthüllt: „Ich will dich

fast sehr fruchtbar machen, und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige von dir kommen". Aber er spricht zugleich das Verhältniß aus, in das er zu ihm und zu seinem Volk treten will: „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir." Das ist es, m. Fr.: „dein Gott und deines Samens nach dir" — da liegt der eigentliche Kern unseres Textes, da der Fortschritt der Verheißung über ihre frühere Gestalt hinaus, lieblicher und schöner als Alles, was bis jetzt zu Abraham geredet ward.

Schon das ist lieblich und schön, daß Gott seinen Bund nicht auf Abrahams zuvorkommenden Gehorsam gründet; er spricht nicht zu ihm: halte du meinen Bund, dann will ich dir geben, was dein Herz begehrt, sondern er kommt ihm mit der Verheißung zuvor: „Ich will dein Gott sein". Und ist das nicht das Zarteste und Tiefste, was nur gedacht werden kann? Denn dieses: „Ich will dein Gott sein", das heißt ja nicht blos, ich will dich segnen und will dich mehren, ich will dein Schild und Schirm sein; es heißt auch nicht blos, ich will dich zum Vater vieler Völker machen, ich will dir Kinder geboren werden lassen wie der Thau aus der Morgenröthe; es ist überhaupt nicht von einzelnen äußern Gaben, nicht einmal von einzelnen innern Gnadenerweisungen die Rede, es ist vielmehr die Rede von einer Gabe, die nicht nur alle anderen Gaben unendlich und unausdenkbar weit übertrifft, sondern die auch dann noch die Seele reich und selig machen kann, wenn man aller übrigen Gaben entbehrt, ja wenn man gar nichts hat als sie: es ist Gott selber, der hier Abrahams Gott sein will, der in eigner Person sein Gott zu sein sich verbindet, sein eigen sein und werden will — sein Gott, dein Gott, Abrahams Gott! Wie selig ist der Mensch, der das von sich sagen kann; er spricht mit dem Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil"; ja vielmehr, er jubilirt mit demselben: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen

Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen"; denn in Gott hat man Alles, in der Quelle die Ströme lebendigen Wassers, in dem Vater des Lichts den Reichthum aller guten und vollkommenen Gaben, in dem Vater unsers Herrn Jesu Christi Leben und Seligkeit. „Ich will dein Gott sein".

Doch auch damit, Andächtige, haben wir das Wesen dieses Gnadenbundes noch nicht vollständig erfaßt. Es ist nicht ein Verhältniß, das Gott mit dem Patriarchen allein eingehen will, es soll seine ganze Nachkommenschaft, seinen Samen, sein Volk umfassen; und nicht eine Zeitlang nur soll es währen, sondern alle Zeiten soll es umfassen, bis in die Ewigkeit hinaus. Es soll ein ewiger Bund sein. Und was ist denn dieß nun für ein Bund? Der Bund des Gesetzes, den Gott hernach durch Mose auf dem Sinai mit dem Volke gemacht hat, kann es nicht sein, denn der lautete: „thue das, so wirst du leben"; der war, wie uns der Apostel (Galat. 3) lehrt, für die Zeit der Vorbereitung gegeben und hat in Christo sein Ende erreicht. „Denn Christus ist des Gesetzes Ende." Aber eben dieser, unser Herr Christus, ist auch der Mittler des wahren und ewigen Bundes, — und in diesem Bunde, welchen Gott in Christo mit der Welt gemacht hat, ist jener alte, mit Abraham geschlossene, zu seiner Vollendung gebracht, aus dem Schattenwesen des Alten Testaments, aus der Vorbildlichkeit und nationalen Beschränktheit, die er dort noch hatte, heraus zur vollen Wesenhaftigkeit erhoben, zum Gnaden- und Liebesbund für alle Menschen verklärt worden. Ihr wisset das, m. Gel. Denn als die Zeit erfüllet ward, von welcher der Prophet geweissagt hat: „Ich will gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten, spricht der Herr," — „da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Und nachdem der Menschgewordne die Tage seines irdischen Lebens erfüllt, und die Stunde seines Todes herbeigekommen war, da sammelte er seine Jünger noch einmal in Jerusalem um sich her, um das Osterlamm zum letzten Male mit ihnen zu halten, und „da sie aßen, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab es den Jüngern und sprach:

Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankete, und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden". Dann ging er hinaus und starb den Tod am Kreuz. Da hat er die Welt mit Gott versöhnt, da hat er das Herz des Vaters den abtrünnigen Kindern wieder zugewendet, da hat er den ewigen Friedensbund gestiftet. Hier ist es zu seiner vollen Wirklichkeit gekommen, was zu Abraham gesagt war: Ich will dein Gott sein.

Du aber, mein Christ, und ich bitte dich, was ich weiter zu sagen gedenke, wohl zu beherzigen, du bist durch deine Taufe in diesen neuen und doch alten Bund hineingepflanzt. Denn unsre Taufe, die Taufe auf den Namen Jesu Christi, ist nicht ein bloßes Bundeszeichen, wie Israels Beschneidung war, sie ist die Bundeshandlung, durch welche Gott den Einzelnen persönlich aufnimmt in den großen Gnadenbund, den er im Tode Christi mit der ganzen Menschheit gemacht hat; sie ist die That des dreieinigen Gottes, durch die er uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. In deiner Taufe hast du also Alles schon empfangen, was dort dem Abraham verheißungsweise gegeben ward: die Gotteskindschaft, die Gottesfreundschaft, die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, die Gemeinschaft des heiligen Geistes, und damit das Recht auf alle andere Güter des neuen Testaments, auf den täglichen Zugang zu Gott, auf die Absolution, auf das Nachtmahl des Herrn, auf den Leib und auf das Blut deines verklärten Heilands, auf die Zugehörigkeit zur heiligen christlichen Kirche auf Erden. Du bist ein Glied der großen Gemeinde Gottes im alten und neuen Bunde, die Gläubigen auf Erden und die Heiligen im Himmel sind deine Brüder und Schwestern, Mitglieder desselben Einen Leibes, dem du durch deine Taufe einverleibt bist. Und eben damit hast du endlich auch das Recht auf das ewige Erbe empfangen — nicht jenes irdische Kanaan, welches Israel beschieden war, sondern das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbtheil, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht bewahret werdet zur Seligkeit, welche zube-

reitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Das Alles hast du in deiner Taufe empfangen. Denn in ihr hat sich Gott dir vertraut und verpflichtet, daß er dein Gott und deiner Kinder Gott sein will. Er hat es an dir gethan ohne all dein Verdienst und Würdigkeit. Denn in Sünden empfangen und geboren, dem Reiche des Todes verfallen, tratest du herein in's Leben, und kaum geboren, hat er dich auch schon aufgenommen in die Gemeinschaft dieses seines Bundes. O ihr getauften Christen! solltet ihr also nicht täglich eure Hände aufheben und herzinniglich für die Gnade danken, die er an euch gethan? Konnte er mehr an euch thun? Läßt sich eine bessere, eine edlere Mitgabe für das arme irdische Leben auch nur denken? — sollte uns also nicht dieser Bund als ein Gedächtniß der wunderbarsten Liebe, als ein Denkmal der unverdientesten Erbarmung unseres Gottes immerdar vor Augen stehen? Sollte er nicht der Gegenstand unseres täglichen Lobes und Preises sein? Und welch ein Segen läge in solcher dankbaren und fleißigen Erinnerung! Was gibt es Tröstlicheres, als die Gewißheit: Ich bin durch die Taufe zu einem Kinde Gottes erwählt. Daran kann ich mich halten, wenn mein Glaube wanken, wenn mir um meine Seligkeit bange werden will; daraus kann ich neue Lebenskräfte schöpfen, wenn meine Hände und Füße müde werden im Laufe nach dem Ziel, und in den Nächten der Anfechtung und der innern Bedrängniß, in denen uns oft alle äußeren und inneren Stützen zusammenbrechen, und aller Trost verschwinden will. Hunderte von frommen Christen haben da allein, in ihrer Taufe, den Anker gefunden, an dem sie sich über den brausenden Wassern emporhalten und hindurchkämpfen konnten, bis ihnen wieder das Licht der Gnade aufging. So groß ist der Segen der heiligen Taufe.

Aber wie sehr ist nun das alles vergessen! Obwohl getauft und confirmirt, haben doch Tausende in der Christenheit kein Wort des Dankes mehr für diese große Gnadenerweisung ihres Gottes; und was rede ich vom Danke — ich weiß, den Meisten unter euch ist selbst die Erinnerung an ihre Taufe bis auf's Letzte verschwunden, kaum daß sie sich jährlich einmal durch den Confirmationstag daran erinnern lassen, daß sie doch auch getaufte Christen sind. Wer will es da dem Prediger verargen, wenn er an das Wort des Propheten er-

innert: „Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du tolles und thörichtes Volk? Deinen Fels, der dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen und hast vergessen Gottes, der dich gemacht hat". (5. B. Mos. 32.) Und wenn es nur um das Vergessen wäre!

„So halte nun meinen Bund bei dir und deinem Samen", spricht der Herr zu Abraham. So halte nun meinen Bund, hat er zu dir in der Taufe gesagt; so halte nun deinen Bund, hat er dir bei deiner Confirmation zugerufen, und du hinwiederum hast ihm gelobt, den Glauben an seinen Namen, an den Namen des dreieinigen Gottes, mit deinem Munde und deinem Leben zu bekennen; auf die Frage, die vom Altar an dich erging: „Versprechet ihr mit Herz und Hand, diesem Glauben, auf den ihr getauft seid, gemäß würdiglich zu wandeln und darin zu leben und zu sterben?" — auf diese Frage hast du mit einem feierlichen: „Ja, Gott helfe mir!" vor vielen Zeugen geantwortet. Und wo ist nun dein Glaube? Wo ist dein Bekenntniß, wo ist die Treue, die Bundestreue, die du deinem Gott zugesagt hast? Wo ist dein Christus, den du in der Taufe angezogen hast? Wie sieht das weiße Kleid der Gerechtigkeit aus, das du damals empfangen hast? Wer merkt es euch an, daß ihr eine durch die Taufe geheiligte und Gott geweihete Gemeinde seid, ein Volk seines Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? Wie viel und schrecklich sind die Werke der Finsterniß in unsrer Mitte, wie schlecht steht es mit dem täglichen Kampf wider die Sünde, den ihr damals gelobt habt, wie tief seid ihr auf's Neue in die Welt und in das Reich des Argen verflochten, dem ihr abgesagt habt! Wahrlich Freunde, wir hätten es durch diese unsere Untreue längst verdient, daß Gott seinen Gnadenbund, den er mit uns gemacht hat, wieder aufgehoben, daß er sein Angesicht vor uns verborgen und uns in die Folgen unserer Sünden d. i. in das Verderben dahingegeben hätte. Und doch, m. L., doch ist von eurer Taufe an bis heute seine Gnadensonne täglich über euch aufgegangen, und hat sein Aufsehen euern Odem bewahret; doch hat er euch reichlich gesegnet mit geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern und hat euch sammt euren Kindern noch allezeit das tägliche Brod gegeben. Und wenn er euch eine Last auflegte, so

hat er sie auch tragen helfen und die Trübsal so gewendet, daß sie eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit bringen konnte. Als ihr allein waret, ist er an eurer Seite gegangen; als ihr von Vater und Mutter verlassen wurdet, hat er euch aufgenommen und Vater- und Mutterstelle an euch ersetzt; wenn ihr betetet, hat er euer Schreien gehört, wenn ihr anklopftet, aufgethan, und euch mit seinem Troste erquickt. Wie oft ihr auch von seinen Wegen abgewichen seid, Er ist euch immer wieder nachgegangen mit unendlicher Geduld und Langmuth, wie ein Hirte die verlornen Schafe sucht, und wenn ihr wiederkehrtet, habt ihr noch immer sein Vaterherz offen und den Bund der Taufe aufgerichtet gefunden. In der Beichte, in der Absolution hat er euch eure Sünden vergeben, im Nachtmahl mit seinem Leibe und Blute euch gespeist. So hat Er, der getreue Gott, uns seinen Bund gehalten trotz dem, daß wir so oft untreu und undankbar gewesen sind; so hat er feurige Kohlen auf unsere Häupter gesammelt; er hat uns je und je geliebet, er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte. Um der Taufe willen hat er das an uns gethan, — trotz unserer Untreue und unseres Undanks.

Darum ermahne ich nun in seinem Namen: So halte nun seinen Bund, du und dein Haus mit dir. Stehest du noch in der Gnade, so siehe wohl zu, daß du im Glauben beharrest und würdiglich wandelst des Evangeliums, zu welchem du berufen bist; laß dir die Erinnerung an deine Taufe eine tägliche Mahnung zur Treue, eine fortwährende Aufforderung zum Gehorsam sein. Denn Gott will seinen Bund von uns gehalten haben; er will die Früchte seiner Bundestreue in unserem Leben, in unseren Werken sehen, denn zur Heiligung hat er uns berufen, zu einem Volk seines Eigenthums, zu einem königlichen Priesterthum, das ihn mit der That und Wahrheit bekennt und ehrt. So halte nun seinen Bund, du und dein Haus mit dir. Bist du aber abgewichen, so kehre wieder; „denn freilich, wie unser Luther sagt, ist es also ein groß Ding um die Taufe, daß, wenn du wieder kommst von Sünden und den Taufbund anrufst, deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß dich das Gericht nicht ergreife und deinem Wiederkommen zuvorkomme, und ob du schon wolltest glauben an die Taufe oder ver-

trauen, durch Gottes Verhängniß deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben, die nicht sündigen, oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat? Darum laßt uns mit Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich".

Dazu helfe Gott uns Allen. Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Das Haus des Gerechten.

Gehalten 1852.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Meine Geliebten! Ich habe vor einiger Zeit über ausgewählte Abschnitte aus dem Leben Abrahams gepredigt; heute kehre ich wieder dahin zurück. So weit wir die Geschichte des Erzvaters bisher betrachtet haben, ist sie umringt von großen Verheißungen Gottes, von außerordentlichen Erweisungen seiner Treue und Gnade. Noch hat er zwar den Sohn, der der Erbe seines Hauses werden soll, nicht empfangen, aber die Verheißung eilt sichtbar ihrer Erfüllung entgegen; der Bund zwischen Gott und zwischen dem Hause Abrahams steht bereits aufgerichtet da, das Bundeszeichen ist eingesetzt — noch um ein einziges Jahr, so soll der Glaube des Patriarchen seinen großen Lohn empfangen. So hat's ihm der Herr selber verheißen, als er ihm zuletzt im Haine Mamre erschienen war (1 Mos. 18, 1—6). Aber während hier der Herr sich so gnadenreich zu Abraham herabließ, stieg in der Nähe ein Geschrei zum Himmel empor, welches den Zorn eines furchtbaren Gerichtes herabrief: die Sünden Sodoms und Gomorras schrien um Rache. An diesem Punkte fährt nun die heilige Geschichte also fort:

1 Mos. 18, 17—19.

Da sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein großes und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist; auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.

Bleiben wir heute hier stehen, meine Geliebten. Wir haben letzthin gesagt, daß unsre Kirche einer gründlichen Erneuerung bedürfe; in der Kirche aber kann's nicht besser werden, wenn es nicht in unsern christlichen Häusern besser wird. Gerade da muß der Anfang gemacht werden; denn das Haus ist der eigentliche Heerd des christlichen Lebens, Segen oder Unsegen in der Kirche ist durch den Hausstand bedingt. Daher will ich heute auf Veranlassung unsers Textes von dem Hause reden. Zwar redet unser Text davon nicht in dem engen Sinne, in dem wir das Wort hier gebrauchen; das Haus ist hier das Volk, das ganze Geschlecht Abrahams, aber eben das ist die Eigenthümlichkeit dieses Volkes, daß es vermöge seiner ganzen Verfassung einen großen Haushalt bildete, und so dürfen wir denn, was hier von dem Volke gesagt ist, ganz füglich anwenden auf unsere eigenen Häuser.

Wir betrachten

Das Haus des Gerechten,

und zwar

I. seine Ehre,

II. seine Ordnung,

III. seinen Segen.

I.

In welchen Ehren das Haus des Gerechten bei Gott steht, sieht man deutlich aus unserm Text. Denn eben deßhalb nennt der Herr den Abraham seinen Freund und Vertrauten, weil er weiß, daß er seinem Hause wohl vorstehen, daß er seiner großen Familie, dem Ge-

schlechte seiner Kinder, die Wege und Rechte Gottes befehlen wird; eben deßhalb ist er so eben in Abrahams Hütte eingekehrt und hat sich's gefallen lassen, von ihm als ein Gast bewirthet zu werden. Auch in den Tagen seines Fleisches ist der Herr nicht selten in den Häusern frommer Menschen eingekehrt und hat an ihren häuslichen Begegnissen Antheil genommen: auf der Hochzeit zu Cana hat er sein erstes Wunder gethan, um den Hausstand zu weihen und zu segnen; in dem Hause seines Freundes zu Bethanien hat er manchen stillen Abend verlebt und es nicht verschmäht, daselbst sein müdes Haupt für einige Stunden zur Ruhe zu legen. Soviel gilt ihm das Haus des Gerechten, daß er selber darinnen Wohnung macht; so hoher Ehre hält er es werth. Warum aber steht das Haus so hoch in Ehren bei ihm? Ich antworte: weil der Hausstand schon für sich eine heilige göttliche Ordnung ist, eingesetzt von Gott selber durch die Schöpfung des Menschen, durch die Stiftung der Ehe, von göttlichen Geboten getragen, von göttlichen Verheißungen gesegnet; ich antworte: weil das Haus die natürliche Stätte für die edelsten, für die zartesten sittlich-menschlichen Verhältnisse und die beste Schule für alle himmlischen Tugenden ist. Wie ich das meine, werdet ihr sogleich näher verstehen, wenn ich die schweren Irrthümer nenne, die ich dabei im Auge habe.

Ihr wißt, es gab eine Zeit, da man es für ein besonderes Zeichen der Heiligkeit hielt, Haus und Hof und Familie zu verlassen, um in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, in Klöstern und Einöden ein selbstbeschauliches oder ascetisch-strenges Leben zu führen; das hielt man für unendlich höher und gottwohlgefälliger als eheliches und häusliches Leben. Aber wo hat denn Gott auch nur mit einem einzigen Worte gesagt, daß solcher Stand und Dienst ihm wohlgefalle; wo ist ein Befehl dazu, wo eine Verheißung dafür in der Schrift zu lesen, während der Hausstand beides in reichem Maße hat? Es ist nichts als eine selbsterwählte Heiligkeit, ein selbstgemachter, erzwungener, unnatürlicher und widernatürlicher Weg. Und soll denn wirklich auf diesem Wege eine höhere Heiligkeit liegen, als in den einfachen, natürlichen Verhältnissen des Hauses? Was ist denn das natürliche Grundverhältniß des Hauses anders, oder was soll es wenigstens sein als Gemeinschaft der Liebe, aufrichtige, hingebende, selbstverläugnende Liebe zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern, Kindern und Haus-

genossen; eine Liebe, da eines für das andere lebt und das Seine in dem, was des Andern ist, sucht; nicht eine Liebe, die man erst machen oder befehlen müßte, sondern die da gleichsam wie auf ihrem natürlichen Boden wächst, die von selber kommt und so natürlich ist, wie es dem Menschen natürlich ist, sein eigenes Fleisch und Blut zu lieben und zu pflegen. Mißverstehet mich nicht, meine Geliebten. Ich weiß wohl, daß es sich nicht in allen Häusern so hält: vielleicht in den meisten hat der Satan seinen Samen ausgesäet, und herrschet da statt der Liebesgemeinschaft Haß und Bitterkeit, Hader und Streit; vielleicht die Mehrzahl unserer Haushaltungen sind Stätten des Unfriedens, der Zerrüttung, des täglichen Kampfes geworden, manche zu einer wahren Hölle auf Erden. Das aber ist eben das Widernatürlichste, was es gibt, das ist der Fluch der Sünde, der die edelsten, zartesten Verhältnisse der Natur in gräuliche Unnatur verwandelt; eine Unnatur, vor welcher selbst das Heidenthum einen Abscheu empfunden hat. In dem Wesen des Hausstandes liegt kein Grund zu allen diesen Gräueln; ja während man in anderer Hinsicht mit Recht von einer Verderbniß der Natur des Menschen redet, so ist gerade im Hause das Natürliche und Naturgemäße auch das wahrhaft Gute und Sittliche; denn das Natürliche ist eben dies, daß Vater und Mutter, Kinder und Eltern einander herzlich lieben und in Liebe einander tragen und dienen. — Ich weiß ferner sehr wohl, daß diese blos natürliche Familienliebe noch keineswegs das höchste ist. Es gibt eine höhere, aus dem Glauben an Christum geborne, vom heiligen Geiste erzeugte Liebe, von welcher Johannes in seinem Briefe sagt: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieben; denn die Liebe ist von Gott und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe"; und abermal: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Aber diese himmlische, göttliche Liebe hat an der natürlichen Eltern- und Kindesliebe ihr irdisches Abbild; also daß Gott selbst, wenn er seine Liebe gegen uns sündige Menschen preißen, wenn er die Innigkeit seines Erbarmens uns recht nahe legen will, so nimmt er die Vater- und Mutterliebe zum Gleichniß und ruft uns zu: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Kann auch ein Weib ihres Kind-

leins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dessen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet." Kann man etwas Höheres und Zarteres als dieses Lob der menschlichen Liebe denken; muß sie nicht das alleredelste sein, was es auf dem Gebiete des natürlichen Lebens gibt, wenn Gott selber seine Liebe damit vergleicht? Und das ist die Liebe, die im Hause ihre natürliche Stätte hat, die auf dem Boden der ehelichen, kindlichen Verhältnisse wächst. Nun verstehet ihr, warum ich das Haus eine Stätte der edelsten sittlichen Verhältnisse nannte.

Ich sagte aber auch, es sei die beste Schule für alle christlichen Tugenden, und habe damit einen zweiten Irrthum im Auge, den Irrthum derer, die da wähnen, das Christenthum gehöre nur in die Kirche, es sei genug, am öffentlichen Gottesdienste Antheil zu nehmen, im Gotteshause seinen Glauben zu bekennen und den Namen Gottes zu loben; damit geschehe der Sache des Christenthums genug, und sei sie abgemacht für die ganze Woche. Ob viele unter euch so reden, weiß ich nicht; daß sie aber also thun, zeigt die Erfahrung. Und das ist einer der unchristlichsten und widerchristlichsten Irrthümer: denn Christenthum weist uns mit unserer Frömmigkeit gerade an das Haus. Da, in diesem engen Kreise, in den dich Gott hineingestellt hat, soll sich dein Glaube bewähren, deine Liebe bethätigen — und dazu hast du auch gerade hier den meisten Anlaß. Oder wo fändest du mehr Gelegenheit als hier, dich in der Geduld und Selbstverläugnung zu üben, mehr Gelegenheit, Sanftmuth, Gütigkeit und Freundlichkeit gegen andere zu beweisen und Gotte in deinen Brüdern zu dienen, wo mehr Gelegenheit und Anlaß zu den stillen, aber um so schöneren Tugenden der Demuth und der Treue im Kleinen? Ja, das Hauswesen ist ganz darauf angelegt, eine Schule für das wahre Christenthum zu bilden; es ist von Gott selbst dazu gesetzt, den Menschen zur Gottseligkeit zu erziehen.

Und eben deßhalb hat es bei Gott so große Ehre, deßhalb steht der Hausstand, der Ehestand, die Vaterschaft und die Kindschaft so hoch bei ihm; auch kommt es dabei gar nicht auf die äußerlichen Umstände, am wenigsten auf Reichthum, Ansehen und andere Würden an. Der Hausstand des geringsten Taglöhners oder Gewerbsmannes, wenn

er nach Gottes Wort geführt wird, hat dieselbe Ehre bei Gott, wie das Haus des Vornehmsten: es ist eine Stätte seines Wohlgefallens und seiner Gegenwart; er kehrt da ein, er hat seine Wohnung allda. — Soviel über die Ehre, die das Haus des Gerechten bei Gott hat. Wir betrachten

II.

die Ordnung des Hauses, denn auf die gottgemäße Ordnung kommt hier Alles an. Fehlt die, dann fällt seine Ehre dahin und es geräth in Schmach und Schande. Welches ist nun aber die rechte Ordnung? Auch das lernen wir aus unserm Text: „Er wird befehlen", sagt der Herr zu Abraham, „er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist." Darin liegt ein Dreifaches.

Das erste ist die Oberherrschaft des göttlichen Wortes, das andere die Unterordnung der Glieder unter einander, das dritte die Gemeinschaft der Glieder mit einander.

Die Oberherrschaft des göttlichen Wortes ist das Erste. Oben an im Hause des Gerechten steht nicht die Willkühr dieses oder jenes Gliedes, sondern Gottes Wort und Gebot; das ist das Gesetz, dem sich alle beugen, dem alle Hausgenossen sich unterordnen, dem auch der Herr des Hauses unterthan ist: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." So ist die Ordnung recht bestellt; so sollte es überall sein. Wo es anders ist, wo statt des guten heiligen Gotteswillens die blose Laune des Hausvaters oder das Scheltwort der Mutter die Herrschaft führt, da ist das Hausregiment, und wäre es noch so wohl geordnet, zum mindesten gesagt, doch kein christliches Regiment. Und noch schlimmer steht es da, wo etwa der Geiz oder die Sucht zu erwerben das oberste und höchste Gesetz des Hauses ist. Denn da mag vielleicht manches erspart und zurückgelegt werden, aber es bleibt kein Raum, da der liebe Gott mit seinem Worte wohnen könnte, keine Zeit für den Besuch der Kirche und kein Herz für die Noth, keine offne Hand für das Elend des Nächsten. Es wird am Sonntag wie am Werktag gearbeitet, und wo die Arbeit aufhört, da geht die wüste Lust der Welt oder die ängstliche Berechnung des künftigen Gewinnes an. Woher soll da der Segen kommen? „Wo der

Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst; es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend". Ps. 127. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser als das große Gut vieler Gottlosen. Also die Oberherrschaft des göttlichen Wortes und Willens — das ist das Erste.

Darin liegt dann aber sogleich **zweitens** die Unterordnung der einzelnen Glieder unter einander. Der Hausvater soll das Haus nach Gottes Gebot regieren, das ist sein Amt, sein Recht. Er ist das Haupt, von ihm muß die Ordnung ausgehen, „er wird befehlen", heißt es von Abraham, „seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist." Ihm kommt die Herrschaft zu, den Kindern und Hausgenossen der Gehorsam. Aber recht regieren kann man nur, wenn man selber dem Willen Gottes gehorchen gelernt hat. Dieser Wille muß in den Häuptern des Hauses eine leibhaftige Gestalt gewonnen haben, daß ich es deutlicher sage, es muß der Ernst einer gottesfürchtigen Gesinnung aus den Eltern hervorleuchten, dann wird auch der Respekt und der Gehorsam der Hausgenossen nicht fehlen; denn das gibt erst dem Befehle den rechten Nachdruck, daß er von einer tüchtigen patriarchalischen Persönlichkeit ausgeht und durch das Vorbild ihres eignen Wandels unterstützt wird. Wo es daran fehlt, da ist auch mit vielen Ermahnungen und Reden fast wenig gethan. Möget ihr das bedenken, geliebte Väter und Mütter! Man klagt in unsrer Zeit allenthalben, und gewiß nicht mit Unrecht, über den Verfall der häuslichen Zucht: daß die Bande der Pietät und der Ehrfurcht schon bei dem frühesten Alter sich lösen, daß Kinder ihren Eltern nicht nur frech und trotzig widersprechen, sondern ihnen geradezu den Gehorsam aufkündigen, ja man sagt es wenigstens, daß es Kinder in unserer Gemeinde gebe, welche die grauen Häupter ihrer Väter und Mütter schelten, sich sogar unterstanden haben, die Hand gegen sie aufzuheben — und wehe dem Kinde, das auch nur mit einem Blick des Auges den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, dreimal wehe dem Kinde, das ein frevelhaftes Wort wider die alten Eltern redet, verflucht die Hand, die sich nach ihnen ausstreckt, um sie anzutasten; aber darf

man sich wundern, daß es also steht, wenn sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß die Eltern selbst keine Ehrfurcht vor der Majestät des lebendigen Gottes und keinen Gehorsam gegen seine Rechte und Gebote haben, wenn sie mit ihren eignen Ohren hören, wie Bitterkeit und Zorn, Lüge und Untreue, vielleicht Fluchen und Schelten in dem Hause waltet, wenn etwa Wochenlang kein Morgen- und Abendsegen daheim gebetet und der gute Same, welchen Kirche und Schule in die Kinderherzen säen, durch das schlimme Beispiel der Eltern zertreten wird, — darf man sich wundern, wenn man da auch keine Pietät der Kinder gegen die Eltern und keinen kindlichen Gehorsam findet? Man kann es ja nicht anders erwarten. Euer eigenes Gewissen gibt mir Recht in dem, was ich sage. Darum sehet ihr vor Allen zu, ihr Väter und Mütter, daß ihr euch einer rechtschaffenen Frömmigkeit befleißiget, daß ihr euer Christenthum durch die That und Wahrheit bewähret: dann befehlet auch eurem Hause, daß sie Gottes Rechte und Gebote halten, befehlet es euern Kindern mit rechtem Ernste, was der Apostel sagt: „Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden"; euern Hausgenossen: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier"; euern Dienstboten: „daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken." Befehlet ihnen das mit rechtem Ernste, und haltet darauf, daß sie darnach thun. Laßt euch auch nicht weich und nachgiebig darin finden, sondern setzet es mit Strenge durch, und wenn es sein muß, mit dem Ernste der Strafe. Laßt euern Kindern keine trotzige Widerrede, laßt ihnen insbesondere keine Unsittlichkeit und keine Lüge hingehen ohne Strafe: das fordert die göttliche Ordnung des Hauses, und das fordert die Pflicht der Liebe. Denn das ist wahrlich keine Liebe, wenn Eltern die Sünden ihrer Kinder mit schwächlicher Gutmüthigkeit übersehen, und sie dahin gehen lassen, ohne ihren verkehrten Eigenwillen zu beugen, nicht Liebe ist es, wenn sie ihre Untugenden und schlimmen

Streiche dulden oder gar entschuldigen und beschönigen, sondern thörichte, umbarmherzige Schwachheit! Und ich sage euch, sie werden's euch nicht danken, nachdem sie durch Schuld eurer abgöttischen Nachsicht vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen sind; sie werden euch dereinst vor Gottes Gericht verklagen, daß ihr eure Pflicht so schlecht an ihnen erfüllt habt. Also haltet auf gute Zucht in eurem Hause. Daß mit dem Ernst der Strenge sich die zarte herzinnige Liebe verbinden müsse, braucht man christlichen Eltern nicht erst zu sagen; ein Kind soll in seinem Vater nicht den Stockmeister, sondern das Abbild der väterlichen Liebe Gottes sehen.

Aber um dieser Liebe willen bitte und ermahne ich euch, ihr Kinder — und damit meine ich nicht blos die Kleinen, sondern euch alle, die ihr noch das Glück habt, Vater und Mutter zu besitzen — ich ermahne euch, das Wort eurer Eltern in Ehren zu halten und ihnen mit willigem, kindlichem Gehorsam zu dienen. Es steht das keineswegs in eurem freien Belieben, es ist eure Schuldigkeit, euere heilige Pflicht, denn die Eltern sind Stellvertreter Gottes an den Kindern, und haben darum die Kinder in Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Eltern ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht gegen Gott zu beweisen. Welches Kind es daran fehlen läßt, und wäre es mit noch so viel Vorzügen und Tugenden geschmückt, es ist ein gottloses Kind, und darf sich des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters nicht getrösten. Aber nicht weil es Schuldigkeit ist, liebe Kinder, sondern aus freiem, kindlichem Trieb des Herzens, aus dankbarer Liebe seid euren Eltern unterthan! Ihr könnt es ihnen ohnehin nicht vergelten, was sie an euch gethan. Denn da ist nichts auf Erden, was der Vater- oder Mutterliebe gleich kommt, kein Opfer so groß, keine Mühe so schwer, die sie nicht willig um der Kinder willen übernähme; gebetet, gesorgt, gewacht haben eure Eltern für euch noch bevor ihr sie mit Namen nennen konntet, Tag und Nacht haben sie für euch gearbeitet, euerer Wohlfahrt gilt der saure Schweiß ihres ganzen Lebens, — o laßt so viel Liebe und Treue doch nicht ohne dankbare Erwiederung, beladet euer Gewissen nicht mit dem Vorwurf, ihnen Kummer und Seufzen bereitet zu haben. Die Thränen und Seufzer der Eltern gehen den Kindern nach durch's ganze Leben, sie legen sich wie eine Last auf ihre Seele und rauben ihnen den Frieden der letzten Stunde. Ach, sie stehen

dann vielleicht schon längst vor Gottes Thron und du kannst es ihnen nicht mehr abbitten, was du an ihnen verschuldet, nicht mehr gut machen, was du an ihnen versäumt hast. Darum ihr Kinder, ehret Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, thut es um der Liebe willen, die ihr ihnen schuldet, um des Segens willen, der den gehorsamen Kindern verheißen, um des Gerichtes willen, das den ungehorsamen angedroht ist. Sie sind sehr schwer und furchtbar, diese Drohungen, sie gehen meistens schon in diesem Leben in Erfüllung, man hat Exempel — doch nein, ich schweige davon, denn ich weiß, daß alle Ermahnung und Drohung umsonst ist, wo die kindliche Liebe im Herzen erstorben ist. Also Unterordnung der Kinder unter die Eltern in demüthiger, dankbarer Liebe: das ist die rechte, gottwohlgefällige Ordnung des Hauses.

In diese Ordnung sind drittens auch die übrigen Hausgenossen, die Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen mit eingeschlossen: diese alle sind unter das Gesetz der häuslichen Zucht zu thun, und haben die Pflicht, in Demuth, Fleiß und Treue dem Hause zu dienen. Hier wäre nun freilich unendlich viel zu sagen und zu klagen; denn hier, in den Verhältnissen der Dienenden und Herrschaften, der Brodherren und der Arbeiter, der Armen und der Reichen, im täglichen Verkehr und Wandel, hier liegt einer der tiefsten Schäden unserer Zeit, hier ist ein Feld voll von großen Versäumnissen, von Ungerechtigkeiten und Sünden nach oben und nach unten! Aber die Zeit reicht heute nicht; deßhalb begnüge ich mich, die einen unter euch an den Spruch des Propheten zu mahnen: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässet und gibt ihm seinen Lohn nicht", und die andern vor Untreue, Säumniß und Gewissenlosigkeit zu warnen. Auch der Beruf des Dienenden, wie gering und unangesehen er vor Menschen sei, hat große Ehre, wenn er in der Furcht Gottes geführt wird; du machst ihn zu einem Gotteswerke, wo du ihn im Aufsehen auf Gott und nach seinem Willen ausrichtest — besser und edler als die hochberühmten Werke großer Heiligen, aber es bleibt auch die Strafe nicht aus, wo du in Untreue und Gewissenlosigkeit deine Pflicht versäumst.

Soviel über die Ordnung des Hauses.

III.

Ueber den Segen setze ich nur dieses hinzu. Der Segen liegt zunächst in der gottwohlgefälligen Ordnung selbst, in der Pflichttreue und Liebe, die ich euch geboten habe; wo die walten, da stehet alles wohl, da hat man den Frieden eines stillen und gottseligen Familienlebens, welches das höchste unter allen irdischen Gütern ist.

Aber es fehlt auch an Verheißungen äußeren Segens nicht. Sie lauten so:

„Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber das Haus des Gerechten wird gesegnet" Spr. 3, 33.

„Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen" Ps. 37, 25.

„Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut" Ps. 34, 10. 11.

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel" Ps. 128.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" Tim. 4, 8.

Sehet da, lieben Freunde, die Verheißungen, welche Gott auf das Haus und auf den Hausstand gelegt hat — sie sind allesammt wahrhaftig und gewiß; sehet sie noch einmal an, und gehet heute hinab aus unserem Gottesdienst, ein Jeder mit dem Entschluß im Herzen: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen". Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Fürbitte des Gerechten.

Gehalten 1852.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

1 Mos. 18, 20—33.

„Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren, und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder obs nicht also sei, daß ichs wisse. Und die Männer wandten ihr Angesicht, und gingen gen Sodom, aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn, und trat zu ihm, und sprach: Willst Du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest Du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von Dir, daß Du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von Dir, der Du aller Welt Richter bist; Du wirst so nicht richten. Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. Abraham antwortete, und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, dieweil ich Erde

und Asche bin. Es möchten vielleicht fünf weniger denn fünfzig Gerechte darinnen sein; wolltest Du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen? Er sprach: Finde ich darinnen fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden, und sprach: Man möchte vielleicht vierzig darinnen finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts thun um der vierzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte vielleicht dreißig darinnen finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darinnen, so will ich ihnen nichts thun. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man möchte vielleicht zwanzig darinnen finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Und er sprach: Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht zehn darinnen finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Und der Herr ging hin, da er mit Abraham ausgeredet hatte, und Abraham kehrte wieder an seinen Ort".

So weit unser heutiger Text. Er stellt uns selbst das Thema für unsere Predigt:

die Fürbitte des Gerechten.

Es ist ein Gebot des Apostels: „So ermahne ich nun, daß man von allen Dingen thue Fürbitte, Gebet und Danksagung für alle Menschen", — auf dieselbe Christenpflicht weist uns unsere Textgeschichte hin. Wir lernen aus ihr die Quelle kennen, aus der das Gebet des Gerechten fließt, die andringende Kraft, in der es zu Gott aufsteigt, und die Erhörung, die es findet.

I.

„Und der Herr sprach zu Abraham: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder obs nicht also sei, daß ichs wisse"; mit diesen Worten kündigt der Herr das Strafgericht an, das er über die ruchlosen Städte verhängen will, und Abraham kann um so weniger an dessen baldigem Einbruch zweifeln, da

er selber weiß, welche Sünden und Gräuel dort geschehen. Die beiden Engel in Menschengestalt wenden auch bereits ihr Antlitz gen Sodom, um dort das Gericht des göttlichen Zorns zu vollziehen; Abraham aber blieb stehen vor dem Herrn, wie einer, der noch etwas auf dem Herzen hat, und der Herr bleibt auch vor Abraham stehen, ob er wohl schon im Begriff ist hinwegzugehen. Und so stehen denn die beiden vor einander: Gott der Herr und Abraham sein Knecht; Abraham will reden und Gott will hören. Was gibt denn jenem den Muth zu reden? Offenbar zunächst dieß, daß der Herr vor ihm stehen geblieben ist. Der Herr kennt das Herz seines Knechtes, er sieht seine Gedanken und Anliegen, wie sie aus der Tiefe heraus in Worte sich fassen, in Gebet und Flehen hervordringen möchten — und indem er stehen bleibt, gibt er ihm die Erlaubniß, sein Herz vor ihm auszuschütten. Wie zart und lieblich ist dieses Weilen Gottes, wie ermuthigend für den Menschen, der den unendlich weiten Abstand zwischen sich, der Kreatur, und zwischen ihm, dem lebendigen Gotte, fühlt. Wie dürften wir es wagen ihm unter das Angesicht zu treten, wie dürften wir Sünder uns unterstehen, ihn mit Du anzureden und Bitte, Gebet und Fürbitte vor ihm kund werden zu lassen, wenn wir nicht von ihm selbst die Erlaubniß dazu hätten. Diese Erlaubniß aber haben wir Alle. In zahlreichen Stellen bezeugt uns die hl. Schrift, wie bereitwillig Gott sei, uns zu hören: „Das Verlangen der Elenden höreſt Du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß Dein Ohr darauf merket" betet der Psalmist; sie sagt uns, daß Gott die Anliegen der Wittwen und Waisen kennt, daß er das leise Seufzen der angefochtenen Seelen von Ferne versteht; ja sie fordert uns selber auf, sein Angesicht zu suchen: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist"; „Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus"; „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen" — mit solchen gnadenreichen Verheißungen lockt uns Gottes Wort zum Gebet; möchten sie auch uns ein Zug zu ihm werden, möchten wir heute Alle darauf hin mit dem Psalmisten sprechen: „Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz". (Ps. 27, 8.)

Indessen mit dem Bisherigen haben wir noch lange nicht Alles ausgesprochen, was den Gerechten zur Fürbitte bewegt. Abraham

sieht das furchtbare Gericht, das über Sodom hereinbrechen soll; wie eine Wolke des göttlichen Zorns schwebt es bereits über den beiden fluchbeladenen Städten; er denkt an Lot, seinen Vetter, der mitten unter dieser gottlosen Rotte wohnt; er denkt an das kleine Häuflein der Gerechten, das sich vielleicht in demselben Orte befindet — hat doch Gott überall seine Heiligen, die da und dort von der Welt ungekannt in der Stille sitzen — und nicht nur sie, das jammervolle Geschick der ganzen Stadt, so viele tausend Menschen, die, wenn gleich schuldig und wohlverdient, doch so schrecklich mit einem Male zeitlich und ewig zu Grunde gehen sollen: das Alles fällt ihm schwer auf die Seele, so schwer, daß er es wagt, den gleichsam schon zur Strafe aufgehobenen Arm des Allmächtigen noch zurückzuhalten, sein Gericht, wo es möglich wäre, abzuwenden. Wir sehen, die Liebe dränget ihn also; die herzliche, erbarmende Liebe mit dem Elend der Brüder, mit dem Geschick des Nächsten: die ist der eigentliche Quell seiner Fürbitte. O meine theuern Freunde, und sollte diese Liebe nicht auch uns zu dringender Fürbitte bewegen? Sehet die Stadt, sehet die Gemeinde an, der wir selber angehören. Ich will nicht sagen, daß sie wie Sodom und Gomorra sei; ich weiß, daß Gott auch unter uns ein, wenn schon kleines, Volk seines Eigenthums hat, das ihn ehrt und liebt; aber wenn ich auf der einen Seite die ganze Reihe der Gnadenerweisungen betrachte, welche uns Gott bisher hat angedeihen lassen, und auf der andern Seite unser Verhalten dagegen: so könnte mich leicht die Befürchtung beschleichen, es möchte mit seiner Geduld alsbald zu Ende gehen. Es ist ja gar nicht auszusagen, wie treulich er sich allewege gegen uns gehalten, wie reichlich er uns mit geistlichen Segnungen in himmlischen Dingen gesegnet, durch Wort und Sakrament getränkt und gespeist, durch die Predigt gerufen, ermahnt, getröstet, zu sich gezogen, an jedem Sonntag aufs Neue den Heilsweg, den Gnadenweg durch seine Boten hat verkündigen, einem jeden unter uns hat entbieten und sagen lassen: Kommt, es ist Alles bereit. Und wie Viele von Euch haben sonntäglich geantwortet: „Ich bitte Dich, entschuldige mich", und sind hingegangen, die Einen zu ihren Handthierungen, die Andern zu ihren Ergötzungen, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, seine gnadenreiche Einladung zu hören. Habt ihr das Gleichniß vom großen Abendmahle nie gelesen, nie

bedacht, was dort der Herr selbst von solchen Verächtern seines Wortes sagt? — „Ich sage euch, heißt es, daß der Männer keiner die geladen sind mein Abendmahl schmecken wird.“ Aber auch wir, die wir sein Wort gelesen und gehört, wie wenig rechtschaffne Frucht hat es an uns gebracht; wie wenig wahrhaft zu Gott bekehrte, vom heiligen Geist erneuerte Seelen, wie wenige, die dem Wort des Herrn: „Gib mir mein Sohn, gib mir meine Tochter dein Herz“ gehorsam geworden sind — wer weiß ob fünfzig in unserer ganzen Stadt. Dagegen wie viel todte Werke, wie viel offenkundige himmelschreiende Sünden, wie viel auswendiges, übertünchtes Christenthum, wie viel Schein und Spreu, die der Wind verweht! Dürfte man sich also wundern, wenn die Geduld des Herrn endlich zu Ende sein sollte, so er seinen Weinberg besieht und statt der Früchte immer nur Heerlinge findet? Wäre es nicht möglich, daß mit der gegenwärtigen Zeit die Frist um wäre, von welcher es in jenem Gleichniß heißt: „Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.“

O lieben Freunde, diese Möglichkeit eines nahen Gerichtes, dieser Verfall des wahren Christenthums in der Kirche sollte uns billig zu Herzen gehen und uns zur Fürbitte bewegen; selbst wenn wir draußen stünden und nur gleichsam von außen her das Elend und die Zerrüttung ansähen, müßte es unser Mitleid erregen; aber wir stehen ja nicht draußen, meine Freunde, wir stehen mitten drinnen, es ist unsre eigene Kirche, unser eigenes Haus, dem wir angehören, wir, unsre Väter, Mütter, Brüder und Kinder: wir sind Alle in das allgemeine Sündenelend mitverflochten, wir tragen und leiden allesammt daran mit, bedürfen daher auch Alle nichts dringender als Geduld, als Verschonung, als gründliche Bekehrung. Wie viel mehr sollten wir uns also gedrungen fühlen, in herzlicher brüderlicher Liebe Fürbitte für einander zu thun, Einer für Alle, Alle für Einen die Hände zu er-

heben und Gott anrufen, daß es ihm doch gefallen möge, uns mit allerlei wohlverdienten Plagen Leibes und der Seele gnädig zu verschonen, den Leuchter des Evangeliums nicht von uns hinwegzunehmen, Buße und Vergebung der Sünden der ganzen Gemeinde zu schenken. Ja, dazu sollte uns die Liebe drängen, um so viel mehr, als wir wissen, daß solches Gebet seine große Verheißung hat. Aber, ich weiß, es fehlt uns an dieser herzlichen, brüderlichen, betenden Liebe; sie ist in der Selbstsucht erstorben, die heuzutage Alles vergiftet und erfüllt. Daher so wenig Fürbitte unter uns, und weil so wenig Fürbitte, auch so wenig Gnade. Darum laßt uns doch vor Allem um die rechte Liebe bitten, um die aufrichtige Liebe zu den theuren, erlösten Seelen unserer Mitmenschen: Wollest sie selber, o lieber himmlischer Vater, neu entzünden in unsern Herzen, und wo sie noch wie ein glimmender Docht vorhanden ist, durch deinen Geist sie wieder anfachen zur großen, hellen Flamme. O schenke du uns Liebe aus deiner Liebe, damit wir anfangen können, Fürbitte für einander zu thun.

II.

Aber wie sollen wir Fürbitte thun? Sehen wir abermal in unsern Text. Da stehet Abraham vor Gott und betet, aber er fühlet wohl, was es heiße, so mit dem lebendigen Gotte zu handeln: „Siehe ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Erde und Asche bin" — die Kreatur aus Staub mit dem, der sie gemacht hat! Solche demüthige Beugung vor dem Herrn muß die Grundlage jedes Gebetes sein; es muß hervorgehen aus der tiefsten Ehrerbietung vor dem, vor welchem wir kein Recht und keinen Anspruch haben, vor welchem wir nichts als arme Sünder sind; außerdem ist's ihm ein Greuel: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade, die Gewaltigen stößt er vom Stuhl, die Reichen lässet er leer". Aber diese Ehrfurcht hält Abraham nicht ab, Gott selber bei seiner Ehre anzufassen; denn das thut er, wenn er zu ihm spricht (V. 23—25): „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das

sei ferne von dir, daß du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten". Du wirst es nicht thun, sagt er, — deine eigne Gerechtigkeit leidet es nicht; wo würde der Ruhm deiner Herrlichkeit, wo die Ehre deines Namens bleiben, wenn du also thätest? Wir sehen, wie kühn dieser Beter ist. Nun kommt es freilich keinem Menschen zu, die Ehre des Höchsten zu wahren; Er weiß am besten, was der Heiligkeit seines großen Namens angemessen ist; aber aus der liebereichen Weise, wie Gott Abrahams Fürbitte aufnimmt, sehen wir doch, daß es ihm nicht mißfällt, wenn der Mensch sich im Gebet auf seine Ehre beruft, und das mag insonderheit da am rechten Orte sein, wo es sich um die Angelegenheiten seines Reiches, wo es sich um die Ehre seines Wortes, um die Wohlfahrt seiner Kirche gegenüber dem Hohn der Welt und ihren Lästerungen handelt. So hat Moses für sein Volk gebetet, als es am Sinai den Bund mit Gott gebrochen hatte: und es gereuete den Herrn das Uebel, das er gedroht hatte seinem Volk zu thun; so betete der König David, als er die Philister den Zeug des lebendigen Gottes höhnen sah, und so schrie unser Luther zum Himmel: „Herr gib deiner Kirche deinen Philippus wieder, ein so schönes Organon darf der Teufel nicht verderben" — sie hielten sich an die Ehre Gottes und wurden erhört. Wer eine große Sache und großen Glauben hat, der thue desgleichen.

Indeß bleibt Abraham dabei nicht stehen, wie er denn nicht blos für die wenigen Gerechten bittet, sondern er wendet sich zugleich an die erbarmende Gnade Gottes, an die Gnade, welche Sünde und Missethat vergibt und mit der Strafe wartet, ob etwa der Sünder sich noch bekehre. Im Vertrauen auf diese Gnade legt er Fürbitte ein für die dem Gericht verfallenen Städte. Und wie bittet er für sie? — Die erste Bitte hat ihm Gott gewährt: „Finde ich fünfzig Gerechte in der Stadt, so will ich um ihretwillen allen den Orten vergeben"; aber da fällt es ihm schwer auf die Seele, ob er nicht doch etwa zu viel gesagt, die Zahl der Gerechten nicht zu hoch angeschlagen habe. Und wenn es nun etliche weniger wären, sollte ihn denn Gott so fest bei seinem Worte halten und um der etwa fehlenden Fünfe willen die ganze Stadt verderben? — So faßt er sich denn

ein Herz und spricht: „Es möchten vielleicht fünf weniger darinnen sein, denn fünfzig Gerechte; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen?" Und der Herr sprach zu ihm: „Finde ich darinnen fünf und vierzig, so will ich sie nicht verderben" — und so geht Abraham fort in seiner Fürbitte, und geht herunter in seiner Fürbitte auf vierzig, und auf dreißig, und auf zwanzig, bis er endlich zum sechsten Male bittet und spricht: „Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede; man möchte vielleicht zehn darinnen finden". Er aber sprach: „Ich will sie nicht verderben um der zehn willen". Da wagt der Vater der Gläubigen nicht weiter zu gehen; er sieht, daß das Sündenmaaß der Städte übervoll ist, und um Lot, den einzigen Gerechten darinnen, ist ihm nicht bange, — für den wird Gott Mittel und Wege zu ersehen wissen.

Was sagen wir zu dieser Fürbitte, meine Geliebten? Es hat von jeher nicht an solchen gefehlt, die Anstoß daran nahmen und sie fast lächerlich fanden. Ich aber sage euch, es ist das die zarteste und heiligste Geschichte, die fast in der ganzen Bibel steht; es ist das Ringen eines ebenso kindlichen und demüthigen als starken und von der Liebe befeuerten Glaubens, der in diesem Gebete die Gnadenhand Gottes ergreift. In diesem Glauben wagt es der Beter, einen sechsmaligen Anlauf zu nehmen, ob er wohl weiß, daß er den Richter der Welt vor sich hat; wagt es, in sechsmaliger Fürbitte Gott eine Zusage nach der andern gleichsam abzuringen und seine Gerechtigkeit Schritt für Schritt zurückzudrängen. Ihr findet diese wunderbare Fürbitte fast zudringlich und meint, sie gehe über die Grenze hinaus, die dem Menschen Gott gegenüber zusteht. Und so urtheilt ihr, die ihr vielleicht kaum hin und wieder einen Abendsegen lest, die ihr vielleicht noch keine Stunde auf euern Knieen gelegen seid und noch nie aus dem Herzen heraus zu Gott gerufen und geschrien habt: ihr wollt den Vater der Gläubigen, ihr wollt den größten aller Beter schelten? — O wollte Gott, daß wir nur etwas von seinem Glaubensmuthe, von seinem betenden und fürbittenden Liebesglauben besäßen! Ich sage euch, diese Art des Betens und Fürbittens ist es allein, die Gott dem Herrn gefällt; er will auf diese Weise von uns gesucht und überwunden werden, daß ich's besser sage, er will sich von dem andringenden Ernste unseres Gebetes überwinden lassen. —

Es ist sein höchsteigner Befehl: „Haltet an am Gebet"; und nicht blos da, wo Gott, wie hier dem Abraham eine Bitte nach der andern gewährt, auch wo er die Bitte versagt, wo die Antwort lange verzieht, wo sich sein Angesicht eine Weile vor uns verbirgt, auch da sollen wir fortfahren zu rufen, zu seufzen, anzuklopfen, und nicht müde werden ihn anzuflehn.

III.

An dieses anhaltende Gebet ist die Erhörung geknüpft. Höret den Herrn selbst, m. Gel.! Er sagt in dem Gleichniß Luc. 11, 5—10: „Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, daß ich ihm vorlege; und er darinnen würde antworten, und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Thür ist schon zugeschlossen und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht, und gibt ihm darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Andringens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan". — So hat es Abraham erfahren, den der Herr sechsmal erhört und dem er auch die siebente Bitte, die er unausgesprochen im Herzen trug, die Fürbitte für Lot, in Gnaden gewährt hat (1 Mos. 19, 29); so hat es Jakob erfahren, als er die Nacht hindurch mit dem Engel des Herrn rang: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", und da die Morgensonne aufging, die Antwort erhielt: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen". So hat es das kananäische Weib erfahren, als es mit seiner Glaubensmacht den Herrn, der sich schon von ihr wenden wollte, so festhielt, daß sie sein hartes Nein in ein liebreiches Ja verwandelte und ihm die Antwort abdrang: „Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst". So hat es die fromme Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus erfahren, die nicht abgelassen hat, mit Seufzen und Thränen um ihres verirrten Kindes Seele zu

flehen, bis sie es von Gott erbeten hat. Doch was führe ich einzelne Beispiele an: alle Gnadenerweisungen des Herrn, auch die er den Gottlosen angedeihen läßt, sind Frucht und Erhörung des Gebetes, welches seine Auserwählten Tag und Nacht zu ihm thun. Die Fürbitte der Gerechten trägt die wankenden Säulen der Kirche, hält den strafenden Arm der zürnenden Gerechtigkeit zurück, und lenket Ströme von Segen und Heil auf die Erde herab. „Die Fürbitte des Gerechten hat Macht über des himmlischen Vaters Herz und Hand; sie ist wie der Arm des Kindes, das mit Liebesinbrunst das abgewendete Angesicht seiner Mutter wieder zu sich zieht; sie überwindet den Satan, sie schlägt Feinde, sie versetzt Berge, sie findet verlorne Schafe, die sonst kein Suchen menschlicher Treue und Sorgfalt wiederzubringen vermag". So viel vermag die Fürbitte des Gerechten, des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist.

Darin liegt nun freilich, meine Andächtigen, ein großes, wunderbares Geheimniß verborgen; wir meinen in unserer Weisheit, Gott lenke die Dinge nach einem ewig unabänderlichen Rath, der gleichsam wie ein unvermeidliches Geschick über dem Leben der Menschen steht; hier sehen wir, daß Gott dem Gebete des Menschen einen Einfluß auf sein Herz, auf seine Liebe, auf sein Thun gestattet, daß er sich von demselben überwinden lassen will. Es ist also das zarteste, herzinnigste Wechselverhältniß, in dem er zu seinen Kindern steht, ähnlich dem eines lieben Vaters zu seinen geliebten Kindern; und dieses Verhältniß erreicht im Gebet seine höchste Höhe. Begreifen läßt sich das allerdings nicht; denn wollten wir auch sagen, Gott habe unser Gebet und unsere Fürbitte von Ewigkeit vorausgesehen und aufgenommen in den ewigen Plan seiner Weltregierung, oder wollten wir sagen, er verfahre also mit uns, damit wir unsre Armuth und Schwachheit um so tiefer erkennen und um so mehr seinen herrlichen Namen rühmen lernen, so mag das Alles wahr und recht sein; die Sache selbst erklärt das noch nicht: es bleibt ein verborgenes, aber seliges Geheimniß bis auf den Tag des Schauens. Damit wir es aber im Glauben fassen können, hat es uns Gott selbst durch die allertheuersten Verheißungen seines Wortes bestätiget; der Vater läßt uns sagen: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen"; der Sohn ruft uns zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr

den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; von dem heiligen Geiste heißt es: „daß er gegeben werde denen, die darum bitten". — Und diese theuern Verheißungen gelten ganz besonders der gemeinsamen brüderlichen Fürbitte: „Ich sage euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel". — Wenn nun das vereinte Gebet von zweien oder dreien schon solche Verheißung hat, wie erst, wenn eine ganze Gemeinde mit ihrer Fürbitte wie Ein Mann vor den Herrn tritt!

So legen wir denn, geliebte Freunde und Mitchristen, alle unsre Anliegen, die wir auf dem Herzen haben, alle unsre Wünsche und Fürbitten für uns und die Unsrigen, in diese Verheißung hinein; legen hinein den gedeihlichen Fortbestand unserer evangelischen Kirche, daß sie Gott bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente erhalte; die Wohlfahrt unsers vielgeliebten Königes und Herrn, daß ihn Gott mit geistigen und leiblichen Gütern reichlich erfreuen, sein Regiment, seine fromme Gemahlin und sein ganzes königliches Haus behüten und segnen wolle; unsre eigene Gemeinde sammt deren Obrigkeiten und Schulen; unsre Universität mit ihren Lehrern und Jüngern; auch mich und das heilige Amt, dem ich diene, daß mir gegeben werde mit freudigem Aufthun meines Mundes zu reden; die Noth unsrer Armen, die nach Hilfe seufzen, die Thränen unsrer betrübten, die stillen Kämpfe unsrer angefochtenen Brüder und Schwestern, den Schmerz unserer Kranken: daß ihnen Gott Trost, Erquickung und Geduld aus seinem Heiligthum sende; die sichern Sünder, daß Er sie durch sein Wort erwecke; die Verirrten, daß Er sie durch seine Gnade zurechtbringe; auch die sechs Millionen Heiden, denen noch nicht die erquickende Sonne seines Evangeliums leuchtet — sie Alle schließen wir in diese Verheißung ein, sie Alle legen wir an sein treues Vaterherz, — und sagen: Siehe Herr, du hast uns geboten: Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wir halten dich bei deinem Worte, wir warten auf dein Heil, wir lassen dich nicht, du erhörest, du segnest uns denn! Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Das Gericht des Herrn.

Gehalten 1852.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich behalten werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Der Abschnitt der heiligen Schrift, den ich unsrer heutigen Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet:

1 Mos. 19, 12—24.

„Und die Männer sprachen zu Lot: Hast du noch irgend hier einen Eidam, und Söhne und Töchter, und wer dir angehöret in der Stadt, den führe aus dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben, darum, daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn; der hat uns gesandt, sie zu verderben. Da ging Lot hinaus, und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: Machet euch auf, und gehet aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich. Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen, und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Män-

ner ihn und sein Weib und seine zwo Töchter bei der Hand, darum, daß der Herr seiner verschonete; und führeten ihn hinaus und ließen ihn außen vor der Stadt. Und als sie ihn hatten hinausgebracht, sprach er: Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest. Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, Herr; siehe dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, so wollest du deine Barmherzigkeit groß machen, die du an mir gethan hast, daß du meine Seele bei dem Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf den Berg erretten; es möchte mich ein Unfall ankommen, daß ich stürbe. Siehe, da ist eine Stadt nahe, darein ich fliehen mag, und ist klein, daselbst will ich mich erretten: ist sie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. Da sprach er zu ihm: Siehe ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest. Daher ist diese Stadt genannt Zoar. Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra".

Es ist eine ernste, erschütternde Geschichte, die wir so eben vernommen haben, ein Vorspiel des großen Gerichtes, das einst über den ganzen Weltkreis hereinbrechen wird; aber auch ein Denkmal jener Geduld unsers Herrn, welche nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Diese rettende, geduldige Liebe geht vor dem Gerichte her, und je nachdem sich der Mensch in der Zeit dagegen verhält, entscheidet sich sein Geschick am Ende. So gebe denn Gott der Herr auch zu dieser Betrachtung seine Gnade und seinen Segen, Er lasse sein Wort sein wie einen Hammer, der die Herzen zerschlägt, und schaffe durch dasselbe Frucht der Buße und Gerechtigkeit in unsern Seelen. Amen.

Wir betrachten also, meine Andächtigen, nach Anleitung unseres Textes

das Gericht des Herrn.

Es enthält

I. eine Hinweisung auf den künftigen Tag des Zorns,

II. ein Zeugniß von der erbarmenden Langmuth Gottes,
III. eine Frage an uns, ob wir auf dem Wege sind, unsre Seelen zu erretten?
IV. eine Mahnung an die, welche bereits auf diesem Wege sich befinden.

I.

Ich sage, das Gericht, welches unser Text berichtet, enthält eine Hinweisung auf den Tag des Zorns, und weiß recht wohl, daß ich damit etwas sage, was den Ohren des gegenwärtigen Geschlechtes mißfällt; denn dieses Geschlecht will nichts mehr wissen von einem Feuer des göttlichen Gerichtes und von einem Zorn, der hinunterbrennt bis in die Hölle; es weiß und redet nur noch von Liebe, es will nichts hören, als von einem Gott der Liebe, sein ganzes Glaubensbekenntniß geht in dem Satze auf: Gott ist die Liebe, welches freilich der lieblichste, tiefste und herrlichste aller Bibelsprüche ist. So aber redet es nicht, weil es etwa selbst in der Liebe Gottes lebte und in der seligen Erfahrung derselben; es ist vielmehr in Selbstsucht und Lieblosigkeit erstorben, es ist in eine sittliche Verkehrtheit, in eine wahrhaft erschreckende Gleichgültigkeit gegen Gut und Bös, gegen Licht und Finsterniß versunken, die Gewohnheit des Sündigens hat den Stachel des Gewissens in ihm abgestumpft; darum will es nun auch einen Gott, der nicht straft und haßt, sondern der nur liebt und Alles liebt, es mag gehen und kommen wie es will; darum hat es die Worte „Rechenschaft und Gericht" aus seinem Katechismus gestrichen, und wenn sie irgend einmal doch davon hören, wenn sich ein Prediger herausnimmt, noch von Gottes Zorn und Gericht zu reden, so geht es ihnen, wie den Eidamen Lots in unserm Texte: „Es ist ihnen lächerlich". — Aber, wie bald hat sich dieses Lachen in furchtbaren Ernst, in unsäglichen Jammer verwandelt; noch wenige Stunden, so kam es wie ein Feuermeer vom Himmel herab, wie Feuerströme brach es aus der Erde hervor, ein ungeheurer Brand vertilgte die Stadt und alles Lebendige darin, und verwandelte die ganze Gegend umher, die vordem wie ein Garten Gottes geblüht, in eine traurige Wüste, in ein ödes Grab. Heute noch erblickt dort der Wanderer die Spuren dieses Gerichts. O ihr Verächter und Spötter

des göttlichen Zorns, sehet zu, daß sich euer Lachen nicht auch dermaleinst in solch unsäglichen Jammer verwandle! Gebe Gott, daß ihr noch bei Zeiten euer Heil bedenket. Denn sehet, dies Feuer, das die Städte am todten Meere verzehrte, es ist noch nicht verloschen, es brennt noch immer im Verborgnen fort, und damit Keiner daran zweifle, so ist es je zuweilen in hellen Flammen emporgelodert, es hat den Kindern Israel vom Sinai herab so schrecklich in die Augen geleuchtet, daß sie zitternd und erschrocken von dem Berge flohen; es hat einen Theil des abtrünnigen Volkes in der Wüste gefressen, es hat zweimal Jerusalem in Schutt und Asche verwandelt; als ein Zeugniß der göttlichen Strafgerechtigkeit ist es in die Mitte der Geschichte hineingestellt, als Vorbild und Weissagung auf den großen Tag des künftigen Zorns, von welchem der Prophet geweissagt hat: „Siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimm seines Zorns, und sein Schelten in Feuerflammen; denn der Herr wird durch das Feuer richten" — (Jes. 66, 15) und abermals Maleachi 4: „Siehe es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose wie Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen". Kommen wird also dieser Tag, die Lacher mögen es glauben oder nicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht, ja Himmel und Erde werden für das Gericht dieses Tages aufbewahrt, wie uns Petrus im zweiten Briefe lehrt, — und wenn ich die Menschheit, die Christenheit ansehe, wie sie gegenwärtig ist, wie viel Unkraut auf dem Acker, wie viel dürres Holz, das kein Lebenszeichen mehr von sich geben, kein grünes Zweiglein mehr hervortreiben will, dürr und erstorben, bis in's innerste Herz hinein: wie viele Stoppeln und Stoff zum Feuer! Ja, eine Erinnerung an den künftigen Tag des Zorns ist unser heutiger Text; aber auch

II.

Ein Zeugniß für die wunderbare Langmuth Gottes. Denn so heißt es weiter: „Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch

umkommest in der Missethat dieser Stadt". Ohne Zweifel ist dieser Lot der einzige Gerechte, das heißt der einzige Bekenner und Anbeter des wahren Gottes unter diesem gottlosen Volke; aber seine innere Stellung zu Gott war doch noch nicht die rechte. Die natürlichen Bande, die ihn mit der Stadt, mit seinen Verwandten und mit seinem Besitzthum darin verbinden, haben sich zu fest um seine Seele gelegt, sie sind ihm zu Stricken geworden, die ihn halten, daß er fast nicht mehr davon loskommen kann; die eine Hälfte seines Herzens hängt noch daran. Deßhalb findet auch der Befehl zum Auszug aus der Stadt keinen freudigen Gehorsam bei ihm; es dünkt ihm zwar die Drohung nicht lächerlich wie den Verlobten seiner Töchter; aber es heißt auch nicht bei ihm, wie bei Abraham: Siehe hier bin ich; sondern er verzieht, er bespricht sich erst mit Fleisch und Blut. So ist er ein Bild der Vielen, die zwar schon auf Seite Gottes stehen; aber doch noch nicht mit ganzem Herzen an ihm sind. Ihre Liebe ist noch getheilt zwischen ihm und der Welt, mit der sie noch nicht völlig gebrochen haben; sie halten sich gleichsam in der Mitte und im entscheidenden Augenblicke, wo es das große EntwederOder gilt, werden sie weich und wankend. Aber die Langmuth Gottes kommt der Schwachheit Lots zu Hilfe; die Männer drängen ihn vorwärts, sie ergreifen ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand und führen sie fast widerstrebend heraus aus der Stadt, über welche das Verderben in jedem Moment hereinzubrechen droht; und nun da sie ihn außen haben, rufen sie ihm zu: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest". — So viele Mühe gibt sich Gott, die Seinen zu erretten; auch wenn es mit ihrem innern Leben noch sehr dürftig und mangelhaft bestellt ist, auch wenn nur ein Anfang der Bekehrung, nur ein Zug zu ihm da ist, läßt er sie doch nicht mehr, sondern hält sie an seiner guten Hand, und ruft, und mahnt, und drängt, um sie aus dem Verderben, in das sie noch verflochten sind, zu reißen, wie einen Brand aus dem Feuer. So theuerwerth sind ihm die Seelen seiner Heiligen, so viel Geduld verwendet er auf sie. O, meine geliebten Miterlösten, und wir haben sie ja auch alle an uns erfahren, diese wunderbare, rettende Geduld, die da nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann

zur Buße kehre; wie viel Arbeit und Mühe haben wir ihr von Jugend auf gemacht, wie viel Widerwillen und Widerstreben ihrer sanftmüthigen, gütigen Lenkung entgegengesetzt, wie oft, wenn sie uns von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem Gericht gepredigt hat, haben wir sie abgewiesen und geantwortet wie jener Felix: „Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her rufen lassen". Und der Herr hat sich gleichwohl noch nicht von uns abweisen lassen, er ist immer wieder gekommen, er ist uns auch auf unsern Irrwegen mit wahrer Hirtentreue nachgegangen, und hat nicht abgelassen durch die Führungen unseres Lebens, durch die Zucht seines Geistes, durch die Stimme seines Wortes, durch Gesetz und Evangelium an der Erweckung, an der Errettung unserer Seelen zu arbeiten, die er mit seinem eigenen Blute erkauft hat. O, daß es ihm an uns Allen gelänge! Aber er thut noch mehr. Auch nachdem Lot schon der Stadt entronnen ist, zeigt sich doch bei ihm die alte Schwachheit wieder; das frühere Widerstreben schlägt in Verzagtheit um; das Gebirge ist ihm zu weit, er fürchtet auf dem Wege zu erliegen — so klein ist sein Vertrauen auf die himmlische Durchhilfe — er zieht es vor, nach dem nahe gelegenen kleinen Zoar zu flüchten. Auch das gewährt ihm der Herr: „Siehe", spricht er, „ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest". — Ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest; o du wunderbares, unbegreifliches Wort! welch ein Herz voll Erbarmung, welch eine Tiefe und Höhe der Geduld und Langmuth schließt sich uns darin auf! Er kann nichts thun, so lange noch Eine Seele auf dem Wege ist; er kann das Feuer seines Zornes nicht hereinbrechen lassen, so lange noch solche da sind in der Welt, für deren Bekehrung, für deren Errettung, für deren Seligkeit noch Hoffnung vorhanden ist. Kann er auch die Stadt nicht verschonen, in der sich nicht einmal zehn Gerechte finden, so muß doch sein Gericht so lange warten, bis der Eine Gerechte mit seinem Hause derselben entronnen ist. „Ich kann nichts thun, bis du hineinkommest" — ja da liegt's, meine Freunde, in dieser wunderbaren Geduld liegt der Grund, warum das endliche Kommen des Herrn so lange verzieht, warum er auch jetzt noch, nachdem in Christo Jesu die Fülle

seiner Gnade erschienen und er von der Menschheit so oft verachtet und verworfen worden ist, warum er auch jetzt noch mit der Strafe wartet von einem Jahrhundert in's andere und von einem Geschlecht zum andern, und unterdessen seine Boten umhergehen läßt mit der Predigt der Buße. Daß die Welt noch steht, daß der Himmel noch auf seinen alten Säulen ruht, daß wir uns noch Alle am Leben befinden, noch eine Gnadenfrist genießen, um unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir noch nicht vor's Gericht gefordert worden sind: dieser Geduld verdanken wir's allein. Wie lange sie noch wartet, wissen wir nicht; wir dürfen hoffen, sie werde so lange verziehen, bis auch die letzte Seele, die noch gerettet werden kann, aus Sodom heraus auf die Berge Gottes geflüchtet ist; dann aber hält auch den Einbruch des Gerichts nichts mehr auf: „Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gegen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war"!

III.

In dem Allen aber liegt nun eine Frage an jeglichen unter euch, meine Andächtigen, die Frage: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu erretten? Es ist dieß eine ernste, ja die wichtigste Frage, die es für dich gibt, mein Bruder; denn siehe, was du auch sonst etwa in diesem Leben thust und schaffst, deine Arbeit, deine Berufsthätigkeit, dein Fleiß, dein Erwerb, deine Studien, deine Gelehrsamkeit, — es ist verlorene Mühe, undalles Besitzthum, das du dir etwa erringst, es sei irdischer oder geistiger Besitz, es sei Gunst und Ehre bei der Welt, oder Freundschaft und Liebe der Menschen oder wie immer es heiße, es ist Alles eitel, Alles umsonst, wofern du nicht vor Allem darnach trachtest, deine Seele zu retten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Nimm sie also wohl zu Herzen diese ernste Frage, lege dein Haupt nicht zur Ruhe, bis du darauf eine sichere Antwort hast: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu er=

retten? Aber verstehe mich auch wohl, mein Christ; ich meine nicht, ob du ein getaufter Christ bist und äußerlich der Kirche angehörest, denn das kann man immerhin sein und doch am Ende verloren gehen, wie das Geschick vieler Tausenden zeigt. Ich meine auch nicht, ob du einige Regungen und Gefühle der Frömmigkeit in dir empfindest, nicht ob du hin und wieder einen guten Vorsatz fassest, oder einen guten Ansatz nimmst: unter allen den schrecklichen Täuschungen und Selbstbelügungen des Menschen ist keine, die seelengefährlicher wäre, als der Wahn, als ob gute Vorsätze allein dem Menschen den Himmel erwerben könnten; mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert; ich meine vielmehr, ob du innerlich mit dem alten Wesen der Welt und der Sünde gebrochen hast, oder, um deutlicher zu reden, damit ich kein verzagtes Gemüth mit voreiliger Rede betrübe, ich meine, ob du wirklich angefangen hast, an der Ablegung des alten Menschen zu arbeiten, ob du angefangen hast, wie der Apostel sagt, dein Fleisch zu kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, und mit allen Kräften nach der Heiligung zu ringen! Ich sage nicht, ob du es ergriffen habest, aber das frage ich: ob es dein heiliger Ernst, dein ernstliches im Aufsehen auf Gott geführtes Bestreben ist, los zu kommen aus der Knechtschaft des Fleisches, aus den Banden der abgöttischen Weltlust und Selbstverliebtheit, die dich gefangen halten. Denn das ist der Weg. Er trägt die Ueberschrift: „Niemand kann zween Herrn dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, dem einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"; er heißt: Gehet aus, aus Sodom, aus dem Diensthause Aegypten, und bringet durch zur rechten ungetheilten Entschiedenheit für Gott; er heißt: „der Welt ab, und Christo an"! — Das ist der Weg; er ist eng und schmal genug, ich darf ihn nicht weiter machen als er ist, ich würde mich aufs höchste an mir und euch versündigen — es gibt keinen andern! Bist du auf diesem Wege, deine Seele zu erretten? das ist die Frage — eine Frage an dein Gewissen, eine Lebensfrage, eine Frage, die dringend eine Antwort verlangt. Lasse sich ein Jeder die Antwort geben vor Gott von seinem eigenen Gewissen.

IV.

An euch nun, meine Andächtigen, die ihr, so Gott will, schon auf diesem Wege wandelt, wenigstens Anfänger auf demselben seid, an euch richtet nun unser Text noch eine ernste Mahnung, eine zwiefache Mahnung; die erste lautet: „Siehe nicht hinter dich, stehe auch nicht still auf dem Wege"; die andere lautet: „Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest". — Siehe nicht hinter dich, ruft der Herr dem Lot auf seinem Wege zu; denn jetzt, da schon die Morgensonne aufgeht, die den Schauplatz des Gerichtes beleuchten will, jetzt ist's wahrlich weder zum Umsehen noch zum Stillstehen mehr Zeit: die Wolken drohen, das Leben eilt, der Tod kommt her; wer nicht noch auf dem Wege zu Grunde gehen will, der hüte sich vor dem Rückfall. Von dem Weibe Lots heißt es: „sie sahe hinter sich und ward zur Salzsäule"; so schnell, so plötzlich hat sie das Verderben ereilt, weil sie der Mahnung des Herrn ungehorsam war. Und dieses ihr Geschick soll ein Warnungszeichen sein für alle Menschen bis auf die letzten Zeiten. Wenn der Herr von dem Tage seiner Zukunft und von den Gefahren, die da den Gläubigen drohen, redet, so erinnert er daran mit tiefem, heiligem Ernst: „Gedenket an Lots Weib" (Luc. 17, 31. 32). Von dem israelitischen Volke lesen wir, daß es längst nachdem es die Knechtschaft der Pharaonen und die Ufer des Schilfmeeres und die großen Wunder Gottes hinter sich hatte, doch noch fortwährend nach den Fleischtöpfen Aegyptens rückwärts schielte — und wie Wenige davon haben das Land der Verheißung erreicht! Der Herr aber spricht: „Wer die Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" (Luc. 9, 62). Die Gefahr zu solchem Rückwärtsschauen liegt uns Allen nahe. Denn haben wir auch innerlich einen Anfang mit der Errettung unserer Seele gemacht, so ist ja da noch immer des Teufels, der Welt und unsers eignen Fleisches verkehrter Wille, der wider unsre Seele streitet und uns in die alte Knechtschaft zurückführen will. Wie mächtig und wie listig zugleich diese Feinde sind, wissen wir Alle, sie stehen uns von Innen und Außen her nach dem Leben, gerade an der schwachen Seite greifen sie uns an; und gleichwie im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, so steigt auch der Jubel der Hölle auf,

so oft es ihr gelingt einen Christen zum Abfall, zum Rückfall zu bringen. So aber sagt die heilige Schrift: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist". Darum ihr Wandrer auf dem engen Wege, wollt ihr nicht umsonst aus dem brennenden Sodom gezogen sein, so schauet nicht hinter euch zurück, bleibt auch nicht stehen auf dem Wege, denn Stillstand führt fast immer zum Rückfall, sondern, das ist die zweite Mahnung unsers Textes, sondern eilet vorwärts nach den Bergen, die das Morgenroth der Verheißung beleuchtet, nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, vorwärts in Buße und im Glauben, in täglicher Läuterung und Erneuerung des inwendigen Menschen. Ich weiß, meine Andächtigen, dieser Weg ist schwer, aber er ist großer Arbeit werth. Er führt zwar durch manche Wüste, durch manch dunkles Thal hindurch, aber sehet, in den Thälern quellen still und verborgen Gottes Brünnlein und rings umher in der Wüste glänzt das Manna vom Himmel: Wasser des Lebens, dem Müden zur Erquickung und zur Labung, Brod des Lebens, in Wort und Sakramenten, im Nachtmahl die herzerquickende, stärkende Süße des wahren Leibes und Blutes unsres verherrlichten Herrn. — O ihr lieben Abendmahlsgenossen, so laßt uns denn hier ein wenig stille stehn von unserm Kampfeslauf, laßt uns alle die Sorgen und Anliegen, die uns etwa beschweren, bei Seite legen, und mit ungetheilter, heiliger, herzinniger Freude an dem Tische des Herrn uns sammeln, damit wir satt werden von den reichen Gütern seines Hauses. Wen da dürstet, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst; wer müde und matt ist, hole sich neue Kraft, Lebenskräfte aus dem wahrhaftigen, lebendigen Leibe des Herrn', Kräfte der Ewigkeit für Leib und Seele, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen. Ja, im Frieden wollen wir Abendmahl halten, und in demselben uns stärken, wie in der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Heiland, so in herzlicher Liebesgemeinschaft unter einander; die Bruderhand laßt uns

hier reichen, als Mitgeliebte und Miterlöste uns erkennen und fühlen lernen und uns auf's Neue verbinden, zu laufen in den Kampf, der uns verordnet ist. Mag dann auch der Ernst des Lebens wieder an uns herantreten, mag uns auch der Weg nach den heiligen Bergen noch so sauer und weit erscheinen: unsers Sieges in diesem Kampf, der Erreichung unsres Zieles sind wir doch gewiß. Segne Du uns selbst, o getreuer Gott, dieses heilige Mahl, heilige durch Deinen Geist unsre Seelen, und wie Du uns gestern verliehen hast Buße und Vergebung der Sünden, so schenke uns heute freien, fröhlichen Glauben, damit wir, angethan mit Kleidern des Heils, bekleidet mit dem Schmuck der Gotteskindschaft, als würdige Gäste hinzutreten mögen, und Du Herr Jesu, der Du mit Deinem Fleische und mit Deinem Blute uns speisen willst —

Jesu, wahres Brod des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu Deinem Tisch geladen;
Laß mich durch dieß Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög Dein Gast im Himmel werden. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Festigkeit des Herzens.

Gehalten 1861.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Hebr. 13, 9.

„Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; welches geschieht durch Gnade.“

Gemeinde des Herrn! Es ist gewiß aus unser Aller Herzen herausgeredet das Wort des Apostels, das wir so eben vernommen haben: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; gewiß ist Niemand unter uns, der nicht solch ein festes Herz zu haben begehrte. Denn wo liegt der Grund aller Leiden, auch der tiefsten, die durch das Menschenleben hindurchgehen, wo der letzte Grund der Qual, des Mißmuths, der Unruhe, die heimlich oder offenkundig an so Vielen nagt, und sie zu keinem Frieden kommen läßt? Er liegt nicht in den äußeren Dingen des Lebens, sondern in unserem Herzen liegt er, in diesem unruhigen, schwankenden, zwischen Furcht

und Hoffnung, Trotz und Verzagtheit, Kleinmuth und Hochmuth hin und hergetriebenen Herzen, in diesem wogenden Meer von Gedanken, Wünschen, Empfindungen und Begehrungen, da liegt der bittere Quell aller menschlichen Friedenlosigkeit und Unseligkeit, gleichwie auch der Quell des Lebens und der Freude. Ich weiß, ihr stimmt mir bei aus eigener Erfahrung und gebt darum auch dem Wort des Apostels Recht: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde". Ein festes Herz ist ein ruhiges, friedsames, gelassenes Herz, ein festes Herz ist auch ein starkes, mannhaftes, seiner selbst gewisses Herz; — wie wohl wäre uns gethan, wenn wir solch ein Herz in uns hätten, wenn wir aus dem unruhigen Schwanken unseres inneren Lebens heraus zu solcher edlen Festigkeit gelangten! Sollten wir uns also nicht freuen, daß der Apostel selbst mit seinem Wort unsere Sehnsucht nach diesem edlen, wünschenswerthen Gute hinleitet und uns dasselbige zu gewinnen lehrt? So wollen wir denn heute mit einander erwägen:

I. Worin die Festigkeit des Herzens besteht, die der Apostel ein so köstliches Ding nennt, und
II. wodurch diese Festigkeit erlangt wird.

Du aber, o Gott, segne auch heute Dein Wort, daß unsere Herzen dadurch vermahnet und erbauet im wahren Glauben und gefestigt werden in Deiner Gnade! Amen.

I.

Worin die Festigkeit des Herzens besteht, die der Apostel ein köstlich Ding nennt?

Um das zu verstehen, müssen wir unseren Blick nach allen den Seiten hin werfen, von welchen aus das menschliche Herz in Bewegung und Unruhe gesetzt wird: nach außen, nach oben und nach innen.

Auf das äußere Leben zuerst. Denn was das Menschenherz so unruhig und unstet macht, daß es dem schwankenden Rohre gleicht, welches vom Winde hin und her bewegt wird, das sind freilich zunächst die Eindrücke, die wir von außen her empfangen, die mannigfachen Geschicke des Lebens, wie sie in Freud und Leid an uns her-

antreten; der Sturm, der die Welt bewegt, regt auch unser eigenes Innere auf, die Gefahr, die unser Haus bedroht, der Schmerz, der unsere Kinder, der unsere Freundschaft, unseren Leib betrifft, er greift bis in's Mark unseres innersten Lebens ein. Da gibt's nun eine Festigkeit, die dem allen gegenüber hart und unbeweglich bleibt, es gibt Leute, die ihren Stolz darein setzen, was immer ihnen begegnen möge, theilnahmslos nach außen, kalt und fühllos nach innen zu erscheinen: eine vornehme Kälte, eine gemachte frostige Ruhe. Das aber ist kein köstlich Ding, sondern ein unnatürlich, widernatürlich erzwungenes Ding, und ist auch kein gutes Ding, vielmehr ein sehr übles Ding; denn an dieser selbstgemachten, hochmüthigen Festigkeit gleitet der ganze Segen göttlicher Zucht und Züchtigung ab, die heilsame Absicht der ganzen Lebensführung Gottes wird daran zu Schanden. Der Mensch soll doch wahrlich keinen Stein statt des warmen, lebenden, lebendigen Herzens im Leibe haben, und wenn ihn Gott schlägt, soll er nicht sein wie die trotzigen Kinder, die von den Strafen ihrer Eltern sagen, sie machten sich nichts daraus. Nein, da ist es noch weit besser, jedem Eindruck des Schmerzes und der Freude sich hinzugeben, besser, sich davon bis in die Tiefe des Jammers niederbeugen und wiedererheben zu lassen und ist auch mehr Wahrheit darin, als in jener kalten, erkünstelten Ruhe. So wird denn die wahre Festigkeit nicht darin bestehen, daß der Mensch sich abstumpft gegen die mannigfachen Geschicke, die ihn treffen, sondern daß er mitten in dem Wogen derselben einen festen Halt sich bewahrt und ein gelassenes Gemüth, welches das Haupt oben hält und sich weder durch den Schmerz des Lebens übermannen, noch durch die Angst der Welt das Ziel verrücken läßt; das wird das köstliche Ding sein, das der Apostel meint.

Aber freilich, Andächtige, ein Christenherz hat noch ganz andere Dinge, die ihm Sorge und Unruhe machen, und unter diesen Sorgen ist sicherlich die schwerste und bängste die um seine Stellung nach Oben, zu Gott. Wie stehe ich zu meinem Gott? Ich bin ein sündiger Mensch, das bezeugt mir mein Gewissen, ich bin mit Schuld und Sünde beladen, davon überführt mich sein Wort, sein Gesetz: so verdiene ich seine Ungnade und seinen Zorn. Darf ich es gleichwohl wagen, mich seiner Liebe zu getrösten, darf ich ihn, den heiligen,

lebendigen, starken Gott, trotzdem, daß ich ein Sünder bin, meinen Vater nennen, darf ich mich seines gnädigen Aufsehens versichert halten? Das ist die Hauptfrage, und so lange der Mensch darüber keine zweifellose Zuversicht hat, so lange er zwischen Ja und Nein in der Antwort schwankt, so lange kommt er zu keiner Ruhe; ja wenn man es genau besieht, so liegt gerade in dieser trostlosen Ungewißheit der tiefste Grund, daß unser inneres Leben ein so friedenloses und zerrissenes ist. Denn diese Ungewißheit schleicht allen unseren anderen Sorgen nach und drückt ihnen ihren Stachel ein, sie macht alle anderen Leiden doppelt schwer. Ist Gottes Auge im Zorn auf dich gerichtet, so mußt du in jeder Heimsuchung, die dich oder die Deinigen trifft, eine Strafe für deine Sünden erkennen, und mußt in jeder guten Gabe von Oben eine Versuchung zum Verderben fürchten. Du kannst nicht fröhlich werden, mein Christ, nicht vertrauensvoll beten, nicht ruhig in die Zukunft sehen, so lange die Last dieser erschrecklichen Ungewißheit wie ein Bann auf deinem Gewissen liegt. Dein ganzes Leben bleibt eine Qual, so lange du nicht weißt, wie du zu deinem Gotte stehst. Wer sehnt sich nicht aus dieser quavollen Ungewißheit heraus nach einem sicheren, festen Stand? Abelr auch hier, meine Liebsten, kann die rechte Festigkeit des Herzens nicht darin bestehen, daß man etwa heuchlerisch seine Schuld vor Gott leugnet und sich gegen die Stimme des Gewissens verhärte, die uns vor ihm verklagt, — das wäre gar noch das Allerschlimmste, was der Mensch thun könnte, es hieße seine Seele auf ewig verderben, hülfe auch in Wahrheit nichts wider den Schrecken: da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, sagt der Psalmist. Nicht also leugnen oder gleißnerisch zudecken, sondern das ist das köstliche Ding, welches der Apostel meint, daß ich meine Schuld vor Gott aufrichtig bekenne und den Schmerz der Buße darüber fühle — und dennoch gewiß bin, daß ich Gott zu meinem Gott habe, daß ich mich zu ihm alles Guten und aller Treue versehen darf als sein Kind. Diese Kindeszuversicht zu Gott, das ist das fröhliche Herz, welches ein so köstliches Ding ist. Wie selig, wer es hätte!

O meine Freunde, und damit komme ich auf den letzten Punkt, warum ist denn nun aber diese friedvolle Zuversicht bei euch so selten?

Das kann ich euch genau sagen; denn der Grund davon liegt in eurem eigenen Inneren. Bei Dir ist es das Fleisch, die sinnliche Lust; die zieht dich immer wieder von deinem Gott ab und weg. Kaum daß du angefangen hast, dich unter die Flügel deines Gottes zu bergen, so läßt du dich wieder von deiner Fleischeslust hinreißen zur Unmäßigkeit und zur Unkeuschheit, zur Unreinigkeit, wenn auch vielleicht nicht in Werken, doch in argen Begierden und Lüsten, die dein Gewissen beflecken, und über diesem sieglosen Krieg zwischen Fleisch und Geist, über diesem unheilvollen inneren Schwanken kommst du nie recht zu deinem Gott und darum auch nie zum Frieden. Du hast keinen Muth, keine Zuversicht dazu, die Wunden in deinem Gewissen leiden es nicht. Ist's nicht so, mein Bruder? — Dich hingegen bewegt und verzehrt die Eitelkeit des Herzens, die Sucht der eitlen Ehre, du fragst bei Allem zuvörderst nach Gunst oder Ungunst der Menschen, nach dem Lob oder Tadel der Leute; diese buhlerische Rücksicht zerfrißt dein ganzes inneres Leben, sie treibt dich von einer Seite auf die andere, sie macht dich zum schwankenden Rohre; darum kommst du zu keinem festen Stand, weder vor Gott, noch vor dir selbst. Und Du endlich, mein Christ, oder vielmehr wir Alle, wir Alle tragen den bitteren Quell des Elends und der Zerrissenheit in unserem eigenen, natürlichen Selbst, in der Schwachheit und Wankelmüthigkeit unseres inneren Menschen. O daß wir davon befreit und gefestigt wären zur rechten geistigen Stärke, wie wohl und selig ließe sich's leben! So wird denn die rechte Festigkeit auch hier nicht darin liegen, daß wir etwa unsere natürliche Schwachheit, Ohnmacht und Versuchlichkeit uns verbergen oder in falsche Sicherheit und thörichte Hoffnungsträume uns einwiegen, denn das wäre ja doch wieder nur ein Selbstbetrug: wir bleiben, Gott sei's geklagt, sündige Menschen, so lange wir leben. Der Kampf zwischen Fleisch und Geist, von dem der Apostel sagt, aus dem heraus der Apostel seufzt: „Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes?" — er geht nicht eher zu Ende, als bis das Herz im Tode bricht; sondern darin wird sie bestehen, daß man zwar der eigenen Ohnmacht und Schwachheit sich bewußt bleibt, aber zugleich eine göttliche Kraft besitzt, die stärker als die Schwachheit ist, und in der man des endlichen Sieges über die Versuchung des Fleisches und über Alles, was uns von der Gnade Gottes scheiden will, sicher und gewiß ist.

Fassen wir es mit Wenigem zusammen! Das ist das köstliche Ding, erstlich, daß ein Menschenherz mitten unter dem Wechsel des äußeren Lebens doch einen festen Halt in sich trägt, zweitens, daß es, obwohl seiner Schuld bewußt, doch einen sicheren Stand zu Gott hat, und endlich, daß es nach innen hin seines endlichen Zieles und Sieges gewiß ist. Ich brauche euch nun, meine Geliebten, nicht noch einmal zu sagen, wie unendlich wünschenswerth für uns Alle ein solches Herz ist; nur wer schon ganz abgestumpft wäre, im selbstgerechten Hochmuth verfestigt oder in die Knechtschaft des Fleisches völlig versunken, hätte kein Verlangen darnach; darum gehen wir sogleich an die Beantwortung der Frage:

II.

Wie gelangt man zu dieser Festigkeit des Herzens? Und darauf lautet die Antwort unseres Textes kurz und klar: „Welches geschieht durch Gnade". — Durch Gnade! Also nicht aus uns selber können wir sie schöpfen, nicht aus dem Boden unseres Herzens wächst diese göttliche Stärke. „Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von Oben", sagt die Schrift, und der Herr selbst spricht: „Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen, in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke."

Weg also mit dem thörichten Verlaß auf eigene Kraft und Weisheit, weg mit dem götzendienerischen Selbstvertrauen auf den eigenen Arm von Fleisch und auf die Stärke des eigenen Herzens — dieses trotzigen und verzagten Dings. Das sind die Stützen, die uns unter der Hand zerbrechen, eben da, wo man ihrer am höchsten bedarf. „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr", sagt die Schrift. Dies erkennen, ist der erste Schritt, um ein festes Herz zu gewinnen, welches geschieht durch Gnade. — Die Gnade Gottes aber ist erschienen in Jesu Christo. In ihm und in ihm allein ist uns der Quell der ewigen Weisheit und Liebe geöffnet, in ihm der unwandelbare Grund des Heils gelegt. Darum hat der Apostel unmittelbar zuvor geschrieben: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit". Willst du also, mein Christ,

das köstliche Gut eines festen Herzens gewinnen, so suche es bei Ihm in seinem Worte, in seinem Blute, in seinem Geiste. Da hat es St. Paulus gefunden, der Mann, der, wie Wenige, von Natur mit einem starken Geist und einem gewaltigen Willen begabt war; aber erst nachdem ihm Gott seine Gebeine zerbrochen und ihn zu Boden geworfen, nachdem er seine Schwachheit bis auf's Letzte hatte erkennen lernen, hat er auch rühmen gelernt: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; wenn ich schwach bin, so bin ich stark". Da wirst auch Du es finden, das feste Herz; welches geschieht durch Gnade.

Doch treten wir näher hinzu. Wir sagten droben zum Ersten: Das ist das feste Herz, welches mitten unter dem Wechsel der äußeren Dinge und Heimsuchungen einen festen Halt in sich trägt. Diesen Halt findest du im Worte des Herrn, im Wort der Gnade. Denn das zeigt dir die Hand, in der alle Fäden unseres irdischen Lebens liegen und das Ziel, zu dem uns die ganze göttliche Lebensführung hin ziehen will; die Hand heißt: die Liebe Gottes des Vaters, das Ziel heißt: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Halte das fest im Glauben, mein Christ, dann fällt ein Licht in deine Nacht und in diesem Lichte lernt deine Seele sich in Gottes Willen und Weg ergeben. Denn siehe, was dir jetzt so viel Kummer und Unruhe macht in deinem engen kleinen Herzen, auch da hindurch walten die Gedanken jener ewigen Macht und Weisheit, die Sternen, Wolken, Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, und was dir jetzt so bitter und schmerzlich dünkt, weil es eine Wurzel deines alten Menschen nach der andern abschneidet, es hat keinen andern Zweck, als dich auszureifen, zu reinigen und zu bereiten für eine ewige Herrlichkeit: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig." Solltest du in diesem Glauben deine Seele nicht zufrieden geben können, solltest du nicht lernen stille sein vor Gott? Auch brauchst du nicht zu fürchten, daß dir die Last zu schwer oder der Kampf zu lange währen werde. Dasselbe Wort der Gnade, das uns das Ziel der göttichen Heimsuchung zeigt, das sagt dir auch: Er läßt uns nicht versu-

chen über unser Vermögen, er legt eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen, und abermals: Dem Gerechten muß doch immer wieder das Licht aufgehen und die Freude dem frommen Herzen.'' Was betrübst du dich also, meine Seele, und wirst so unruhig in dir? Harre auf Gott, so wirst du ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist, auf die Verheißung deines Herrn, auf das Vorbild deines Heilands blicke hin: in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. So erlangt man mitten unter den äußeren Bewegungen des Lebens ein festes, gelassenes Herz. Das ist das Erste.

Zum Andern sagten wir: das ist das feste Herz, welches, obwohl seiner Schuld sich bewußt, doch seines Gnadenstandes bei Gott gewiß ist. Und das ist freilich die Hauptsache. Denn alle Verheißungen des Wortes können mich nicht trösten, ja ich darf keine einzige derselben auf mich zu beziehen wagen, wenn ich nicht meinen Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht habe, wenn ich nicht weiß, ob ich ein Kind Gottes bin. Aber da steht neben dem Worte der Gnade die That der Gnade, das Blut der Liebe, welches uns Sündern den Zugang zum Vater eröffnet, „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches rein macht von aller Sünde." In ihm hat Gott den Bund der Versöhnung mit der Welt gestiftet, ihn hat er uns hingestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit darbiete, die vor ihm gilt in dem, daß er Sünde vergibt. Das fasse im Glauben. — Du darfst es; denn es ist eitel Gnade, ohne Verdienst und Würdigkeit wird es aus Gnaden gegeben denen, die es von Herze suchen und begehren. Fasse es also im Glauben, diese große That der Gnade, dann ist die Scheidewand, die dir den Zugang zum Vater verwehrte, gefallen, dann hat das traurige Schwanken zwischen Ja und Nein, das dich so unglücklich macht, ein Ende, dann kommen auch die Gedanken, die dich vor Gott beschuldigen und verklagen, zur Ruhe." Du hast den ewigen Grund des Heils gefunden, den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh'. —

Dieser Glaube gibt das feste, in Gottes Liebeserbarmung gegründete Herz, die Zuversicht des kindlichen Geistes, in welcher wir vorhin gebetet und gesungen haben:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmt mir meinen Muth,
Die Höll' und ihre Flammen
Löscht meines Heilands Blut.
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland Jesus Christ.

Und nun zum Letzten: die Ungewißheit des Sieges über die Schwachheit im Kampf mit Fleisch und Blut und mit den Mächten des Argen. Auch da muß die Gnade Alles thun, sie muß uns tragen und durchhelfen, sie muß die Waffen zum Kampf und zum Sieg uns schenken. Und sie thut es auch und will es thun an denen, die durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden sind, denn seine Kinder kann Gott nicht lassen, seine Schafe, die er mit seinem Blute erkauft hat, kann der große Erzhirt dem Feind nicht überlassen: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen, und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind eins."

O höret das, ihr verzagten Seelen, die ihr von Versuchung umringt, von der Lockung des eigenen Fleisches und von der Welt bedrängt, im heißen Kampfe steht, Ihr, denen oft bange werden will in eurer Schwachheit, ob ihr's auch hinaus führen werdet zum Sieg. Wer hat euch denn geheißen den Sieg von eurer eigenen Kraft zu erwarten? Das hieße nichts Anderes, als das Leben aus dem Tode, die Stärke aus der Ohnmacht nehmen wollen. Nein, Andächtige: Mit unserer Macht ist nichts gethan, aber des Herrn ist die Kraft und der Sieg. Läßt nur du seine gute Hand nicht fahren, an seiner rettenden, durchhelfenden, stärkenden Gnadenmacht wird's wahrlich nicht fehlen; wirf nur du dein Vertrauen nicht weg: „Er ist getreu, Er wird dich vollbereiten, kräftigen, gründen," wie er gesagt hat, um Christi willen wird er es thun: Welcher seines eige-

nen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wähne auch nicht, daß der Feind schon das Spiel gewonnen habe, wenn es ihm gelungen ist, dich in eine Sünde zu stürzen, wenn du einer Versuchung unterlegen bist. Solches schreibe ich euch, daß ihr nicht sündigt, sagt der Apostel, und, ob Jemand sündiget, setzt er hinzu, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der da gerecht ist. Wasche du nur eilends dein Gewissen wieder rein in dem Blute der Versöhnung, stehe nur alsogleich wieder auf und fahre fort, zu wachen und zu beten, insbesondere um Treue zu beten, zu wachen und zu streiten, am Ende wird dir der Sieg nicht fehlen:

Ich bin der guten Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Diese Zuversicht darfst auch du haben, mein Bruder, sie kommt aus dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. In ihm kann auch dein Herz fest werden in Gott, stark in der Macht des Herrn, in seiner Gnade. Das schenke Gott uns Allen aus Gnaden! Amen.

Predigt am Reformationsfeste.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Gehalten 1851.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen!

Gemeinde des Herrn! Wir feiern heute ein großes Dank- und Freudendenfest, das Gedächtniß der großen Thaten Gottes durch welche das Haus, dem wir Alle angehören, unsere theure evangelische Kirche, gestiftet worden ist. Und diese Freude ist eine große und gemeinsame Freude. So weit die Kirche, die lutherische, durch Deutschland hindurch und bis hinüber nach den Ländern des Ostens und Westens reicht, so weit heben sie dankend und lobend ihre Hände auf und preißen Gott, daß er seine Kirche aus dem tiefen Verfall, in den sie gerathen war, erneuert, und den Leuchter des Wortes und den rechten Brauch seiner heiligen Sakramente in ihr wieder aufgerichtet hat. Ja sagen sie mit dem Psalmisten: „Sie ist fest gegründet auf dem heiligen Berge, der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs, herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt des lebendigen Gottes." Wie sollten sich ihre Diener nicht freuen, dieser Dankesfreude einen Ausdruck zu geben in ihrer Predigt! Aber diese Freude ist nicht ohne großen Schmerz. Denn wenn man nun nach den Früchten fragt, die der Baum der Reformation in un-

sern Tagen trägt, nach dem wirklichen Zustande unserer Kirche im Ganzen und im Einzelnen: da sieht man fast wenig nach Gottes Wort erneuerte Herzen, wenige im lebendigen Glauben blühende Gemeinden, sondern weithin Alles lau und kalt und faul; kein betendes Volk, keine Gemeinschaft der Heiligen, keine brüderliche Einheit des Glaubens und der Liebe; die einen — wohl die meisten — gleichgiltig gegen das Erbe der Väter, die andern entschiedene Gegner der reinen Lehre; neben der kleinen Zahl getreuer Glieder eine große, fast erstorbene Masse auswendiger Christen, und eine große Menge von Werken der Finsterniß, die gleichsam des Namens spotten, dessen wir uns rühmen. So aber steht es nicht blos bei uns, sondern weithin in der lutherischen Kirche, und wie zur gerechten Strafe dafür beginnt sie auch immer tiefer herabzukommen, mitten in diesen Zeiten des äußern Friedens, also daß ihre Feinde schon mit Fingern auf sie zeigen. O Freunde, wenn man das bedenkt, da kann einem wohl der Jubel am Reformationsfeste vergehen, und es ist jedenfalls besser, über die Schäden und Wunden der Kirche zu trauern, als sie heuchlerisch zu beschönigen und zu verdecken; denn der Schmerz der Buße ist der Weg zur Besserung. Dennoch aber, wie tief sie auch herabgekommen sei, Eines sehe ich doch an ihr, was sie vor allen andern Kirchen herrlich und lieblich macht und was mein Herz mit unendlicher Freude erfüllt, Eines, worauf die Hoffnung nicht nur ihres Fortbestandes, sondern auch ihrer künftigen Wiedererneuerung beruht: das Bekenntniß der lautern evangelischen Wahrheit, das Bekenntniß zu dem, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, Jesus Christus — gelobet sei sein heiliger Name! Dieses Bekenntniß ist ihr Schmuck, ihre Herrlichkeit, die Herrlichkeit der lutherischen Kirche. Sie ist die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses, sie trägt auf ihrer Fahne die Aufschrift: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und Fürsten und schäme mich nicht.

O lieber himmlischer Vater, habe Dank, daß du dieses Bekenntniß das seligmachende Bekenntniß deines Sohnes unter uns aufgerichtet und deine Kirche bis hieher dabei erhalten hast, trotz aller listigen Anläufe des Feindes und ohnerachtet des großen Abfalls in unsrer Mitte. Vergib uns gnädig unsere Untreue und Sünde, die wir an deinem heiligen Worte so oft begangen haben, nimm nicht den Leuchter

deines Evangeliums aus unsrer Kirche weg; schenke uns aber deinen heiligen Geist, den Geist der Kraft und des Lebens, daß er uns zu rechtschaffener Buße und lebendigem Glauben erneuere, uns, unsere Väter und Kinder gründlich erneuere, und unsere ganze Kirche zur lebendigen Zeugin der Ehre Jesu Christi, deines lieben Sohnes, mache, der da ist, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Die Worte, die ich unsrer heutigen Festandacht zu Grunde lege, habe ich bereits mehrmals ausgesprochen. Sie stehen Hebr. 13, 8:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Wir betrachten sie in dem Zusammenhange, in dem sie stehen: Vorher, im V. 7 hat der Apostel gesagt: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach“; im V. 9 setzt er hinzu: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“: Indem ich sie in diesem Zusammenhang auslege, rede ich von dem guten Bekenntniß unserer Kirche.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Ein gutes Bekenntniß aber nenne ich es, weil es

I. Das Siegel des Alterthums;

II. Die Kraft eines unvergänglichen Trostes;

III. Die Bürgschaft der Ewigkeit hat.

I.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Gestern, sagt der Apostel, indem er der treuen Zeugen des Evangeliums gedenkt, die bereits aus dieser Welt geschieden sind; denn der Glaube, den sie bekannten und auf den sie starben, war kein anderer, als der Glaube an den Christus, der nach seines Vaters Rath in das Fleisch gekommen, um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Gestern, sagt er, und dieses Gestern wird, von heute aus angesehen, zu einer großen Vergangenheit, die durch eine Reihe von Jahrtausenden hindurch reicht. Denn derselbe Christus, der sein Leben für uns dahin gegeben hat,

der lebt seitdem in der Herrlichkeit des Vaters, das Haupt seiner Gemeinde, der Herr seiner Kirche, und von dem gestrigen Tage an bis rückwärts auf den Anfang des Christenthums, und, wenn ihr es verstehen wollt, bis auf den Anfang der Zeiten zurück, ist er die Quelle alles Lichtes und Lebens, aller Wahrheit und Gnade für die Welt gewesen, und ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollten selig werden, als der Name Jesu Christi. Auf diesen Namen haben die Väter des alten Bundes gehofft, diesen Glauben hat der heilige Geist durch den Mund aller Propheten und Apostel bezeugt, in diesem Bekenntniß hat die ganze alte Kirche gelebt. Sie hat es mit ihrem Blute besiegelt und mitten unter den Wogen der Verfolgung als ein siegreiches Panier emporgehalten, und hat auch kein Jota davon sich abbringen lassen, weder durch die Weisheit der Hellenen, noch durch die Thorheit der Juden. Daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters, das ist vom Anfang an die Summa ihres Glaubens, der Gegenstand ihres Lobes und Dankes gewesen.

Wie nun, meine Freunde? Die Lehrer, deren wir heute gedenken, die Stifter und Väter unserer Kirche, die nun längst in ihren Gräbern zu Wittenberg schlafen, unser Luther voran, nach dessen Namen wir uns nennen, — haben denn die etwas Anderes gewollt, als den alten Christus und das alte Wort, das von ihm zeuget, und den alten Glauben an seinen Namen? Nein, sondern sie haben den Schutt hinweggeräumt, mit welchen Menschensatzungen den Born dieses Wortes verschüttet hatten, und die Schranken und Zäune abgethan, welche dem armen Volke den Zugang zu seinem Heiland versperrten; die Scheidewand, welche jüdische Werkheiligkeit und heidnische Schulweisheit zwischen ihm und seinem Erlöser aufgerichtet, den ganzen stolzen Bau der römischen Hierarchie, haben sie zu Boden geworfen, und an dessen Stelle nicht etwa ein System der eigenen Weisheit gesetzt, sondern das alte Evangelium von Christo — das haben sie gepredigt und bekannt; weiter nichts. Und das ist das Bekenntniß der lutherischen Kirche, das Bekenntniß zu Christi Wort und Gnade. Es hat das Siegel des Alterthums; darum nennen wir es ein gutes Bekenntniß. Denn was blos neu ist und gar keinen geschichtlichen Zusammenhang und keine Bewährung durch Zeit und Erfahrung

hat, das dünkt uns schon auf dem Gebiete des menschlichen Wissens unsicher und bedenklich; es will erst bewährt und erprobt sein. In Dingen des Glaubens aber, wo es sich um Seele und Seligkeit handelt, was soll mir da die Weisheit von heute, die Meinung des Tages, die, wie sie heute kommt, auch morgen wieder vergeht. Wehe dem, der sich auf diesen Rohrstab stützt; er zerbricht ihm in dem Augenblicke, wo er sich auf ihn lehnen will. Wehe dem, der sein Haus auf Menschenfündlein baut; laß die Wellen und Stürme kommen, so schlagen sie daran und es thut einen großen Fall. Nein, in Dingen der ewigen Seligkeit, da brauche ich einen Grund, der nicht von heute ist, sondern der sich bereits an Tausenden als ein Fels bewährt hat, dem man getrost vertrauen kann, einen Grund, der in die Ewigkeit hineingeht. Und dieser Grund heißt Jesus Christ. Zu diesem Grunde bekennt sich das Bekenntniß unserer Kirche. „Darum, sagt unser Luther in einer seiner letzten Predigten, darum ist dieses unser gewisser Grund und Trost wider alle des Teufels und der Höllenpforte Toben und Wüthen', daß wir wissen, daß unser Glaube an diesen Herrn, den wir bekennen, wahrhaftigen Gott und Mensch, der rechte, erste und älteste Glaube ist, und allezeit in der Welt durch den Sohn Gottes erhalten, bleibet auch der letzte bis an's Ende der Welt. — Denn ob er wohl von Anfang her große, schwere und viele Stürme und Stöße erlitten, so ist er doch dadurch nicht umgestoßen noch geschwächet, sondern stehet und gehet noch immer fort, und je stärker, je mehr er verfolget wird. Und findet sich, daß wir, Gott Lob jetzt am Ende der Welt eben also glauben, und eben dasselbe predigen, wie Adam, Noa, Abraham und alle Väter und Propheten und Apostel geglaubet und geprediget haben." Ihr seht, das Bekenntniß unserer Kirche hat das Siegel des Alterthums. Hält sich's aber so mit ihm, dann ist auch die Kirche selbst, die darauf gebaut ist, obwohl erst dreihundert Jahre alt, doch keine neue Kirche, kein abgerissener Zweig von dem alten Lebensbaume, den der Herr gepflanzt und die Apostel begossen haben, sondern sie ist die lebendige Fortsetzung der Einen alten Kirche, die wahrhaft katholische Kirche — und alle die Zeugen der evangelischen Wahrheit aus den vergangenen Tagen, die Gottesstreiter, die Glaubenshelden, die Liedersänger, so viele ihrer in dem Bekenntniß Christi lebten und starben, sie gehören allzumal

der Gemeinschaft unserer Kirche an: „Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen.“ Was kann es Herrlicheres geben, als das Bewußtsein, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, einer Gemeinschaft, die Jahrtausende umfaßt, die bis in das Reich der vollendeten Gerechten hinaufreicht und zu ihrem Mittelpunkte den Christus hat, welcher gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist.

II.

„Gestern und heute sagt der Apostel; denn freilich, meine Geliebten! wenn unser Herr Christus nur der Vergangenheit angehörte und hätte etwa der Welt eine Lehre hinterlassen, an die man sich halten soll, Er selber aber wäre nicht mehr bei uns, so gäbe mir jenes Bekenntniß wenig Trost. Was hilft mir die bloße Erinnerung an das, was vergangen ist? Ich brauche einen lebendigen Gott und Heiland, einen Helfer, der seinen Arm nach mir ausstreckt, dessen gute Hand ich fassen, an dessen Herzen ich ruhen kann. Aber der Apostel sagt ja: Gestern und heute; derselbe, der gestern war und rückwärts durch alle vorigen Zeiten das Licht und Heil der Welt gewesen ist, der ist es noch heute; denn er lebt in der Herrlichkeit seines Vaters und hat das Scepter über Himmel und Erde in seinen durchbohrten Händen. Und das wieder nicht so, als ob er blos jenseits, wie hinter den Wolken des Himmels, thronte, sondern mitten in seiner Kirche ist er allgegenwärtig zugegen, so nahe, daß du ihn mit deinem Gebet erreichen, mit deinem Glauben ergreifen, mit deinen Händen fassen kannst, und handelt persönlich mit dir durch Wort und Sakrament. Es ist das keine blos gedachte und geglaubte, sondern eine lebendige, leibhaftige Gegenwart, eine Gegenwart, die das Siegel Seines Wortes hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und wenn du nun bedenkst, mein lieber Christ, daß dieser lebendige gegenwärtige Christus derselbe ist, der er von Anfang an gewesen ist: sein Herz noch voll derselben barmherzigen Liebe, in der er auf Erden umhergegangen ist und mit den Zöllnern und Sündern gegessen und die Müden und Beladenen zu sich gerufen hat; sein Wort, das Wort der Allmacht,

das den Wellen und Stürmen des Meeres gebietet, daß sie sich schweigend zu seinen Füßen legen; seine Hand noch immer ausgestreckt zu segnen und zu geben, zu helfen, zu retten, zu richten — wenn du das bedenkst, dann wirst du die ganze Herrlichkeit verstehen, die in dem Worte des Apostels liegt: Jesus Christus gestern und heute.

So aber, als diesen lebendigen gegenwärtigen Christus erkennt und bekennt ihn unsere Kirche; es ist dies der Grundgedanke, in dem sie lebt, und diesem Grundgedanken gibt unser Bekenntniß einen klaren, bestimmten Ausdruck in den beiden großen Hauptlehren desselben, in der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen, und in der Lehre vom heiligen Abendmahl, vom Genuß des wahren Leibes und Blutes des Herrn. In diesen beiden Artikeln spricht sich die ganze Herrlichkeit und Eigenthümlichkeit des evangelischen Glaubens, der Unterschied, und ich darf wohl sagen, der Vorzug unseres Bekenntnisses vor allen andern Confessionen aus. Denn während sie alle sich zu Christus bekennen, alle mehr oder weniger von der Wahrheit, neben mannigfachen Irrthümern, haben, so hat unser Bekenntniß die ganze volle Wahrheit, weil es den ganzen ungetheilten Christus bekennt, den ewigen Sohn des Vaters, den Mittler zwischen Gott und Menschen, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den lebendigen, gegenwärtigen Christus, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Darum nenne ich's ein gutes Bekenntniß, denn es hat eben deßhalb einen unvergänglichen Trost für den Menschen im Leben und im Sterben. Was das für ein Trost sei, deutet der Apostel an, indem er sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde"; und wer von euch nach solch einem festen, friedsamen, in Gott ruhenden Herzen sich gesehnt, vielleicht lange darnach gerungen und sich abgemüht hat in seinen eigenen Wegen und Werken, lange vergebens Rath bei Menschen und menschlichen Tröstern gesucht — dann aber die evangelische Predigt vernommen hat, die ihn weg von allen eigenen Werken und Sünden allein auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit verwies, und zur Besieglung solchen Trostes des Herrn Leib und Blut im Nachtmahl empfangen hat, der segnet mit mir die Kirche, die ihm diesen Weg, den Weg zum Frieden, nach Gottes Wort verkündigt und die freie Gnade Gottes in Christo so laut

und treu bekennt. Wer nun in solchem Bekenntniß ein festes friedsames Herz gefunden hat, dem wird auch der Trost am Ende des Lebens nicht fehlen. Sehet den Mann an, der, wie kein anderer, in diesem Bekenntniß lebte, das Ende unsers Luthers sehet an — wie ist der Mann gestorben! Es war in seiner Geburtsstadt Eisleben, als er das Ende seines Lebens herannahen fühlte. Er wußte wohl, daß es sein Letztes sei. Darum betete er des Nachts auf seinem Lager: „O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Und sprach weiter mit den Worten der heiligen Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und wiederum: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und denn Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Und darnach eilend dreimal nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!" „Als er nun — so erzählen, die zugegen waren — seinen Geist in die Hände Gottes, des himmlischen Vaters, befohlen hatte, fing er an still zu sein; man rief, aber er antwortete nicht; und indem nun die Freunde und Graf Albrechts Gemahl mit stärkenden Mitteln zu Hilfe eilten, D. Jonas und M. Celius aber ihn fragten: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr die gepredigt, beständig sterben?" sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja! Mit dem wandte er sich auf die rechte Seite, und fing an, zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffte. Aber nun erbleichte er sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, that ein tief, doch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte Niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft

entschlief er in dem Herrn." Da seht ihr den Trost des evangelischen Bekenntnisses. Gott lasse ihn uns Allen in unserer letzten Stunde erfahren! Es ist der Trost, daß Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist.

III.

In Ewigkeit — das ist das Letzte, was der Apostel sagt. Wer will den Umfang dieses Wortes ermessen? Es reicht hinüber über die letzten Zeiten, in denen wir leben, über die letzten Kämpfe, die der Kirche auf Erden beschieden sind, hinaus über den Untergang dieser sichtbaren Erde und dieses sichtbaren Himmels, in das Reich der Herrlichkeit, in den neuen Himmel und in die neue Erde hinein; es reicht in die Ewigkeiten hinein. Weil aber Er in Ewigkeit bleibt, so muß auch das Bekenntniß bleiben, welches ihm die Ehre gibt. Keine Macht des Feindes, keine Gewalt des Abgrunds kann es hinweg von der Erde tilgen; es ist seine Fahne, wie sollte Er sie nicht halten, sein Panier, wie sollte er es nicht schützen? Es bleibet Siegerin im letzten Kampf und Strauß, — ich sage mehr, es bleibt am Ende alleine auf dem Plane stehen. Wenn die letzten Zeiten kommen, in denen die Reiche dieser Welt durch Gottes Gerichte vergehen, wenn selbst der Bau der sichtbaren Kirchen zusammenbricht und die Gläubigen aller Konfessionen aus Trübsal und Verfolgungen zu Einer Gemeinschaft sich sammeln, — dann sammeln sie sich um dieses gute Bekenntniß, weil es das reinste und lauterste Bekenntniß zu Christo ist. Ihm gehört die Zukunft an. Es hat, wie das Siegel des Alterthums, so die Bürgschaft ewiger Dauer. Und das ist seine Herrlichkeit.

Freuen wir uns also, andächtige Freunde, dieses guten Bekenntnisses und danken wir Gott dafür, daß er es in unsrer Kirche aufgerichtet hat! Halten wir es fest mit der ganzen Kraft unseres Glaubens, wider Alles, was uns davon abdrängen will. „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo; denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit

leibhaftig.“ Es hängt unser Heil von diesem Bekenntniß ab: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig.“ (Röm. 10, 13.)

Was aber von den Einzelnen, das gilt auch von der ganzen Kirche; ihre Zukunft ist durch das Verhalten gegen dieses Bekenntniß bedingt. Ist es ihr aus Gnaden von dem Herrn anvertraut, so hat sie damit auch eine zwiefache Pflicht und Verantwortung überkommen, die Pflicht, es wohl zu bewahren und sich als treue Haushalterin über Gottes Geheimnisse zu erweisen. Thut sie das, so wird die Verheißung, die das Bekenntniß Christi hat, sich an ihr selbst erfüllen; der Herr wird sich zu ihr bekennen, es wird ihr gehen nach den Worten des Psalms: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ Thut sie das nicht, wirft sie das theure Erbe der Väter hinweg, verkauft sie das Gold ihres Glaubens an die Stoppeln menschlicher Weisheit, so wird ihr weder der Ruhm noch der Name, den sie von den Vätern überkommen hat, etwas helfen, daß nicht ein zwiefaches Gericht vom Herrn über sie ergehe. „Denn, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ (Matth. 13, 12.) Wir Lutheraner müssen uns nicht einbilden, daß wir die geborenen Lieblinge Gottes seien. Er ist mit seiner Gnade an keinen Namen, an kein besonderes Gemeinwesen, auch an das lutherische nicht, gebunden; er kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, er wird, wenn unsere Kirche den Namen seines Sohnes verläugnet, an ihr thun, wie er einst an Israel gethan hat, er wird das Reich von uns nehmen, und es den Heiden austheilen. Hinwiederum aber hilft auch das Festhalten an dem Bekenntnisse nichts, wenn es *nur* auf äußerliche Weise geschieht. Die *bloße* Orthodoxie macht noch nicht selig, das Bekenntniß mit dem Munde hat keine Verheißung noch Gnade, wofern es nicht aus der Tiefe des Herzens, aus der Tiefe des bußfertigen und gläubigen Herzens quillt. Auf den Glauben, auf den lebendigen, kommt es an. „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Christ sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Todten, so wirst du selig.“ (Röm. 10, 9.) Ob

aber der Glaube in unserer Kirche ein wirkliches Leben habe, — da sehet euren Wandel an, den Wandel der evangelischen Gemeinden; denn der Wandel ist die Bewährung des Glaubens, das Zeugniß seiner Kraft und Wahrheit. Finden wir nun dieses Zeugniß nicht bei uns, müssen wir, wenn wir anders nicht lügen wollen, bekennen, daß viel ungöttliches und viel unevangelisches Wesen unter uns ist, daß die Werke des Unglaubens und des Fleisches unter uns im Schwange gehen, so haben wir daran die allerdringendste Mahnung zur Buße. O daß uns das heutige Reformationsfest eine Mahnung dazu werde! Denn die Buße ist der Rückweg zum Herrn. So wir Buße thäten, wäre uns geholfen, denn der Herr ist noch immer bereit zu hören und zu helfen; so bald wir mit dem aufrichtigen Bekenntniß unserer Schuld zu ihm kommen und die Hand nach ihm ausstrecken, so ist auch schon seine Antwort und seine Hilfe bereit. „Ist nicht Ephraim mein trautes Kind und mein lieber Sohn? darum bricht mir mein Herz, daß ich mich seiner erbarmen muß." Er ist gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit. Darum sage ich mit ihm: So sei nun fleißig und thue Buße. (Offenb. 3, 19.)

Euch aber, die ihr zu künftigen Dienern unserer Kirche berufen seid, Euch rufe ich zum Schlusse zu: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Amen.

Predigt am Reformationsfeste.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung.

Gehalten 1852.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen!

Jahrhunderte lang vor dem freudenreichen Ereigniß, das wir heute feiern, war das Bedürfniß nach einer Kirchenverbesserung in der Christenheit erwacht. Nicht blos einzelne fromme Männer, ganze Fakultäten und Synoden hatten es laut ausgesprochen, daß es einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern bedürfe. Gott hat sie seinem Volk aus Gnaden gewährt; wir danken ihm heut von Herzen dafür, wir segnen den Tag, an dem er nach langer Finsterniß das Licht auf's Neue hervorbrechen ließ, wir preisen seine unverdiente Güte und Treue, daß er seine Kirche auf's Neue auf das Wort gegründet, und uns seither bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der Sakramente erhalten hat. Es sind die höchsten, die theuersten Güter, die er uns damit gab. „Danket dem Herrn Zebaoth, daß er so gnädig ist und thut uns immerdar Gutes. Preise Jerusalem den Herrn, lobe Zion deinen Gott, der sein Wort gibt mit großen Schaaren von Evangelisten, und alle, die den Herrn fürchten, sollen sagen: „Seine Gnade und Wahrheit währet in Ewigkeit". Aber das Gedächtniß dieser großen Thaten Gottes enthält zu-

gleich die dringende Aufforderung an uns zu einer neuen Reformation. Es muß wieder besser werden mit unsrer evangelischen Kirche; sie muß sich abermal gründlich erneuern, wenn ihr der Segen der Reformation nicht allmälig gar verloren werden soll: diese Behauptung stelle ich an die Spitze meiner heutigen Predigt; gebe Gott, daß sie eine Reformationspredigt werde. Daß es besser werden muß in unserer lutherischen Kirche, das ist eine Ueberzeugung, welche alle theilen, die noch nicht in lügenhafter Verblendung die Augen geschlossen haben; auf welchem Wege es allein wieder besser werden könne, will ich euch heute zeigen. Und das will ich thun eingedenk des Wortes unsers Luthers: „Mögen alle die Prediger dahinfahren, die zu der Gemeinde sagen: Friede, Friede, und ist doch kein Friede".

Du aber, Herr und König deiner Gemeinde, gib deinen Knechten heute zu predigen mit freudigem Aufthun ihres Mundes. Erleuchte mich selbst mit deinem Geiste, daß ich nur rede, was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze ist, und lege deinen Segen auf mein Wort, daß es diene zur Erneuerung deiner Gemeinde, welche du selbst mit deinem Blute erworben hast. Siehe, wir warten auf dein Heil: laß dein Angesicht über uns leuchten, so genesen wir. Amen!

Unser Text lautet also:

Ps. 119, 59.

„Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen."

Aus diesen Worten des Königes und Propheten David will ich euch zeigen, welches die rechte Art reformatorischer Erneuerung ist.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung

ist die, da man in bußfertiger Erkenntniß der eigenen Irrwege zurückkehrt zu den Zeugnissen des lebendigen Gottes. Darin liegt ein Zwiefaches:

I. die aufrichtige Kenntniß des eigenen Irrwegs,
II. die Rückkehr zum göttlichen Wort.

I.

Die Erkenntniß des Irrwegs nenne ich zuerst. „Ich betrachte meine Wege", sagt der Psalmist. Das war der Anfang der Reformation. Wie hat sie denn begonnen? Sie hat begonnen heute vor dreihundert und fünf und dreißig Jahren, an dem ewig denkwürdigen 31. Oktober, da Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Sätze wider den Ablaß anschlug; und der erste dieser Sätze lautet: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße und glaubet, so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine fortwährende Buße sei". Das war der Anfang der Reformation — ein Mahnruf zur Buße. Auf demselben Weg ist sie dann weiter fortgeschritten. Denn nachdem Luther in dem Ablaß die äußerste Spitze des damals herrschenden Verderbens angegriffen, ist er dem Unwesen immer tiefer auf den Grund gegangen, hat nichts verschwiegen, nichts beschönigt, nichts zugedeckt, sondern frei und muthig, unbekümmert um der Menschen Gunst und Ungunst alle die alten Schäden aufgedeckt, an's Licht gestellt, nach Gottes Wort gerichtet und zurecht gebracht. So hat er die Kirche reformirt: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen". Und das wieder nicht so, als ob er blos nach außen hin den Blick gerichtet und das Auge nur für die äußeren Schäden der Kirche offen gehabt hätte, nein, am eigenen Herzen hat er die Reformation begonnen. Ihr kennt ja, And., den Lebensgang des theuern Gottesmannes; ihr wißt, wie er in der Einsamkeit seines Klosters die Tiefe der menschlichen Sünde, den völligen Unwerth der menschlichen Verdienste, die Unzulänglichkeit aller der Werke und Wege erkannt hat, die man damals für den Heilsweg ausgab und in welchen er sich selber lang genug abgemüht und abgearbeitet hat, bis er endlich in dem Worte Gottes, in dem Trost der freien Gnade Gottes den Frieden seiner Seele fand. „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen", aus diesen Anfängen ist unsere lutherische Kirche entstanden; und das ist auch heute noch der einzig echte, gottgewiesene Weg reformatorischer Erneuerung: den müssen auch wir gehen, wenn's wieder besser werden soll.

„Ich betrachte meine Wege" — und was sind denn das

für Wege, die heutzutage die Glieder unserer Kirche gehen, der Kirche, die sich mit Recht die Kirche der reinen Lehre nennt? Der eine Irrweg, den Luther vor Allem zu bekämpfen hatte, war der Weg der todten Werke: eine falsche Gesetzlichkeit, eine fleischliche Werkheiligkeit, die durch äußerliche Uebungen der Andacht, durch Opfer und Gaben, durch Fasten und Büßungen, durch lange Gebetsformeln, auf Wallfahrten, in Klöstern sich den Himmel verdienen zu können wähnte. Ist das unser Weg? Nein, um solche Dinge machen wir uns wenig Sorge, solche Arbeit und Mühe in selbsterwählten Wegen eigener Werke laden sich wohl kaum Etliche unter uns auf; aber Tausende unter uns fragen dagegen auch nicht mehr nach den rechten, guten, von Gott gebotenen Werken, wandeln ohne Zucht und Sitte in allen Untugenden und Sünden, leben sich selbst, ihrem Fleische, ihrer Bequemlichkeit, ihrer Trägheit, ihren argen Lüsten, und lästern also, so viel an ihnen ist, durch die That den Namen der lutherischen Kirche, der sie angehören. Der andere Irrweg, wider den unser Luther zu streiten hatte, war der eines falschen Glaubens oder Vertrauens: Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, auf die Verdienste und Fürsprachen verstorbener Menschen, welche der Aberglaube zu Mittlern zwischen dem heiligen Gotte und den sündigen Menschen canonisirte, ein abgöttischer Weg, der unsrem hochgelobten Herrn Christo an die Krone tastet. Ist das unser Weg, m. Gel.? Nein, auf solche Heilige und Fürsprecher geben wir nichts; an verstorbene Menschen wenden wir uns nicht mit unsern Gebeten; aber Tausende unter uns fragen dagegen auch nicht mehr nach dem einigen Mittler und Versöhner zwischen Gott und Menschen, machen sich überhaupt wenig Sorge um ihre Sünden und um den Zugang zu Gott, sondern vergeben sich selbst ihre Schulden, d. h. sie setzen sich leichtfertig und gewissenlos darüber hinweg und wandeln also ohne gute Werke, aber auch ohne Buße, ohne Glauben an den Mittler Jesum Christum, das heißt ohne den lebendigen Gott in der Welt. O du arme lutherische Kirche, wenn das der Weg ist, auf dem deine Kinder wandeln, wie tief bist du gefallen von deiner alten Höhe, da du die Reinheit deiner Lehre mit dem Ruhme guter Werke und rechtschaffenen Glaubens ziertest. „Deine Pracht ist hinuntergefahren sammt dem Klang deiner Harfen". Und wenn's nur der Ruhm alleine

wäre; aber dieser Weg — er führt geradezu zum Verderben; die theuer erlösten Seelen deiner Kinder, der Friede deiner Häuser, die Wohlfahrt deiner Gemeinden muß auf ihm zu Grunde gehen; denn wo so gewandelt wird, kann ja kein Segen von Oben sein, und man spürt's auch bereits allenthalben in Häusern und Herzen, daß er fehlt. Wie gar nothwendig ist es also, daß wir mit Schmerz und Scham unser Elend erkennen nach dem Wort des Psalmisten: „Ich betrachte meine Wege".

Doch, meine andächtigen Zuhörer, wir richten den Blick weiter hinaus auf Gestalt und Weg der Kirche im großen Ganzen. Wir kennen ihn aus der Geschichte. Nachdem unsere Kirche, die lutherische, an die zweihundert Jahre lang auf dem alten Grund gestanden, ist sie eilends von demselben abgewichen, die Lehrer und Hirten voran, die Gemeinden in hellen Haufen hinten nach, und hat das ächte Gold ihrer reinen Lehre an den Bettelstaat einer flachen Weisheit verkauft, hat sich berauben lassen durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo, und ist also einem Rohrfeld gleich geworden, von Schalkheit der Menschen und Täuscherei wie von Winden aus allen Himmelsstrichen durchweht und verwirrt. Diesen Weg sind wir gegangen. Nun haben wir zwar wieder angefangen, uns zu besinnen und wieder einzusammeln, was eine vorangehende Zeit thörichter Weise weggeworfen hat, aber es fehlt noch viel, daß wir's zu einer festen, gesunden, erfreulichen Gestalt gebracht hätten. Oder wo ist denn die Einheit des Bekenntnisses, die doch vor Allem zum Wesen einer Kirche gehört? Ist's nicht also, daß immer noch ein großer Theil von uns, in völligen Unglauben versunken, vom Katechismus und von der Lehre der Väter fast wenig mehr weiß und wissen will, sondern es geht da fast Jeder seinen eignen Weg und macht sich seine eigne Religion auf eigne Hand, seine sonderliche Theologie, seine sonderliche Sprache nach selbsteigenen Gedanken. Ist's nicht also, daß unsere Kirche, mehr als irgend eine andere, durch innerliche Streitigkeiten und Kämpfe, durch Uneinigkeit ihrer Hirten und Glieder unter einander in sich selbst zerrissen ist? Und was damit zusammenhängt: das selige Bewußtsein brüderlicher Gemeinschaft, das Bewußtsein Einer Kirche anzugehören, Glieder Eines Hauses, Eines Leibes zu

sein, sich verbunden zu wissen in herzinniger Liebe mit allen Andern durch die Gemeinschaft des Glaubens, des Gebetes, der Gnadenmittel — Ein Herz und Eine Seele: dieses erhebende, stärkende Bewußtsein ist weithin abhanden gekommen; die kirchliche Gesinnung hat sehr abgenommen, wir haben kein einträchtiges, bekennendes, betendes Volk. Fehlt's aber daran, dann fehlt ja gerade das, was eine Kirche zur Kirche macht. Und sollte man nicht fürchten, daß es nur eines mächtigen Anstoßes von außen bedürfe, um ein so übel bestelltes Haus gar in Trümmer zu stürzen? Wo ist denn da die Kraft eines einmüthigen, mannhaften Widerstands, wenn etwa der Feind mit List und Gewalt in unsere Hürden einbrechen sollte? Gewiß, And., wir haben alle Ursache, am Reformationsfest unsere Zustände wohl zu bedenken nach dem Wort des Psalmisten: „Ich betrachte meine Wege".

Aber, sagt ihr, was ist denn das für eine Reformationspredigt, die du uns hältst? Statt des Jubels und statt der Freude über die Herrlichkeit unserer Kirche und ihrer Besitzthümer singst du uns ein Klaglied über die verfallenen Mauern Zions, und statt zu ermuntern und zu trösten, hältst du uns unsere Schäden und Irrwege vor! Ich aber antworte: es ist das dennoch eine rechte Reformationspredigt, meine lieben Brüder! Denn die ächte Art reformatorischer Erneuerung hebt immer mit der Selbsterkenntniß und mit dem Selbstbekenntniß der eigenen Mängel an. Der Weg der Buße führt allein zum Heil; jeder andere ist faul, ist trüglich, ist gegen den Vorgang unserer Reformatoren, gegen den Sinn unsrer Kirche. „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen"; ein Seufzen im Gefühle unsrer Armuth, ein demüthiges: „Herr hilf uns, wir verderben", ist unendlich heilsamer als der Selbstruhm eigner Herrlichkeit, als der Stolz auf die alte ererbte Herrlichkeit unsrer Kirche: dieses führt zu einem auswendigen Lutherthum, jenes zur ächten Erneuerung der lutherischen Kirche.

II.

Unsere Wege haben wir betrachtet; daß es besser werden müsse, wenn's nicht schlimmer werden soll, ist die allgemeine Ueberzeugung aller Protestanten, die sich nicht selbst belügen. Wie aber soll

es besser werden? An Rath fehlt's nicht. Da kommen die Einen und sagen: man solle nur vor Allem die äußern Mauern bauen, Zäune ziehen, feste bindende Ordnungen stellen und mit Strenge handhaben; im Innern werde es dann schon besser werden von selber. Ich aber sage: Nein, lieben Brüder, das ist nicht im Sinne unserer evangelischen Kirche; denn zwar sind gute Ordnungen und feste Schranken heilsam und noth, aber gebaut wird das Heiligthum doch nur von Innen heraus. Eine Kirche wie die unsrige, deren Wesen in der evangelischen Wahrheit und Freiheit besteht, die kann nicht anders als durch geistige Mittel und Kräfte erneuert werden; ein neuer Geist muß hereinkommen, ein neues Leben. Und eben deshalb rathen dann die Anderen und sagen: man solle nur Alles frei und gehen lassen, wie es will, das Alte dahinten lassen und vergessen, die neuen Ansichten, den neuen Zeitgeist pflegen, mit den vorwärts bringenden Strömen fahren, so werde es schon noch besser werden in der Kirche. Ich aber sage: Nein, der Rath ist noch unendlich schlimmer als jener; nicht vorwärts, rückwärts liegt das Heil, nicht in dem Neuen, das wie des Grases Blume heute blühet und morgen verwelket, auch nicht in dem Alten, das wirklich bereits erstorben ist, weil es keine Lebenskraft in sich hatte, sondern rückwärts in dem ewigen Worte Gottes, welches ewig jung und ewig alt ist: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen".

Das ist die echte Art reformatorischer Erneuerung. Den Weg weist unsere Kirche. Sie ist ihn selbst gegangen. Denn gerade darin bestand ja vor Allem die gesegnete Thätigkeit unserer Reformatoren, daß sie das Wort, das alte theure Wort des lebendigen Gottes wieder an's Licht gezogen und in sein ewiges Recht wieder eingesetzt haben, als den Leuchter des Hauses Gottes, als die alleinige Regel und Richtschnur der Wahrheit, als den festen, unwandelbaren Grund des Heiles. Das war die große That unseres Luthers, vorbereitet in der einsamen Stille seines Klosters, angefangen am 31. Oktober, und darin fortgegangen bis an sein seliges Ende — bleibe dafür sein Name, sein Gedächtniß unter uns in Segen; das war die That der Reformation: Rückkehr von Menschensatzungen und Menschenlehren, von dürrer Schulweisheit und äußerlicher Gesetzlichkeit zu den frischen Auen des göttlichen Wortes, zu den Wasserbächen des

Evangeliums: „Ich kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen".

Aus diesem Wort ist die lutherische Kirche geboren, in diesem Wort hat sie die Wurzel ihres Glaubens und Lebens, auf ihm steht sie gegenüber allen ihren Widersachern und Feinden mit der guten trotzigen Zuversicht, daß sie da den rechten unwandelbaren Fels gefunden habe: „das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben". Das Wort ist ihr Ein und Alles, ihr Schild und Schwert, ihr Wehr und Waffen, ihr höchstes Kleinod, wie die 63. These Luthers sagt: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes". — Zu den Zeugnissen dieses Wortes ruft sie deshalb an jedem Reformationsfeste ihre Kinder herbei, von ihren Irrwegen zurück. „Zum Gesetz und Zeugniß" ruft sie ihnen mit dem Propheten zu; das ist das einzige Mittel, um wieder zurecht zu kommen von unsern Irrwegen, um wieder heil zu werden von unsern Wunden, das einzige Mittel, durch welches die Kirche neues Leben, festen Bestand und Kraft gewinnen kann. Das Wort allein kann es thun, denn das Wort trägt alle Dinge, das Wort hat die Kräfte der Wiedergeburt und Erneuerung in sich. Es ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Da fanget also an, lieben Brüder, wenn ihr es gut meint mit euch selbst und mit unserer Kirche; fanget an, ihr Väter und Mütter unserer Gemeinde, die Bibel wieder fleißiger zu lesen; ihr habt sie lange genug wie ein todtes Erbtheil besessen, laßt sie nun den Leuchter sein, um welchen her ihr euch mit den Eurigen in diesen Winterabenden versammelt, damit es wieder licht und helle werde in eueren Seelen. Laßt sie, ihr lieben academischen Freunde, den Mittelpunkt euerer gesammten Studien sein; brauchet sie nicht blos als Gegenstand gelehrter Forschung, sondern wozu sie von Gott gegeben ist, als Gnadenmittel, als Mittel zur Erbauung der Seelen, damit ihr tüchtig werdet, auch eurerseits dereinst die Gemeinde Gottes zu erbauen. Ihr alle, die ihr hier seid, wendet euch wieder zur Schrift zurück, laßt sie reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, forschet darin mit Fleiß, mit Liebe, mit offnen Augen, thut nach der Mahnung des Psalmisten: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen", so wird es besser werden, besser in

eueren Herzen, in euerem Leben, in eueren Häusern, besser in unserer Kirche.

Woher aber, m. Gel., woher hat das Wort solche Wirkung und Kraft? Es hat sie aus dem, von welchem es zeuget. Und von wem zeuget es denn, wie heißt sein Name, der Name, dessen Name und Ausdruck das göttliche Wort von Anfang bis zu Ende ist? Ich habe ihn bisher noch nicht in meiner Predigt genannt, ich habe ihn verschwiegen wie ein seliges Geheimniß, damit er jetzt wie die Sonne des Heils über uns aufgehe und so Gott will, als der Morgenstern in eueren Herzen: er heißet Jesus Christ. Von ihm zeugt die ganze heilige Schrift. Er ist ihr wesentlicher Inhalt, ihr Stern und Kern. „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget". „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte und der Lebendige"; „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"; „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben". „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in Mir bleibet, der bringet viele Frucht, aber ohne Mich könnet ihr nichts thun" — Jesus Christus gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit, der einige Mittler zwischen Gott und Menschen, der Erwerber unserer Seligkeit, das Haupt und der Heiland seiner Gemeinde, außer welchem kein Heil und kein Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie könnten selig werden! Von Ihm zeuget das Wort, zu Ihm weist es uns hin als zu der einigen Quelle aller Erleuchtung, Besserung und Erneuerung.

Und eben dahin weist uns auch unsere lutherische Kirche; denn eben das ist die Herrlichkeit unserer Kirche, daß sie nichts anderes sein will als eine Zeugin Christi, eine Führerin zu Ihm, und eben das ist die Herrlichkeit ihres guten Bekenntnisses, daß es nichts Anderes bekennt als diesen Einen Herrn Jesum Christum, daß Er der Herr und das Heil sei — Er allein, und weiset den Anspruch aller menschlichen Verdienste und Werke ab, macht alle eigne Gerechtigkeit zu Schanden, stößt zu Boden, was hoch ist und hoch sein will vor ihm, und lässet Nichts gelten als seine Gnade, die freie Gnade Gottes in Christo. So ist unsre lutherische Kirche wie Johannes der Täufer; sie bahnet dem Herrn den Weg in die Herzen, sie höret des Bräuti-

gams Stimme, und spricht: „Ich muß abnehmen, er aber muß zunehmen". O folget ihrer Weisung, lieben Freunde. Laßt euch von ihrem guten Bekenntniß in die Schrift, durch die Schrift zu Christus leiten, zu Ihm uns von Herzen bekehren, das ist die rechte Art reformatorischer Erneuerung, — so wird es bald wieder besser werden bei uns und in der ganzen Kirche. Denn haben wir Christum, so sind wir selber von dem Weg des Irrthums und Verderbens auf den rechten Weg gekommen; wir haben den Heilsweg gefunden, den Weg, der ebenso weit entfernt von falscher Gesetzlichkeit als von falscher Freiheit, durch Buße und Glauben zum Leben führt: ein Weg, da man nicht aus Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig, aber auch zu guten Werken geschickt und fleißig wird. Haben wir Christum im Glauben, dann werden wir bald auch wieder zu kirchlicher, brüderlicher Einigkeit und Gemeinschaft gelangen; denn Christus ist das Haupt der Gemeinde, der Eckstein, an welchem der ganze Bau in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. In Ihm geeint werden wir uns brüderlich die Hände reichen und unsern Mund wieder aufthun zum gemeinsamen fröhlichen Lob seines Namens, zu dem einstimmigen Bekenntniß seiner Gnade, welches das Bekenntniß unserer eigenen Kirche ist. Haben wir Christum, dann haben wir den Geist der Kraft und des Lebens, der die dürren Aecker unsrer Kirche auf's Neue bethauen kann, daß sie wieder grünen und blühen und fruchtbar werden. Dann fürchten wir auch nicht um den äußeren Bestand unserer Kirche, wir lassen die Wogen und Wellen rauschen und sagen mit dem Psalmisten: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe" (Ps. 46, 4—6). Wir verzagen dann auch nicht um unsrer Schwachheit und Ohnmacht willen, wir bekennen sie vor dem Herrn, aber wir singen und sagen:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.

Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaot,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Zu Dir erheben wir unsre Herzen und Hände und beten:

Barmherziger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der Du in der Fülle der Zeit uns Deinen eingebornen Sohn gesandt, welcher anfangs selbst und hernach durch das heilige Evangelium uns alles verkündigt hat, was Er in Deinem Schooß gehöret hat! Wir sagen Dir mit Mund und Herzen Lob und Dank, daß Du das Licht Deines heiligen Worts bei uns wieder angezündet und uns aus langer Finsterniß gnädiglich erlöset, und das gute Werk, welches Du vor dreihundert und fünfunddreißig Jahren durch Dein auserwähltes Werkzeug Martin Luther unter uns angefangen, bis auf diese Zeit gnädiglich und väterlich erhalten; wider alles Wüthen und Toben des leidigen Argen in Kirchen und Schulen zur Predigt Deines Wortes Kraft gegeben, reine und eifrige Lehrer jederzeit Deinem armen Häuflein verliehen hast. Wir bekennen, daß wir dieser Deiner großen Wohlthat unwürdig sind, und mit unsern mannigfaltigen Sünden verdient hätten, daß Du nach Deinem gerechten Gericht den Leuchter Deines Wortes wieder von uns nähmest und um unseres Undanks und vieler Lauigkeit und Heuchelei willen einen Hunger nach Deinem Worte verhängtest. Wir bitten aber Deine grundlose Barmherzigkeit, Du wollest nicht mit uns handeln nach unsren Sünden, noch vergelten nach unsrer Missethat. Ach bleib bei uns, lieber Vater, denn es will Abend werden! Erhalte uns und unsere Nachkommen bei dem reinen und seligmachenden Evangelio und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente. Laß Deine Wohnungen in unsern Landen lieblich sein, daß Dein Reich erweitert, Dein Name geheiligt, der Arge unter unsere Füße getreten, und das Kind des Verderbens durch den Geist Deines Mundes endlich gar erwürget werde. Steure ferner allen Rotten, Ketzereien und Aergernissen, und laß nicht schädliche Wölfe, die die Heerde verstören, in Deiner Kirche, die Dein eingeborner Sohn so theuer erworben hat,

einreißen, sondern sende uns auch in künftigen Zeiten solche Lehrer, die da tüchtig sind zu führen das Amt des Neuen Testamentes, und treue Haushalter über Deine Geheimnisse, auf daß wir durch das Licht Deiner Wahrheit zum ewigen Leben erhalten werden. Segne, o lieber himmlischer Vater, das Regiment unserer Kirche, und rüste die Männer, die Du damit betraut hast, mit Weisheit und Kraft, daß sie den Wagen Israels richtig lenken und Dein Reich unter uns bauen und mehren helfen. Segne den König, unsern vielgeliebten Herrn, segne ihn um des Guten willen, das er unsrer Kirche thut, segne ihn sammt seiner königlichen Gemahlin und seinem ganzen Hause mit allen Gütern zeitlicher und ewiger Wohlfahrt. Beglücke mit Deinem Segen alle Anstalten, die Deinem Reiche dienen; bekenne Dich mit Deiner Gnade zu unserer Universität; bekleide uns Lehrer mit neuer Kraft und Treue; lenke die Herzen und die Studien der akademischen Jugend. Fördere das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wollest Du fördern zu Deines Namens Ehre. Amen!

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Der Tod ohne Christus und mit Christus?

Gehalten 1859.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit Euch. Amen.

Die Worte unseres heutigen sonntäglichen Evangeliums lesen wir aufgezeichnet im Evangelium Matthäi Cap. 9, 18.—26. Vers, und lauten daselbst also:

„Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.“

Geliebte im Herrn! Warum heute gerade über dieses Evangelium gepredigt wird, das liegt klar am Tage: denn unser Kirchenjahr geht allmählig zu Ende, und das Ende des Kirchenjahres will uns an die rechten Endgedanken und Todesgedanken mahnen, jeden Einzelnen und die ganze Gemeinde. Denn wie das Kirchenjahr jeden einzelnen Christen dem Tage um einen Schritt näher bringt, an dem er seinen Leib in's Grab legen muß, so bringt es die ganze Gemeinde der Zeit der großen Sichtung des letzten schweren Entscheidungskampfes zwischen Licht und Finsterniß immer näher, der sich schon allbereits im Verborgenen anbahnt.

Zu beiden bedarf es großen Glauben und großen Trost. Solchen Trost reicht unser Evangelium dar: Trost wider die Macht des Todes. Darum, Andächtige, laßt mich heute aus dem überreichen Texte unseres Evangeliums nur die Auferstehungsgeschichte der Tochter des Jairus herausheben und zum Gegenstand unserer Andacht machen, damit wir uns darüber freuen, daran trösten und stärken. Und weil der Trost des Evangeliums nur für die Seelen vorhanden ist, die da wissen, daß und welchen Trost sie bedürfen, für die andern aber, die das nicht wissen, eher ein Gift ist als ein heilender Balsam, so laßt uns betrachten

I. was der Tod ohne Christus ist,
II. was der Tod im Lichte des Wortes Christi ist,
III. was der Tod im Wiederschein des Werkes Christi ist.

I.

Was der Tod ohne Christus ist? — Wir treten in das Haus des Obersten ein; da liegt die jungfräuliche Tochter auf dem Sterbebette, wie eine bleiche Lilie, die der Tod vorzeitig geknickt hat. Sie ist so eben vor den Augen der Ihrigen gestorben, und schon haben sich auch nach damaliger Sitte die Freunde, Verwandten und Nachbarn eingefunden, um die Todesklage über dem Leichnam zu halten. So ist dieses vormals so glückliche Haus mit einem Male zu einem Klag- und Trauerhaus geworden: „und sie weinten und heulten sehr", heißt es in dem Bericht des Evangelisten Markus. — Das Haus dieses Obersten ist aber nicht das Einzige,

in dem es so traurig und trostlos aussieht. So weit Menschenkinder auf Erden leben, so weit übt auch der Tod seine unüberwindliche Macht, und wo der einen Riß thut in das frische Leben hinein, da fehlt es auch an Thränen und Schmerzen nicht. Und soll auch nicht daran fehlen. Denn der Tod ist die Sichel in der Hand des Herrn; er will mit ihr bis in das innerste Mark des menschlichen Lebens schneiden, und der Mensch soll es lernen und fühlen, wie weh sie thut. Wenn ihm der Tod seine Eltern, seine Freunde, seine Kinder hinwegmähet wie Gras, soll er nicht stumpf und kalt und fühllos dabei stehen, sondern soll ihnen nachsehen mit großer Wehmuth, und soll in sein eigen Gewissen gehen und an seine eigene Sterbestunde denken, die auch nicht mehr lange ausbleibt, und soll dem Gedanken daran Raum in sich lassen, wie traurig oder hoffnungslos er ihm auch dünke. Dennoch aber, Andächtige! ist das, was wir bisher an dem Tode sahen, noch nicht das Wesen desselben, sondern nur erst seine äußere Seite, gleichsam seine sichtbare Erscheinung; es liegt noch etwas ganz anderes dahinter, das ihn erst recht zum Tode macht — das sind die drei Mächte, die unzertrennlich in den Tod verflochten sind: Sünde, Gesetz und Teufel. Die Sünde liegt hinter dem Tod, denn der Tod ist der Sünden Sold, und kommt daher auch nicht über den Menschen wie ein bloses Naturereigniß, sondern als ein Gottesgericht, in dem der Zorn Gottes waltet, wie der Psalmist sagt: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“ Und was noch schrecklicher ist, es kommt der Tod nicht blos von außen heran an den sündigen Menschen, sondern er wohnt schon innerlich in ihm noch bei Leibes-Leben und hält ihn unter der Sünde fest, er verdirbt und verzehrt das Leben des Geistes, er bringt sein Verderben in alles Lebendige hinein, in die Herzen, in die Liebe, in die Gedanken, in die Empfindungen, in die Werke der Menschen, wie es denn wirklich genug solche Menschen auf Erden gibt, bei denen Alles todt und erstorben ist, todte Werke und Herzen, kein Fünklein Geist und Leben darin, keine Spur vom Odem des lebendigen Gottes. So unzertrennlich sind Sünde und Tod verflochten, daß eines das Andere fest hält und stärkt. Das Gesetz aber verschärft noch diesen Zustand des Verderbens, indem es den Fluch ausspricht über Alles was Sünde und Todeswesen heißt; und dazu kommt endlich noch der

dritte Feind, der über das Reich der Sünde und des Todes Gewalt hat, ich meine den Menschenmörder von Anfang, der ziehet Alles, was diesem Reiche angehört, mit geheimnißvollen Fäden und Schlingen in seine Gemeinschaft hinein, in die Gemeinschaft des Argen, in das Reich der Finsterniß; er hat seine Teufelshand in der Sünde und im Tode, ja er herrscht gerade in dem Tode über die sündigen Menschen, wie es denn in der Schrift von ihm heißt, daß er „des Todes Gewalt hat". So grauenvoll ist das Wesen des Todes, eine furchtbare, den ganzen Menschen nach Leib und Seele verderbende Macht; und dieser Macht kann der Mensch auch gar nichts entgegensetzen, denn er ist ihr schon bei Leibes-Leben verfallen, und wenn er stirbt, so zieht sie ihn hinab in eine Tiefe, wo hinein kein Strahl von Oben leuchtet, aus der es keinen Ausgang giebt. Wie fast grauenvoll tönt im achtundachtzigsten Psalm eine Stimme aus dieser Tiefe heraus: „Ich liege unter den Todten verlassen, wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, derer du nicht mehr gedenkest und die von deiner Hand abgesondert sind. Du hast mich in die Grube hinunter geleget in Finsterniß und in die Tiefe." Darum, Andächtige! wundere ich mich auch gar nicht, daß so viele Menschen so sehr vor dem Tode sich fürchten, und jedem Leichenzug auf der Gasse und jedem Sterbebett und selbst dem Gedanken daran so weit als sie nur können aus dem Wege gehen, womit freilich die Todesfurcht im Herzen nicht überwunden wird; wundere mich nicht, daß ich hie und da einen trostlos und verzweifelnd in die Grube hinabfahren sehe. Weiß ich doch selbst auch keinen Trost dawider, wenn ich nur Tod und Sünde zusammenhalte. Nur darüber kann man sich wundern, daß noch so viele fröhlich und lustig hinleben, während sie doch schon auf der Grube gehen, die jeden Augenblick unter ihnen einbrechen kann. Das ist der Tod ohne Christus. Sein Wesen das Verderben, sein Ende Nacht, — eine lange, finstere, ewige Nacht.

Aber wie ganz anders wird er

II.

im Lichte des Wortes Christi! — — Noch tönet im Hause des Obersten die Klage und das Getümmel der Freunde und des Volkes, da tritt der Herr mit dem Vater des verstorbenen Mägdleins herein und

weist das Alles hinweg und hinaus und spricht zu ihnen: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft", sie aber verlachten ihn, denn sie wußten recht wohl, daß sie gestorben sei. Und der Herr wußte das auch, so gut wie sie. Er will durchaus nicht sagen, daß das Kind in einem tiefen todtenähnlichen Schlafe liege, sondern das ist seine Weise zu reden von seinen todten Freunden, von seinen verstorbenen Todten. Als er die Nachricht vom Tode des Lazarus empfing, da sprach er zu seinen Jüngern: Unser Freund Lazarus schläft. Und da die Jünger diese Redeweise nicht verstanden, meinend, er rede vom leiblichen Schlaf, so sagte er ihnen frei heraus: Lazarus ist gestorben. So ist es auch hier gemeint mit den Worten: das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Vor seinen Augen, nach seinem Worte ist also der Tod ein Schlaf, und im Lichte dieses Wortes gewinnt er nun auch ganz eine andere Gestalt. Im Schlaf ist Ruhe. Wenn einer schläft, so ist es nicht gar aus mit ihm, sondern er ruht nur aus von der Arbeit und Mühsal des Tages. Ist nun der Tod ein Schlaf, so ist er der Feierabend, der auf das vollgemessene Tagewerk des irdischen Lebens folgt. Das Leben, wenn es köstlich ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; wir wissen Alle, wie schwer die Last, der Ernst und die Sorge desselben sich auf die Seelen der Menschen legt: sollte man also erschrecken, wenn es Feierabend wird, sollte man nicht vielmehr Gott danken, daß dem Volke Gottes, dem auf Erden kämpfenden, streitenden Volke Gottes noch eine Ruhe vorhanden ist? Gewiß, Andächtige, wenn man recht bedenkt, welche Seelengefahren dem Menschen in diesem Leben drohen, wie da von innen heraus das eigene Fleisch und Blut, von außen her die Welt und der Satan ihm nach der Seele stehen und ihn um Glauben und Seligkeit bringen möchten, so kann mans einem wohl gönnen, wenn er schon in jungen Jahren zum Frieden eingeführt wird — wie viel mehr, wenn einer lang gestritten oder gelitten hat und müde geworden ist unter der Arbeit der Sünde und im Kampfe mit dem eigenen bösen Herzen: da mag er wohl, wenn der Tod an ihn heran tritt, bei sich selber sagen, wie die Kirche in einem ihrer schönen Abendlieder singt: „Herz freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei." Wie majestätisch lautet die Inschrift, welche Gottes Wort über die Gräber aller in dem Herrn Entschlafenen setzt:

„Sie ruhen von ihrer Arbeit." So großer Trost liegt in dem Wörtlein Schlaf, — und auch so große Hoffnung. Denn zum Schlaf legt man sich am Abend nieder, um am Morgen wieder aufzustehen; ist also der Tod ein Schlaf, dann ist auch über unsere Todten die Hoffnung des Auferwachens hingebreitet; ihre Leiber ruhen wie das Saatkorn in der Tiefe; über ihnen Gottes Thau, der Thau des grünen Feldes, der die Erde auf den großen Tag der Auferstehung befruchtet. Laß den Winter vergehen und die Frühlingswinde wieder wehen, so bricht die Saat, die auf unsern Gottesäckern schläft, jung und herrlich hervor. Das verbürgt uns das Wort des Herrn: sie ist nicht todt, sondern sie schläft. Es wirft einen Lichtstrahl in das nächtliche Grauen, das auf dem Tode liegt, es giebt einen Trost und eine Hoffnung, in der man diesem letzten ärgsten Feind furchtlos in's Auge sehen, ja ihn willkommen heißen kann.

Aber wie kommt nun denn das, Andächtige! daß in dem Lichte dieser Worte der Tod eine so ganz andere Gestalt gewinnt, oder vielmehr, daß nun etwas ganz Anderes aus ihm wird? Das Wort allein kann es nicht thun, es muß ein Geheimniß dahinter liegen. Wie wir droben vom Tode sagten, daß hinter ihm die Sünde, das Gesetz und der Teufel steht, und ihn zum abgründlichen Verderben macht, so muß auch hinter dem Worte des Herrn eine verborgene Lebens- und Siegesmacht stehen, die die Schreckensgestalt des Todes überwindet und ihm eine so freundliche Licht- und Friedensgestalt giebt. Was das sei, das wissen wir und sehens auch aus unserm Evangelium: Es ist der Herr selbst, der Wahrhaftige und Lebendige, der hinter seinem Worte steht und sein Wort wahr macht und wahr machen kann, an welchem er will. Denn Er ist das ewige Leben, das im Anfang war, und bei Gott war, und von Gott ausgegangen in diese Sünden- und Todeswelt hereingekommen ist, und hat unsern Tod, den alten Tod, auf sich genommen, in sein eigenes Leben hereingenommen und bis auf's letzte die Bitterkeit desselben geschmeckt und gekostet, und hat die drei Gewalten, in die er verflochten ist, und die ihn zum ewigen Tod machen, überwunden: die Sünde, das Gesetz und den Teufel. Die Sünde, indem er mit seinem Blut unsere Schuld bezahlte; das Gesetz, indem er selber am Kreuze zum Fluche für uns ward; den Teufel, indem er sein Reich zerstörte und sich uns selbst

zum Eigenthum erwarb: „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels", wie es in unserm Katechismus heißt. Es steht also so, Andächtige! nicht der Tod selbst ist aufgehoben oder hinweggethan aus der Welt; es bleibt Alles stehen, was ich droben von seiner furchtbaren leib- und seelenmörderischen Macht sagte, — aber es ist nun einer da, der stärker ist als der Tod, der Sieger über den Tod, der Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, und wer diesem Einen angehört, der fällt, wenn er stirbt, nicht dem Tode in die Hände, sondern sinkt in die Arme dessen, der uns mit seinem Blut erlöst hat, an das Herz der Liebe, die uns so theuer erkauft hat. An diesem Herzen findet er die Ruhe nach der Arbeit und den Frieden nach dem Kampf und die Seligkeit des Lebens, auf die er gehofft und nach der er gerungen hat. So wohl ist seine Seele geborgen, während sein Leib noch in der Tiefe ruht auf Hoffnung. Das ist das Geheimniß der Worte: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Es ist im Grunde dasselbe Wort, das der Herr an einem andern Ort ausspricht: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Aber wir sehen nun auch schon, welch ein großer, tiefer Ernst in diesem Trostwort liegt. Doch davon hernach. Zuvor betrachten wir noch

III.

was der Tod im Wiederschein der That des Herrn ist. Das ist die That der Macht und Herrlichkeit, von welcher das Evangelium mit majestätischer Kürze sagt: „Und er ergriff sie bei der Hand und sprach: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf, und alsobald stund das Mägdlein auf". Es gehört das mit zu der göttlichen Erhabenheit der heiligen Schrift, daß sie von den allergrößten, wunderbarsten und lieblichsten Dingen in so einfacher Weise redet. Kein einziges Wort der Verwunderung und des Erstaunens setzt sie hinzu; aber es bedarf auch keines einzigen Wortes, denn diese That, welche das Leben in den Tod hinein bringt, redet lauter als alle Worte. Sie wirft ihr Licht zunächst auf denjenigen, der sie vollbringt, und beweist es unwidersprechlich, daß er die Auferstehung und das Leben ist. Sie wirft ihren Wiederschein hinaus auf die Zukunft seiner Gemeinde und ist eine Weissagung auf das, was einst der Herr an ihr thun wird, viel herrlicher

und glorreicher noch als an der Tochter Jairi, wenn er kommen wird unsern nichtigen Leib zu verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib, nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Das ist es, Andächtige: Auferweckung vom Tode, Verklärung des sterblichen, des gestorbenen Leibes in's unvergängliche Leben — das ist die Hoffnung seiner Gemeinde, das Ziel, nach welchem ihre Sehnsucht eilt, dem sie in Geduld und Glauben entgegenwartet, das Ziel, das ihr Christi Wort und That verbürgt: Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. O lieben Freunde! gewiß auch manche, und Gott gebe es! viele unter uns werden dieses große Freudenfest an seinem Tage mitfeiern dürfen und werden es mit verkündigen, was schon jetzt seine Gemeinde in Hoffnung singt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!" Und ist es denn nun ganz aus mit diesem letzten Feinde? ja, sage ich, ganz und gar, aber, setze ich hinzu, und komme damit noch einmal auf das zurück, was ich vorhin meinte, aber nur für die, so des Herrn sind; seine Todten werden leben — für die Andern bleibt der Tod, was er ist: eine Nacht ohne Licht, ein Schlaf ohne Ruhe, ein Erwachen zum ewigen Verderben.

Bist du also des Herrn? das ist die Frage, die sich nun auf dein Gewissen legt. Gehörest du ihm an? Wer gehört ihm an? Ich könnte antworten: Wer an ihn glaubt; aber ich antworte lieber mit eben demselben Recht und ebenso wahr: Wer in ihm lebt, wer mit ihm auferstanden ist, wer in ihm sein Leben gefunden hat, in wem der neue Mensch, der Mensch der Ewigkeit, bereits eine Gestalt gewonnen hat — der gehört ihm an, der allein. Die Auferstehung, Andächtige, muß also bereits anheben in diesem Leben, und wenn sie angefangen hat — sie fängt aber an in der Taufe —, muß sie einen Fortgang nehmen und sich ausgestalten, und muß der neue Mensch sich immer mehr hindurchringen aus Sünde und Tod, Welt und Teufel, damit er am Ende als eine reife Aehre dem Herrn in die Sichel falle. Solche Auferstehung ist kein geringeres Wunder als die Auferweckung der Tochter Jairi, und ist da mit menschlichen Gedanken und menschlichen Kräften fast wenig gethan. Aber da steht ja derselbe Herr noch immer in unserer Mitte, der dort dem Mägdlein die Hand gereicht hat, und du, mein Bruder, darfst nur mit dem Vater des Mägdleins zu ihm kommen, und wenn du daheim auch ein krankes Kind, einen verlorenen Sohn

oder eine verlorene Tochter hast, zu dem Herrn rufen und bitten und schreien: Herr lege deine Hand auf sie; so wird sie lebendig. Und wenn dir bange wird mit Recht beim Blick auf die Sünden- und Todesmacht in deinem eigenen Herzen, so kannst du den Saum seines Kleides anrühren, wie das Weib in unserm Evangelium that; er wird sich dir nicht entziehen — und kannst die Hand des Herrn fassen, seine gute Hand, die er dir im Wort und Sakrament entgegenstreckt, im Wort des Lebens und im Brod des Lebens. Nur daß du das mit rechtem vollem ganzem Ernst thuest, nur daß du dabei kein Spiel mit Worten treibest in deinem Gebete, sondern daß du den Herrn walten lässet frei wie er will — nur daß du auch nicht schauest auf deine Unwürdigkeit und Unmacht, sondern auf Christi Macht und Gnade, daß du dein ganzes Herz, deinen vollen Willen ihm vertrauest, dein ganzes Leben hinein legest in das Gebet deines Glaubens. Und das wollen wir heute alle thun und zu dem Herrn aufsehen und zu ihm sagen: Herr lege deine Hand auf uns, daß unsere Seele genese. Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Geschichte des den Tod überwindenden Glaubens.

Gehalten 1860.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matth. 9, 18—26.

„Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land."

Gemeinde des Herrn! Was wir soeben mit einem der ältesten und herrlichsten Lieder unserer Kirche gesungen haben: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen; wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad erlangen? Das bist du Herr alleine" — dasselbe stellt uns das vorgelesene Evangelium wie in einem anschaulichen Bilde vor Augen. Denn da steht auf der einen Seite der Tod in zweifacher Gestalt: an dem Leben des Weibes nagt er wie ein verzehrender Wurm, als schleichendes Siechthum; in das Haus des Obersten greift er plötzlich mit gewaltiger Hand herein und bricht das junge Leben des Mägdleins, wie der Sturm eine Blume zerbricht. Auf der andern Seite steht der Herr in seiner stillen Majestät, der Ueberwinder des Todes und der Herr des Lebens; zwischen beiden aber in der Mitte der Glaube, der die Hülfe wider den Tod bei dem Herrn sucht; der Glaube des Obersten, der den Herrn gleichsam bei der Hand ergreift und mit sich fortzieht zum Sterbebette seiner Tochter, der Glaube des Weibes, der ihn ein wenig aufhält auf seinem Wege, indem es den Saum seines Kleides anrührt. Und beidemale hört der Herr in seiner Liebesmacht das Flehen des Glaubens und hilft aus dem Tode zum Leben. Zu dem Weibe spricht er: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! und zu dem Kinde des Obersten: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Das ist die todüberwindende Gnadenmacht des Herrn, und das ist der Glaube, der das Leben aus seiner Hand nimmt.

Meine Liebsten, daß auch wir mit dem alten Liede sagen müssen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen", das brauche ich Euch nicht erst zu lehren, und ebensowenig brauche ich Euch zu sagen, sollte es wenigstens nicht erst zu sagen brauchen, daß der Herr allein es ist, der Hülfe thut. Aber das brauchen wir Alle, das thut uns Allen Noth, daß wir bitten und beten: „Heiliger Herre Gott, heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost". Denn nur wenn wir den rechten Glauben haben, hilft uns der Herr aus Sünde und Tod zum Leben. Diesen Glauben will uns das heutige Evangelium predigen, damit wir den unsrigen darnach prüfen. Dafür sollen wir Gott danken, denn an dem rechten Glauben liegt Alles. Es liegt daran das zeitliche und ewige Heil des Menschen. Aber nicht im Al-

gemeinen wollen wir von ihm reden, sondern die Züge hervorheben, welche uns das Evangelium zeigt, zu dessen Erklärung wir auch die weitere Ausführung bei Markus und Lucas hinzunehmen müssen.

Es ist aber **die Geschichte des Glaubens**, die sich hier vor unsern Augen entfaltet; denn wir sehen da die Geburtsstätte, in der er entsteht, den Grund, an den er sich hält, die Kraft, die ihn trägt, und den Lohn, der ihm widerfährt.

I.

Wo die Geburtsstätte des Glaubens ist, in der er entsteht, das sehen wir zunächst aus unserm Evangelium. Das Kind des Obersten, des Synagogenvorstehers zu Capernaum, der zu Jesu kommt, liegt daheim im Sterben. Als er sein Haus verließ, war schon alle Hoffnung auf Genesung verschwunden: man wartete nur noch auf den letzten Moment, wo das Kind die brechenden Augen vollends schließen würde. — Ihr wißt es selbst zum Theil, wie einem Vater- oder Mutterherzen bei einem solchen Anblick ist; das Weib aber hatte Jahre lang umsonst von einer unheilbaren Krankheit bei Menschen Rath und Hülfe gesucht. „Sie hatte Viel erlitten von vielen Aerzten und hatte all ihr Gut darob verzehrt und half ihr doch Nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr", heißt es bei Marcus. So kommen sie beide, getrieben vom Gefühle der Noth und des Elends, zum Herrn; und wo wir sonst in der Schrift solchen Leuten begegnen, die ihn suchen und sein mit heißem Flehen begehren, da sind es fast immer mühselige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, erschrockene Gewissen, bekümmerte Seelen; reiche Leute, satte und selbstzufriedene bleiben weg; da habt ihr die Geburtsstätte des suchenden Glaubens. Es ist das tief empfundene Gefühl des menschlichen Elends, es ist die Erfahrung der völligen Hülflosigkeit und Rathlosigkeit, die sie zu Jesu treibt. Und einen andern Weg zum Glauben an ihn gibt es nicht, auch für uns nicht. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", und der Herr Jesus ist hinwiederum nicht für die Gesunden und Starken gekommen — die mögen zusehen, wie sie ohne ihn fahren —, sondern ein Tröster der Betrübten, ein Heiland für die Verlornen, ein Retter aus Sünde und Tod; „des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Aber

sagt, Andächtige, wenn es sich also verhält, daß der Glaube aus der Empfindung der Noth und des Elends geboren wird, warum ist denn so wenig Glauben, so wenig betender und suchender Glaube unter uns zu finden, warum so viel Gleichgültigkeit, Mißglauben und Unglauben in unsern Gemeinden? Fehlt es etwa unserm Leben an Noth und Tod und unsern Gemeinden an armen, herabgekommenen, betrübten Seelen? Nein, wahrlich, daran fehlt es uns nicht; aber es fehlt der Blick in die Tiefe. Man sieht und fühlt nur die äußere Seite des Uebels, und darum ist auch der Schmerz darüber nur ein äußerlicher, oberflächlicher, ungeistlicher Schmerz, mag er auch noch so laut in Thränen und Klagen ausbrechen. In solchem Schmerze liegt auch gar kein Segen; er macht den Menschen eher noch stumpfer und härter gegen die göttliche Zucht. Hingegen wer tiefer blickt, wie der Verfasser unseres heutigen Liedes, der sieht in dem Tode auch die Macht der Sünde, um deretwillen der Tod in die Welt gekommen ist, und hinter der Sünde und dem Tod den Fluch der Sünde, den Zorn Gottes, der hinunter brennt in die Hölle. Da wird es ihm bange in seiner Noth, weil er Gottes gewaltige, strafende Hand darinnen spürt, — und wenn er auch gar keine äußern Leiden erfahren müßte, so erkennt und fühlt er doch seine Sünde als das ärgste von allen Uebeln, als das schlimmste von allem Argen, schlimmer und ärger als Armuth, Krankheit und leiblicher Tod, weil der Zorn des ewigen Gottes auf ihr ruht, weil sie den andern Tod in ihrem Schooße trägt. Und aus dieser Sündennoth heraus betet er: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?“ Das ist der allererste Anfang, der erste Zug zum Glauben. Aus der Erfahrung der Sündennoth wird er geboren, aus der Buße.

Ich überlasse es eurem eigenen Gewissen, den eurigen darnach zu prüfen, und bemerke nur das Eine: Wenn es sich so mit eurem Glauben verhalten sollte, wie ich es in meinem Leben oft bei so vielen Christen gefunden habe, nämlich daß sie immer nur einen Ansatz dazu machen, ohne doch wirklich zum Glauben zu kommen, daß sie zwar, wie sie sagen, gerne an den Herrn Christum glauben möchten und glauben wollten, aber doch nicht an ihn glauben können, weil sie keinen Ernst und keine Kraft dazu in sich finden, sondern Alles lau und leer und todt in ihnen bleibt — wenn es sich so bei Euch ver-

halten sollte, dann seid überzeugt, der Grund liegt darin, daß ihr Eure Sünde noch nicht gründlich erkannt und bereut habt; es ist noch ein Stück vom alten Menschen in Euch, mit dem ihr nicht brechen wollt, irgend eine heimliche, böse Lust des Fleisches, die ihr nicht unter das Gericht des göttlichen Wortes stellen wollt, ein fauler Fleck, von dem ihr nicht heil werden wollt. Das ist der Strick, an dem Euch der Satan zurückhält, daß ihr nicht glauben könnt, nicht glauben wollt; denn der Glaube wird nur geboren aus der Tiefe der aufrichtigen Buße; das ist seine Geburtsstätte.

II.

Aber unser Evangelium zeigt uns auch den Grund, auf den er sich gründet. Denn freilich, wer von nichts weiter wüßte, als von Sünde und Tod im Herzen, und nichts auf den Lippen hätte, als das Bekenntniß seiner Sünde, der wäre auch noch ein glaubloser und verlorner Mensch. Aber die beiden in unserm Evangelium, die bleiben ja nicht verzweifelnd und verzagend in ihrem Schmerze und in ihrem Elende sitzen, sondern Jairus läßt die sterbende Tochter und den Tod in seinem Hause hinter sich und geht heraus, den Herrn zu suchen, und fällt ihm zu Füßen und spricht: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen, du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe", und das arme Weib drängt sich durch die Menge der Jesum Umgebenden hindurch und weil sie sich schämt, sich offen vor den Leuten zu entdecken, tritt sie von hinten zu und spricht bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund." Wir sehen, es ist die wunderbare Gnadenmacht des Herrn, worauf sich ihr Glaube gründet. Die Gnadenmacht des Herrn, sage ich; denn zweierlei ist beiden gewiß: erstlich, daß der Herr die Macht hat, sie zu erhören und ihnen zu helfen, eine Macht über Leib und Seele, über Tod und Leben, eine Macht, wie sie allein Gott der Herr, der Allmächtige, besitzt. Und schon darin beschämen sie die meisten Christen unter uns; oder ist es nicht für uns eine wahre Schande, daß wir, sobald sich nur unserm kurzsichtigen Auge der Ausweg aus irgend einer Noth verdunkelt, oder eine Gefahr für unsere Seele oder für unser Haus oder unsere Kirche hereinbricht, wir uns alsogleich anstellen, als sei es nun auch schon gar aus mit

aller Hoffnung und Errettung, und sei die Hand des Herrn zu kurz geworden, daß sie nicht mehr helfen könnte, der Todesschlaf zu tief, die Sünde zu schwer, als daß er mehr daraus erretten könnte: — eine Schande ist das für uns Christen, die wir doch noch eine ganz andere Erkenntniß von diesem Heilande haben müssen, als sie der Oberste aus Capernaum und das blutflüssige Weib besessen, die wir nicht bloß, wie sie, von etlichen Wundern seiner Gotteskraft Kunde haben, sondern wissen, daß Er durch seinen Tod unsere Sünde und unsern Tod überwunden, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, und nun zur Rechten des Vaters in der Höhe sitzet, in seinen durchbohrten Händen das Zepter über Himmel und Erde, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben! — Wahrlich, Freunde, wenn wir, die wir Christen heißen, dem Herrn nicht einmal die Ehre geben wollen, daß er der Herr sei, der alle Macht im Himmel und auf Erden besitzt, so wird am jüngsten Tage das arme Weib mit ihrem einfältigen, kindlichen Worte: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund", wider uns zeugen, und wird ihr Glaube unsern Unglauben verdammen. Aber freilich, Andächtige, es ist noch etwas Anderes, als die Macht des Herrn, worauf die beiden ihren Glauben gründen. Es ist seine erbarmende Gnade, auf die sie trauen, seine heilige Liebe, sein menschliches Mitgefühl, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen. Das ist ihnen ebenso gewiß, ja noch gewisser als seine Allmacht, das ist der mächtige Zug, der sie zu ihm hinzieht; der gibt dem bekümmerten Vater den Muth, mit Freudigkeit vor dem Herrn niederzufallen und ihn zu bitten: meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebend. Man fühlt es diesem Worte wohl an, daß es aus dem großen, zarten, heiligen Vertrauen auf die erbarmende Liebe des Herrn herausgesprochen ist. Darum sagte ich, der Glaube gründet sich auf die Gnadenmacht des Herrn, auf sie allein.

Und nur der Glaube, der sich allein und ganz darauf gründet, verdient diesen Namen. So lange du noch mit dem Einen Auge nach menschlicher Macht und Gunst schielst und das andere nur nebenbei auf Christum richtest, erst bei aller Welt um Rath und Hülfe suchst und bettelst, und wenn das Alles fehlgeschlagen hat, noch hintennach mit ihm es versuchst — so ist es mit deinem Glauben nichts.

„Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht.“ Ganz mußt du von der Thorheit des eigenen Vertrauens auf eigene Kraft und Vernunft geheilt sein, gelernt mußt du haben, daß Nichts, aber auch gar Nichts von eigener Gerechtigkeit in dir ist, worauf du ein Recht oder einen Anspruch gegen Gott gründen könntest, gelernt mußt du haben, daß in dir, wie du von Natur an dir selbst bist, nichts Anderes ist als Sünde und Tod, — dagegen alles, was du brauchst, in Christo, die Gnade, die Gerechtigkeit, das Leben in ihm und nur in ihm. Wenn du das mit großem kindlichen Vertrauen zu fassen wagst, so hast du den Glauben, der lebendig, gerecht und selig macht.

Da seht ihr, meine Liebsten, daß der Glaube ganz etwas Anderes ist, als was man vernunftmäßige Ueberzeugung, wissenschaftliche Erkenntniß und Lehre oder hohe Gedanken zu nennen pflegt. Das Alles kann man im reichen Maße haben und doch ein unbekehrter, glaubloser Mensch bleiben, wie man an vielen Schriftgelehrten unserer Tage sieht; und man kann das Alles nicht haben, wie denn das Weib in unserem Evangelium Nichts von Alle dem hatte, und kann doch den Glauben besitzen, der die Antwort von dem Herrn empfängt: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden“. Denn der Glaube hat es eben nicht mit den Gedanken des eigenen Herzens, noch mit der Weisheit der Welt zu thun, sondern mit der Welt der ewigen Liebe, die uns in Christo geoffenbaret ist; in diese wunderbare Welt greift er hinein mit seinem Vertrauen und hält sich daran mit seiner Zuversicht wider alle eigenen widersprechenden Gedanken, wider das Nein des zaghaften Herzens und wider den sichtbaren Augenschein der Dinge. Aller wahrer Glaube ist ein Glaube auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist, ein Wagen auf Gottes freie Liebe und Barmherzigkeit, und der mußt auch du dich anvertrauen, mein Christ, wenn dir geholfen werden soll aus Sünde und Tod. Wende mir nicht ein: Ja, wenn ich sein heiliges Angesicht sehen und den Saum seines Kleides berühren dürfte, wie jenes begnadigte Weib; ich sage dir, du hast es leichter als sie und hast Größeres denn sie. Denn du hast das Wort der Liebe: „Das ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben“; die Verheißung der Liebe: „Wer zu mir kommt, den

will ich nicht hinausstoßen", und in dem Wort der Liebe hast du das Herz seiner Liebe, dieser wunderbaren Liebe, die ihr Blut und Leben an dich gewendet hat und nun nichts Anderes will, als ihre Erlösten erretten, zu sich ziehen und ewig selig machen. Darauf gründe du deinen Glauben, dann ist er rechter Art. Das ist der Grund, von dem unsere Kirche singt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält".

III.

„Ja hält", das ist das Dritte, was uns unser Evangelium zeigt, die Kraft, die unsern Glauben trägt, und darinnen liegt ein unendlicher Trost. Denn was ist's mit unserm Glauben? — Ein schwaches Rohr, das so leicht von den Winden der Anfechtung hin und hergeweht wird, ein kleines Fünklein, das oft noch wieder erlöschen will, und über dem wir täglich beten müssen: „Ich glaube, lieber Meister, hilf meinem Unglauben; Herr, stärke meinen Glauben". O meine Freunde! Wer auf der einen Seite die Wankelmüthigkeit und Untreue des eigenen Herzens kennt, wer es mit Schmerz an sich erfahren hat, was die Schrift sagt: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr, auf der andern Seite aber bedenkt, wie viel, oder eigentlich wie Alles daran liegt, daß wir diesen Glauben bewahren und ihn einst mitbringen vor den Richterstuhl des Herrn, der thut solch Gebet mit Sorgen und mit Kummer; er schafft seine Seligkeit mit Furcht und Zittern. Für Euch nun, denen es ein solcher Ernst damit ist, ist ein Zug in unserm Evangelium eingeflochten, den ich Euch wenigstens andeuten will. Der Herr, nachdem er das Weib geheilt hat, folgt dem Obersten nach seinem Hause. Aber noch auf dem Wege kommt ihm die Nachricht entgegen: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht". Das ist ein harter Stoß, der den Hoffnungsglauben des Vaters zu erschüttern droht; da fängt es ihm an, vor den Augen zu dunkeln, wie Einem, der in die tiefe Nacht versinken will. Aber der Herr, der an seiner Seite geht, spricht zu ihm: Fürchte dich nicht, glaube nur"; mit diesem Worte reicht er seinem sinkenden Glauben die Hand, wie einst dem Petrus auf dem Meere,

und hält ihn, daß er nicht gar untersinken muß. Wie viel, Andächtige, wäre davon zu reden; aber ich begnüge mich heute, die Treue unseres Gottes zu preisen, der nicht nur durch seine Gnade den Glauben in uns weckt, sondern auch unsern schwachen und wankenden Glauben trägt durch die Kraft seines ewigen unwandelbaren Wortes, welches die lebendige Gestalt seines Geistes ist. An dieses Wort, Andächtige, nicht an die Gedanken, auch nicht an die Empfindungen, Bewegungen und Gefühle eures Herzens, sondern an dieses helle, feste, unwandelbare Wort haltet Euch unter allen Anfechtungen und Schwankungen, die eurem Glauben drohen von Innen oder von Außen; es wird euch sicher hinüber tragen über alle Tiefen, es wird uns nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost: Getreu ist, der uns ruft, welcher wirds auch thun.

IV.

Und nun zum Schluß den Lohn des Glaubens, oder vielmehr die Herrlichkeit des Herrn, die sich in dem Glauben verherrlicht. Denn vor dem Lichtglanz, der sich über den Schluß unseres Evangeliums verbreitet, tritt alles Menschliche in Schatten zurück. Die Todtenerweckung des Jünglings zu Nain oder des Lazarus zu Bethanien mag größere Majestät haben; an Lieblichkeit und Schönheit thut es die unsrige allen zuvor. Es ist, wie wenn Alles von dem Jugendschimmer des entschlafenen Mägdleins erfüllt wäre, wie wenn man von einem Todesfall und Auferstehung unter Blumen und Frühlingsduft läse; selbst auf des Herrn Angesicht thront nicht der strenge Ernst wie bei Lazari Erweckung. Mit dem jugendlichen Kinde sehen wir ihn freundlich, lieblich handeln, mit einer Huld wie dort, als er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Schon hat man angefangen, nach morgenländischer Sitte die Vorbereitungen zur Bestattung zu treffen, schon ist das Volk in Haufen auf den Straßen versammelt, um mit seinen Klagen die Verstorbene zu Grabe zu geleiten; da tritt der Herr unter sie hinein und spricht: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Todt ist sie freilich, denn sie ist soeben gestorben, und die Ihrigen, die es mit angesehen haben, und das Volk umher wissen es auch wohl. Darum lachen sie seiner Rede, sie ist eine Thorheit in

ihren Augen. Aber vor seinen Augen schläft sie nur. Der Tod seiner Todten ist nichts als ein Schlaf vor ihm. Als Lazarus gestorben war, sprach er: Unser Freund Lazarus schläft; so hier von dem Mägdlein: „Es ist nicht todt, sondern es schläft". Mit diesem Worte nimmt er dem Tod seine furchtbare Gestalt; denn Schlaf ist ja nicht Vernichtung, sondern ein stilles, heimliches Leben; wenn Einer schläft, ist es nicht gar aus mit ihm, sondern über den Schlafenden ist die Hoffnung des Erwachens hingebreitet. Wer das weiß und das glaubt, der kann sein Haupt im Tode ruhig niederlegen; er ist des Auferstehungsmorgens, der hinter seinem Grabe heraufzieht, gewiß.

Und nun zum Wort die That. Der Herr geht hinein und treibt das ungläubige Volk heraus. Die Eltern harren, die Jünger warten in staunender Ehrfurcht; da ergreift er die Hand der Verstorbenen und spricht: „Talitha, kumi", d. i. Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und das Mägdlein steht auf, und er gibt sie ihren Eltern wieder. Das ist die That zum Wort.

Meine Geliebten! Wir stehen mit dem heutigen Sonntage bereits dem Ende unseres Kirchenjahres nahe. Am Ende eines Jahres wendet sich der Blick zurück auf die durchlaufene Bahn, und der rückwärts gewendete Blick fällt auf viele Gräber, darinnen viele unsrer theuren Freunde in Gott schlafen. Die Ernte, die der Tod in diesem Kirchenjahre unter uns gehalten hat, ist groß; er hat eine Anzahl der besten und trefflichsten Männer unserer Kirche dahin genommen; mit Schmerz und Wehmuth sehen wir ihnen nach. Aber über allen Gräbern seiner Todten schwebt das Verheißungswort des Herrn: „Sie sind nicht todt, sie schlafen nur". Und der das Wort gesprochen hat, der macht es auch wahr an seinem Tage: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben". Glauben und leben:

Heiliger Herre Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost. Amen.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Zukunft des Menschensohnes.

Gehalten 1850.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Ev. Matth. 24, 15—28.

„Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden

in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Diese Worte gehören einer längern Rede unseres Herrn an, in der er seinen Jüngern die Zerstörung des Tempels auf Zion und seine Wiederkunft am Ende weissagt. Beide Ereignisse gehören zusammen: die Heimsuchung, die über Zion kommt, ist ein Vorbild auf das Gericht am Ende der Tage; in dem einen ist daher auch das andere mitbeschrieben. Unser Evangelium nun gibt die Zeichen an, die der Zukunft Christi vorangehen, sowohl seiner Zukunft zum Gericht über Jerusalem, als auch zum Gericht am Ende. Werden einst die Zeiten kommen, welche der Herr Christus hier im Auge hat, dann werden auch diese Zeichen seiner Gemeinde unendlich wichtig werden.

Heute wollen wir nicht sowohl die Zeichen, als vielmehr die große Sache selbst betrachten, nämlich

die Zukunft des Menschensohnes

nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Ich sage:

Nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Das aber sage ich deßhalb, weil uns allermeist der Gedanke an dieses große Ereigniß ferne liegt, außerhalb des Gesichtskreises unserer Wünsche und Erwartungen, weit hinaus über das Ziel unsrer christlichen Hoffnung. Unsere Hoffnung reicht, wenigstens bei den meisten, nicht weiter als bis hinein in den Frieden der seligen Gemeinschaft mit Christo, die für den Gläubigen mit dem Tode beginnt. Aber anders die Schrift. Die lehrt uns allerdings auch auf diese selige Gemeinschaft hoffen, um derentwillen der Apostel Paulus sich sehnet, abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn; aber sie eilt mit ihrem Blicke weiter; von der Erscheinung des Herrn im Fleisch sieht sie immer schon auf seine Erscheinung in der Herrlichkeit, von seinem Aus-

gang aus dieser Welt auf seine Wiederkunft in diese Welt hinaus. Wenn Petrus dem Cornelius das Evangelium verkündigt, so fährt er alsbald, nachdem er von dem Tode und von der Auferstehung Christi geredet hat, fort: „Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist von Gott verordnet ein Richter der Lebendigen und der Todten;“ wenn Paulus den Griechen in Athen den unbekannten Gott geoffenbaret hat, so setzt er sogleich hinzu: „Und zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens, mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.“ (Ap. 17, 30. 31.) Und eben so, wo die Schrift die Gläubigen trösten will über die irdischen Drangsale, oder über den frühzeitigen Heimgang ihrer Freunde, da verweist sie gewöhnlich nicht auf die selige Ruhe im Himmel, sondern sie sagt: „Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander“ (1 Thess. 4, 13—18); sie sagt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat, denn noch über eine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen;“ sie sagt: „Wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.“ Ihr seht, meine

Geliebten, die Zukunft des Menschensohnes ist gleichsam der lichte Punkt, auf welchen das Auge der hohen Apostel aus der Noth und Angst dieser Zeit heraus sich richtet; wie ein heller Stern steht er ihnen über dem Dunkel des irdischen Lebens, über der Nacht des Todes, über dem Grauen des Grabes, über der Ungewißheit der Zukunft. Alle Trostgründe, alle Ermahnungen, alle Hoffnungen der heiligen Schrift haben an ihr ihr letztes Ziel. Auch die alte christliche Kirche hat ganz in diesem Gedanken gelebt; die Zukunft des Menschensohnes war ihr Glaube, ihre Sehnsucht, ihr tägliches Gebet. Wie unrecht thun wir also, diesen so überaus wichtigen Gedanken so ferne von uns zu halten; wie viel besser wäre es, wir gingen dem Lichte nach, das dieser Gedanke nach allen Seiten hin wirft. — Er wirft aber sein Licht

I. hinauf auf die Person des Herrn,
II. herab auf das Wort des Herrn, das er auf Erden geredet hat,
III. hinein in die Tiefe unsres Herzens,
IV. hinaus in die Geschichte seiner Kirche;

nach allen diesen Seiten hin verbreitet er Licht, und eben daran möget ihr seine hohe, unendliche Wichtigkeit erkennen. Der Gott aller Gnaden aber segne das Zeugniß seines Wortes auch heute an unseren Herzen und lasse es wie ein Feuer darin brennen, das alle Stoppeln fleischlicher Gedanken und falscher Hoffnungen verzehrt.

Ich sage, der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht

I.

hinauf auf die Person des Herrn.

Die Person des Herrn kennen wir wohl, bekennen uns auch mit unsern Katechismus zu ihr: „Ich glaube, sagen wir, an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn" und in der Auslegung: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr;" aber er ist uns doch zu

sehr nur wie eine blos historische, einmal dagewesene Person; wir gedenken an seine Erscheinung im Fleisch, an seinen Wandel auf Erden, an seinen Tod am Kreuze, damit er uns erlöset hat; darauf setzen wir unser Vertrauen, unsere Zuversicht wider Sünde und Tod. Und das ist recht. Hier aber werden wir daran erinnert, daß er lebt, daß er persönlich im Himmel lebt; und zwar lebt als derselbe Menschensohn, als derselbe Mensch, der für uns gestorben und auferstanden ist; denn als des Menschen Sohn wird er wieder kommen — das ist die klare, vielfach bezeugte Lehre der heiligen Schrift: „Gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" heißt es in unserem Evangelium. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird," spricht Er selbst an einem anderen Orte, und in dem Evangelium Johannis wird eben daher der Grund abgeleitet, warum er gerade als Richter wieder kommen wird: „Gleichwie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will; denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, und hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist." Kommt aber Christus einst als des Menschen Sohn wieder, so muß er es auch fortwährend sein; so hat die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in ihm mit seinem Tode nicht aufgehört, so ist er auch jetzt noch, obwohl zur Rechten Gottes erhöhet, unser Freund, unser Bruder, unser Blutsverwandter — des Menschen Sohn. Und dieser Gedanke, wenn er lebendig ins Herz gefaßt wird, welche unendliche Bedeutung hat er für das ganze Leben des Christen! Er gibt ihm die rechte Richtung, hinweg von den Dingen dieser Welt und von der Eitelkeit des sichtbaren, vergänglichen Wesens, hinauf zu dem, der uns dereinst erlöset hat, und jetzt als unser Mittler, als unser Fürsprecher und Vertreter bei Gott immerdar lebt; er wird uns ein Zug nach Oben, eine dringende Mahnung an das apostolische Wort: „Trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes." Wie viel schöner würde unser Wandel auf Erden sein, wie viel würdiger unsers Christenberufes, wenn wir ihn in diesem Sinne führten; und wie viel lebendiger, wie viel stärker würde unser Glaube werden, wenn er stets auf die

lebendige Person des Herrn gerichtet wäre. Alle die Zweifel und Bedenken, welche der Unglaube in unsern Tagen erhebt, alle die Angriffe, die er gegen die Majestät des Erlösers richtet und womit er seine göttliche Ehre herabwürdigen will, sie fallen in nichts zusammen vor der Gewißheit: daß des Menschen Sohn im Himmel lebt, und von dannen wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Mögen sie sagen, was sie wollen; wir halten ihnen das Zeichen entgegen, das Er selbst seinen Feinden und Anklägern gesetzt hat, als er zu dem Hohenpriester sprach: „Ich sage euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Matth. 26, 64.

Der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht hinauf auf seine Person und sage ich

II.

herab auf das Wort, das er auf Erden geredet hat.

Wir haben dieses Wort in der Schrift und glauben auch wohl daran. Aber wie ist's mit diesem unsern Glauben? Ist's nicht so, daß wir ihn gleichsam theilen mit dem Glauben an unsere eigne Weisheit und Vernunft? Wir geben dem Worte Recht, so weit es uns einleuchtet und wohlgefällt, wir suchen diejenigen Seiten hervor, die unsrer Neigung oder unsrer sonstigen Ansicht zusagen, die lieblichen, tröstenden, herzerquickenden Seiten des Worts — und meinen noch etwas rechtes zu thun, wenn wir dafür mit unserer Wissenschaft einstehen oder gar gegen die Widersacher es vertheidigen. Hingegen was unserer Weisheit widerspricht, was unserm Fleische wehe thut, oder etwa sich nicht einfügen will in das System der Gedanken, die wir uns selber machen über göttliche und menschliche Dinge, das lassen wir bei Seite liegen, als ginge es uns nichts weiter an, und so zeigt sich's denn, wie gering unsere Ehrfurcht vor dem Worte ist. Es ist nur ein halber Gehorsam, den man ihm schenkt. Es ist im Grunde gar kein Gehorsam; denn man gehet da mit dem Worte des Herrn nicht besser um, als mit dem unverläßlichen, fehlbaren Worte irgend eines andern Menschen, und was das schlimmste ist, man macht sich

fast kein Gewissen aus solch' sträflichem Verfahren. Wie aber, wenn der erhöhte Menschensohn persönlich und lebendig hinter diesem seinem Worte steht, wenn Er selber, der es geredet hat, im Begriff steht, als Richter in die Welt einzutreten, um seinem Worte Kraft und Erfolg zu geben, ja vielmehr, um die Welt nach seinem Worte zu richten; wenn er spricht: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage!" (Joh. 12, 40.) — wie hoch, meine Brüder, tritt da sein Wort über alles andere Menschenwort hinauf: das Wort des Weltenrichters! Da fragt sich's gar nicht mehr, ob man ihm glauben will oder nicht, nicht mehr, wie viel oder wie wenig man sich von diesem Worte gefallen lassen will: der Ungehorsam dagegen wird zum Frevel an der Person des treuen und wahrhaften Zeugen, zur Versündigung an der eignen Seligkeit; die Ehrfurcht gegen seinen ganzen Inhalt versteht sich gleichsam von selbst. Es kann sich ihm Niemand entziehen, wer an jenem Tage bestehen will; es darf Niemand auch nur ein Jota davon nach eigenem Belieben wegwerfen, wenn er nicht in das Gericht desselben fallen will: „So Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht." (Off. 22, 19.) So wirft der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes sein Licht auf das Wort, das Er auf Erden geredet hat und sichert ihm die gebührende Ehre. Aber er wirft auch sein Licht

III.

hinein in die Tiefe unsers eigenen Herzens.

Und an diesem Lichte wird uns die ganze Stellung unsers innern Lebens offenbar; es wird uns offenbar, wie wir zu Christo stehen, und in Christo zu Gott. Wichtiger aber kann für uns nichts sein als darüber bei Zeiten in's Klare zu kommen; denn haben wir uns darin getäuscht oder darüber belogen, so haben wir uns um unser Heil betrogen. Kommt einst der große Tag, dann wird freilich aller Selbstbetrug der Menschen aufgedeckt; vor den Flammenaugen des Herrn fällt jeder Schleier nie=

der und das Geheimniß jedes Menschenlebens enthüllt sich bis auf den tiefuntersten Grund. Es kommt an's Licht, was die Nacht und Finsterniß bedeckt hat, alle Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit, welche die Heuchelei schlau zu verbergen gewußt hat, und alles Gute, was die Welt verkannt und für nichts geachtet hat. Mit Erstaunen wird dann einer dem andern ins Herz hinein sehen wie in ein aufgeschlagenes Buch, und wird jeder sich selbst das Urtheil sprechen können. Aber wehe dem, dem dann erst das Auge aufgeht über sich selbst und über sein Verhältniß zum Richter! Es ist zu spät. Lasset uns also, liebe Freunde, so lange es noch Zeit ist, das Licht wahrnehmen, das von diesem Gedanken aus auf unsere ganze innere Lebensstellung fällt. — Wie aber das? höre ich euch fragen. Ich antworte: Merke du nur auf den Eindruck, den dieser Gedanke auf dich macht. Vergegenwärtige dir die Stunde, wo mit einem Male des Menschen Sohn aus seiner Verborgenheit hervortritt, Himmel und Erde vor ihm sich neigen, und sein Flammenauge das deine trifft. Kannst du dich dieses Gedankens, der ja in jedem Augenblicke zur Wirklichkeit werden kann, von Herzen freuen? geht Dir dein Herz auf vor Freuden, daß nun dein Heiland da ist, der dich mit seinem Blute erkauft hat, daß du Ihn nun endlich sehen sollst, der dich geliebet hat, noch ehe du ihn kanntest, und an den du geglaubt hast, zu dem du gebetet, nach dem du dich gesehnet hast, obwohl du ihn nicht sahest? Wirst du dich aufmachen und ihm entgegeneilen mit offnen Armen, mit dem Jubelruf: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" — siehe, dann hast du daran ein Zeugniß, daß es wohl mit dir steht, daß du ihm angehörst. Oder erschreckt dich seine Zukunft? Macht dich schon der Gedanke daran bange? Ist dir diese Vorstellung, — du hältst es vielleicht für eine blose Vorstellung — ist sie dir ärgerlich, lästig, unerträglich; regt sich dabei etwas in dir, wie von einem heimlichen Grauen, wie ein Schrecken des Gerichtes: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" Oder gibst du dir Mühe, dieses Eindruckes so bald wie möglich wieder los zu werden, ihn etwa wegzuscherzen, wegzulachen, wegzuspotten — siehe, dann hast du daran ein sicheres Zeugniß, daß es schlimm, sehr schlimm mit dir steht, daß du Ihm noch nicht angehörst, daß du auch seinem Vater noch nicht

angehörst. Wärest du ein Christ, so müßtest du dich ja freuen, ihn zu schauen! Daß du ein Sünder bist, daß du dir vieler Sünden bewußt bist, das brauchte dich nicht daran zu hindern, denn diese Sünden hast du ja, wenn du anders ein Christ bist, schon längst vor ihm bekannt und beweint und Vergebung derselben in seinem Blute gefunden. Er kennt die Thränen deiner Buße und kennt deine, wenn auch kleine und schwache, doch aufrichtige Liebe — warum solltest du dich also vor seiner Zukunft fürchten? Auch daß er zum Gerichte kommt, braucht dich nicht zu schrecken; Er hat gesagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Aber ich fürchte, du hast weder seine vergebende Gnade im Glauben gesucht, noch über deine Sünde Buße gethan; ich fürchte, daß du deine Sünden liebst und in ihnen als ein unbußfertiger, unbekehrter Mensch dahinlebst, weil dir der Gedanke an seine Zukunft so bange macht. Es ist das Licht des Gerichtes, das mit diesem Gedanken in deine Seele fällt. O laß dich richten von diesem Lichte, mein Bruder, laß es dir deinen innern Zustand offenbaren, damit du sehend werdest, damit du dich zu rechter Zeit bekehrest.

Es fällt aber endlich auch

IV.

hinaus auf die Geschichte seines Reiches.

Sie ist räthselhaft genug diese Geschichte; nicht wie der Gang eines Siegers, der von Triumph zu Triumph fortschreitet, sondern sie gleicht dem Wege, welchen Christus selbst auf Erden gewandelt hat. Es geht mit seiner Kirche eine Tiefe um die andere hinab; sie hat keine Gestalt noch Schöne vor der Welt und je näher sie dem Ende kommt, desto mehr zerfällt auch das, was sie einst an sichtbarer Herrlichkeit besessen hat. Ihr Leben ist ein fortwährender Kampf mit großen Feinden; Irrthum, Verführung, Angriffe von allen Seiten; Jedermann darf sie schelten und antasten, und zuletzt wird dem Argen Macht gegeben, den Gräuel der Verwüstung selbst an der heiligen Stätte aufzupflanzen. Und das Alles duldet Er schweigend, der zur Rechten des Vaters sitzt. Aber nicht nur das, auch die innere Zubereitung

des Reiches geht einen sehr langsamen Gang; man sieht fast wenig von der Besserung seiner Gemeinde, wenig von Früchten der Gerechtigkeit zur Ehre und zum Lobe Gottes. Auch seine wahren Glieder müssen fortwährend über die Last der Sünde seufzen, müssen in täglichem Streite mit der Welt und mit ihrem eigenen Fleische stehen und reifen so langsam der Vollendung entgegen, daß sie es selbst kaum merken. Und das lässet Er geschehen, der zur Rechten Gottes sitzt? Warum greift er nicht herab, seinen Feinden zu wehren? Warum reißt er seine Gemeinde nicht aus dieser Welt heraus, warum eilt er nicht mit ihr zum Siege, warum hört er ihr leises Flehen um Erlösung nicht? Das sind Fragen, die eine Lösung fordern, das ist eine Dunkelheit, für welche wir ein Licht bedürfen, wenn unser Glaube nicht irre werden soll. Das Licht aber kommt aus der Verheißung seiner Zukunft am Ende. Wenn der Gräuel der Verwüstung seine höchste Höhe erreicht hat, wenn die Trübsal so groß geworden ist, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, wenn der Haß der Welt bis zur offenen Feindschaft und Vergewaltigung gestiegen sein wird, wenn die Erde gar voll geworden sein wird von falschem Prophetenthum und Antichristenthum: „Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel.“ „Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Denn gleichwie (V. 27) der Blitz ausgehet von Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes,“ Allen sichtbar, Allen offenbar, unentrinnbar; wie das Zucken des Blitzes, das in Einem Moment die Nacht erhellt. Sein Kommen aber ist die Offenbarung seiner bisher verborgenen Herrlichkeit, das Gericht über den Argen, die Vollendung seiner Gemeinde, die dann wie eine geschmückte Braut ihm entgegeneilt.

Diesen Gedanken fasset ins Auge; in ihm liegt das Licht, das wir suchen. Was ist Verherrlichung der Gemeinde? Verherrlichung ist zunächst Enthüllung, Aufdeckung der vor der Welt verborgenen Schönheit ihres Glaubens und Lebens und aller der Früchte der Gerechtigkeit, mit denen sie geziert ist, Offenbarung des mit Christo in Gott verborgenen Lebens, Erscheinung der inwendigen Herrlichkeit des wahren Christenthums. Aber Verherrlichung ist zugleich Bekleidung

der Seele mit dem neuen Leib der Auferstehung, mit dem geistlichen Leib, der das Bild des verklärten Gottmenschen an sich tragen wird, Sammlung der ganzen Gemeinde zu einem sichtbaren Reiche Gottes, Vereinigung der in Christo entschlafenen Heiligen mit den Gläubigen auf Erden und mit allen Engeln und Auserwählten Gottes, in der Stadt des lebendigen Gottes, auf der neuen Erde, über welcher der neue Himmel sich wölbt. Das ist die Verherrlichung der Gemeinde. Verherrlicht aber kann sie erst werden, wenn sie reif dazu geworden ist — und zum Reifen gehört nicht nur Zeit und Weile, sondern auch Uebung und Bewährung im Glauben, und der Glaube bewährt sich nur im Leiden, in Anfechtung, im Kampf. Es gibt keinen anderen Weg dahin, als den Kreuzesweg, auf welchem der Herr selbst vorangegangen ist. Diesen Weg führet er auch seine Gemeinde.

Murret also nicht, meine Freunde, daß es so langsam damit hergeht, sondern achtet die Geduld des Herrn für eure Seligkeit. Scheltet eueren Herrn nicht, daß er seine Gemeinde so lange in Kampf und Trübsal stehen läßt, sondern sehet vor Allem zu, daß ihr diese Zeit der Vorbereitung und Erziehung recht benützet und selber einen wahren geistlichen Lebensgehalt, ein in Christo mit Gott verborgenes Leben gewinnet, damit ihr dereinst Theil an der Offenbarung seiner Herrlichkeit haben möget. Mit diesem Entschluß laßt uns von dem alten Kirchenjahre scheiden; dann können wir, was uns das neue bringen wird, getrost erwarten, und die Zukunft seiner streitenden Kirche auf Erden still und vertrauungsvoll der Leitung des Herrn, der Macht seiner Gnade und der Weisheit seiner Liebe befehlen. Er wirds versehen! Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Gehalten 1851.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird es auch thun. Amen.

Unser Kirchenjahr neigt sich allmählich zum Ende. Wir feiern heute den vorletzten Sonntag desselben, und diese letzten Sonntage wollen uns an das Ende des menschlichen Lebens, an das Ende der irdischen Dinge, an den großen feierlichen Schluß erinnern, der die Geschichte der Kirche Christi zu ihrem Ziele führen wird. Solche Mahnungen thun uns noth, meine Geliebten, denn wir sind mit unsern Gedanken und mit unserm Leben viel zu tief in die Gegenwart verflochten, hängen viel zu fest an diesem armen, kurzen, zeitlichen Leben, statt daß wir unsern Blick zu der großen Zukunft erheben sollten, die uns die Verheißung des göttlichen Wortes verbürgt. Lassen wir uns also unsere heutige Epistel davon predigen:

2 Petri 3, 3—14.

„Und wisset aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Aber

Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zur Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichtes und Verdammniß der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet."

Der Apostel schreibt diese Worte im Angesicht des nahen Todes. Er will den Seinigen noch ein Zeugniß hinterlassen, an das sie sich nach seinem Hingang halten sollen, und das ist das Zeugniß von dem Tag des Herrn. Das aber hinterläßt er ihnen deßhalb, weil sein vom Geiste Gottes erleuchteter Geist in der Zukunft die Menge falscher Propheten und kräftiger Irrthümer erblickt, die dieses große Geheimniß läugnen. Und diese eine Lüge stößt das ganze Christenthum um. Denn die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch und seine Wiederkunft in der Herrlichkeit, die beiden hängen so unzertrennlich mit einander zusammen, daß wer das Eine läugnet auch das Andere verwirft; wer Christum nicht als Richter der Welt anerkennt, der glaubt auch nicht, daß er der Welterlöser sei und wer beides verwirft, der hat den Anfang und das Ende, der hat die Summa des

Christenthums verworfen. Darum warnt der Apostel so ernstlich davor und ermahnet dagegen zur rechten Bereitschaft auf den Tag des Herrn. Und das sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, zu der uns Gott die Gnade seines heiligen Geistes schenken wolle.

Die rechte Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Die rechte Bereitschaft aber besteht darin: daß wir

I. uns nicht irre machen lassen von den Spöttern, die den Eintritt dieses Tages läugnen; daß wir

II. die gnadenreichen Absichten erkennen, die der Herr bei dem Verzug dieses Tages hat; daß wir

III. der Herrlichkeit dieses Tages entgegen harren und eilen, und

IV. mit heiliger Gesinnung geschmückt, unsträflich in Frieden vor ihm erfunden werden.

I.

„Und wisset aufs erste, beginnt unsere Epistel, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ So ist es, meine Geliebten; was der Apostel damals geweissagt, das hat sich, wenigstens den Anfängen nach, in unsern Tagen erfüllt. Denn unter den zahllosen Verläugnungen und Lästerungen der Wahrheit, welche der Unglaube unsrer Zeit verbreitet, ist eine der allergewöhnlichsten der Spott über die Zukunft des Herrn. Eine Zukunft des Herrn? — sagen sie: Jahrtausende lang hat man davon geweissagt und geredet; schon zu den Zeiten der Apostel hieß es, „der Herr ist nahe“, schon damals erwartete man den Eintritt eines Tages, der eine neue Ordnung der Dinge, ein neues Reich der Herrlichkeit herbeiführen werde: und siehe, sie haben seitdem von einem Jahrhundert zum andern gewartet und haben bis heute umsonst gewartet. Was ist es also mit der Verheißung seiner Zukunft? Es ist nichts mit ihr, es ist ein Mährlein, das der fromme Glaube ersonnen hat! So sagen sie, gegenüber dem einstimmigen Zeugniß der Apostel und Propheten, welche allesammt den Tag des Herrn verkündigen, gegenüber dem höchsteigenen Worte des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der seine Offenbarung mit den Wor-

ten schließt: „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken." Was haben sie denn nun für Gründe, auf welche hin sie solchen Zeugnissen zu widersprechen wagen? Lasset hören! Sie sagen: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." Sie meinen also, es gehe Alles in der Welt von Anfang an seinen gleichmäßigen Gang, etwa wie ein Uhrwerk, wenn es einmal aufgezogen worden ist; sie meinen, die Gesetze der Natur bestimmen unabänderlich den Lauf der Dinge, das seien die eigentlichen Faktoren der Geschicke der Welt und der Menschheit. Und weil nun diese Gesetze bisher einen so ununterbrochenen Verlauf genommen, so könne auch in der Zukunft nichts eintreten, was diese Ordnung zerstören werde, kein unmittelbares Eingreifen einer höhern Hand, kein Wunder göttlicher Allmacht, das an die Stelle des Alten ein Neues setzt. Das ist die Weisheit, die sie der Verheißung des Wortes entgegenhalten; es ist dieselbe auswendige, mechanische, materialistische Weltanschauung, die sich heutzutage aller Orten so breit macht, die sich dünken lässet, unserm Herr Gott nachrechnen und seinen Werken Ziel und Maaße setzen zu können. Aber was hält ihnen Petrus entgegen? „Muthwillens, sagt er, wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort: dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet." Es ist also nicht wahr, daß von Anfang her Alles so ununterbrochen seinen Gang genommen hat, es ist nicht wahr, daß die Ordnung des Naturlaufes, wie jene Spötter wollen, keine Störung erlitten habe; Ein großes Ereigniß steht mitten in der Vergangenheit da, und macht ihre ganze Weisheit zu Schanden: das Gericht der Sündfluth. Das hat den alten Himmel und die alte Erde aus ihren Fugen gehoben, und eine furchtbare, eine völlige Zerstörung der Welt herbeigeführt. Die Wasser von Oben und Unten, die längst an ihre Orte gesammelt waren, sind da wieder hervorgebrochen und haben die Erde wie in ein Chaos aufgelöst, ein großes Grab für alles Lebendige aus ihr gemacht. Einmal ist also doch schon die alte Ordnung der Dinge zu Grunde gegangen; das stehet nicht blos in der Bibel, es stehet mit leserlicher Schrift in den Tiefen und auf den Höhen der Erde geschrieben, in Felsen und Gebirgen und unterirdi-

schen Höhlen ist es eingegraben, durch die Sagen aller alten Völker klingt es hindurch, so deutlich, daß selbst die menschliche Weisheit, wenn sie will, die Spuren davon noch heute wahrnehmen kann. Und das ist nicht ein bloßes Naturereigniß gewesen, setzt der Apostel hinzu; das Wort des Herrn, das den Himmel und die Erde gemacht und erhalten hat, dieses Wort hat jenes furchtbare Gericht hereingeführt; es war seine That, ein Wunder der Allmacht Gottes. „Er hält das Wasser im Meer zusammen und legt die Tiefe ins Verborgene", er ruft den Wellen und Wogen, das Erdreich zu bedecken und spricht dann wieder: „Bis hieher und nicht weiter"; „Er macht es, wie er will, Beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?" Nicht das Gesetz der Natur, sondern Gottes Wille und Macht lenkt die Geschicke der Welt; was wir Naturgesetz nennen, ist nur das Mittel für die Ausführung seiner Gedanken und Gerichte. Er kanns in jedem Augenblick ändern und aufheben, wie er will. Hat er dies nun durch die Sündfluth thatsächlich bewiesen, wie könnt ihr noch zweifeln, daß er eine neue, eine noch gewaltigere Umwälzung der Dinge am Ende herbeiführen könne und werde, nachdem ers verheißen hat? Irret euch also nicht: „der Himmel jetzund und die Erde", diese gegenwärtige Welt, die euch so fest zu stehen scheint wie ein unauflöslicher Bau —, „sie werden durch dasselbe Wort fürs Feuer aufbewahret, aufgesparet, und im Gericht des Feuers am Ende aufgelöst zu werden" (V. 7.). Das bedenket, Andächtige, dann werdet ihr euch durch den Spott jener Thoren nicht weiter beirren lassen; und das ist das Erste, was zur Bereitschaft auf den Tag des Herrn gehört.

II.

„Eins aber", fährt der Apostel fort, „Eins sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie Ein Tag." Mit diesen Worten wendet er sich von den Lästerern weg zu den Gläubigen, um diesen eine beruhigende Belehrung über den Verzug des großen Tages zu ertheilen. Und einer solchen bedurften sie wohl. Ihr verstehet das vielleicht nicht, meine Geliebten, denn unsere Zeit ist so tief herabgekommen in ihrem

Glauben und in ihrer Hoffnung, daß sie fast gar nicht mehr nach der Zukunft des Herrn fragt; das Höchste, wozu wir uns erheben, ist die Hoffnung auf eine selige Sterbestunde, auf einen Heimgang der Seele in Frieden am Schluß dieses kurzen Lebens; weiter hinaus reichen unsere Blicke nicht. Aber die alte Christenheit hatte höhere und größere Gedanken, sie lebte ganz in dem Glauben an die sichtbare Wiederkunft des Herrn; ihr war es nicht blos um eine stille Sterbestunde zu thun, sie sehnte sich, den Heiland mit ihren Augen zu schauen, die Erscheinung seiner Herrlichkeit, die Vollendung seines Reiches zu schauen, weil sie größeren Glauben und heißere Liebe hatte, als wir. Darum führte sie ihren Wandel in dem Gebete: „O komm, Herr Jesu", in dem Aufsehen auf seine Zusage: „Siehe, ich komme bald"! Und wenn nun doch ein Jahr nach dem andern verzog, und beides, ihr Gebet und ihre Sehnsucht, ungestillt blieb, wie leicht konnte es da auch redlichen Herzen bange werden, wie leicht konnten auch aufrichtige Seelen an den Wegen des Herrn irre werden! Und was sollte man den Spöttern antworten, die sich gerade auf diesen langen Verzug beriefen? Der Apostel antwortet mit dem Worte des neunzigsten Psalms: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag"; d. h. Gott mißt die Zeit nach einem anderen Maaße, als wir; vor seinen Augen ist ein Zeitraum, der uns eine halbe Ewigkeit dünkt, nicht länger als der Tag, der gestern vergangen ist; wie Ein Moment liegt das vor seiner Anschauung da, was uns, die wir in die Zeit verflochten sind, wie eine unendliche Ferne sich auszubreiten scheint; denn Er, der der Erste und der Letzte, der Herr der Zeiten und auch der Ewigkeiten ist, Er sieht im Anfang auch schon das Ende. Vor dem ewigen Gott gibts darum kein „bald oder spät"; vom göttlichen Standpunkt aus ist das kein Verzug, was wir als solchen betrachten. So der Psalmist, und so mit ihm der Apostel. Aber der Apostel sagt mehr, er wendet das Psalmwort um, er spricht: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre", und damit gibt er uns noch besseren Trost. Denn damit lehrt er uns, daß jener Eine große Tag, auf den wir warten, die ganze Reihe der Zeiten, die noch dazwischen liegen, aufwiegt, daß alle die Leiden, die etwa noch zu erdulden sind, alle die Mühsale, Arbeiten und Anfechtungen, die wir bis dahin noch durchzumachen haben, daß die wie Nichts sind, gegen die Herrlichkeit jenes Tages, der alle

Sehnsucht der Frommen auf immer stillt und Alles mit einem Male zur Reife bringt, was sie ausgesäet haben unter Thränen in Geduld und Hoffnung. Mit dieser Aussicht sollen sich die Gläubigen trösten.

Aber ein Verzug bleibts nun einmal doch, wenn auch nicht für Gott, doch für uns. Darum geht nun der Apostel noch weiter und läßt uns einen Blick in das Herz Gottes thun. Er fährt (V. 9) fort: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.“ Da wird es hell, meine Lieben, da verwandelt sich, was uns vorhin dunkel schien, in eine lichte Gnadenerweisung des Herrn. Er will nicht, daß Jemand verloren gehe, denn Er ist die Liebe, Er hat seinen Sohn für Alle in die Welt gesandt, der Sohn hat sie Alle mit seinem Blute erkauft und erlöst; Alle Sünder sollen errettet, alle Gottlosen gerecht und selig werden: das ist der gnädige Wille des Herrn. Aber selig wird dennoch Niemand ohne Buße. Du mußt das Heil, das dir Gott in seinem Sohne bereitet hat, mit deinem Herzen ergreifen, du mußt dich von der Sünde weg zu deinem Heiland bekehren. „Thue Buße und glaube“, — das ist der Weg zum Leben, der Heilsweg, der euch sonntäglich gepredigt wird. Einen andern gibt es nicht. Gott zwingt Niemanden die Seligkeit auf, er bietet sie uns nur aus Gnaden an, und reicht uns die Mittel dazu in Wort und Sakrament. Wollen wir nicht, so gehen wir verloren, aber durch unsere Schuld. Und nun, mein Christ, nun siehe hinaus auf die Tausende um dich her, an denen bisher Gottes Wort und Mahnung ganz umsonst gewesen ist, auf die Spötter und Verächter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, auf die zahllose Menge der lauen, unbekehrten Namenchristen; und siehe von da in dein eigen Herz, in dieses fleischlich gesinnte, in dieses arge, trotzige, verzagte Herz, das noch immer so fest an der Sünde hängt und — wie ich fürchte, — noch keine rechtschaffenen Früchte der Buße gethan, vielleicht noch keinen Anfang darin gemacht hat. Was würde aus dieser zahllosen Menge von blosen Namenchristen geworden sein, was würde aus dir, mein Christ, geworden sein, wenn der letzte Tag, der Tag des Herrn, schon gestern oder ehegestern herein gebrochen wäre! Was wäre dein Geschick, wenn du in diesem Augenblick vor seinen Richterstuhl treten

müßtest! Laß dir das dein eigen Gewissen sagen, und erkenne die grundlose Barmherzigkeit deines Gottes, die so lange mit der Strafe wartet, — wartet, obgleich die Axt schon längst den Bäumen an die Wurzel gelegt und der größte Theil der Welt zum Verderben reif geworden ist; wartet von einem Tag zum andern, und sendet indessen ihre Boten in der Welt umher mit der Predigt von der Buße, mit der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott. O wahrlich es ist etwas Wunderbares, etwas Bewegliches um diese göttliche Geduld, die nun schon seit achtzehnhundert Jahren der Bekehrung der Menschheit entgegenharret wie ein Vater auf die Rückkehr seines verlornen Sohnes, um diese Langmuth, die nicht müde wird die Sünder zu tragen, die nicht verdroßen wird, den Unbekehrten nachzugehen, von denen sie doch nur verachtet und verspottet wird, ja die gerade um derselben willen — um unsertwillen, um deiner Seele, um deiner Seligkeit willen den letzten Tag so lang verzieht. Was muß das für eine Liebe sein, meine Brüder, was muß das für ein Vaterherz sein, das so lange Geduld mit uns unwilligen, widerspenstigen Menschen haben kann, während doch schon das Gericht im Rathe der Ewigkeit beschlossen, ja bereits im Anzug begriffen ist! Erkennet also mit Dank, mit Beschämung, mit Beugung diese Geduld eueres Gottes an, die euch bisher getragen hat; aber verkennt auch die ernste Mahnung nicht, die darin liegt. Denn wenn Gott, um den Menschen Frist zur Buße zu lassen, gleichsam den Stundenzeiger der Zeit zurückstellt, so thut er das eben deshalb, weil über diese Zeit hinaus keine Buße und darum auch keine Errettung mehr möglich ist. Und daraus allein läßt sich jener Verzug begreifen. Er hat darin seinen Grund, daß mit dem Ende der Weltzeit auch die Gnadenzeit sich schließt. Darum verziehet Ihr, Andächtige, mit eurer Besserung nicht — das hieße Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen; darum sparet Ihr eure Buße nicht auf morgen und übermorgen auf, wie die Thoren thun, sondern heute, heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket Eure Herzen nicht. Das ist das Zweite was zur rechten Bereitschaft gehört. Denn, fährt unsere Epistel fort:

III.

„Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht“

(V. 10.); zu einer Zeit, wo es Niemand meinet, wo die Welt im Schlafe liegt, wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr: da mit einem Male wird sie der Tag überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib; wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen, wie ein Blitz vom Himmel — „und alsdann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ Dort also, in dem längst vergangenen Vorbilde der Fluth, ein Gericht durchs Wasser, hier, in dem Gegenbilde, ein Gericht durchs Feuer. Wie der Prophet sagt: „Der Herr wird durchs Feuer richten“ (Jes. 66, 15. 16.). Für dieses Feuer wird die alte Welt aufgespart durch sein allmächtiges Wort; es brennt schon verborgen in ihr, gleichwie auch in den Herzen der Gottlosen schon die Gluth der Hölle brennt, nur daß der Brand noch nicht offenbar geworden ist. Ist aber der Tag vorhanden, dann bricht es hervor, von Oben und von Unten, und löset diesen Bau der Welt bis in seine Grundbestandtheile auf. Es wird nicht gesagt, daß die Erde dann vernichtet, in Nichts zurück sinken werde, wohl aber, daß sie bis in ihre tiefsten Tiefen hinein von Feuer durchglüht, mit Allem, was in und auf ihr ist, aufgelöst, verwandelt werden werde in einen Feuersee, in ein Flammenmeer, gleichwie das Metall im Ofen zu einer Gluthmasse schmilzt. So wird das Ende kommen, unter dem Rauschen der Himmel, unter dem Zischen der Flammen. — „So nun das Alles soll zergehen,“ fährt der Apostel fort, „wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden“. Wie wunderbar klingt diese Rede, meine Lieben, mitten heraus aus der Schilderung des furchtbaren Gerichtes, wie Siegeshoffnung, wie ein Ruf zur Freude; die Gläubigen sollen sich bereit halten auf diesen Tag, wie auf einen Freudentag, in festlichem Schmucke, angethan mit heiligem Wandel und gottseliger Gesinnung, während wir doch eher erwarten sollten, daß auch sie vor diesem Tag des Schreckens sich entsetzen, vor diesem Feuer des Gerichts fliehen werden; ja noch mehr, sie sollen warten und eilen auf die Zukunft dieses Tages; warten in stiller Geduld, so lange es dem Herrn gefallen wird, zu verziehen,

warten und harren, wie man auf ein freudiges Ereigniß wartet, aber andererseits sollen sie auch eilen, mit ihrer Sehnsucht dem Tage entgegen eilen, mit ihren Gebeten, mit ihrem Seufzen, mit aufgehobenen Händen und Häuptern seinen Eintritt beschleunigen: Warten und eilen — das soll die rechte Bereitschaft sein! Wie wunderbar! Wie löst sich dieß Räthsel? Der Apostel löst es, indem er fortfährt: „Wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung". Nun wird es uns klar. Jener Untergang der Welt durchs Feuer wird zugleich das Mittel sein zur Erneuerung und Reinigung der Welt. Das ist das allgemeine Grundgesetz im Reiche Gottes. Das neue Leben kommt nur aus dem Tode des alten. Wie es bei einem jeden Christen erst zum Untergang kommen muß mit dem alten Menschen der Sünde, wenn der neue geistliche Mensch, der Mensch nach Gottes Ebenbild, erstehen soll, wie unser irdischer Leib erst verwesen muß, um verklärt zu werden, so muß auch die Heimath, auf der wir wohnen, die Erde, die in unseren Abfall mithineingezogen und um unserer Sünde willen der Eitelkeit unterworfen ist, sie muß erst in sich aufgelöst und durchglüht, wie das Gold im Feuerofen gereinigt und ausgeschmelzt werden, um gleichsam neu zu erstehen aus ihrem Tode, um zu einem herrlichen Schauplatz des vollendeten Gottesreiches zu werden. Das Feuer des Gerichts ist zugleich das Mittel zu ihrer Erneuerung. Das sagt uns das Wort der Verheißung Jes. 65, 17: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen." Und Petrus drückt das Siegel seines Zeugnisses darauf. — Von der Herrlichkeit dieser neuen Welt kann ich nun freilich wenig sagen; keine menschliche Phantasie vermag sich ein Bild davon zu machen, selbst die Propheten Gottes, wenn sie auch gewürdigt wurden einen ahnungsvollen Blick in ihre Lieblichkeit und Schönheit zu thun, und die heilige Stadt mit ihren Thoren und Straßen, mit ihren ewig frischen Wassern und Lebensbäumen im Geiste zu schauen — sie haben doch keine Worte dafür; sie sagen nur: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Aber Eins setzt der Apostel doch hinzu, was jede fleischliche Hoffnung abschneidet und das Warten und Eilen der Frommen erst zur rechten Bereitschaft verklärt. Er sagt

IV.

„Es wohnet Gerechtigkeit in ihr." Damit deutet er an, daß auf der neuen Erde eine neue Menschheit wohnen werde, ein heiliges, von der Sünde gereinigtes Volk des Herrn, eine Gemeinde der Heiligen, deren Wille Eins geworden ist mit dem guten, allein vollkommenen Willen des Vaters, deren Schmuck vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit sein wird. So ist es, meine Geliebten. Wenn der Herr an jenem Tage in seiner Glorie erscheint, dann kommt mit ihm die Gemeinde der vollendeten Gerechten, die Schaar der seligen Geister, die längst dieser Zeit entnommen, allbereits daheim bei ihm sind im stillen, friedenreichen Paradies, das droben ist, — dieser himmlische Chor, diese Wolke seliger Geister, dieses himmlische Jerusalem kommt dann mit ihm auf diese sichtbare Welt herab. So wird die Erde zum Himmel, zum Wohnort für die Braut des Herrn, zum Schauplatz für das vollendete Reich der Herrlichkeit; in seiner Mitte das Lamm, der verherrlichte Menschensohn, der König seiner Gemeinde, der ihr als Licht und Sonne leuchtet, der ihre Gerechtigkeit und ihr Leben ist. Darum heißt es von der neuen Erde, daß auf ihr Gerechtigkeit wohnt, darum sagt das Wort der Weissagung: „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein", und abermal: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein" (Offb. 21, 3. 4).

Damit ist dann die Welt- und Kirchengeschichte vollendet, die Wege Gottes sind zum Schluß gekommen, der Rath der ewigen Liebe ist erfüllt.

Erfüllt? — Und was wird denn aus denen, die der Anbruch jenes letzten Tages noch auf Erden findet? Aus uns, die wir vielleicht diese Zeiten noch im Leibe erleben? Werden sie Alle durch das große Gericht hindurch errettet, Alle eingehen zu dem himmlischen Freudensaal, in die Herrlichkeit der neuen Welt, darinnen Gerechtigkeit wohnt? Wo denkt ihr hin, Andächtige? „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Greuel thut und Lügen"; „es wird ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen." Die neue Welt fordert einen neuen, geistlichen, himmlischen Sinn, ihre Thore stehen nur denen offen, die sich durch die Zucht der göttlichen Gnade

haben zur Buße leiten, von der Befleckung des Fleisches und des Geistes sich haben reinigen lassen. Der alte Mensch, der Mensch der Sünde, kommt nicht hinein. Ihm wird das Feuer, das die alte Erde verzehrt, zum Feuer des Gerichts. Denn der Tag des Herrn ist ein Tag des Gerichtes über alles Fleisch: „da werden alle Gottlose und Verächter wie Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzeln noch Zweige übrig lassen."

Darum, meine Lieben — und in dieses Schlußwort des Apostels dränge ich alle Ermahnungen, die ich euch jetzt noch an das Herz legen, alle Bitten, die ich heute Angesichts dieses Textes an euch richten möchte, zusammen, — „Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet" (V. 14.). Ein großer Preis ist großen Kampfes werth. Er ist es werth, daß man Fleiß anwende in Wachen und Beten, in Verläugnung seiner selbst, in Kreuzigung des Fleisches sammt dessen Lüsten und Begierden, — Fleiß anwende, den Leib, den theuer erlösten, in Ehren zu halten und den Geist zum Tempel Gottes zu heiligen und zuzubereiten, damit beide, Leib und Geist, geschickt werden für die Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde; werth, daß man Fleiß anwende, nach dem ewigen Leben zu trachten und mit Glaube und Gerechtigkeit geschmückt, unsträflich vor Ihm erfunden zu werden. Das ist die rechte Bereitschaft, die lasset euch gepredigt sein. Saget auch nicht: wir erleben ja doch wohl den Tag seiner herrlichen Zukunft nicht. Ob wir ihn im Fleische erleben, weiß ich nicht; aber erleben werden wir ihn Alle; entweder im Leibe, oder außer dem Leibe. Und wer wünschte nicht, dereinst jenem Chor von seligen Geistern anzugehören, die dann triumphirend vom Himmel auf die Erde herab mit dem Herrn kommen? Dafür aber besteht die gleiche Bedingung: Buße und Glaube. Darum noch einmal: wie der Apostel sagt: Sehet zu, daß ihr unsträflich vor ihm erfunden werdet in Frieden! Amen.

Am sieben und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Jungfrauen, die auf den Herrn warten.

Gehalten 1859.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Evangelium Matthäi 25, 1—13.

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und

sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Wir stehen heute am Schluß unsers Kirchenjahres. Darum habe ich das Evangelium für den letzten Sonntag nach Trinitatis, das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, unserer heutigen Andacht zu Grunde gelegt. Es gibt kein anderes Gleichniß des Herrn, das seiner Gemeinde so tief in's Herz gedrungen wäre, keines, das sie so ganz in ihr eigenstes Leben aufgenommen hätte: in ihren Gebeten, in ihren Liedern, an ihren Gräbern klingt es wieder; ihre ganze Hoffnungsfreude auf den großen Tag der Erlösung legt sie in dieses Gleichniß hinein; als sähe sie schon mit ihren Augen die lange Nacht, die noch dazwischen liegt, im Verschwinden begriffen, als hörte sie bereits mit ihren Ohren die rufenden Stimmen von oben:

„Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freuden springen,
Sie wachet und steht eilend auf;
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf."

So lieblich ist dieses Gleichniß, so voll Trost und Hoffnung; aber es liegt auch ein Ernst darin, so zweischneidig, wie in keinem andern Wort des Herrn, und eine Mahnung, so gewaltig, daß sie wohl auch einen Schlummernden aufwecken kann. So wollen wir denn dieses Gleichniß an dem heutigen Tag betrachten, welcher zu einem rechten Trauertag für die ganze Gemeinde geworden ist, weil es Gott gefallen hat, den Hirten von der Heerde abzurufen. Daß ihn, den theuren Heimgegangenen, der Ruf seines Gottes in der rechten Bereitschaft getroffen hat, das wissen wir: gebe Gott, daß er auch uns so finde. Darum mein Thema: Die Bereitschaft der Kirche auf die Zukunft des Herrn.

Daran mahnt uns unser Gleichniß. Denn, hebt es an: „Dann

wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen." Dieses „dann" sieht auf die letzten Zeiten hinaus. Denn unmittelbar vorher hat der Herr von dem Gericht über Jerusalem geredet, welches das Vorbild des großen Weltgerichts am Ende der Tage ist, zu dessen Vollzug er sichtbar wiederkommen wird; „und alsdann, hat er gesagt, wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter der Erde und werden sehen kommen des Menschen Sohn in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit." Dann also, meine Geliebten, wenn dieser Tag sich naht, wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen. Das Himmelreich aber ist seine Gemeinde, seine Kirche auf Erden, und die Jungfrauen sind nichts anderes, als die Glieder seiner Gemeinde, Jungfrauen genannt, weil sie dem Verderben der Welt entflohen sind, weil sie rein geworden sind durch das Blut des Lammes; sie sind zugleich, recht verstanden, das Bild der Braut, die der Herr, wenn er kommt, heimführen will zu seiner Herrlichkeit. So nahe geht uns also dieses Gleichniß an. Denn wir gehören ja auch zu der Gemeinde, die er sich durch sein eigen Blut erworben hat; sei es auch, daß wohl die Hälfte unter uns und mehr zu den thörichten Jungfrauen zählt — Glieder seiner Kirche sind wir Alle. So gilt denn auch uns Allen recht eigentlich die Mahnung, mit der das Gleichniß schließt: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, wann des Menschen Sohn kommen wird. Er kann ja über Nacht zu seiner Gemeinde kommen, und wenn auch das nicht, so ist ja die Todesstunde für den Christen auch ein Kommen des Herrn, — und wie enge beides zusammenhängt, seine sichtbare Zukunft am Ende der Zeiten und seine unsichtbare Zukunft zu uns am Ende unsers Lebens, das wird sich hernach noch näher zeigen. So lasset uns denn an den Jungfrauen unsers Evangelium's

die Bereitschaft der Kirche auf die Zukunft ihres Herrn

lernen. Wir wollen hiebei ganz dem Gleichniß folgen und uns

I. von demselben sagen lassen, worin die rechte Bereitschaft besteht;

II. wollen wir uns warnen lassen vor den Gefahren, die dieser Bereitschaft drohen, und

III. wollen wir die Weisheit lernen, deren es bedarf, um in der großen Stunde der Entscheidung zu bestehen.

Du aber, o Gott und Herr, verleihe uns dazu die Gnade deines heiligen Geistes. Amen.

I.

„Alsdann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen“, das wird die Gestalt der Kirche in den letzten Zeiten sein. Sie wird also auf ihren Herrn warten, sie wird nach seiner Zukunft aussehen mit heißem Verlangen; während die Welt vor diesem Tage zittert und ihn weit hinwegwünschen möchte, wird sie ihn mit ihren Gebeten herbeiziehen, ja mit Freuden ihm entgegeneilen. Es ist ja ihr Herr und Heiland, der in seiner Herrlichkeit kommt — und er kommt für sie nicht, wie für die Welt, als der Richter, sondern als der Freund, als der Bräutigam kommt er zu ihr, um sie zu erlösen, um sie heimzuholen. Lange genug hat sie das Kreuz ihm nachgetragen, genug mit Sünde und Tod gestritten, mit bangem Auge nach den Bergen ausgeschaut, von welchen die Hülfe kommt — wie sollte sie nun nicht fröhlich das Haupt aufheben, wenn sie hinter diesen Bergen die Vorboten seiner Nähe heraufziehen sieht. Und eben daran haben wir das erste Merkmal der rechten Bereitschaft auf seine Zukunft; es ist dies: daß man überhaupt auf sie wartet, auf sie hofft. Meine Freunde! wenn sich davon nichts in Euren Herzen fände, wenn durch Euer Leben, das so voll von Arbeit, Mühsal und Zerstreuung ist, auch gar nichts hindurchgienge von einer Sehnsucht nach dem Herrn, wenn Ihr nicht mit gutem Gewissen miteinstimmen könntet in das Lied seiner Gemeinde: „O Jesu, meine Wonne, komm bald und mach dich auf; geh' auf, erwünschte Sonne, und förd're deinen Lauf!“ wenn Euch der Gedanke lästig und verdrießlich wäre, — ihr hättet daran ein untrügliches Zeichen, daß es Euch an der rechten Bereitschaft noch völlig fehlte, ja daß Ihr nicht einmal zu den thörichten Jungfrauen gehört; Ihr stündet, wenn gleich inmitten der Kirche, doch eurer in=

nersten Gesinnung nach noch draußen auf Seiten der Welt, die von dem Herrn nichts wissen will, weil sie satt und zufrieden in sich selber ist, die im Grund des Herzens ihn nur fürchtet und haßt. Für sie ist freilich sein Tag ein Tag des Schreckens. Sehet also zu, Andächtige, wie ihr stehet! An dem Eindruck, den der Gedanke an die Nähe des Herrn auf Euch macht, könnt Ihr's ermessen: wer lieber wollte, daß er gar nicht käme, für den ist sein Kommen, fürchte ich, ein Kommen zum Gericht. Das Warten auf den Herrn ist also das erste Merkmal der rechten Bereitschaft; aber freilich nur das erste, das äußerlichste.

Es kommt auf die Art an, wie man seiner wartet. Und auch das lehrt uns das Gleichniß. Denn von den Jungfrauen heißt es, „daß sie ihre Lampen nahmen und gingen dem Bräutigam entgegen", freilich mit dem Unterschiede, daß die klugen auch Vorrath an Oel mit sich führten, die thörichten nichts als ihre Lampen; aber ausgegangen sind sie allesammt mit ölgetränkten, brennenden Lampen; denn daß der Bräutigam so empfangen sein will und nicht anders, das wissen sie Alle, auch die thörichten. Was dies bedeutet, läßt sich leicht verstehen: das Oel ist in der Schrift das Bild des heiligen Geistes, die Lampen sind die Herzen der Menschen, die brennende Flamme der Glaube und die Liebe — die Liebe im Glauben. So will der Herr empfangen sein; denn er kommt als der Bräutigam zur Hochzeit, zum Vollzug der ewigen, seligen, vollendeten Gemeinschaft mit seiner Gemeinde: „ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit." Da muß das Menschenherz für ihn gereinigt sein, gereinigt von der alten Schuld der Sünde durch das Blut der Versöhnung, gerechtfertigt aus Gnaden durch den Glauben, denn der Glaube ist es, in dem die Seele das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit anzieht, durch welches allein sie dem Herrn wohlgefällig wird, und wo der Glaube in der Seele lebt, da brennt auch die heilige Flamme der Liebe, denn Glaube und Liebe können so wenig von einander geschieden werden, als Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag, wie unser Luther sagt. Das also ist die rechte Bereitschaft: ein durch Vergebung der Sünden gereinigtes, im Glauben stehendes, in reiner Liebe brennendes Herz. So will der Herr die Seinen, so sollen sie ihn erwarten, täglich, stündlich.

Bist du so bereit, mein Bruder, sind wir's, die wir hier zusammenstehen? Meine Geliebten, ich hoffe zu Gott, daß wir Alle wenigstens einen Funken von diesem seligmachenden Glauben in uns tragen; sind wir doch Alle auf Christi Namen getauft und durch die Taufe des heiligen Geistes theilhaftig geworden. Aber nicht darum, nicht um den Anfang des Glaubens handelt es sich hier, sondern darum, ob er als helle Flamme in uns brennt, ob er von uns bewahrt und genährt worden ist? Dies führt uns sofort

II.

auf die Gefahren, die der rechten Bereitschaft drohen. Die Ankunft des Bräutigams verzieht. Obwohl die Verheißung gelautet hatte: „Siehe, ich komme bald", so geht nun doch eine Stunde nach der andern, ein Jahrhundert nach dem andern dahin, und die Jungfrauen warten umsonst. Da legt es sich wie ein Schlummer auf ihre Augen, auf ihre Seelen, und zuletzt entschlafen sie Alle, die klugen wie die thörichten. Was ist das für ein Schlaf, meine Freunde? Es ist nicht der Tod des Leibes, auch nicht der Sündentod der Seele, nicht ein Abfall vom Glauben, sondern es ist eine Versuchung, die über die ganze Christenheit hereinbricht; sie wird müde von dem langen, vergeblichen Warten, die Ungewißheit, wenn ihr Herr kommt, macht sie verdrossen und lässig, also, daß sie die Hände sinken läßt und des großen Tages, ich will nicht sagen vergißt, — aber er steht nicht mehr so lebendig wie einst vor ihrer Seele, er rückt ihr wie in eine weite nebelhafte Ferne hinaus. Sie beruhigt sich in dem Gedanken: mein Herr kommt noch lange nicht; die Zeichen seiner Ankunft sind noch nicht erfüllt, die Merkmale der letzten Zeiten noch nicht eingetroffen; wer weiß, wie lange es noch währt? Dazu die Sorglosigkeit, in welcher die Welt dahin geht, „denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah in die Arche einging und achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" (Matth. 24) — diese schlaftrunkene Sicherheit der Welt wirft auch in die Kirche ihren Schatten hinein, und so geschieht es, daß selbst die klugen Jungfrauen vom Wachen ablassen und entschlafen. Da mit einem Male bricht das Licht

nersten Gesinnung nach noch draußen auf Seiten der Welt, die von dem Herrn nichts wissen will, weil sie satt und zufrieden in sich selber ist, die im Grund des Herzens ihn nur fürchtet und haßt. Für sie ist freilich sein Tag ein Tag des Schreckens. Sehet also zu, Andächtige, wie ihr stehet! An dem Eindruck, den der Gedanke an die Nähe des Herrn auf Euch macht, könnt Ihr's ermessen: wer lieber wollte, daß er gar nicht käme, für den ist sein Kommen, fürchte ich, ein Kommen zum Gericht. Das Warten auf den Herrn ist also das erste Merkmal der rechten Bereitschaft; aber freilich nur das erste, das äußerlichste.

Es kommt auf die Art an, wie man seiner wartet. Und auch das lehrt uns das Gleichniß. Denn von den Jungfrauen heißt es, „daß sie ihre Lampen nahmen und gingen dem Bräutigam entgegen", freilich mit dem Unterschiede, daß die klugen auch Vorrath an Oel mit sich führten, die thörichten nichts als ihre Lampen; aber ausgegangen sind sie allesammt mit ölgetränkten, brennenden Lampen; denn daß der Bräutigam so empfangen sein will und nicht anders, das wissen sie Alle, auch die thörichten. Was dies bedeutet, läßt sich leicht verstehen: das Oel ist in der Schrift das Bild des heiligen Geistes, die Lampen sind die Herzen der Menschen, die brennende Flamme der Glaube und die Liebe — die Liebe im Glauben. So will der Herr empfangen sein; denn er kommt als der Bräutigam zur Hochzeit, zum Vollzug der ewigen, seligen, vollendeten Gemeinschaft mit seiner Gemeinde: „ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit." Da muß das Menschenherz für ihn gereinigt sein, gereinigt von der alten Schuld der Sünde durch das Blut der Versöhnung, gerechtfertigt aus Gnaden durch den Glauben, denn der Glaube ist es, in dem die Seele das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit anzieht, durch welches allein sie dem Herrn wohlgefällig wird, und wo der Glaube in der Seele lebt, da brennt auch die heilige Flamme der Liebe, denn Glaube und Liebe können so wenig von einander geschieden werden, als Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag, wie unser Luther sagt. Das also ist die rechte Bereitschaft: ein durch Vergebung der Sünden gereinigtes, im Glauben stehendes, in reiner Liebe brennendes Herz. So will der Herr die Seinen, so sollen sie ihn erwarten, täglich, stündlich.

Bist du so bereit, mein Bruder, sind wir's, die wir hier zusammenstehen? Meine Geliebten, ich hoffe zu Gott, daß wir Alle wenigstens einen Funken von diesem seligmachenden Glauben in uns tragen; sind wir doch Alle auf Christi Namen getauft und durch die Taufe des heiligen Geistes theilhaftig geworden. Aber nicht darum, nicht um den Anfang des Glaubens handelt es sich hier, sondern darum, ob er als helle Flamme in uns brennt, ob er von uns bewahrt und genährt worden ist? Dies führt uns sofort

II.

auf die Gefahren, die der rechten Bereitschaft drohen. Die Ankunft des Bräutigams verzieht. Obwohl die Verheißung gelautet hatte: „Siehe, ich komme bald", so geht nun doch eine Stunde nach der andern, ein Jahrhundert nach dem andern dahin, und die Jungfrauen warten umsonst. Da legt es sich wie ein Schlummer auf ihre Augen, auf ihre Seelen, und zuletzt entschlafen sie Alle, die klugen wie die thörichten. Was ist das für ein Schlaf, meine Freunde? Es ist nicht der Tod des Leibes, auch nicht der Sündentod der Seele, nicht ein Abfall vom Glauben, sondern es ist eine Versuchung, die über die ganze Christenheit hereinbricht; sie wird müde von dem langen, vergeblichen Warten, die Ungewißheit, wenn ihr Herr kommt, macht sie verdrossen und lässig, also, daß sie die Hände sinken läßt und des großen Tages, ich will nicht sagen vergißt, — aber er steht nicht mehr so lebendig wie einst vor ihrer Seele, er rückt ihr wie in eine weite nebelhafte Ferne hinaus. Sie beruhigt sich in dem Gedanken: mein Herr kommt noch lange nicht; die Zeichen seiner Ankunft sind noch nicht erfüllt, die Merkmale der letzten Zeiten noch nicht eingetroffen; wer weiß, wie lange es noch währt? Dazu die Sorglosigkeit, in welcher die Welt dahin geht, „denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah in die Arche einging und achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" (Matth. 24) — diese schlaftrunkene Sicherheit der Welt wirft auch in die Kirche ihren Schatten hinein, und so geschieht es, daß selbst die klugen Jungfrauen vom Wachen ablassen und entschlafen. Da mit einem Male bricht das Licht

Menschenseele geht in den ewigen Freudensaal ein, die ohne Christus, ohne den Glauben und ohne die Liebe Christi stirbt. Das ist die Gefahr, von der ich sage. Und dabei mache ich ausdrücklich noch einmal darauf aufmerksam, daß unser Gleichniß nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, nicht von den Kindern der Welt, sondern von den Jungfrauen handelt, von den thörichten Kindern der Kirche, die es zur rechten Zeit unterlassen, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; an sie ergeht die erschütternde Antwort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht."

III.

An ihrer Thorheit wollen wir die Weisheit lernen, die vor dem gleichen Geschick bewahrt. Der Herr legt sie uns selbst an's Herz, wenn er sagt: „Wachet! denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird". Darin liegt für uns eine dreifache Mahnung.

Die erste lautet: weil du nicht weißt, zu welcher Stunde dein Herr kommen wird, so versäume die Gnadenzeit nicht, sondern eile und thue Buße, und bringe deine Rechnung mit Gott in's Reine; es muß doch einmal mit dem Willen des Fleisches gebrochen sein, es muß die Seele ihren Abschied machen mit der Welt, ganz in Christi Tod und Sterben sich versenken, und in rückhaltslosem Glauben, in völliger ungetheilter Liebe den Herrn ergreifen: verspare diesen entscheidenden Schritt nicht. Thu' ihn heute, heute kannst du ihn noch thun. Das ist die erste Mahnung.

Die andere lautet: weil du mitten in einer Welt voll Versuchung stehst, so wache über dich selbst, daß dich die Sicherheit nicht bethöre, daß nicht der Geist der Unreinigkeit und Eitelkeit in dir Raum gewinne, daß dein Herz nicht beschweret werde mit Sorgen der Nahrung oder des Reichthums, auch nicht mit Fressen und Saufen, wodurch der Geist Gottes betrübt und das keimende Glaubensleben erstickt wird, sondern wache und bete; wandle betend deinen Weg; in deiner Betkammer stelle täglich deine Himmelsleiter auf und bitte, daß dich dein Gott im rechten einigen Glauben erhalte, in der Treue des aufrichtigen, in der Liebe thätigen, in guten Werken fruchtbaren Glaubens. Das ist das andere.

sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr"; wer sein Christenthum auf sein eigen Ding stellt, der muß erfahren, daß es sich schnell nach Außen hin verflüchtigt, in bloßen Gedanken, Gefühlen, Redensarten sich verliert und durch die schlimmen Einflüsse des alten Menschen endlich völlig erstirbt. Nein, Andächtige, der Quell, aus welchem Glaube und Liebe ihre Nahrung ziehen, liegt nicht in uns, sondern außer uns, in dem Worte Gottes, in den Sakramenten der Kirche, in den Gnadenmitteln, in dem heiligen Geiste, der durch Wort und Sakrament sich uns mittheilen will, und durch sie allein. Das sind die heiligen Gefäße, welche die klugen Jungfrauen mit sich führten, und das Gebet ist die Hand, die daraus schöpft. Die thörichten Jungfrauen haben das zur rechten Zeit versäumt, darum ist es jetzt für sie zu spät. — „Und die Thür ward verschlossen", sagt unser Gleichniß.

Das ist die Gefahr, von der ich sagte, daß sie die rechte Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn zu zerstören droht. Sie wird in den letzten Zeiten wie eine Versuchung über die ganze Kirche kommen — und ist das etwa eine Gefahr, die nur der Zukunft droht? Liegt es nicht gerade auf unserer Kirche, wie ein tiefer Schlaf? Ist der Tag des Herrn nicht mehr, als je, in ihr vergessen? Gehen nicht Tausende in schlaftrunkener Sicherheit dahin, als ob ihnen am Ende die Pforten des Himmelreichs sich von selbst aufthun müßten, als ob es keines Laufens und Kampfes um die Krone bedürfte? Wie Viele auch von denen, die noch äußerlich der Kirche angehören, haben doch bereits den innern Zusammenhang mit dem Herrn verloren, wie viele thörichte Jungfrauen, die nicht mehr glauben und beten können, die das Beten verlernt haben, den Glauben verlernt haben, den Umgang mit dem Worte Gottes, den Umgang mit dem Herrn selbst bis aufs letzte verlernt haben! Und wenn es nun mit ihnen zum Sterben geht und der Tod an ihre Thüre anklopft, was hilft es viel, daß sie in der letzten Angst noch nach einer Hülfe greifen, wie der Schiffbrüchige nach einem schwachen Brett, was hilft es, daß sie etwa ihre Freunde oder Seelsorger zu sich rufen lassen? — die können doch der armen, leeren Seele den gestorbenen Glauben nicht wieder geben, die todte Liebe nicht wieder erwecken; unter den Schrecknissen des Todes, unter den Schmerzen des Leibes fähet kein Trost und keine Mahnung mehr bei ihnen; die Gnadenzeit ist versäumt, es ist zu spät. Und keine

Menschenseele geht in den ewigen Freudensaal ein, die ohne Christus, ohne den Glauben und ohne die Liebe Christi stirbt. Das ist die Gefahr, von der ich sage. Und dabei mache ich ausdrücklich noch einmal darauf aufmerksam, daß unser Gleichniß nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, nicht von den Kindern der Welt, sondern von den Jungfrauen handelt, von den thörichten Kindern der Kirche, die es zur rechten Zeit unterlassen, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; an sie ergeht die erschütternde Antwort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht."

III.

An ihrer Thorheit wollen wir die Weisheit lernen, die vor dem gleichen Geschick bewahrt. Der Herr legt sie uns selbst an's Herz, wenn er sagt: „Wachet! denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird". Darin liegt für uns eine dreifache Mahnung.

Die erste lautet: weil du nicht weißt, zu welcher Stunde dein Herr kommen wird, so versäume die Gnadenzeit nicht, sondern eile und thue Buße, und bringe deine Rechnung mit Gott in's Reine; es muß doch einmal mit dem Willen des Fleisches gebrochen sein, es muß die Seele ihren Abschied machen mit der Welt, ganz in Christi Tod und Sterben sich versenken, und in rückhaltslosem Glauben, in völliger ungetheilter Liebe den Herrn ergreifen: verspare diesen entscheidenden Schritt nicht. Thu' ihn heute, heute kannst du ihn noch thun. Das ist die erste Mahnung.

Die andere lautet: weil du mitten in einer Welt voll Versuchung stehst, so wache über dich selbst, daß dich die Sicherheit nicht bethöre, daß nicht der Geist der Unreinigkeit und Eitelkeit in dir Raum gewinne, daß dein Herz nicht beschweret werde mit Sorgen der Nahrung oder des Reichthums, auch nicht mit Fressen und Saufen, wodurch der Geist Gottes betrübt und das keimende Glaubensleben erstickt wird, sondern wache und bete; wandle betend deinen Weg; in deiner Betkammer stelle täglich deine Himmelsleiter auf und bitte, daß dich dein Gott im rechten einigen Glauben erhalte, in der Treue des aufrichtigen, in der Liebe thätigen, in guten Werken fruchtbaren Glaubens. Das ist das andere.

Das dritte aber ist: Sehet zu, daß es euren Lampen nicht an Oel gebreche; darum nähret euere theuer erlösten Seelen nicht mit den Träbern dieser Welt, auch nicht an den löcherichten Brunnen der falschberühmten Weisheit, die doch kein Wasser geben, sondern wie ein Schlaftrunk die Sinne einschläfern und bethören; sondern aus Gottes heiligem Worte nähret eure unsterbliche Seele; Gottes Wort lasset euer Licht und eure Speise sein, denn Gottes Wort ist das Brod des Lebens, welches die Seele mit Kräften der zukünftigen Welt speist. Gottes Wort ist das heilige Feuer, das den oft fast erlöschenden Docht unserer Lampen wieder anfachen und zur hellen Flamme entzünden kann. Werdet nicht müde, meine Freunde, aus diesem Quell zu schöpfen, an diesem Feuer Euch zu erwärmen; thut es zur rechten Zeit: es ist das Licht noch eine kleine Weile bei Euch, dann kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann; thut es auch nicht zum Scherz oder als zum Spiel, sondern mit heiligem Ernst, als solche, die von dem göttlichen Feuer sich reinigen lassen von der Unreinigkeit des natürlichen Menschen und von der göttlichen Kraft sich erziehen und zubereiten lassen zu Menschen der Ewigkeit.

Das wäre die rechte Weisheit, die rechte Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn. Sei es dann, daß auch uns der Schlummer befällt, der so oft in den letzten Tagen oder Stunden des Lebens sich über die Seele breitet, er wird uns nicht schaden; es wird die Seele auch im Schlafe zu Gott wachen, wenn auch schlummernd oder träumend, doch im innern Zusammenhang mit ihm leben, wie man es an dem Sterbebette frommer Menschen oft gesehen hat. Mögen wir die Zukunft des Herrn noch im Leibe dieses Fleisches erleben oder nicht, nur das Eine wolle uns Gott geben, daß unsere Lampen brennend bleiben bis in den Tod. Dann werden wir sicherlich nicht fehlen, wenn der Bräutigam um Mitternacht kommt; wir mögen noch im Leben stehen oder längst entschlafen sein, wir werden aufwachen aus unsern Gräbern und in das Triumphlied der Gemeinde einstimmen:

„Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn, Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl!“ Amen.